image
not
available

Bor. 184/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<3660661232001 2

<3660661232001 2

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der
Preußische Staatsanzeiger

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft von Geschäftsmännern.

R

Erster Band.

Erstes bis sechstes Heft.

Berlin,
Im Verlage der Frölichschen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

Bay. 154/1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

43 Bmr

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

Januar.

Seite

I. Ueber die Nützlichkeit der Wollenmagazine, in den Provinzialstädten der Kurmark . . . 1

II. Ueber den Geldmangel in den preußischen Staaten und die königliche Bank 26

III. Ehrenrettung des Fabriken-Systems gegen die Anfechtungen des Kriegsraths Krug in seinen Betrachtungen über den Nationalreichthum, mit Bezugnahme auf die Getreide-Polizei . 52

IV. Beurtheilung der Vorschläge des Kriegsraths Krug, über eine neue Domainen-Verwaltung in den preußischen Staaten, im zweiten Bande der Betrachtungen über den Nationalreichthum 92

V. Geschichte der Domainen-Verfassung im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg, von den ältesten Zeiten bis 1790 . . . 110

Digitized by Google

VI. Notizen. 1. Merkwürdiger Todesfall . . Se
2. Einige im letztern halben Jahre erlassene Verordnungen in der Kurmark 12

Februar.

I. Geschichte der Domainen-Verfassung im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg, von den ältesten Zeiten bis 1790. (Fortsetzung und Beschluß.) 12
II. Ueber die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses zwischen Produktion und Zirkularvermögen in einem Staate 16
III. Soll der Staat das Forstregal aufheben? seine Domainenforsten verpachten? den Grund und Boden derselben im Ertrage dem des Ackerbaues gleich machen? 18
IV. Ueber Papiergeld und Zettelbanken 20
V. Der Fruchtwechsel 21
VI. Ist es gut, daß die Bewirthschaftung der Bergwerke noch länger ein Regal bleibe? . . . 21
VII. Publikanda 22
VIII. Notizen und Intelligenz-Nachrichten . . . 23
IX. Nachtrag einiger Publikanda 25

März.

I. Ueber das in den preußischen Staaaten einzuführende Papiergeld 257
II. Das Uebergewicht Schlesiens gegen andere preußische Provinzen, erwiesen durch Vergle-

Digitized by Google

Seite

chung und Abschätzung seiner natürlichen Reichthümer 273

III. Das vom Geh. Rath Beguelin vorgeschlagene Papiergeld führt nicht zum Zweck . . . 285

IV. Ueber Vor- und Aufkäuferei der rohen Produkte in den preußischen Staaten . . . 309

V. Ueber Getreidemagazine 316

VI. Ueber die Zerstörung der Frankfurtur Messe durch die verbotene Einfuhr englischer Waaren 328

VII. Ueber den Garnhandel in den schlesischeu Gebirgen 332

VIII. Ueber die erschienenen Briefe eines Oesterreichers, über Schlesien wie es ist . . . 337

IX. Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten 349

Beitrag zu den Unrichtigkeiten in dem Krugschen Werke vom preußischen Nationalreichthum 357

Höchster Getreidepreis, in den Provinzen des preußischen Staats, von der Mitte des Januar bis zur Mitte des Februar, nach Berliner Maaß 369

Generale vom konsumirten Fleisch und Getreide in den mit Mauern umgebenen Städten des breslauer Kammerdepartements für 1804 und 1805 370

Ueber die Tresorscheine . . . 379 — 381

Avancements bei der Armee vom 1. bis zum 30. Januar 1806 publizirt.

Digitized by Google

April.

I. Ueber die Wirkungen der Pestalozzischen Methode, in staatsbürgerlicher Hinsicht . .
II. Ueber das Verhältniß der Juden zum Adel .
III. Ueber den Garnhandel in den schlesischen Gebirgen. (Fortsetzung und Beschluß) . . . .
IV. Wird der Ackerbau mehr durch große als durch kleine Grundstücke gehoben, und wie weit muß die Aufmunterung des Ackerbaues gehen? . 4
V. Ueber die Creas-Fabrik in Schmiedeberg . 4
VI. Ueber Schlesiens Leinen-Manufaktur und Handlung 4
VII. Bemerkungen über das neulich erschienene Werk: Schlesien wie es ist, von einem Oesterreicher . 4
VIII. Ueber die Waldkirchsche Bleichmethode in Schmiedeberg 4
IX. Kann der Monarch die Aussprüche auch seines höchsten Gerichtshofes abändern? . . . 47
X. Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten, nebst Berichtigungen der Hasselschen statistischen Tabellen 49
Höchster Getreidepreis in den Provinzen des preußischen Staats, von der Mitte des Februar bis zum März, nach Berliner Maaß . . 49
Avancements bei der Armee, vom 1. Februar bis zum 15. März 1806 publizirt.

May.

I. Ueber die neuerlich projektirte Abrundung des preußischen Staats, im Westen von Deutsch-

Digitized by Google

Seite

land, in Beziehung auf Hannover, Braunschweig, Meklenburg, Hamburg, Lübeck ꝛc. . 513

II. Ueber das Wesen eines militärischen Staats in der allgemeinsten Beziehung 535

III. Ueber die Verschiedenheiten des preußischen und französischen Militärs 552

IV. Ueber das erste Zusammenkommen der Preußen und Pohlen, im Jahr 1793 581

V. Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten, als: Ueber die Besitznahme von Hannover 599

Ueber Papiergeld, Bankzettel u. s. w. in künstlerischer Hinsicht 617

Höchster Getreidepreis in den Provinzen des preußischen Staats, von der Mitte des März bis zum April, nach Berliner Maaß . . 623

Avancements bei der Armee, vom 16. Merz bis zum 17. April 1806 publizirt.

Juni.

I. Ueber den Geldwucher von D. G. W. Becker . 641

II. Ueber Fabriken und deren Nutzen für den Staat 657

III. Vergleichung des staatswirthschaftlichen Systems in Frankreich mit dem Preußischen, nach dem neuesten Bericht des französischen Ministers des Innern 672

IV. Der Korporalstock. Eine Erzählung . . 688

V. Kritik der Abhandlung des Professor Jakob über das Papiergeld 695

Digitized by Google

VI. Ueber das Verhältniß Preußens zu Frankreich und England 7C
VII. Beurtheilung neu erschienener Schriften über den preußischen Staat 7
VIII. Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten aus den Provinzen 72
Avancement bei der Armee.

Digitized by Google

Druckfehler

(des ersten Bandes.)

Februar.

Seite. Zeile von oben gerechnet.

121 3 statt denn lies den.
133 14 — Ackersertrag l. Acker-Ertrag.
134 4 — denn l. dann.
— 29 — denen l. den.
135 7 — Deputation l. Deputanten.
189 13 — müsse l. müßte.
189 18 — Pyramiden l. Pyramide.
196 16 — besitzt l. besitze.
205 1 — nur l. nun.
205 25 — ausgestellt l. auszustellen.
210 7 — baar l. baarem.
215 8 — den nicht l. mit dem nicht.
217 6 — Regalia l. Regalien.
229 14 — die das l. von dem.
232 19 — verletzt l. verläßt.

März.

157 1 statt jeder eleganten Zeitung l. in der Zeitung für die elegante Welt.
187 12 — ihm zu widerlegen l. ihn u. s. w.
187 15 — von Kapitalen l. an Kapitalen.
189 8 — die Ausfuhr Produkte l. die Ausfuhr roher Produkte.
198 23 — inventionel l. conventionel.
214 15 — könnte l. könnten.
229 13 — Untersuchung l. Unterstützung.
231 19 — Garnsäuler l. Garn-Sammler.
232 14 — denn l. dann.
238 9 — zuzog l. hinzog.
241 23 — auf die l. auf der.

April.

3 16 statt den l. die.
9 11 — 30 Millionen l. 30000.

Seite.	Zeile von oben gerechnet.	
441	1	statt in Gang l. im Gange.
443	4	— gewebt l. fabrizirt.
480	3	— ein einträglicher l. nie einträglicher
486	2	— Armdoktoren l. Urindoktoren.

May.

526	6	statt aus l. durch.
528	14	— auf die l. auf der.
531	14	— Hausen l. Hause.
553	26	— falsch l. faktisch.
589	13	— Stimmen Recht l. Stimm-Recht.

pro Juni und Juli im nächsten Hefte die Fortsetzung.

I.

Ueber die Nützlichkeit der Wollenmagazine in den Provinzialstädten der Churmark.

In welcher Art der Staat auf Manufakturen wirken, ob er solche sich selbst überlassen, und die natürliche Freiheit desfalls nicht einschränken, oder ob er für eigene Rechnung dergleichen Etablissements anlegen, Fremde durch Prämien, Vorschüsse und Anleihen unterstützen solle? Darüber waren die Theoretiker nie einig. Vor hundert Jahren bekümmerten sich weder unsere Regenten in Deutschland um Manufakturen, noch um die Handlungsbalance in ihrem Lande, sie sahen den Staat als ihr Eigenthum an, benutzten ihn auf diese Art, ihnen war die Landeshoheit keine Pflicht, sondern ein Recht, und die verschiedenen Begriffe des Staats und des Regenten vereinigten sie in ihrer Person, und glaubten, der Staat sey um ihrentwillen da.

Friedrich Wilhelm I. (mochte er von Staatswirthschaft und ihrem Zweck denken was wollte) handelte doch wie ein guter Hausvater, bekannt genug ist. Unter seiner Regierung galt a in Rücksicht der Manufakturen der Grundsatz:

daß nur einheimische Fabriken nützlich, die rohe Produkte des Auslandes begründeten, sch lich wären.

Die Patente von 1721, 1722, 1734 zeigen l deutlich. Darin hatte er so unrecht nicht!

Friedrich II. nannte sich selbst den ersten D ner des Staats, in diesem Sinn handelte er! S höchst möglichste Betriebsamkeit, war bei der Un stützung der Fabriken sein Zweck; ihm galten j Reglements nichts, er war zufrieden, seinen Un thanen Beschäftigung und dadurch Gewinn zu schaffen. Er hatte eine große Idee von der Ha lungsbalanz, die er zum Vortheil seines Staats lenken sich beständig bestrebte. Friedrich II. wo die Industrie von Staats wegen dirigiren, und ei Zusammenhang hineinbringen, er wollte Acker und Viehzucht dem Manufakturwesen unterordn und Verhältniß in dem Preise der rohen Produ zu denen der Fabrikate erhalten.

Daher die strenge Getreidepolizei, die Festsetz eines Normalpreises desselben, die Anlegung der treide- und Wollmagazine, um einen niedrigen P dieser rohen Produkte fest zu halten; daher das V bot der Aufkauferei, und des Zwangs für's pl

Land, seine rohen Produkte zu Markte in die Stadt zu fahren, wogegen auf der andern Seite Fabriken und Gewerbe in der Regel an die Städte gebunden waren. Daher die hohen Impoſte auf Fabrikwaaren des Auslandes, die im Lande gefertigt wurden.

Die nämliche Tendenz hatten auch die Wollmanufakturen der Churmark, ſo wie die zu ihrer Unterſtützung fundirten Wollmagazine. Aus ihnen ſollte die Armee gekleidet werden, was mit aller Erſparniß betrieben wurde. In der Churmark wurde zuerſt im Jahr 1745 durch die Kämmereien ein Fonds von 10108 Rthlr. zur Anlegung der Wollmagazine hergegeben, ſolcher aber im J. 1771 bis auf 40308 Rthlr. vermehrt. Im J. 1784 kamen noch 23000 Rthlr. und im J. 1785 17009 Rthlr. hinzu, ſo daß ſolcher 78808 Rthlr. betrug. Davon ſind aber 1100 Rthlr. der Kämmerei zu Fürſtenwalde rembourſirt, 971 Rthlr. im Brande zu Lindow verlohren gegangen, ſo daß noch 76737 Rthlr. übrig bleiben. Dies iſt nämlich das urſprüngliche Kapital; durch Proviſion und Zinſen iſt aber dieſer Fonds jetzt bis auf 85000 Rthlr. angewachſen. Die aus dieſen Wollmagazinfonds etablirten Anlagen haben den Zweck, die Wolle in Quantitäten, (alſo beſſer und wohlfeiler) einzukaufen, davon den armen, aber ſolliden Tuchmachern gegen Proviſion, Wolle vorzuſtrecken, und ſich ſolche von ihnen ſucceſſive wieder bezahlen zu laſſen, dies kann um ſo eher geſchehen, als ſie die Regimentstücher für einen der Theil Armee liefern.

Der Staat ist dadurch im Grunde an die St
eines großen Fabrikherrn getreten, welcher Lohr
beiter unterhält, jedoch mit dem Unterschiede,
der Fabrikherr seine Tücher für den Handel ferti
läßt, der Staat dadurch die Armee wohlfeiler klei

Wohlthätig und für die vorhandenen Tuchmac
Gewerke höchst gemeinnützig waren diese Etabl
ments, denn

a) in den Städten Neu-Ruppin, Lindo, Spar
und Wusterhausen betrug der Magazin-F
1804 12,269 Rthlr. Es befanden sich in d
Städten 210 Tuchmacher, von denen 29 an
Fonds Theil nahmen, 1792 waren aber nur
Tuchmacher vorhanden, diese versehen die
gimenter Steinwehr, Möllendorf und die A
lerie mit Tüchern.

b) In den Städten Frankfurt, Fürstenwalde
Beeskow betrug dieser Fonds 1804 6071 T
und befanden sich daselbst 126 Fabrikanten
denen 88 an dem Etablissement Theil nal
1792 waren nur 118 Tuchmacher in Thät
welche aber keine Montirungstücher fertige

c) In Treuenbritzen, Brandenburg, Lücken
und Potsdam ist der Fonds 1804 17,200 T
stark gewesen, und befanden sich daselbs
Tuchmacher, wovon nur 206 an dem Fo
Theil nehmen, 1792 waren nur 552 Webe
handen.

d) In Stendal, Gardeleben, Salzwedel und Ratenau ist der Fonds 1804 17,600 Rthlr. gewesen, an Tuchmachern sind vorhanden 278, wovon 173 an dem Vorschuß Theil nehmen, 1792 waren nur 269.

e) In Wriezen, Bernau, Strausberg, Landsberg und Gransee, ist der Fonds 17,140 Rthlr. und existiren hier 218 Tuchmacher, wovon 87 Theil nehmen, 1792 waren 265 Weber vorhanden.

f) In Prißwald, Perleberg und Witstock ist der Fonds 3543 Rthlr. und befinden sich daselbst 254 Tuchmacher, wovon 81 Theil nehmen, 1792 waren nur 236 in Thätigkeit. Sie versehen die Regimenter von Alvensleben und Prinz Heinrich.

g) In Neustadt-Eberswalde, Prenzlau, Angermünde, Strausberg und Zehdnick beträgt der Fonds 9150 Rthlr., Tuchmacher sind hier 76, 1792 nur 67., Theilnehmer 57.

In Berlin befinden sich 1758 Wollfabrikanten, in den Churmärkischen Städten 1900, von den erstern sind 833 Theilnehmer an dem Magazin, und haben sich solche ohngefähr seit 1792 um 199 vermehrt, worunter die Huthmacher mitbegriffen sind.

Uebrigens ist der Gewinn an dem Montirungs-Tuch äußerst gering, oft, und in manchen Städten wird dabei zugesetzt.

Ein Stück Montirungstuch à 28 Ellen erfordert 14 Tage Zeit und werden damit 3 Personen beschäf-

tigt, es kostet an Materialien 11 Rthlr. 13 Gr., u
es wird bezahlt mit 12 Rthlr. 19 Gr. 6 Pf. D
Gewinn ist, also 1 Rthlr. 6 Gr. 6 Pf.

Sollten nun diese Wollmagazine eingehen, d
Staat sein Capital zurücknehmen, oder die jetz
Verfassung geändert, und kein Vorschuß an Wo
mehr gegeben werden, was würde daraus folgen?

Der Tuchmacher soll alsdann sich selbst se
Wolle kaufen! Dazu ist er nun außer Stande, d
er hat keinen Kassenbestand, er muß also seine
flucht zu Menschen nehmen die ihm Vorschüße
chen, das sind die Juden! Die Lieferung für die
mee wird zu den jetzigen Preisen aufhören, und
König wird unter 20 Gr. oder 1 Rthlr. keine
Tuch mehr bekommen!

Wie elend der Fabrikant dran ist, der in
Händen der Juden ist, das beweist Schwiebus
kein Wollmagazin existirt, sondern statt dessen, E
preußische Juden diesen Platz einnehmen.

Es leidet kein Bedenken, daß bei den unge
ren Preisen roher Produkte die täglich zuneh
solche Fabrikanten völlig zu Bettlern reduzirt we
müssen, dann dem Staate entweder zur Last li
oder auswandern. Es leidet kein Bedenken, daß
Provinzial-Städte, die Residenz in ihrer Mitte
alles verschlingt, ihr einziges Gewerbe verliehren
völlig zu Grunde gehen würden. Dies ist fr
nicht im Sinn Friedrichs des 2ten; jetzt h
wir aber sein System verlassen, jetzt ist es a

Tagesordnung mit Mirabeau in seinem Werk über den Preußischen Staat auszurufen:

Wozu alle Unterstützung der Regierung den Fabrikanten geopfert! War ihr Betrieb gut, so wird er ohne jene rentiren, war er schlecht, so geht er doch zu Grunde, die Unterstützung wird ihn nicht aufhalten.

Wenn wir eine vollkommene Fabrikation sehen wollen, ruft man uns zu, so geht nach England, wo sie zu Hause gehört: Wo hätten unsere elenden Tuchfabrikanten wahre Industrie? Wo fänden wir bei ihnen alle Arten von Maschinen, die in England das Arbeitslohn so wohlfeil machen? Wo fänden wir bei uns Fabriken die ins Große gingen, wo eins dem andern in die Hände arbeitete? Wo wäre bei uns nur im geringsten eine Annäherung zur englischen Vollkommenheit im Fabrikenfach zu finden? Sehen wir wohl bei uns etwas anders, als eine ausgehungerte Tuchmacherfamilie, deren nackte Kinder sich an der Sonne wärmen, und die gröbste Wolle, nach altem Schlendrian auf kleinen Rädern spuhlen? Sehen wir wohl ein andres Produkt ihres Fleißes, ihrer Indüstrie, als ein grobes Zeug, was unsere Armee weder gegen Wind noch Wetter schützt, und nach einjährigem Gebrauch gleich einem Netz den Körper allen Winden Preis giebt?

Wir verbieten die Wollausfuhr, hemmen dadurch die natürliche Freiheit, geben von Staatswegen große Summen zur Unterstützung solcher elen-

den Anlagen her, und was haben wir zu Tage
fördert? Elende Bettler! im Staube kriechende Be
ler! Da ist keine Kunst, keine Industrie, keine Sp
kulation in ihnen, vegetirend schleicht die Masse
ganzes Jahrhundert im alten Gleise einher, u
was sie vor hundert Jahren produzirte das brin
sie auch noch heute, und zwar noch weit schlech
hervor.

Wer könnte diesen Anstalten den Namen Fab
ken geben? den Korrektions-Anstalten und Zuchth
sern sind sie ähnlich, wo die Vagabonden aufgeg
sen, und durch ihrer Hände Arbeit, kärglich erhal
werden! Wahr! Sehr wahr! Aber wie zu ände
Aufheben sollte der Staat — diese Anstalt? modi
ren? Das würde die Bettelei organisiren, und e
so viele Korrektions-Häuser erfordern, als es
Churmärksche Provinzialstädte giebt!

Freylich wird unter diesen Armen nie ein gr
Kopf sich erheben, der der Fabrik einen neuen ra
ren Umschwung gäbe! Keiner wird sich aus
Staube, der englischen Vollkommenheit in der
duktion und ihrer Wohlfeilheit nähern! Aber ist
auch möglich? Ich glaube Nein!

Man hat dies Zeitalter Friedrichs des Gr
vergessen. Damahls war noch Konkurrenz im
ßen Welthandel, damals sahen wir noch holländ
französische, spanische und portugiesische Kauffah
Flotten auf dem Weltmeer; wollten wir damals
unsere, zu den Manufakturen nöthigen, in dem

lande zu suchenden Zuthaten, als Färbewaaren, von diesem Handelsplatz nehmen, so nahmen wir sie auf einem andern; wollten wir damals nicht englischen Kaffee und Zucker trinken, so tranken wir holländischen. Heute ist nur Eine Flotte, die englische; heute ist nur Ein Handel, der englische! Heute existirt Eine Kaufmannschaft, die englische! Heute ist nur Ein Indien, das englische! Nicht genug, daß die englische Nation den Alleinhandel mit allen Kolonialwaaren hat; nicht genug, daß ungeheure Kapitalien dort die größesten Fabriken fundiren; nicht genug, daß nur ausgesuchtes Material hier verarbeitet wird; nicht genug, daß die englische Nation in allen Künsten und Professionen excellirt, was nationell ist; Nein! auch die zweckmäßigsten unübertreffbarsten Maschinen mußten hier noch die Fabrikation vervollkommnen, die schon wegen ihrer Kostbarkeit den deutschen Fabrikanten unbezahlbar sind. In dieser Lage des Fabrikwesens in dem heutigen Zeitalter, wie wäre es da möglich, daß Kurmärkische Provinzialstädte diese Höhe erreichen könnten?

Damals, wie Friedrich noch Getraidemagazine öffnen ließ, wenn Mangel und Mißwachs eintrat, 1771, 1772; wie noch keine Aufkauferey auf dem platten Lande existirte; wie der Landmann froh war, sein Getraide und seine Eyer, sein Mast- und Federvieh und seine Gemüse in die nächste Provinzialstadt zu Markte bringen und hier dem Fabrikanten verkaufen zu können; da war noch eine Möglichkeit für

diesen zu existiren, selbst beym Kommißtuch einen
klecklichen Gewinn machen zu können. Jetzt aber,
nicht die Städte, sondern der Bauer selbst den Pr
macht, wo im Grunde nicht die Ackerkultur, sond
der Nominalwerth der Produkte so ungeheuer ge
gen ist, mit denen das Fabrikat nicht gleichen Sch
hielt. Jetzt, wo die Leckermäuler und Müßiggän
der Residenz alles um jeden Preis verschlingen; j
wo England den Ackerbau viel zu gering achtend se
Kapitale ganz dem Fabrikwesen und dem Handel
widmet hat, wo dieser stolze Staat den Norden
Europa als sein leibeignes Ackerguth, und dessen
sitzer als seine Bauern und Heloten ansieht, wo
Thaer sagt: dieser Staat würde bald
eine einzige Handelsstadt anzusehen se
die zwar ihre Gärten, ihre Parks, ih
Thiergärten haben, für die aber das üb
ge ackerbautreibende Europa den Bed
an Brodkorn liefern, und hier seine F
brikwaaren, seinen Zucker, seinen Kaff
holen, und am wohlfeilsten einkauf
würde, wobey Herr Thaer wohl den Wo
stand der Eigenthümer, nicht aber d
schimpfliche Armuth unserer Offiziant
und Soldaten, und die Barbarey unser
Städter und Fabrikanten vor Augen g
habt hat. Jetzt, behaupte ich, ist es ein sü
Traum, bey uns Wohlhabenheit bey den Fabrik
suchen zu wollen. Es ist ein Traum, sage ich: E

Menge unglücklicher Tuchmacher durch die Einziehung ihrer einzigen Reßource, der Wollmagazine, vernichten und dagegen große Fabrikanstalten an ihre Stelle ſetzen zu wollen. Wer ſoll denn die Fabriken etabliren? Der Staat! Man will ja den Staat jetzt gar nicht mehr damit meliren! Aus ſich ſelbſt ſollen dieſe Fabriken herausgehen! Wer wird ſich damit abgeben? Kapitaliſten etwa? Die Kapitaliſten (ſo wenige wie wir, im Verhältniß zu den engliſchen, aufzuweiſen haben) befinden ſich weit wohler, weit ruhiger dabey, wenn ſie ihre Kapitale in Pfandbriefen anlegen, wenn ſie ihre Zinſen davon ruhig genießen, und ſie dem Luxus weihen! Welche ſchlechte Spekulation wäre es in der jetzigen Periode, eine Fabrik zu etabliren? Jetzt, wo man kaum Holz und Getraide mehr für Geld erhalten kann; jetzt, wo in der geringen Klaſſe Betrug und Schlechtigkeit zu Hauſe gehört, wo in jedem Lohnarbeiter der Fabrikenherr einen Betrüger füttert; jetzt, wo im Verdienſt zur Genießluſt, zum Luxus gar kein Verhältniß mehr iſt, wo der Weber ſeinem Herrn das Garn, der Kutſcher den Pferden ihr Futter, die Köchin ihrer Herrſchaft das Fleiſch aus dem Topfe ſtiehlt! Jetzt iſt es nicht der Zeitpunkt, große Fabriken zu etabliren, wobey man eine Menge Menſchen unterhalten und kontrolliren muß. In Böhmen, in Sachſen, in Schleſien, wo die Tuchfabrikation in Deutſchland die höchſte Stufe erreichte, in Reichenberg, Zittau, Görlitz, Grünberg, Goldberg u. ſ. w., man frage doch einmal die Fabrikenherren, wie es ihnen ergeht?

Reichenberg hat ohnstreitig vor allen an den Vorzug; hier sind drei Fabriken, die e Remhold, Ulbrig und Flovians, der er ist ein spekulativer Kopf, seine Färberei ist g eine der ersten in Deutschland, Appreturanstalten meisterhaft. Bei dem allen ohngeachtet, erhalten diese Fabriken nur durch das wohlfeile Gesp Was die Armuth des Gebirges liefert, und so dies aufhört, wozu jetzt, bei der großen Theu der Anschein ist, so fallen sie in sich selbst zusam da man mit der englischen Maschinenspinnerei bekannt ist. Zittau und Görlitz erhalten sich durch alte Konnexionen ihrer Freunde, durch C dität ihrer Waaren und den Fleiß ihrer Arb Grünberg hat keine Fabriken, sondern nur ein Werkmeister, bei den immer theurer werdenden dukten muß auch dieser Ort fallen.

In Züllichau hat nun der Kaufmann Har mit einem bedeutenden Vorschuß von 50000 R aus den Mannufakturfonds eine Fabrik angelegt, die Hoppe'sche Maschinerie beim Wollspinnen gewandt. Hier muß erst die Folge lehren, ob Anlage ihrem Zweck entsprechen wird. Freilich jeder Sachkenner ein:

Daß eine Tuchfabrik von 500 Stühlen, andere Produkte hervorbringen muß, als 500 el Tuchmacher, die durch Königliche Wollmagazine Subsistenz haben. Dort wird die Wolle in M gekauft, sortirt, und die feinsten Sortiments f

zirt, es existirt eine eigene Maschinenspinnerei, welche ein gleicheres sortimentsmäßiges Garn liefert, und den Würkstuhl nicht auf den Spinner warten läßt, die Fabrik nicht in den Fall bringt vom Spinner, an Gewicht, an den Fäden und Gebinden bestehlen zu lassen. Es ist dabei eine eigene Walke vorhanden, die durch reines Wasser getrieben, von keinem andern Unrath beschmuzt worden ist, diese arbeitet bloß für eine Anstalt, statt daß bei einzelnen Tuchmachern diese in der Kontribution des Walkers stehen, wenn er sie fördern will oder nicht. Die Fabrik hat ihre eigene Färberei, kauft Preßspäne Karden, Farben und Zuthat in Quantitäten, kann die Färberei im großen, vermittelst einer Dampfmaschine betreiben, und es liegt in einer solchen Fabrik ein gewisses Ganze, eine Vereinigung aller Mittel, einen Zweck schnell zu erreichen, nämlich ein Produkt in der höchst möglichsten Schönheit und Wohlfeilheit zu liefern. Diese Tendenz können und werden freilich einzelne Tuchmacher, am wenigsten die in den kurmärkischen Provinzialstädten nie erreichen, und es ist höchst albern dagegen einzuwenden; die einzelnen Familien trügen mehr zur Bevölkerung bei und erleichterten die Rekrutirung, dies ist ein verjährter Grundsatz. Wohl uns, wenn weniger Rekruten, aber besser genährte Fabrikanten in die Welt gesetzt würden!

Jetzt muß das ganze Bestreben dahin gehen, das schönste, wohlfeilste Fabrikat zu produziren, um mit

den Engländern rivaliſiren zu können, nicht d
nur Fabrikanten zu haben, ſie liefern was ſie wo

Fünfhundert Lohnarbeiter, die gut genährt
bezahlt werden, können dem Staate mehr N
ſtiften, ohne Nahrungsſorgen, fröhlichere, kräft
Kinder zeugen, als 500 Tuchmacher, die der Hu
täglich weckt, und ſie nie verläßt, die durch
rungsſorgen niedergedrückt, Kinder des Jammer
zeugen, welche das Elend ſchon anſchaulich mit
die Welt bringen.

Davon bin ich feſt überzeugt! das glaube
aber nicht: daß wenn der Staat ſeine milde
von den Tuchmachern der kurmärkiſchen Provin
ſtädte abzieht, und den Wollmagazinen eine an
Beſtimmung giebt, daß dadurch gleich Fabriken
ſtehen, und daß ſie durch dieſe Anſtalt verdr
würden.

Dies kann am allerwenigſten in der Kurm
der Fall ſeyn. In der Kurmark könnte nie eine
brik gedeihen, hier wo die Natur ſchon den B
ſo kärglich ausgeſtattet hat, wo ſie durch dürre E
gefilde den Ackerbau großentheils mehr zur Laſt,
für ſeinen Bebauer lohnend ſegnet! Hier wo
nirgends eine üppige Vegetation exiſtirt, wo
ſchlechteſte Vieh aller Orten auf magern
den, einzelne vertrocknete Grashalme ſuchen
wo wäre hier die Lokalität einer Fabrik gün
Haben wir auch ſelbſt in Deutſchland unfruch
Provinzen, wo doch die Fabriken blühen, ſo iſt

hier eine starke Zufuhr. Die Kurmark hat aber das Unglück, in der Mitte ihres Sandhaufens, eine Residenz zu sehen, worin 180000 Seelen tagtäglich nur daran denken, nicht ob sie arbeiten und etwas produziren, nein! was sie ausgeben, genießen und durchbringen wollen! Hierher strömt nun alle Zufuhr, und die hungrigen Tuchmacher müssen täglich zusehen, wie fremde Provinzen durch ihren Wohnort, oder auf benachbarten Flüssen und Kanälen, ihren Reichthum nach Berlin führen, ihnen aber nichts übrig bleibt, als etwa eine ausgeartete Kartoffel, wenn auch diese nicht etwa ein zu früh eingetretener Winter vernichtet hat.

Selbst vor Frost sind diese kleinen Städte nicht einmal geschützt, denn die Residenz hat noch ärger, wie die Raupen im Jahr 1792, alle Wälder um sich her verwüstet, sie läßt jetzt die Erde durchwühlen, um Torf und Braunkohle zu finden, und streckt ihren verwüstenden Arm auf den Flüssen und Kanälen in die entferntesten Kreise Schlesiens und Südpreußens aus, um auch hier den Forsten Tod und Verderben zu bringen.

In einer solchen Provinz, in einem so großen Armenhause, da ist es nicht Zeit, eine Fabrik zu etabliren!

Hier wird niemand sein Geld wegwerfen, und bey dem Mangel aller ersten Lebensbedürfnisse eine Anstalt etabliren wollen, die schon eine Menge Menschen zu versorgen und zu ernähren aufbürdet, woselbst für Geld oft nichts zu haben ist!

Ich sehe daher die ganzen Wolletablissements den Kurmärkischen Provinzialstädten als wirkli Armenanstalten an, und bey ihrer ersten Errichtu selbst wurden sie von dem Könige für arme Tuchmac bestimmt, und in diesem Sinn müssen sie auch he noch Bestand haben, oder der Staat müßte es d ruhig mit ansehen, es riskiren wollen, daß jene 1 Tuchmacherfamilien gänzlich verarmten, ihre Wohn gen verließen, und im Lande als Vagabonden c als Gesellen umherzögen, deren Weib und Kin denn aber ihm zur Last fielen, die Provinzialst allen und jeden Nahrungszweig verlören!

Wären diese Fabrikanten nicht schon da, sol sie erst in den Kurmärkischen Städten etablirt den, dann würde ich auch nicht dazu rathen.

Da sie aber existiren, da ihre ganze Existenz den Wollmagazinen abhängt: so sehe ich ke Nutzen darin, solche aufzuheben oder anders zu difiziren! Der Fonds ist dazu da, er ist nicht schwächt, sondern durch die Zinsen noch verm worden; bis jetzt erhält, was beynah unglaublich die Armee noch ihr Kommißtuch daher, man doch also eine Einrichtung ja bestehen, die noch in sich selbst schwankt, und sich auflösen zu w scheint.

Wollte man sagen: daß ein solches Institut bey der Entstehung einer Fabrik solche beleben, sie aber existire, nach und nach wieder eingez werden solle, um dem Faulen keine Ruhebank z

wä

währen, und die Anzahl armer Tuchmacher nicht zu vermehren, wodurch solche der fortschreitenden Kultur und Industrie hinderlich wären, und den Etablissements großer Fabriken entgegen wirkten, die dann keine Lohnarbeiter erhielten. Es scheint, daß dieser Grund von einiger Erheblichkeit sey!

Wenn ich aber oben schon erwähnt habe: daß die ins Unerhörte gestiegenen Preise der Lebensmittel, und die seit 10 Jahren eben so gestiegenen Wollpreise, selbst dann, wenn gar keine Tuchmacher für eigne Rechnung mehr existirten, niemanden veranlassen würden in diesen Städten, bei einem so schlechten Lokale Fabriken zu etabliren und jene Tuchmacher als Lohnarbeiter zu engagiren; so ist diese Einwendung widerlegt. Es fehlt durchaus in allen diesen Städten an bereits vorhandenen passenden Gebäuden zu Fabriken, und sollen sie erst gebaut werden, an wohlfeilen Baumaterialien. Es fehlt an allem, was einer Fabrik günstig seyn könnte, wie oben schon erwähnt ist. Man würde also ein bereits vorhandenes Etablissement ohne Noth zerstören, und dagegen kein besseres und zweckmäßigeres an die Stelle desselben gesetzt sehen! Man würde wegen Lieferung der Montirungstücher in Verlegenheit kommen, da sie ohne diejenigen Vortheile, welche die Wollmagazine liefern, gar nicht mehr um einen so wohlfeilen Preis geliefert werden könnten. Diese Vortheile bestehen aber darin, daß in den Wollmagazinen die feine gute, von der groben und schlechten Wolle separirt, und durch

dieses Sortiment, (was nur in großen Quantitäte möglich ist,) ein wohlfeiler Preis bewirkt werden kann

Endlich zeigt die seit 1792 gestiegene Zahl de Tuchmacher keine so außerordentliche Vermehrun des Personals in diesem Gewerbe, daß man fürchte dürfte, die Zahl armer Tuchmacher würde zunehmen eben so wenig sind alle Meister Theilnehmer an die sem Institut, und es spricht für die Art dieses Ge werbes in den jetzigen unglücklichen Zeiten, daß auch noch mancher selbstständig genug ist, den Sturm auszuhalten.

Es ist wahr, daß in Niederschlesien, (das unbedeutende Wollmagazin in Sprottau ausgenommen) in Goldberg, Grünberg und Schwiebus keine Magazine dieser Art existiren, und dennoch die Fabrikation, wenigstens in Grünberg, Ausdauer hat; dies hat aber einen andern Grund.

Die Grünbergschen Fabrikanten haben immer die Südpreußische Wolle sowohl, als wie auch die dortigen gröberen Tücher an sich gezogen, erstere noch immer in civilen Preisen erhalten, und an den letztern den Apretur-Gewinn verdient, den sie von den Russen gezogen, welche ihnen dieses Sortiment in Masse abkauften. Grünberg hatte neben seinem Tuchfabrikations-Gewinn, durch den Weinbau einen großen Hebel seiner Industrie, deshalb, weil in guten Jahren wenigstens 20,000 Eimer Wein zu 18 bis 20 Rthlr. verkauft wurden, die der Stadt einen reinen baaren Gewinn von 400,000 Rthlr. einbrach-

ten. Wären aber ein Jahr ins andere nur 100,000 Rthlr. daran verdient worden, so ist dies doch eine beträchtliche Summe die jährlich in den Tuchhandel und in die Fabrik geworfen wurde. Es bildeten sich successive durch diese Nebenquelle einige 30 Tuchmacher unter den übrigen 750 zu Negozianten, von welchen ein jeder seine bestimmten Arbeiter von den ärmern seiner Profession im Solde hatte, die für ihn arbeiteten, und denen er Wolle und Zuthat vorschoß. Es entstanden daher im Grunde hier eine gewisse Anzahl Fabriken eigner Art. Auf der einen Seite setzte ein Negoziant vielleicht hundert Webestühle in Thätigkeit, hatte sein eignes Wollmagazin, seine Bereiterei und Apretur-Anstalt, und war als Fabrikenherr anzusehen. Auf der andern Seite arbeitete der Weber zu Hause nicht um Lohn, sondern das Produkt seiner Hände blieb sein Eigenthum, und der Fabrikenherr mußte erst mit ihm um den Preis einig werden, ehe er es ihm überließ; hieraus entstand der Nutzen daß bei dieser Methode viele Vortheile einer großen Fabrik erreicht wurden, der Tuchmacher doch nicht gänzlich Sklave des Fabrikenherrn werden konnte, daß er selbstständig und Familienvater bleiben, daß er zu Hause arbeiten, und sein Hauswesen zugleich dirigiren, seine Kinder erziehen, seine Frau in Ordnung halten konnte, aus welchen letztern Gründen Mirabeau im dritten Bande seines Werks über den Preußischen Staat, dieser Art von Fabriken den Vorzug giebt. Geht in Grünberg der

Tuchhandel gut, so muß der Negoziant seinen
brikanten gute Worte geben; geht er schlecht:
der Fall zwar umgekehrt, aber dennoch haben
solide Fabrikanten an ihrem Prinzipal einen A
und Vormund. Freilich ist diese Verfassung vor
lich, schwerlich würde sie aber je ohne die ober
geführten Nebengewinne zu Stande gekommen
Alles dies findet aber nicht in den Provinzialst
der Churmark statt, und sie würden gewiß zu G
de gehen, wenn jene Fonds eingezogen oder
fizirt werden sollten, so wie es bald mit Schw
der Fall seyn wird, wo kein Wollmagazin e
und die Umstände welche in Grünberg die Fa
tion aufrecht erhielten, nie eingetreten sind. A
ger wäre das Argument, gegen die dem Staat
Last fallenden Institute dieser Art. Wenn ma
gen wollte:

Der Städte und ihrer Einwohner
gegen die Bewohner des platten
des zu viel, und in der Churmar
ben jene so viele Einwohner wie d
der Ackerbau bedarf aber der H
noch mehr, die ihm entzogen wer
wozu soll man sie in den Städten
Institute des Staats noch aufha
man lasse die hier nahrlos gewor
Fabrikanten zum Ackerbau überge
er wird sie ernähren, und zum re
Besten des Staats beschäftigen; A

bau iſt aber das erſte, Manufakturen das zweite Gewerbe!

Dies Raiſonnement würde, beſonders in Hinſicht auf England den Sitz aller wahren Fabrikation, ſehr gegründet ſeyn, wenn es nur ausführbar wäre! Ich frage: Wo ſind denn die Etabliſſements welche dem Fabrikanten eingeräumt werden können? Wo hat er denn das Kapital ſich anzuſiedeln? Woher ſoll der König die Acciſe nehmen, wenn die Städte leer werden? Warum hat man die Fabriken in die Städte gebannt? Soll ein richtigeres Verhältniß der Ackerbautreibenden, zu den fabrizirenden Bürgern entſtehen; ſo räume der Staat erſt alle jene Hinderniſſe weg. Er gebe durch kleine freie Etabliſſements (Gärtnerſtellen) in ſeinen Domainen, dem armen ſtädtſchen Tuchfabrikanten, die Ausſicht ſein Brodt ſelbſt gewinnen zu können, er laſſe ihn dahin ſeinen Weberſtuhl mitnehmen, damit er mit ſeiner Familie nebenher beſonders im Winter ſeine erlernte Profeſſion fortſetzen könne, denn würde er nicht nöthig haben Wollmagazine zu unterhalten. Da aber dies eine völlige Aenderung des jetzigen Abgabenſyſtems vorausſetzt, hierauf wieder der Sold der Armeen beruht, ſo müßte erſt eine gewaltige Revolution im ganzen Staatsſyſtem vorgehen, ehe es einem armen Tuchmacher erlaubt würde mit ſeinem Weberſtuhl aufs Land zu gehen und ein Bauer zu werden. Will man alſo dieſen Armen, in ein großes mit Mauern umgebenes Gefängniß, genannt Provinzial-Stadt,

einsperren, hier ihn zwingen, theureres Bier und Brandtwein zu trinken und Brod zu essen wie au dem Lande, so muß man ihn auch von Staatswe gen (durch Wollmagazine) in den Stand setzen sei nen Hunger zu stillen, seinen Durst zu löschen und seinen Ofen zu heizen, um so mehr da von allen diesen Dingen Königl. Abgaben erhoben werden.

Für uns die wir nun doch niemals weder eine Flotte, noch Colonien, noch einen Handel zur See haben; für uns die wir nie den Engländern im Fabrikwesen und, in der Tuchfabrikation nachkommen werden, wir thun am besten (sobald wir ein andres Abgaben-System und eine, in Rücksicht des bürgerlichen Gewerbes und Abbauung der Domainen reformirtes Staats-System haben) die Fabrikation in solchen Artikeln wozu die prima materia im Lande ist, zu einem Nebengewerbe außer den Städten zu machen, so wie es schon mit der Weberei im schlesischen Gebürge der Fall ist. Dies würde bei den Tüchern freilich nur auf die groben Sortiments sich erstrekken, was Besseres liefern ja aber die Churmärkschen Provinzial-Städte nicht. Wo denn eine bessere Tuchfabrikation Statt findet wie in Grünberg, Goldberg, Züllichau, da mag sie bleiben, man hindere aber hier eben so wenig die Etablissements der Fabriken auf dem Lande. Diese Maaßregel ist um so schleuniger zu nehmen, als ja von allen Lehrstühlen auf den Akademien, in der Hallischen Literatur-Zeitung, im Reichs-Anzeiger, in des berühmten Thaer's und

Rormanns Werken über Getraidepolizei, dem freien Getraidehandel, der Aufkäuferei und der Abschaffung der Getraidemagazine das Wort geredet wird; als man selbst von Staatswegen, auf alle Weise den energievollen Ackerbau über alle Fabriken setzt, und zur Erhaltung der Balanz, die Ausfuhr nicht ungern sieht, selbst den Handel mit Wolle den Kaufleuten nachgiebt, und das alte Fabriken-System vernachläßigen zu wollen scheint.

Freilich würden denn die Städte sich vermindern, wüste und leer werden! freilich wird Thaers oben vorgetragene Idee recht bald realisirt und wir sammt und sonders in Bauern, ganz Brittanien in eine einzige Handelsstadt verwandelt werden. Wenn man aber nach diesem Ziele will; so nehme man nicht halbe Maaßregeln die nie zu etwas führen.

Es haben sich ja überdies schon alle zirkulirende Kapitale in den Güterhandel geworfen, im Handel und Wandel, im Fabrikwesen ist ja kein Geld mehr zu hören noch zu sehen, was bleibt also anders übrig, als zu vollenden!

Vorher also bilde man das Agrikultur-System besser aus, man zertheile die Aemter, die geistlichen Güter und andere zu große Besitzungen, damit man Platz bekommt, für so viele verarmte Fabrikanten; hinterher fallen denn alle Wollmagazine von selbst weg.

Vorzüglich und zuerst würden denn alle auf ausländisches Materiale fundirte Fabriken wegfallen

müssen: die verbotene Einfuhr dieser Gattung
Fabrikwaaren muß frei, alle Ausfuhr roher Prod
te erlaubt seyn, damit man konsequent handle. D
System ist etwa nicht neu.

Der berühmte Mirabeau hat es schon vor
Jahren vorgetragen, er sagt darüber im drit
Bande seines Werks über den Preußischen St
Seite 186.

Cherchons maintenant ce que sont les produits
fabriqués, artificielles, soutenues, contre la nat
des choses, par les encouragemens, les dons,
privileges exclusifs, à ceux de l'agriculture,
comparant leurs rapports.

Er berechnet denn die Einkünfte des Ackerbaues,
Viehzucht, Fischerei u. s. w. in der Churmark,
nimmt 10 Millionen an, und fährt fort:

Commencez par ôter du calcul des produits
de vos manufactures, quatre millions six cent tre
mille deux cent trois écus pour les matières p
mières; retranchez encore les laines, les cuir
les toiles, genre de fabrique qui n'a certainem
pas besoin de vos soins et que vous donneroi
seule nature des choses, car enfin en consummat
du peuple et d'une immense armée que vous
billez tous les ans peut elle vous manquer? N
vous laisserons les manufactures de soye de cot
et les autres fabriques quelconques. Toutes
fabriques ensemble, deduction faite des matiè
premières, calculées d'après vos propres donn
tres probablement fausses au desavantage de no

proposition ne donnent pas une valeur, de deux mille ecus. Encore est-il certain que avec de la liberté vous auriez la plupart de ces manufactures independamment de tout encouragement. Notez aussi que ce sont fabriques de laine qui emploient et nourrissent les plus d'ouvriers; les autres servent uniquement à enrichir quelques entre premières par vos monopoles; elle pompent pour ce petit nombre de privileges, la subsistance plus pure du peuple que vous leur immolez; elle sont tellement contre nature dans votre pays, qu'il faut en payer la main-d'oeuvre des ouvriers que vous faites venir de l'étranger à des prises insensés.

Dieſe Deklamation hat ſehr viele Nachbeter gefunden, ſie vergeſſen aber was vorhergehen muß, wenn ſie ausgeführt werden ſoll. Nach der jetzigen Lage der Dinge könnte ſie wohl in Erfüllung gehen!

II.

Ueber

den Geldmangel in den Preußischen Staa

und

die Königliche Bank.

Es ist bekannt genug, daß um Johannis dieses J
res die hiesige Haupt- und die Nebenbanken in d
Provinzen aufhörten, sichere, acceptirte Wechsel- u
Pfandbriefe zu diskontiren, wodurch im Handel u
Fabrikwesen eine gänzliche Stockung hervorgebra
und besonders dem schlesischen Gebirgshandel die le
Reßource entzogen würde.

Alle Welt, besonders der Kaufmannsstand klag
über diese Maaßregel, es wurden der Administrati
falsche Motiven angedichtet, und endlich erschien s
gar in dem Oktoberstück der Berliner Monatsschri
eine Abhandlung über den Geldmangel, worin ei
Zettelbank als Surrogat der bisherigen Geldbanke
vom Geheimenrath von Beguelin vorgeschlage
würde.

Ich hoffe, es wird den Lesern dieses Journals
teressiren, was Friedrich den Zweiten, den
ußischen Mark-Aurel veranlaßte, die Banken
etabliren, wie ihre Einrichtung beschaffen war,
che Geschäfte sie bisher trieb, was aus ihr ge-
den ist, und ob eine Zettelbank den Geldmangel
n, und den von Friedrich beabsichtigten Zweck
chen wird.

Erste Fundation der Banken.

riedrich der Zweite widmete nach dem
ährigen Kriege sein ganzes großes Herrscher-
der innern Kultivirung seiner Staaten, er sah
s den ersten Diener desselben an, nannte sich
hr oft so, schrieb einen Antimachiavel und eine
lung über die Regierungskunst; schrieb aber
os trockene Paragraphen darüber, und ließ sie
form der landesherrlichen Edikte drucken, oder
adurch als Schriftsteller glänzen; sondern er
sie mit Energie in Ausübung, theilte seinen
m damaligen Ministerium und Generaldirek-
mit, und die Folge hat gelehrt: daß sein Sy-
ar strenge, aber seegenvoll für den Staat
wir heute noch oft erndten, wo Friedrich
da, reife Früchte pflücken, wo der große
epflanzt hat.

e haben es getadelt, daß Friedrich seine
icht blos dazu anwendete, den Staat gegen
ngriffe zu schützen, und durch eine gerechte

Gerechtigkeit das Privateigenthum zu sicher
seine Finanzen ohne Druck der Unterthanen mit we
ser Ökonomie verwalten zu lassen, sondern daß e
sich auch in das Fabrikwesen und in den Hand
mischte, daß er zur Emporbringung jener Monop
ertheilte, und um diese zu heben, Kompagnien un
eine Seehandlungssozietät errichtete. Daß er di
Revenüen des Staats strenge und mit großer Unbe
quemlichkeit fur Konsumenten durch Konsumtions
steuern einhob, daß er nur bedingt den Ackerbau be
günstigte und ihm dieser immer dem Fabrikwesen
untergeordnet erschien.

So erzählt Mirabeau: der König habe da
von reden hören, daß die Bank in London die
Hauptstütze des englischen Handels sey, und daß da
her eine ähnliche Anstalt in Berlin, die nämliche
Wirkung hervorbringen müsse, da er aber nichts vom
innern Haushalt einer Bank verstanden, habe er sich
an den Obersten Quintius Icilius gewendet,
und ihm aufgetragen, einen Plan zur Anlegung einer
Bank zu verschaffen; dieser, eben so unwissend in
diesem Fach, habe den Kaufmann Gotskovsky um
Rath gefragt, welcher sich von einem seiner Korres
pondenten in Hamburg. einen Extrakt aus dem Reg
lement kommen lassen, was der dortigen Bank zum
Grunde gelegt sey, woraus denn ein Plan entwor
fen und dem König vorgelegt worden wäre.

Es mag nun Wahrheit hierin liegen oder nicht,
so ist es gewiß, daß der König, der seine innere

Staatswirthschaft besser kannte wie Mirabeau, die Banken deshalb gründete:

a) Weil er zur Begründung seines Staatssystems eines Schatzes bedurfte, statt daß alle übrigen damals geltenden Mächte in Europa Schulden, und einen Papierkredit eingeführt hatten. Damit aber durch Einziehung der Revenüen aus der Zirkulation zum Schatze, nie Geldmangel entstehen sollte, war die Bank ein Mittel das Geld gegen sichere Papiere im Handel und Wandel wieder in Kours setzen zu lassen.

b) Da die Einrichtung der Leihhäuser in den angesehensten Provinzialstädten damit verbunden wurde, und oft solide Fabrikanten viele Waaren auf dem Lager hatten, wofür sie beim Lombard Geld auf Kredit für billige Zinsen erhalten konnten, so wurden diese dadurch den Händen der Juden entrissen.

c) Da man keinen sichern Geldkours und Münzfuß hatte, die Hamburger nach Willkühr solchen bestimmten, so sollte nach einem festen Prinzip in Bankogeld gerechnet werden.

d) Da die Guthsbesitzer nach dem siebenjährigen Kriege in Wucherer Hände waren, weshalb die Pfandbriefe eingeführt wurden, so sollten auch sichere Obligations derselben diskontirt werden.

e) Wollte man eine Girobank der Bequemlichkeit wegen haben, wohin ein jeder seine Kasse bringen konnte.

f) Aus eben dem Grunde sollte eine dem Bedürfniß des Handels angemessene Anzahl Banknoten zu 10, 50, 500, 1000, Pfund in Kours gesetzt werden.

Der König erließ zu dem Ende unterm 7. Junius 1765. eine Verordnung, worin er jene Tendenz dieses Instituts ausspricht. Es heißt darin:

„So haben wir hierbei (bei Heilung der Wunden, die der siebenjährige Krieg dem Staate geschlagen hatte) überzeugend eingesehen: daß die Errichtung einer Bank in unsern Staaten das vornehmste Mittel wäre, durch den mehreren Umlauf des Geldes, in allen Wechsel- und Handelsgeschäften das Kommerzium blühend zu machen und in der Folge zu erweitern."

Es wurde also hiernach unterm 20. Julius 1765. eine vereinigte Giro- Diskonto- und Leihbank in Berlin, in Minden, Königsberg und Breslau errichtet, welche letztere aber von der hiesigen Hauptbank abhingen. Der König ernannte einen Minister zum Chef dieses Instituts, der ihm allein bloß responsabel war. Er garantirte diese Bank, und gab zum Fond der Handlungs- und Leihbanken 8 Millionen baares Geld her.

Hundert Pfund Banko wurden zu 125 Rthlr. Friedrichsd'or berechnet und vorgeschrieben, daß im Handel und Wandel nach diesem Bankogelde gerechnet werden sollte.

In den Diskontokomptoirs sollten nach Artikel 23 allerlei Wechselbriefe, Obligations und alle und jede determinirte, sichere, acceptirte, und mit guten Endossement, versehene Papiere gegen ¼ Prozent pro Monath diskontirt werden.

Unterm 24sten Oktober 1766 wurde diese Anstalt erweitert, und besonders noch festgesetzt; daß Bankozettel oder Noten, wie schon oben erwähnt wurde, ausgegeben werden würden, die aber keinen gezwungenen Kours erhalten; und nur auf 2 Monathe laufende Wechsel mit 3 Giranten gegen ⅓ Prozent Zinsen pro mense diskontirt werden sollten.

Der oben angeführte Mirabeau meint nun (nachdem er alle Vortheile der Bank im allgemeinen und ihre Nachtheile geschildert hat) daß in keinem Lande in der Welt eine Bank weniger genutzt hätte, wie im preußischen: denn es hätten hier gar keine Staatspapiere, keine öffentlichen Schulden, fast gar keine Kapitale existirt, und wenn auch dergleichen vorhanden gewesen wären, so hätten die Besitzungen solcher bedurft. Der Handel sey hier eine unbedeutende Sache. Die Cirkulation sey sehr einfach, das Geld ginge von den Unterthanen in die Kammeral-Kassen, aus diesen in die Taschen der Offizianten und des Militairs über, welche es wieder an die Unterthanen bezahlten. Wer nur einigermaßen seit dem siebenjährigen Kriege den preußischen Staatshaushalt kennt, muß dies Raisonnement ungereimt finden.

Wenn es weiter keine Geldzirkulation als jene gegeben hätte, so möchte der preußische Staat wohl bald verarmt seyn. Da aber in Westphalen ein beträchtlicher Handel, besonders in der Grafschaft Mark und in Ravensberg existirt, in Schlesien der Tuch- und Leinenhandel, in Ostpreußen der Getraidehandel große baare Summen stets erforderte, so waren gewiß die Banken in Königsberg, Breslau und Minden am rechten Orte, und bei dem Bedürfniß nach Geld in einer Residenz, wie Berlin, konnte dieses Institut eben so wenig seinen wohlthätigen Zweck verfehlen.

Mirabeau meint: dies Institut habe dem Ackerbau Kapitale entzogen; nach Struensee aber war es bloß die Bank, welche den Pfandkreditsystemen zuerst das Leben gab, wodurch Anfangs die Ackerkultur und der Preis der Güter gehoben wurde.

Es ist nun im Jahr 1769 eine Hauptveränderung mit der Bank vorgenommen, und sind derselben mehrere Provinzialbanken untergeordnet, als in Magdeburg den 22sten Juli 1768; in Stettin unterm 14ten August 1768; Frankfurt den 5ten Oktober 1768; Kollberg den 1sten Januar 1769, wurde aber 1778 wieder aufgehoben; Emden den 12ten November 1768; Kleve 1769; Elbing den 23sten Juny 1777.

Es darf, außer den Banken, niemand mehr nach Bankopfunden rechnen. Die angelegte Girobank hat seit 1768 zu würken aufgehört. Es werden keine Wechselbriefe, wenn sie nicht etwa für Diskontogeschäfte

schäfte am Lombard ausgestellt werden, anjetzt in Bankopfunden gezogen.

Die Banknoten werden bloß auf Verlangen durch das Diskonto und Lombard ertheilt, auch kann man solche für baares Geld 100 Pfund zu 125 Thlr. Friedrichsd'or bei der Hauptkasse erhalten. Die Zinsen sind jetzt 5 Prozent pro anno. Es existiren drei Departements: die Hauptkasse, das Lombard und das Depositenkomtoir. Das Depositenkomtoir nimmt gegen besondere vom Hauptbanko-Präsidio bestätigte Obligationen des Hauptbankodirektorii, alle Pupillen- und gerichtliche Depositengelder, oder wer solche einschickt, zu 3 und $2\frac{1}{2}$ jährl. Zinsen an, und zahlt solche, wenn sie verlangt werden, wieder aus.

Das Lombard und Diskontokomtoir giebt auf taxirte Pfänder, Gold, Silber und Juwelen, Pfandbriefe, Hypothekeninstrumente, auf solidarische trassirte und mit 3 vollkommenen Giros versehene Wechsel zu wenigstens 100 Rthlr. Werth, Gelder, auf 2 bis 6 Monath, gegen 5 Prozent Zinsen.

Die Hauptkasse hat den Wechselkommerz und besorgt den Ein- und Verkauf des Gold und Silbers ein- und ausländischer Wechsel. Ohne diese Wechselgeschäfte, glaubt Mirabeau, könne die ganze Einrichtung keinen Bestand haben, und diese tadelt er ganz besonders, indem er sagt:

Als eine Wechselbank mache dies Institut große Geschäfte, da solches an allen Handelsplätzen Wechsel einkaufe und damit handele. Dieser Privatwechsel-

handel schicke sich gar nicht für eine öffentliche Kasse, aber es gehöre zur Selbsterhaltung des Instituts, solche Geschäfte zu betreiben.

Wie wollte sich diese Anstalt, ruft er aus, durch bloßes Diskontiren in einem Lande erhalten, wo etwa 17 Millionen Thaler zirkuliren u. s. w.

Dies mag wahr seyn oder nicht, so lag die letzte Bestimmung der Bank nicht in Friedrichs Plan, sondern sie wurde nachher hineingelegt, nach ihm sollte sie bloß ein Mittel seyn, das Geld nöthigenfalls zirkuliren zu lassen, wo es fehlte, und den Wucher zu fesseln.

Was ist aus der Bank geworden?

Wir haben der Okupation von Südpreußen so viele Inkonvenienzen zu verdanken! Diese Provinz ruinirte 1794 einen Theil der Armee durch Krankheit, sie kostete eine Menge Geld, welches der Schatz zur Mobilmachung hergeben mußte, sie zerstörte einen großen Theil des schlesischen Handels, und wer weiß, wie viele Kriege Preußen deshalb noch erleben wird. Seit 1794 hat uns aber auch diese Provinz unser baares Geld entzogen.

Es ist bekannt, daß 1793 das große Tepperſche Wechselhaus in Warschau fiel, dem so viele nachstürzten, und mit seinem Falle war das ganze baare Geld verschwunden. Da das Hypothekenwesen im Preußischen Antheil von Pohlen nicht eingerichtet war, so konnte Anfangs niemand Güter sicher kau-

sen, oder Gelder darauf vorschießen. So wie aber solches nach und nach eingerichtet würde, da erschienen auch in Berlin eine Menge Geldnegozianten, und holten aus Privat- und öffentlichen Kassen zur ersten sichern Hypothek baare Gelder. Eben so richteten Kapitalisten und spekulirende Güterhändler ihr Augenmerk auf Südpreußen, um hier ihre Gelder gegen hohe Zinsen unter zu bringen, was ihnen auch häufig glückte. Nun kamen aber eine Menge von Hypothekeninstrumenten zur Bank, wo sie discontirt wurden, und wenn diese nicht ihre Kassen verschloß, so wäre sie vielleicht selbst in Geldmangel versetzt worden. Dies geschah denn um Johanni vorigen Jahres, und es ist bei diesem Institut jetzt vorgeschrieben, nur mit Vorsicht auf Discontogeschäfte sich einzulassen.

So drückend und hart diese Regierungsmaßregel für den soliden Kaufmann in unsern wahren Handelsplätzen, in Schlesien, Westphalen, Pommern und Preußen ist, so nothwendig mußte sie in obiger Hinsicht erfolgen, besonders da im Güterkommerz so wenig, wie in der Wechselreuterei unter den Banquiers, keine Grenzen mehr existirten.

Jene Nachtheile waren desto schlimmer, da die Elbe und die Weser gesperrt waren, und besonders der schlesische Gebirgshandelsstand keine Rimessen aus Spanien erhielt, derselbe eine große Menge Waaren auf dem Lager, und kein Geld in der Tasche hatte; diese Nachtheile wirkten fast noch schneller auf schle-

sische und neumärksche Tuchnegozianten, die i
Rußland große Geschäfte machen, von dort fe
baar Geld, sondern Papiere auf London bekomm
die sie bei den Banken zu discontiren pflegten.

Wie nun diese zu discontiren aufhörten, da Ec
ten sie diese Wechsel nicht los werden, und mu
ein Ansehnliches dabei verlieren, je weniger sie d
Stockung erwartet hatten.

Es hat nun der Geheimerath v. Beguelin
Oktoberstück der Berliner Monathsschrift, eine
handlung über den Geldmangel herausgegeben, wori
die Nothwendigkeit dieses Diskonts schildert, zugl
aber eine Vermehrung der Bankozettel vorschl
womit das Diskontiren wieder angefangen wer
solle. Diese Zettel sollen konventionellen Kours
ben, nicht über 10 Thlr. seyn; jedoch nicht bei
Bank gleich diskontirt, sondern über 100 Thlr., w
che präsentirt werden, eine Bankoobligation mit
Prozent Zinsen gegeben werden.

In so fern die oben schon 1766 gefertig
Banknoten damit gemeint sind, und solche etwa
einige Millionen vermehrt würden; und wenn
diesen der Grundsatz statt fand:

„daß solche auf Verlangen ausgezahlt werd
„da die Bank sonst nur in Gelde zahlt."

Jetzt aber bestimmt würde, die Bank zahle
Hälfte in Gelde, zur Hälfte in diesen Noten, w
aber solche nicht annehmen wolle, könne auch st
ihrer baares Geld, und übrigens solche bei

Präsentation beständig realisirt bekommen, so würden dergleichen Zettel den Kredit den sie jetzt haben auch erhalten, sie würden stärker in Kours kommen, und vielleicht den Handel befördert haben.

Die Gründe, welche Hr. v. Beguelin diesem Papiergelde (was es eigentlich nicht einmal ist, da es keinen gezwungenen Kours hat), unterlegt finde ich aber so wenig wie die von Ihm geschlagenen Realisirung, der Sache angemessen.

Ehe ich aber zu ihrer Widerlegung übergehe, wird es nothwendig seyn, den Begriff vom Papiergelde näher zu entwickeln.

Das Geld (baar oder nicht) als Tauschmittel betrachtet, repräsentirt die Sachen und ist ihr Surrogat, sein Zweck ist Genuß! Es soll mich in den Stand setzen für das Produkt meiner Hände oder meines Geistes, ein andres Produkt einzutauschen, was ich jenem an Werth gleich schätze. Geld ist also Maaßstab aller Produkte: Alle Mittel, wodurch ich diesen Zweck erreichen kann, sind dem Gelde gleich zu achten. Es kommt alles darauf an, wie das gegenseitige Zutrauen (Kredit) in der Gesellschaft beschaffen ist. Ist die Gesellschaft ein Staat, so pflegt die Regierung das Zutrauen dadurch zu befestigen, daß sie einem Tauschmittel das Gepräge (Nominalwerth) geben läßt. Ist diese Sozietät eine Handelsverbindung, so können Wechsel an die Stelle des Geldes treten. Hat aber das Tauschmittel nur einen Nominal, und keinen reellen innern selbstständ-

digen Werth, ist nichts da, was den Glaube
seine Realisirung erhält, so hilft so wenig das
Staate der Münze gegebene Gepräge, als die F
eines Handlungshauses dem Wechsel etwas; d
stere muß einen Gehalt, der Wechsel Kredit h

Da nun dieser Glaube so schwankend ist, s
ben rohe und gebildete Nationen ein Tauschm
eingeführt, was seinen Werth und seine Gar
(daß es den Zweck erfüllen wird) in alle Tasche
hinüber nimmt und mit sich führt, wohin es ko
dies ist bei uns baares Geld, bei rohen Nat
war es oft ein seltener Fisch, oder ein Stüc
Pelz! da das baare Geld wegen seines Volume
Rücksicht des Transports große Beschwerden mi
führt, so hat die Kaufmannschaft unter sich ei
deres Tauschmittel eingeführt (die Wechsel), di
sonders da ein festes Zutrauen haben, wo Gir
ken wie in Hamburg existiren. Die Staaten h
in neueren Zeiten, seit ihre Ausgaben ihre Einnal
überstiegen, sehr oft Tauschmittel gebraucht, ohn
nen einen reellen innern Werth geben zu kö
es entstanden also schriftliche Versprechungen
selben: einstweilen diese als Geld anzunehmen,
solches wieder dafür gezahlt werden könne, dene
Regierung gezwungenen Kours gab, welches man
piergeld nannte.

Der eigentliche Begriff des Papiergeldes besch
sich hierauf. Sobald solches konventionellen K
hat, oder es in jedes Individui Willkühr steht

anzunehmen oder nicht! Sobald wie eine Hypothek und liegende Gründe die Garantie ausmachen, und solche Papiere Zinsen geben, werden solche nur uneigentlich, und in so fern, Papiergeld genannt, als solches au Porteur zahlbar ist, wie unsere Pfandbriefe.

Da allem Gelde, es mag Eigenschaften haben welche es will, Produktion zum Grunde liegt, so kann es auch nur unter dieser Voraussetzung seinen Zweck dauerhaft erreichen, ohne diese wird das Papier, Papier, und baare Münze, Waare bleiben und als solche nur einen Werth haben, so ist Spanien bei seinem baaren Gelde immer ärmer geworden, und die Assignate standen zuletzt in Frankreich = o!

Um verschiedenartige Papiergelder kennen zu lernen, denen Produktion zum Grunde liegt, dürfen wir nur nach England gehen, wo die Staatspapiere immer Kredit behalten haben, weil dieses Land im Verhältniß zu seiner Produktion nur sein Papiergeld vermehrt. Will die englische Regierung borgen, so giebt der Exchequer eine gewisse Summe in Scheinen aus, für deren Bezahlung das Parlement erst nach Verlauf des Jahres sorgt. Dieses Geld nennt man Exchequerscheine.

Auch borgt der Staat hier, indem er dafür sorgt, daß ein Fonds ausgemittelt wird, aus welchen man ein Kapital verzinsen will, sobald das Parlement diesen bewilligt hat, so borgt die Regierung darauf ein Kapital, was sie aber nie wieder bezahlt, wenn sie nicht will, dessen Verzinsung aber immer-

während ist. Dies sind Annutäten. Sobald aber stärkere Zinsen wie gewöhnlich auf diese Art von der Regierung bezahlt werden, und dadurch das Kapital zugleich mit abgetragen wird, so sind dies Renten. Geht der Zahlungstermin auf eine gewisse Anzahl Jahre, so sind es Zeit-, auf Lebensdauer, so sind es Leibrenten. Dehnt man letztere auf die Lebenszeit ganzer Gesellschaften aus, so sind es Tontinen.

Herr v. Beguelin geht von einem paradoxen Grundsatz Papiergeld zu fundiren aus, indem er sagt:

„Da bei uns Bedürfniß nach Geld existirt, so muß solches geschaft werden, und da es mit dem baaren Gelde Schwierigkeiten hat, und die Münze zu viel kostet, so kann man Papier an die Stelle setzen."

Hätte er gesagt:

„Es ist zu wenig Geld im Verhältniß zur Produktion im Kours, es muß also welches (baar oder in Papier, gleichviel) geschafft werden und hätte es mit jener Basis alles Geldes der Produktion seine Richtigkeit, so wäre sein Vorder-Satz ganz wahr."

Es heißt dagegen im Anfange dieser merkwürdigen Abhandlung:

1) Nichts ist so gewöhnlich bei uns als Klagen über den Geldmangel zu hören!

Zu diesem Satz werden Fakta als Beweise aufgestellt, z. B. die Frankfurter Messe sei schlecht ausgefallen.

Nie hatte das Geld mehr Werth für den, der solches ausleihen, nie weniger Werth, für den der damit einkaufen soll!

Wo bleibt hier der Begriff eines Maaßstabes aller Dinge?

Hierauf erkläre ich:

daß das Geld, es mögen Erscheinungen entstehen welche da wollen, ewig Geld, Papier aber Papier bleiben wird! beides sind Repräsentanten, Surrogat und Maaßstab, eines Produkts. Ersteres führt aber seine Vollmacht, seine Bürgschaft bei sich, und sie geht aus ihm selbst hervor. Letzteres hat in sich nur den Papierwerth, seine Bürgschaft liegt nicht in ihm selbst, es macht mich wieder von einem dritten etwas abhängig, es existirt in der Idee, in dem Credit, jenes in der Wirklichkeit. Ich glaube nicht daß diese Begriffe vom Gelde zu vernichten sind, so wenig als man annehmen könnte Geld sei Eisen, oder umgekehrt, und Geld wird immer und ewig Maaßstab aller Dinge bleiben.

Die Klagen über den Geldmangel waren freilich da, demungeachtet alles theuer. Ein unläugbares Faktum! Ob aber allgemeiner Geldmangel existirte? das hat Hr. v. Beguelin nicht bewiesen!

Er war nur local und temporell! Er war um Johanni in Berlin, und an allen denen Plätzen wo man gewohnt war bei den Königl. Banken Papiere diskontiren zu lassen, wie die Banke ihre Kassen schloß. Da niemand dies vorher sah, entstand natürlich einstweilige Stockung. Dies giebt Hr. v. Beguelin selbst zu, sagt aber:

„sollte die Banke nicht selbst Mangel „an Nummerär gehabt haben?“

Dies wird angenommen, und dies glaube ich auch! die Ursachen sind oben entwickelt, und der Hr. Verfasser nimmt sie an.

Wenn aber auch diese Erscheinung richtig ist, ein jeder die übeln Folgen bemerkte, so kann ich doch auf keinen Fall den Satz annehmen, den der Verfasser hierauf angewendet wissen will:

„daß das Bedürfniß nach Geld in neuern Zei„ten größer geworden ist, ohne daß nach dem „nämlichen Verhältniß die Geldmasse zugenom„men habe.“

Wenn ein Privatmann Bedürfniß nach Geld fühlt, und er versteht Geld zu machen, so kann er dadurch jenem Bedürfniß abhelfen. Ein Staat aber der in diesem Fall wäre, muß dadurch arm werden, wenn seine Produktion dagegen abnähme! Geldmangel kann in einem Staate nie durch Geldfabrikation abnehmen, am allerwenigsten durch die, der Bankozettel! Nur vergrößerte Produktion kann dies bewirken, und selbst dem Papier eine Bürgschaft geben.

Ich führe nochmals Spanien und England zum Beweise an.

Im Preußischen Staate ist, nach des Hrn. v. Beguelins eigner Behauptung die Handlungsbalanz nicht nachtheilig gewesen! Wir haben einen zehnjährigen Frieden, und viele Kapitale haben sich zu uns geflüchtet, die der Krieg anderwärts verscheuchte; unsere Pfandbriefe stehen auf Agio, der Zinsfuß ist bei Hypotheken seit 10 Jahren eher gefallen als gestiegen; der Luxus hat eher zu, als abgenommen, deshalb ist der Preis aller Dinge in die Höhe gegangen. Dies sind Beweise größerer Produktion im Allgemeinen, und also auch eines Ueberflußes an Gelde. Haben wir jetzt augenblicklichen Geldmangel, so rührt er daher, daß übertriebene Summen nach Südpreußen gegangen und hier verschwunden sind; hier das Geld in der jetzigen Krise wieder erscheinen zu lassen, dazu würden weder neue Banknoten noch ein Pfandkreditsystem in Südpreußen dienen, ob zwar letzteres jenem vorzuziehen wäre.

Ohngeachtet des Zurücklegens vieles baaren Geldes in den Schatz, wovon jetzt, seit der Mobilmachung ein großer Theil wieder in Kours gesetzt ist, haben wir beinahe das ganze baare, im Oestreichschen zirkulirende Geld an uns gezogen! Hat auch in Schlesien der Gebirgshandel danieder gelegen, so haben wir doch große Summen durch den Getraidehandel gewonnen. Bei allem diesem Zufluß des baaren Geldes, wodurch wir reicher geworden und in

den Fall gekommen sind alles theuer bezahlen zu müssen, hat Südpreußen und die Spekulationen der Kapitalisten und Güterhändler in dieser Provinz diesen Zufluß an Gelde konsumirt. Wo ist er aber hier geblieben?

Vor und nach der Insurrektion fehlte es schon in Südpreußen durch die Fallissements dortiger Banquiers am baaren Gelde, durch das eingerichtete Hypothekenwesen, erhielt der dortige Adel das Mittel Geld zu negoziiren, hätte man damals dort gleich ein Kreditsystem eingeführt, so konnte dem Geldborgen der Pohlen in den alten Provinzen Maaß und Ziel gesetzt werden, da aber der Pohle Zinsen- und Anleihe-Douceurs auf eine enorme Weise zahlte, so erhielt er das baare Geld in die Hände.

Wollte man nun glauben, in Südpreußen wäre das Geld welches die Guthsbesitzer liehen oder für ihre Güter als Kaufpreis erhielten, in den Handel, in das Fabrikwesen übergegangen, oder es sei sämmtlich zur Melioration der Güter verwendet, so würde man sehr irren. Wo ist es aber denn geblieben?

a) Der Pohlnische Adel der jene baaren Zuflüsse verschlang ist im höchsten Grade dem Luxus ergeben, er ist auch nicht preußisch gesinnt, der Aufenthalt in seinem Vaterlande gefällt ihm nicht mehr, alle preußische Produkte, der Industrie und Mode sind ihm verächtlich, alles muß bei ihm französisch oder englisch seyn. Wie die Zugvögel ziehen die Jüngern unter dem Adel

außer Landes besonders nach Paris, Dresden, Leipzig und in den Bädern umher, ausländische Produkte gehen in Masse (ohngeachtet des Verboths, worin das Grab der Frankfurter-Messe zu suchen ist, und nicht im Geldmangel) besonders über Crossen und Sagan nach Südpreußen, und werden hier als Transito nach Rußland declarirt, oder werden von den Pohlen selbst eingeschleppt, oder durch Contrebandiers hinüber getragen. Dies ist zwar ein velata refero, die obige Erscheinung des verschwindens des baaren Geldes erklärt und bestätigt es aber zur Gnüge.

b) Der ältere solidere Adel hofft noch immer auf die Rückkehr der alten Verfassung, auf eine Insurrektion, und auf einen Kosziusko, wie die Juden auf den Messias. Dieser schließt sein Geld in den Kasten, oder vergräbt es wohl gar, um es zur rechten Zeit hervor zu holen.

c) Die reichen Pächter stecken mit dem Adel so gut in Geldnegozen, wie die Berliner Spekulanten; haben diese Hypotheken, so haben jene nur Wechsel und Pachtkontrakte, und antichretische Verschreibungen, worauf sie viele Jahre im voraus ihr Geld hingeben.

d) Die Städte, ja die haben nichts! die wohlhabendsten brannten ab: Posen, Kalisch, Lissa, Fraustadt, Ravizch, Birnbaum und Boganove. Wie es in Warschau aussieht gegen sonst, brau-

che ich nicht zu erzählen. Der einzige Ort in jener Rücksicht wäre Meseritz, der durch den Vollmerschen Tuchhandel von Bedeutung ist.

Was uns also von außen zufloß, das haben wir durch die Ableiter in Südpreußen verlohren, und da man dem Geldnegoziren des dortigen Adels keine Grenzen setzte, so mußte sich das baare Geld aus dem Handel und Wandel in südpreußische Hypothekeninstrumenten verlieren und auflösen, ohne daß von daher das Geld wieder in Kours kam.

In den Provinzen jenseits der Elbe, in Ostpreußen, Pommern, selbst in Schlesien ist kein Geldmangel, und nur in so fern dort anzutreffen, als diese Provinzen Bezug auf Berlin und die Banke haben. Hier in Berlin ist er aber zu Hause, weil hier die Südpreußen das mehreste Geld geholt haben. Er ist daher nicht allgemein, sondern nur lokal, nicht immerwährend, sondern nur momentan zu nennen.

Wollte unter diesen Umständen die Regierung, bei der vorhandenen vortheilhaften Balanz im Handel, bei der gestiegenen Produktion, bei der bemerkten falschen Richtung, die das baare Geld genommen, und dagegen die Papiere vermehrt hat, noch mehr Papier im Kours setzen, so glaube ich:

a) daß, wenn so viel Bankonoten nach der alten Form gemacht und in Kours gesetzt würden, als der König Fonds in der Bank hat, (nämlich 8 Millionen Thaler inclusive der schon vorhandenen alten Bankonoten,) dieses Papier dem Gelde,

welches durch dasselbe repräsentirt wird, gleich zu achten sey, in so fern die Gewißheit existirt, daß diese 8 Millionen baar oder in Hypotheken in Kassa sind. Gern wird sie jeder nehmen, sobald die Banke damit zu diskontiren anfängt, es wird aber nicht lange dauern, so werden sie die Pohlen wieder geholt haben, und die Produkte werden gerade um so viel theurer werden, als man Bankonoten gemacht hat.

b) Sobald wie ein Krieg zu erwarten ist, sobald ängstliche Kapitalisten einen zweideutigen Ausgang desselben voraus sehen, sobald ist es sehr gefährlich, Zettelbanken in Bewegung zu setzen, wenn das Bedürfniß des Staats nicht, sondern Geldmangel im Handel das erforderte; das Publikum glaubt denn nicht daran, daß Kapitale oder Hypotheken im Hinterhalt sind, der Staat würde dadurch in große Verluste gesetzt werden, ohne daß er nöthig gehabt hätte, dies Mittel zu ergreifen, denn er konnte den südpreußischen Ständen nachgeben, ihren Durst nach Gelde durch ein Kreditsystem zu befriedigen, wobei er nur in Subsidium Gewähr leistete, so hätten sie sich mit ihrer eignen Münze bezahlt, und wir hier das baare Geld behalten.

c) Was allen Zettelbanken gefährlich ist, würde auch bei uns erfolgen: das Nachmachen der Zettel; wodurch der Staat sein baares Geld verliert, und dafür falsche Zettel bekommt.

(Siehe das Werk: Ueber die Stände der östreichischen Monarchie.

Jetzt dürfte nicht mehr der Zeitpunkt seyn, in der vorhandenen Krise ein Kreditsystem zu errichten. Eben so wenig zur Aufmünterung des Handels Zettel zu stempeln, besonders da gewiß schon 10 Millionen aus Königl. Kassen extraordinär ausgegeben sind.

Sollte aber der Staat in die Nothwendigkeit gesetzt werden, borgen zu müssen, dann dürften doch ganz andere Mittel zu diesem Zweck existiren, als eine Zettelbank.

Ist aber die Krisis vorüber, und fängt man an, in Südpreußen andere Maßregeln zu treffen, zu deren Auseinandersetzung hier nicht der Ort ist, denn wird bald baares Geld wieder herzuströmen und wir des Papiers gänzlich entbehren können.

Wollte ich Hr. v. Beguelin aber auch völlig, in Rücksicht der angeführten Beweggründe, Recht geben, aus welchen er das Papiergeld vorschlägt, so kann ich durchaus nicht die Art und Weise als richtig anerkennen, wornach dasselbe in Kours gesetzt werden soll.

Er sagt:

„Die Bank ist diejenige Anstalt im Staate, die das größeste Zutrauen hat; sie ist dazu geeignet, ihren Namen dazu (zu den Bankozetteln) herzugeben!

Die Bank durfte nur die vorhandenen Banknoten vermehren, deren Solidität das Publikum kennt,

kennt, damit könnte sie, wie oben angeführt worden ist, wieder anfangen zu diskontiren.

„Wie weit sie damit (mit der Papierfabri-
„kation) gehen könnte, läßt sich nicht im vor-
„aus bestimmen! So weit als es die Zirku-
„lation erfordert, und weiter nicht!“

Ganz falsch:

Das Publikum weiß, daß 8 Millionen der Bank zum Fonds dienen; es ist auch von der Redlichkeit der Regierung überzeugt, daß von diesem Fonds nichts zurück genommen worden ist. Wollte nun die Regierung von jenem Grundsatze ausgehen, und nicht statt dessen bekannt machen, daß sie nur im Verhältniß zu jenem Fonds Papiere ausgäbe, so würde auf alle Fälle das Publikum das Zutrauen verlieren, besonders wenn der Grundsatz geltend gemacht würde:

So weit die Zirkulation es erfordert! Das hat keine Grenzen.

„Soll nun die Bank die Garantie über-
„nehmen? (Es ist von der Realisirung des
„Papiers die Rede) Die Bank könnte ver-
„sprechen, die Papiere zwar nicht auf der
„Stelle gegen baares Geld, wohl aber, wenn
„sie ihr in Summen von mindestens 100 Thlr.
„gebracht würden, gegen Obligationen zu 2
„Prozent auf 3 monathliche Kündigung zahl-
„bar, einzutauschen u. s. w.“

Das wäre eine sehr übel ausgesonnene Maßregel. Die armen Inhaber der Noten zu 10 — 100

Thaler würden daran vielleicht zwanzig Prozent verlieren, besonders wenn obiger Grundsatz angenommen würde. Die jüdischen Wechselhäuser würden alle diese kleinen Papiere einwechseln, und sich Bankoobligationen zu 2 Prozent ausbitten!!!

„Daß sie (die Bank) unter der Hand ei=
„nige Banquiers anweisen könnte, diese Pa=
„piere für ihre Rechnung gegen baares Geld
„auf Verlangen einzuwechseln, so lange das
„Andrängen nicht zu stark würde. Dies
„(wenn es auch kein von der Bank förmlich
„eingegangenes Versprechen wäre) u. s. w."

Wie werden die Banquiers so thöricht seyn, ohne Rückhalt solche Papiere für Rechnung der Bank einzuwechseln? Was wäre dies für eine sonderbare Operation? Man verspricht nicht förmlich! das heißt: Man bricht sein Versprechen nach Convenienz! Unsere Banquiers sind nicht auf den Kopf gefallen, sie werden sich hüten.

Aus obigem soll folgen:

Bis jetzt stand die Produktion im Preußischen im Verhältniß zu dem Zahlungsvermögen.

Es war kein allgemeiner Mangel an Numerär, sondern ein temporeller, eine Stockung!

Diese war besonders da, wo man auf Südpreußen mit seinem Gelde spekulirt hatte.

Südpreußen ist das Grab alles baaren Geldes. Diesem Uebel konnte durch ein Pfandkreditsystem ehemals abgeholfen werden, wozu es jetzt nicht Zeit ist.

Neue vermehrte Bankonoten, im Verhältniß zum Fundationskapital der Bank, werden bei uns im Zustande der Ruhe gelten, sie werden aber die Produkte steigern, nachgemacht werden, und auch wieder verschwinden.

Soll aber die Bank aufhören zu diskontiren?

Sie kann ohne Bankonoten damit wieder anfangen, wenn alle südpreußische Hypotheken davon ausgeschlossen, und nur mit Rücksicht auf ihren ersten Fundationszweck die Wechsel auf die Ordre der Fabrikanten gestellt, angenommen werden, in denen keine Wechselreuterei zum Grunde liegt, was unverkennbar ist.

III.

Ehrenrettung des Fabrikensystems,

gegen

die Anfechtungen des Kriegsraths K

in seinen

Betrachtungen

über den Nationalreichthum, mit Bezugnahme die Getreidepolizey.

Von

einem Verehrer Friedrichs II.

Der Kriegsrath Krug hat in dem angefüh Werke im zweiten Theil, im dritten Abschnitt, Einfluß des Fabrikenwesens auf den National-Re thum und den Wohlstand des Preußischen Sta gegen die Früchte des Ackerbaues so sehr heral würdigt, Friedrichs des Zweiten auf die Theil der National-Industrie, ruhenden Geist gänzlich verkannt, oder vielmehr verlöscht, daß jeder, der in diesem, die ganze Preußische Staa

maschine belebenden Geiste, bisher fort zu wirken strebte, um so mehr, veranlaßt wird des Herrn Kriegsraths Theorie näher zu prüfen, als er weiß: daß dieser Mann, der Preußens Nationalreichthum bis auf einen Heller berechnet, bei dem Fabriken-Departement dient, als ein jeder sehen muß: daß dieser Mann seine Resultate auf die Akten und Tabellen gründete, welche die Kammerkollegia sammeln! Was könnte authentischer seyn? Sollte wohl, wird jeder eifrige Anhänger Friedrichs des Zweiten und seines Systems sich selbst fragen, der Kriegsrath Krug das Werk dieses großen Königs anzutasten wagen? Eines Königs, der während des Friedens von 1763 bis zu seinem Tode, den Staat zu einer solchen Höhe von Wohlstand brachte, welcher ihm damals und noch heute zu Theil wird?

Auf der andern Seite muß aber doch das Wort eines Mannes auch etwas gelten, der beim Kommerz- und Manufaktur-Departement arbeitet! so getreu und akkurat, den in Tabellen gebrachten Nationalreichthum, in ein Generale zusammen gestellt, und der Welt dargelegt hat!

Wir wollen doch sehen! und unsere Meinung sagen: ob Friedrich der Große, oder der Kriegsrath Krug Recht hat.

Für jenen spricht sein ganzes Land und die Krugschen Tabellen! Für diesen nur neue Theoreme!

Herr ꝛc. Krug weicht von allen bisherigen Lehrern der Staatswirthschaft ab, (wie er sagt) wenn er in ihr

den Inbegriff aller Mittel die Hindernisse weg zu räumen, welche der Cultur des moralischen und intellectuellen Wohlstandes einer Nation im Wege stehen, findet. Dies ist ein negativer Begriff, und zeigt das was keine Definition zeigen soll:

Was an der Sache nicht ist!

Was übrigens Hr. Krug sagen will, ist wohl nichts neues, das ist weit besser schon von Mirabeau in seinem Werk über die Preußische Monarchie gesagt.

3ter Theil, 4tes Buch, Seite 2. 3. 5tes Buch, Seite 248

wo derselbe äußert:

der Staat solle sich blos um die Vertheidigung seiner Grenzen, um eine gute Justizpflege, und um die Verwaltung der Finanzen, keineswegs aber um Handel und Fabriken bekümmern, diese sich selbst überlassen, und nur nichts thun, um sie zu unterdrücken.

Herr Kriegsrath Krug ist aber damit im zweiten Bande in der Abhandlung vom Fabrikwesen, und in seinen paradoxen Vorschlägen von Bewirthschaftung der Forsten nicht einmal zufrieden.

Digitized by Google

Er geht viel weiter, und erhebt den Ackerbau auf Kosten des Fabrikwesens.

Nach ihm wetteiferten bisher alle Staaten darin, den Kunstfleiß zu befördern, die Produktion in eine gewisse Stufenfolge zu bringen, worin das Rohe dem mehr Ausgebildeten untergeordnet, und für dieses nur Mittel zum Zweck war. Alle diese Staaten wollten sich möglichst alle die Dinge welche zum Genuß des Lebens gehören, in ihrem Innern erzeugen, und in der sogenannten Handlungsbalanz gewinnen. Deshalb hätten nun dieselben die Staatsökonomie auf folgende Grundregeln festgestellt:

1) Alle Ausfuhr roher der Veredlung fähiger Produkte zu verbieten.
2) Alle Einfuhr auswärtiger Fabrikate zu untersagen die im Lande gemacht würden.
3) Ein besonderes Departement zu errichten dem die Pflicht obliege die vorhandenen Fabriken zu befördern, die noch abgehenden entstehen zu machen.
4) Zum Besten der Fabriken Magazine von rohen Produkten zu etabliren, die ärmsten, besonders aus fremden Landen eingewanderten Fabrikanten daraus zu unterstützen.
5) Die Fabrikanten von manchen Staatslasten zu befreien, als vom Kantonwesen u. s. w.
6) Prämien auf neue nützliche Erfindungen zu setzen.

Alle die Staaten die nach diesen Grundsätzen verfahren hätten, wären im Irrthum:

Aller Gewerbfleiß, alle Arbeiten der Handwerker und der industriösen Klasse vermehrten das Wohlleben der Landeseinwohner, aber das Nationaleinkommen nicht im Geringsten, so lange ihre Waaren nur von den Landeseinwohnern gekauft würden, denn alle ihre Arbeiten müßten von denen bezahlt werden welche ächtes Einkommen besäßen, giengen aber solche ins Ausland, dann würde das Nationaleinkommen vermehrt, nur müsse der Werth des rohen Produkts erst abgezogen werden.

Dies wäre denn das erste Hauptheorem, was Herr Krug uns aufstellt, wir wollen ihn durch historische Thatsachen widerlegen:

Wenn er selbst in der Einleitung seines Werks, die ganze Tendenz der Staatswirthschaft dahin richtet:

Daß die Kultur des moralischen und intellektuellen Wohlstandes einer Nation nicht gehinder werde.

so kann dies doch wohl nichts anders heißen als:

Der Wohlstand eines Staats beruhe auf der höchst möglichsten Ausbildung seiner Bürger und aller Gegenstände, welche den Genuß des Lebens angenehm und wünschenswerth machen.

Sehen wir doch, wie die Natur handelt: In einer Reihe von Abstuffungen, wo immer eines dem andern untergeordnet ist, und jedes Ding seine Ausbildung erhält, arbeitet sie auf auf ein vollkommnes Ganze hin!

Wenn die Menschen sich in eine Gesellschaft vereinigt haben, die wir den Staat nennen, so geschah es um durch gemeinschaftliche Kräfte an ihrer Ausbildung, und dadurch zugleich an der Vervollkommung aller Gegenstände zu arbeiten, welche zum Genuß der verfeinerten Menschheit gehören.

Dies beweisen alle Staaten, über deren Verfassung uns die Geschichte belehrt hat. Die Wilden, die Barbaren des Nordens in ältern Zeiten und noch heute, treiben im höchsten Grade der Rohheit ein Leben, was wenig von dem der wilden Raubthiere verschieden ist. Fangen sie an sich zu verfeinern, so gehen sie zur Viehzucht über, und führen ein Nomadenleben, wie noch heute die Bojaren- und Kalmückenhorden. Dann folgt der Ackerbau, und sie fangen an sich feste Wohnplätze zu wählen und Hütten zu bauen.

Nähern sich die Völker noch mehr der Verfeinerung, so ziehen sich mehrere Familien zusammen, sie bauen Städte, und verarbeiten die rohen Produkte zu Fabrikaten und Sachen der Kunst.

In diesem Zustande ist nun die höchste Vervollkommung das letzte Ziel.

Der Staatschef muß dies durch zweckmäßige

Mittel befördern, und er thut zu wenig we
diese Ausbildung nicht hindert! Er handelt u
wenn er das rohe über das verfeinerte erhebt,
stürzt er seinen Staat in die alte Barbarei z
Gehen wir doch die Staaten durch, die sich
große Produktion in aller Hinsicht auszeichnen,
wo Rohheit mit Armuth gepaart zu Hause
Seit wenn fieng Rußland an, unter den S
einen Rang einzunehmen und auf Verfeinerun
spruch zu machen? Seit Peter Handel und
ken belebte, selbst die Schiffsbaukunst lernte,
alles that, was der Regent thun muß, um
Völker ihrem Ziele, ihrer Ausbildung entgegen zu
ren! Seit wann hat Preußen den Grad seiner
bildung erhalten, der diesem Staate jetzt beiwo
Seit der große Kurfürst, sein Sohn und Enkel F
drich der Große Bevölkerung und Fabriken b
derten! Was war Schlesien unter den Kaisern,
ist es jetzt? Wodurch erreichte es das Ziel? durch
briken. Man besuche die Oberlausitz, eine Pro
die unter die unfruchtbaren gehört, wo liegen
Nahrungsquellen? in den Fabriken! Man bereise
Herzogthum Berg, das köllnische Sauerland,
Grafschaft Mark, und man wird ihren blühen
Zustand bald in den Fabriken finden.

Doch wie kann ich mich noch bei so kleinlich
Beispielen aufhalten: Welcher Staat hat jetzt
andere Staaten von sich abhängig gemacht? Welch
beherrscht die Meere? Wo ist der höchste Grad

Ausbildung in der Kunst und im Genuß verfeinerter Menschen? In England! Werft den Flächeninhalt dieses kleinen Flecks auf der Karte von Europa, in die fruchtbarsten Fluren Pohlens oder Rußlands, und nehmt ihm seinen Kunstfleiß, was wird er wirken? Nichts! Wodurch hat es diese Höhe erreicht? Durch Handel und Fabriken. Wie weit haben es denn die Staaten gebracht, die nur Ackerbau und Viehzucht trieben, nichts zur Emporbringung der Fabriken thaten, und ihnen keine Hindernisse in den Weg legten, wie Pohlen? Seine Nachbaren haben es getheilt! Dies lehrt historisch:

Daß die höchste Ausbildung und Verfeinerung der Produkte eines Landes, Tendenz jeder Sozietät seyn muß, daß das Rohe dem Feinern untergeordnet, und für dieses nur Mittel zum Zweck sey, daß es hier Abstufungen gebe, wie in der ganzen Natur, daß der Staatschef diese Ausbildung fördern muß, und daß weder der Zweck noch die Mittel vernachläßigt werden müssen. Ackerbau, Viehzucht und Industrie sollen Hand in Hand gehen, keins dem andern ganz unterliegen, Industrie sey aber mehr und stehe höher als Agrikultur!

Ob es die rechten Mittel sind, die bisher die mehresten Staaten anwendeten, und die der Verfasser schildert, diesen Zweck zu erreichen ist, eine andere Frage.

Dabei kommt es auf die individuelle Lage des Staats selbst an, ob er Kolonien, ob er Schiffahrt, Handel und eine Seemacht haben kann, wirklich habe, oder dahin gelangen könne.

England hat jenes vom Verfasser getadelte System befolgt, und hat sich wohl dabei befunden.

Preußen fehlen die Mittel zur Ausführung, so wie sie England besitzt, und die Erfahrung lehrt, daß die desfalls gegebenen positiven Gesetze zu leicht gebrochen und umgangen werden.

Ich glaube aber:

daß ein jeder Staat, insbesondere Preußen, wenn er auch in einer Lage ist, wie wir jetzt sind, und alle Zwangsgesetze, in Rücksicht der Aus- und Einfuhr, aufhören, dennoch ein Mittel hat, mit den übrigen zu rivalisiren: wenn es diejenigen rohen Produkte, welche seinem Staate eigenthümlich sind, und hier am besten gedeihen, dem andern aber abgehen, in dem höchst möglichsten Grade ausbildet, und das Fabrikat auf die wohlfeilste Art liefert, die Regierung aber alle Kräfte anwendet, ihrer Seits dazu beyzutragen.

Wenn der Verfasser meynt:

die Ausbildung eines rohen Produkts vermehre nicht den Nationalreichthum,

in so fern das Fabrikat im Lande bleibe, so ist dies unrichtig, und würde eben so gut auf den Ackerbau anzuwenden seyn.

Nehmen wir auf der einen Seite den ganzen unkultivirten Boden als Grundlage der Agrikultur, und in Rücksicht der Leinwand den Flachs als Grundlage der Leinwandfabrikation an; so wird der Acker bestellt, gedüngt, gepflügt, geegget, und es sind hundert Ausgaben, welche durch Händearbeit dabei erforderlich sind, diese wären denn eben so gut vom Erndteertrag als Nationaleinkommen abzusetzen, als dies von Hrn. Krug bei dem Flachs als rohes Produkt im Verhältniß zu der Leinwand als Fabrikat geschieht. Wolle und Flachs sind Realitäten, die zum Nationalvermögen gehören; Tuch und Leinwand sind es aber nicht weniger, und da sie theurer und Bedürfnisse sind, einen höhern Zweck haben wie jene Produkte, so vermehren sie auch das Nationalvermögen.

Es ist ganz einerlei, ob sie ins Ausland gehen, oder im Lande bleiben, denn bleiben sie hier und werden gebraucht, so würde der Einländer, der sie kauft und braucht, sie im Auslande gekauft haben, und es wäre das Nationalvermögen dadurch verringert, wenn sie hier nicht existirten. Der Verf. sagt:

Alle Abgaben, die Handwerker und Fabrikanten bezahlen, müssen von denen bezahlt werden, die sie kaufen; die industriöse Klasse zieht ihr Einkom-

men nicht aus Grund und Boden,
seine Arbeiter ohne Zuthun eines
dern Menschen unmittelbar bez
u. s. w.

Ob wohl dieser Satz eine Anwendung hat?

Der Produzent bezahlt nie die Abgaben, son
der Consument, er bezahlt nur, in so fern
beide in einer Person vereinigt sind. Der
ziant und Soldat, in so fern er dem St
freiwillig dient, bezahlt auch nur als Consum
und wer gezwungen dient, behält doch
übrig zu produziren. Uebrigens ist es eine
ob der Produzent ein Bauer oder Tuch
cher sey.

Diejenigen, welche dem Bauer sein K
abkaufen, bezahlen die Abgaben, die darauf
ten und die Produktionskosten. Diejenigen,
che dem Tuchmacher seine Tücher abkaufen,
zahlen ebenfalls die Abgaben, welche darauf
ten und die Fabrikationskosten: zieht die in
striöse Klasse nicht aus Grund und Boden i
Revenüen, so zieht sie solche aus der Fab
kation.

Ein Landgut ist eine Fabrik auf dem plat
Lande, die Tuchfabrikation ist es in der Sta
Bei beiden regnet das Einkommen nicht v
Himmel wie Manna, sondern beide bedür
vieler Hände, und haben viele Fabrikationskost

beides sind Realitäten, und gehören daher zu dem Nationalreichthum.

Es thut dem Verfasser wehe, den preußischen Staat einen Fabriken-Staat nennen zu hören u. s. w.

Er soll ein Bauernstaat seyn!

Die Produktion gehört sowohl aufs Land wie in die Stadt, der Bauer zeugt Getraide, der Weber Leinwand, ersteres ist Bedürfniß, das zweite nicht weniger. Schwankend ist die Existenz des Grund und Bodens und der Weberei, erstern vernichten und verschlechtern Erdbeben, Hagelschaden, Mißwachs, Krieg, Viehsterben und alle Landplagen so gut wie den letztern.

Hat England eine Schande darin zu setzen, wenn man es einen Fabrikenstaat nennt? Darf Pohlen sich rühmen, ackerbautreibend genannt zu werden? Was haben beide in dem Kreislauf der Staaten bewirkt? Pitt regiert jetzt die Welt! Kosziusko ist verschollen!

„Wenn man die Ausfuhr der rohen Produkte verbietet, so setzt man voraus, daß man die Ausfuhr der Fabrikate für einträglicher hält als die der rohen Produkte. Wenn eine Provinz im andern Fall für 30000 Thl. Wolle ins Ausland verkauft, so erhält man etwa für die daraus verfertigten Fabrikate höchstens 34 — 35000 Thl.

Man würde aber für die nämliche Quantität Wolle vielleicht 38000 Thl. erhalten haben, wenn die Ausfuhr nicht verboten wäre, da dieses Zwanggesetz die Produktion hemmt u. s. w.

Welche gewaltige Irrthümer! Wie unkundig! Ein Pfd. Wolle kostet von der feinern Sorte in Schlesien 12 gr. daraus wird eine Quantität Garn geliefert, was mit 1 Thl. 1 Gr. bezahlt wird, mithin mehr wie noch einmal soviel durch das Gespinnst gewonnen. Wollte der Verfasser doch einen Anschlag von einem Stück des feinsten Tuchs machen, dann würde er ein ganz anderes Verhältniß zwischen dem Werth von 30 Zentner Wolle zu den daraus gefertigten Tüchern finden.

Ein Pfd. Flachs kostet nur 3 Gr. daraus spinnt man 3 Strehn Garn, welche wenigstens mit 9 Gr. bezahlt werden, das hieraus gefertigte Hausleinwand à 4 Ellen kostet die Elle 5 Gr. macht 20 Gr., die Veredlung bringt also 7 fach ein, was man für das rohe Produkt einfach bekommen hätte. Wie die Königin in Schmiedeberg war, wurde Ihr ein Stück Leinwand vorgelegt, ein Werk der höchsten Kunst, was auf 200 Thl. geschätzt wurde.

Sind die Engländer in manchen Artikeln die unsere Fabrikanten auch fabriziren weiter wie diese, und bezahlen sie die rohen Produkte theuer, so ist das nicht ein Reiz für uns den Ackerbau zum Nachtheil der Fabrik zu begünstigen, und diese zu ver-

nach-

nachlässigen, sondern es muß ein Reiz seyn, ihnen in der Kunst nach zu kommen, es ist ein Beweis daß die englische Societät weiter in der Erreichung ihres Zweckes wahrer Ausbildung gekommen ist, wie die Preußische.

Nur die Veredlung der rohen Produkte hält den Ackerbau; schlimm genug, wenn wir sie im Auslande suchen müssen.

In Schlesien ist die landschaftliche Taxe von einem Schfl. Lein Aussaat 20 Thl. nach Abzug aller Ausgaben, er bringt aber wohl dreißig Thaler, und wird in die zweite Tracht unbeschadet der übrigen Früchte gesäet.

Man frage doch nach: was in Bialystock der Schfl. Aussaat abwirft, wo keine Leinwandt gemacht wird!

Es werden bei Breslau 200000 Stein Färberröthe fabrizirt, welche 500000 Thl. kosten. Sinapii Quartalschrift Seite 45.

Wie schlecht würden sich Ackerbau und Viehzucht verinteressiren, wenn die Consumtion der Fabriken solche nicht im Preise erhielte? Wo wäre die Schaafzucht seit dem Ausfuhrverbot der Wolle, heruntergekommen? In Pohlen war die Ausfuhr der Wolle immer erlaubt, dort sind die schlechtesten Schaafheerden! in Schlesien war sie verboten, hier verbessert sie sich alle Jahre, und der Preis ist durch die Vermehrung der Schaafheerden nicht gefallen, sondern gestiegen.

Wenn Hr. Krug mit Einem Schlage alle Tuchfabriken vernichtete und die Wollausfuhr erlaubt würde, denn gienge sie sämmtlich nach England, und weil denn der Markt überfahren würde, dann müßte sie im Preise fallen.

Englands Schäfereien blühen nach Thaer; die Ausfuhr der Wolle ist aber nicht nur verboten, sondern der Engländer kauft noch obenein in Leipzig die Wolle auf und führt sie ein.

Der Verfasser bemüht sich nun die schädlichen Einwirkungen der Verbote der Ausfuhr roher Produkte auf die Agrikultur ins Licht zu setzen.

Ohne daß man im allgemeinen von der Nützlichkeit der Fabriken abgehen darf, wäre eine allgemein erlaubte freie Aus = und Einfuhr in allen Staaten wünschenswerth, und denn würde Jeder Staat den Grad der Ausbildung erhalten, dessen er fähig ist, gienge auch diesem oder jenem seine Fruchtbarkeit ab, dem andern eine gelegene Lage zum Handel und zur Schiffahrt, so würden doch jedem die Vervollkommnung derjenigen Produkte bleiben, die Ihm eigenthümlich und local sind.

Daß aber die Verbote der Ausfuhr absolut die Agrikultur hemmen, ist aber unwahr, denn sie ist bei uns im Preußischen nach Verhältniß der Lage unseres Staats noch immer gestiegen.

In neuern Zeiten ist dies vorzüglich merklich!

Ist auch die Ausfuhr verboten, so wird dies keinen Guthsbesitzer abhalten, seine Wirthschaft doch

zu pouſſiren wenn er ſonſt Luſt und Kenntniſſe dazu hat.

Es iſt keinem Staate jetzt zu verdenken, wenn er die Ausfuhr roher Produkte verbietet, da England dies auch thut, da es den Welthandel dirigirt und ſeine großen Maſchinen hat, für die ganze Welt auch fabriziren und eine Generalfabrik werden will.

Käme es dahin, wie Thaer prophezeiht, daß der Continent bloß Ackerbau treiben, England eine einzige Fabrikſtadt werden wird, ſo wäre dies doch wohl die höchſte Despotie! Aermlich nnd elend würde uns der Ackerbau nähren, ſparſam würden wir die Genüſſe des Wohllebens einkaufen!

„Ein Land kann ohne Fabriken durch Ackerbau reich ſeyn, wie Oſtfrießland!“

Oſtfrießland iſt reich, mehr durch Fetweiden wie durch Ackerbau, ſo auch durch die Vortheile welche die See, und der Handel der an derſelben liegenden Städte gewährt.

Wenn die Natur dieß Land einem Handelsſtaate zur Seite legte, (Holland) und ihm viele Waiden gäbe, die ohne Bearbeitung vor allen andern excelliren, es daher die Produkte derſelben, ſein Maſtvieh, leicht und theuer abſetzen, die Artikel des Luxus aber aus der erſten Hand bekommen kann, dann läßt ſich von einer ſolchen Provinz nicht ſagen, daß ſie durch Agrikultur reich geworden ſey.

Eben ſo wenig iſt das hohe Tagelohn ein Be-

weis einer großen Produktion, welche nur den
thum einer Provinz bekundet, sondern vielleic
der Wohlfeilheit des Geldes und dessen unri
Vertheilung, die Besitzer der Fettweiden
reich, der Tagelöhner arm, weshalb diese
entfernten Provinzen geholt werden. Niemand
Spanien reich nennen, ob zwar es hier ni
Gelde fehlt, es hat aber keine Produktion, un
Geld ist hier Waare. Wollte man Ostfriesslan
Handel geben, den Holland hatte, würde
den das was Hamburg ist, so würde es denno
cher werden als es jetzt ist.

Dies beweist gar nichts für den Acke
Warum ist denn Neupreußen, ein Ackerbau
bender Staat, nicht reich zu nennen?

„Tausend Wispel Getraide die
dem Ausländer für 40000 Thl. ver
fen, kosten dem Grundbesitzer
10000 Thl. und 30000 Thl. sind in
Gewinn. Tausend Stück Tuch
40000 Thl. verkauft, kosten 33000
Auslagen bringen daher nur 5000
Gewinn."

Dies wird hier irriger Weise wieder
Was muß Hr. Krug für ein Oekonom und
ein Manufakturverständiger seyn? der Ackerbau
75, die Tuchfabrikation nur 7 p. C. eintragen?
habe oben schon meine Meinung gesagt:

Gewinnt der Tuchnegoziant nur 7 prc., so

außer ihm der Spinner, Weber, Bereiter, Walker und Färber von der Fabrikation, diese muß sämmtlich der Ausländer erhalten, und bleibt auch das Tuch im Lande, so ist es einerlei, denn, machten wir keine Tücher, so müßten wir sie entweder im Auslande kaufen, oder nackt gehen.

„Ein Capital in Grund und Boden fundirt ist eisern, die in der Fabrik verwendet werden sind es nicht“ u. s. w.

Grund und Boden, und die Industrie gegen einander gehalten sind sich gleich; die Tuchmacherkunst wird so wenig zerstört, als Grund und Boden selten ganz vernichtet werden wird wie durch Erdbeben und Ueberschwemmung; beide sind der Ausbildung, beide der Zerstörung fähig, die der Vernichtung sehr nahe ist.

Grund uud Boden kann so sehr ruinirt werden, daß er sich in einen Sumpf verwandelt; die Tuchfabrikation, kann von der Höhe worauf die Englische und die in Reichenberg steht, auf die Schlechtheit herabsinken, in welche sie in den Churmarkschen Provinzialstädten herabsinkt!

Das heißt wieder gar nichts gesagt!

„Die Ausfuhr der rohen Produkte ist jetzt vortheilhafter wie die der Fabrikwaaren.“

Ist freilich hierin das Verhältniß überschritten, so ist dies ein Beweis, daß wir unsre Industrie ge-

gen die der Engländer vernachlässigt haben, Handelsdespotism ruhig ertragen. Es ist ein P wie weit es ein Fabrikenstaat bringen kann, gilt für ihren Werth!

„Wer fetten Waizenboden mit Ki saamen besäete, um seinen Holzbe selbst zu produciren, welchen er i nachbarten Walde wohlfeil ka könnte wäre ein schlechter W

Concedo!

Wer fetten Waizboden besitzt aus Mang Industrie und Fleiß mit dem Nachbar um die des Gewinnes, ihn bestellt, ist ein noch schle Wirth.

Wenn wir feine Wolle produciren, sie dem länder geben, der bloß von der Fabrikation leb ihm das Tuch daraus gefertigt, wieder abkauf sind wir auf dem Wege, nicht zur Ausbildung der zur Barbarei!

„Wenn das Spinnen jetzt kaum dem Hungertode schützt und so ter."

Ziehen wir doch eine Parallele zwischen Tagelöhner und Kossäthen der den Acker bestellt dem Wollspinner. Beide sollen eine Frau, ein erm nes, zwei kleine Kinder haben. Der Wollsp kann auf dem großen Rade täglich ein halbes P Pfund Garn spinnen, dafür erhält er in Sch 7 Gr., spinnt er Zaspelgarn, 20 Gr., die Frau

kochen und die Wirthschaft führen, die schlage ich nur zu 3 Gr. an, das erwachsene Kind ebenfalls zu 7 Gr. die beiden kleinen zu 7 und 8 Jahren zu 4 Gr. beide, dies macht täglich bei gewöhnlichen Garn 21 Gr.

Der Tagelöhner erhält täglich 4 Gr., seine Frau oft nur 2, ich will aber 3 rechnen, die ältere Tochter kann sich vermiethen, die kleineren gehen müssig oder betteln, denn wenn keine Fabrik ist, können sie auch nicht spinnen.

Wollte man mir einwenden, es giebt nicht immer Wolle zu spinnen, so sage ich: es giebt nicht immer Tagarbeit, am allerwenigsten, wenn die Konkurrenz bei dem Aufhören der Fabriken größer wird.

Daß der Tagelöhner so gut wie der Spinner, jetzt bei der Theurung verhungern müsse, daran hat nicht die Fabrik Schuld, sondern die falschen Maaßregeln!

„Es ist unter der Würde des Staats, „wenn er aus seinen Unterthanen Ta„gelöhner für fremde Nationen machen „will.“

Wenn wir den fremden Nationen Weizen, Roggen oder Gerste verkaufen, so sind die Hofeknechte, oder Mägde, Drescher, Gärtner und Kossathen ebenfalls Tagelöhner für fremde Nationen. So wie der Ackerbau bei uns betrieben wird und betrieben werden muß, so lange wir unsere Industrie nicht poussiren-

ist es für seine eigentlichen Bearbeiter das ärmlichste Geschäft von der Welt.

Je höher der Kunstfleiß steht, je höher steigt Agrikultur! Je niedriger, je ärmlicher ist ihr Erfolg! Woher haben wir die neuesten Muster für den Ackerbau? aus England, wo der größte Kunstfleiß herrscht.

(S. Thaer über die Englische Landwirthschaft.

Wo steht der Ackerbau auf der niedrigsten Stufe? Da wo kein Kunstfleiß ist! In Podolien! in Griechenland! in Spanien! und die Natur verschwendete in diesen Gegenden vorzüglich ihre Kräfte.

Die unfruchtbarsten Gegenden wurden durch Fabriken, in die wohlhabendsten umgeschaffen.

Man bereise die Grafschaft Mark und das Herzogthum Berg, das Riesengebirge.

Es ist empörend wenn Hr. Krug von ärmlichen Gewerben spricht. Hat er denn eine Fabrikengegend uud ihre Wohlhabenheit gesehen? Er vergleiche doch einmal das Riesengebirge mit Cujavien!

An Lokalkenntnissen ohngeachtet der quoad calculum durchaus musterhaften Tabellen muß es doch wohl Hrn. Krug fehlen?

Ich glaube:

daß jenseits der Oder in allen Preußischen Staaten jetzt noch der Ackerbau auf alle Art zu beleben sei, da er die Basis aller Fabriken ausmacht.

Das ist das einzige worin Hr. Krug Recht hat.

Diesseits der Oder können Fabriken und Ackerbau schon gleichen Schritts fortrücken, besonders in Schlesien. Die Mittelstraße zu halten ist das beste! Wer bloß Fabriken haben will, ist eben so wohl irrig, als wer den Ackerbau allein begünstigt.

So lange wie die englischen Guthsbesitzer die Oberhand im Parlament hatten wurde der Ackerbau allen andern Erwerbsarten vorgezogen und prädominirte. Jetzt wo die Manufakturen und die Kaufleute obenauf schwimmen gilt bloß ihr Interesse in England.

(S. Thaer über die englische Landwirthschaft.)

Herr ꝛc. Krug verwirft durchaus alle Polizeiaufsicht bei den Fabriken, als Schauen und Leggen: weil jeder Käufer der Waare ihre Güte selber untersuchen werde, Betrügereien dabei vorgehen könnten u. s. w.

Die Leggeanstalt in Bielefeld, die Leinwand- und Tuchschauen in Schlesien, haben ihre guten Folgen geäußert, und ich bin überzeugt, daß wenn die Regierung sie abschaffen wollte, die Kaufmannschaft solche unter sich wieder einführen würde.

Herr Krug beweist hier einmal wieder, daß er nicht Kenntniß genug vom Fabrikenfach hat:

Die Menschen kleben am Aeußern, wir wissen aus Erfahrung wie oft Menschen Taback bloß nach der Signatur wählen, und oft Kneller für Knaster rauchen, wie oft Frankenwein für Rhein = Grünberger für Franzweiu getrunken wird, wenn ihm nur der äußere Schein nicht fehlt.

Grade so geht es unter andern mit Tuch und Leinwand. Der Russe als Großhändler kann nicht jede Elle, nicht einmal jedes Stück, sondern nur paketweise die Tücher und Leinwanden untersuchen, er verläßt sich auf die Schau; eben so wenig hat der Tuchnegoziant in Schlesien dazu Zeit, jede Elle nachzumessen, auch er verläßt sich auf die Schau. Wenn nun ein starker Absatz ist, alles eilt, die aufgetragene Commission zu kompletiren, die Massen von Waaren nach Moskau, von da nach China durch 3 bis 4 Hände gehen und hier endlich ellenweise verkauft werden, so könnten habsüchtige Fabrikanten sich leicht Betrügereien erlauben die gar nicht einmal zu entdecken wären, wenn kine Schau existirte, das ist besonders bei Tüchern der Fall.

Es muß also eine Polizeiaufsicht hierbei existiren, und der Russe und Chinese sieht nach den Bleien an den Tüchern, ob es Grünberger von Nro. 2 bis 5, oder Goldberger, oder Slaver sind, der Spanier sieht bei der Leinwand, ob es Platilles. Rouennes oder Bretagnes u. s. w. sind, und richtet

sich darnach so gut wie unsere Materialisten zum Theil nach dem äußern Schein und Signaturen der Waaren.

Der Verfasser verwirft alle Tuchreglements, Schleierordnungen ꝛc.

Er sagt selbst:

„Ich kann nicht mit Gewißheit sagen ob noch dergleichen existiren!!! — —“

Man schreibt dadurch dem Weber vor, was er für ein Fabrikat machen soll!!!

— — — — — — — — — — — — — —

Man hindere also dadurch den Kunstfleiß!!! — — — — — — — — — —

Sollte es wohl nöthig seyn dies zu kritisiren? Wie kann man ein Gesetz tadeln was man nicht gelesen hat? dies selbst sagen? zugleich beweisen daß man die Tendenz des Gesetzes gar nicht begreift?

Ja! es existiren in Schlesien Schleier und Tuchreglements! wenn Hr. Krug solche gelesen hätte, dann würde er finden, daß es jedem Fabrikanten unbenommen bleibt Sortiments zu wählen welche er will! diese Reglements sollen bloß bewirken: daß der Weber das Fabrikat in der Qualität liefert, wofür er es ausgiebt! Was er liefern will! Bei einer solchen Unkunde ist kein Wort mehr zu verlieren!

Nun werden von Hrn. Krug die Wollmagazine, Monopole und Unterstützungen angegriffen.

Ueber erstere ist in diesen Blättern schon ge-

sprochen. Im übrigen prüfe man: wie England seine Fabriken unterstützt, und welche Erfolge es gehabt hat.

Wird die Regierung betrogen, so liegt es an ihr, nicht an der Güte des Zwecks! Uebrigens sind in der Churmark die Wollmagazinfonds nicht verloren gegangen, sie haben ein Plus, gegen ihr erstes Fundationskapital.

Wegen der Befreiung der Fabrikanten von gewissen Staatslasten nur eine Ansicht des Verfassers:

„daß der Staat den mehrsten Fabrikanten die Befreyung vom Militairdienst gegeben hat, mag auch wohl außer der beabsichtigten Begünstigung, auch noch die Unbrauchbarkeit solcher Menschen zur Ursache gehabt haben!

Die Garden haben den Kanton im Riesengebirge! In der Armee, ist das Bielefeldsche Regiment eins der schönsten, und hielt sich im französischen Kriege äußerst brav. Wenn in Schlesien die Regimenter einen Tuchmacherlehrling erhaschen können ehe er frei gesprochen worden ist, (wo er kantonfrei wird) so thun sie es sehr gern, denn es sind schöne Leute.

Der Fabrikant ist in der Regel tauglicher wie der Bauer zum Soldaten, er arbeitet nicht so mit Anstrengung und hat seine Freistunden. Der Bauer als Knecht muß schwer arbeiten, schlecht essen, und wird eher verkrüppelt als jener.

Der Verfasser muß wohl seine Grundsätze von Aermlichkeit und Schwächlichkeit aus den Korrektionshäusern entlehnen. Er komme doch einmal nach Grünberg, Goldberg unter die Tuchmacher, die Schuppen werden ihm von den Augen fallen, ohngeachtet Hungersnoth in Schlesien war.

Er wird bald seine Bilder von Aermlichkeit u. s. w. fahren lassen.

Bei den Fabriken soll nur eine kleine Zahl im Wohlleben seyn, die andere größere Zahl darben!

Dies paßt mehr auf Ackerbau als Fabriken! Die Guthsbesitzer schwelgen, die eigentlichen Arbeiter darben jetzt.

„Wenn der jährliche Totalertrag von Grund und Boden um 6 Millionen vermehrt werden kann, so können alle Fabriken wegfallen, da die Fabriken nicht mehr einbringen.“ Das wäre pro Kopf 18 Gr. Die Fabriken bringen aber weit mehr vom Ausland und zwar bloß an Leinwand und Tuch.

(S. Sinapii A. S. Zimmermanns Beiträge.

Ueber die Prämien schweige ich ganz.

Nach Herrn Krug und seinen Ideen zu schließen, müßte der preußische Staat nach Friedrich's Tode elender gewesen seyn wie Kamschatka, statt unserer Armee müßten wir päbstliche Garden, statt eines Schatzes ein Defizit, statt wohlhabender Unter-

thanen, Räuber, Diebe und Bettler; statt Acker Moräste, Haiden und nackte Hütungen haben! er befolgte und befahl gerade das Gegentheil Herr Krug in deutscher, Mirabeau in f sischer Sprache sagte.

Sonderbar ist es aber, daß wir 1786. w bende Unterthanen, Bauern und Bürger hatten unser Schatz gefüllt, unsere Armee vortrefflich Ackerbau blühend, die rohen Produkte wohlfeil, doch die Güter im Preise steigend waren!

Herr Krug sagt uns das letztere selbst: 2ten Bande Seite 484 — 485, wornach das Rackan in Schlesien 1740. 20566 Rthlr. 1 43425 Rthlr. galt.

Sehr wohl hätte Herr Krug gethan, Faktum nun auch, wie sein Vorgänger Herr M beau zu erklären, dieser sagt als ächter Franzos

„Wenn ein System noch so schlecht ist, sol aber mit Konsequenz ausgeführt wird, so is besser als gar keins!

Aber Herr Krug will gar keins, und darin das Wesen der Staatswirthschaft! darin li eine Differenz!

Ich sage aber: An den Früchten soll man Baum erkennen, und an den Thaten den Man Leeres Geschwätz führt keine Beweise mit sich.

Die von Herrn Krug gelieferten Tabell beweisen gradehin das Gegentheil aller seiner Raiso nements in den alten Provinzen, und um konseque

sehn, mußte er nicht unsern Reichthum schildern, sondern sagen:

Preußen hatte unter Friederich eine elende Staatswirthschaft, das Accise- und Fabrikensystem vernichtete allen Ackerbau u. s. w.

Wer alsdann Herrn Krug hätte widerlegen wollen, der dürfte nur seine Tabellen abdrucken lassen!

Uebrigens kommandirte Friedrich in 3 Kriegen als Feldherr, war als der erste Kopf bekannt, bildete seinen Staat zu dem schönen Ganzen worin wir ihn jetzt sehen, und er ist in aller Munde der Einzige! seine Thaten sprechen für ihn. Herr Krug hat bisher nur geheime Akten kommandirt, Tabellen komplizirt und edirt, es ist daher nichts billiger, als in dubio zu präsumiren, daß Friedrich mehr von der Staatswirthschaft verstanden hat als Hr. Krug.

Herr Mirabeau machte, nachdem er Friedrich's System bitter getadelt hatte die Revolution; frei wurden in Frankreich die Sanskülotes und die Flüsse, so wie der Ackerbau, es hat aber nicht lange gedauert, denn Napoleon hat von neuem die Ausfuhr roher und die Einfuhr englischer Produkte verboten.

Unsere Guthsbesitzer haben Ursache Herrn Krug eine Medaille schlagen zu lassen, dennoch soll mich wundern, ob sie die Einfuhr wallachischer Wolle ruhig mit ansehen oder wenigstens nicht im Stillen zu hindern suchen werden; dies liegt aber nicht in dem Krugschen System.

Mögen doch übrigens Aus- und Einfuhr e
werden, nur möchte man doch, ehe man ei
auch wieder aufbauen, und nicht stückweise e
bäude einstürzen, was ein Meister formte. Da
sesystem, das Militärsystem, die Konservatio
Städte hängt damit zusammen. Vorher müss
also nach Herrn Krug eine neue Domän
pachtung einführen, die Wälder abhauen un
brennen, und mit der Asche den Grund und
düngen, um die Ackerkultur zu befördern.
ein andermal.

Nach Herrn Krug hat nur der Erdball,
das Stück seiner Oberfläche, was Jemandes
thum ist, einen Werth! Ich frage aber, was
Oberfläche nützen würde, wenn sie im ursprüng
Chaos da läge? Wenn die Kultur, der Pflug
Grabscheit, der Dünger und Menschenhänd
nicht Waizen abzwängen? Viehheerden, und vo
sen wieder Wolle, Häute und Fleisch existirten?
nützte uns die Wolle, der Waizen, wenn erstere
in Tuch, das letztere durch die Mühlen nic
Mehl durch den Bäcker in Semmel verwandelt
de? Von allem ist Genuß der Zweck! Produ
und Kunst sind die Mittel! Je feiner der G
je kostbarer ist das Mittel. Eine Hand voll Er
wenig wie einen Morgen Erde kann ich nicht
und gilt ohne Kultur gar nichts, ist ohne dies
nichts werth!

Wenn jedes Menschen Bestimmung, Ausbildung, Intelligenz ist, in den verschiedenen Abstuffungen, wie sie die Natur bezeichnet, so ist der Fabrikant dazu nun fähiger, wie der Ackerbauer (Gutsbesitzer sind eigentlich nur Nutznießer, ohne selbst zu ackern). Jenem bleibt mehr Zeit übrig, in der Jugend eine größere Kenntniß zu erlangen, wie dem Bauerknaben, er hat mehr Gelegenheit wie der Bauerknecht, am Weberstuhl nachzudenken, in den Freistunden selbst zu lesen oder zu schreiben, wo der Bauerknecht schläft!

Die Erfahrung lehrt dies auch in Schlesien, und man wird im Gebirge gegen das platte Land, besonders in Oberschlesien, eine hohe Ausbildung des gemeinen Mannes finden.

(S. Garve vom Bauernstande.)

Hr. Krug geht zwar auch in gewisser Hinsicht von kleinen Bauernahrungen aus, die (und das sey unbestritten meint er) weit mehr in der Ackerkultur fortschritten wie große, das ist aber, was Ausbildung anlangt, einerlei, da denn der Besitzer selbst wie ein Knecht arbeiten muß.

Daß übrigens jener Satz noch sehr bestritten wird, lese doch Hr. Krug einmal nach

(Bei Thaer in seinen Beitr. zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. Hannover 1801 sub. No. IV.

Herr Krug hätte wirklich besser gethan, zuvor die Geschichte und die Statistik anderer Länder um Rath zu fragen, und Oekonomie und Technologie besser zu studiren, ehe er seine Abhandlung voll Paradoxen, im Gegensatz mit seinen Tabellen, herausgegeben hätte.

Der Ackerbau hat seine Vortheile, aber wie wäre er dem Kunstfleiß und seinen Produkten an die Seite zu setzen?

Der Künstler ist allenthalben zu Hause, sein Geist bleibt in ihm.

Der Ackerbau will nach dem Klima behandelt seyn, und alle Anstrengungen in seiner Kultur können doch die Hindernisse der Natur nie ganz überwinden.

Nie werden wir die reiche Vegetation der südlichen Länder in die nördlichen versetzen, nie die der üppigen Thäler und der Gestade der Flüsse auf die höchsten Berge und Felsen.

Zu den Fabriken und Künsten können wir den rohen Stoff aus allen Welttheilen holen.

Von den Sperren.

Alle Welt, besonders Stuben- und Cathederphilosophen schreien jetzt:

Gebt frei, ihr Regenten, die Ausfuhr roher Produkte, öffnet die Häfen! dies wird den Ackerbau beleben, den Ueberfluß herbeiführen!

Es wird nicht in allen Theilen der Welt

Mißwachs seyn, und ihr werdet bald hier oder dort durch Handel und Schiffahrt eure Bedürfnisse erhalten.

Alle Schulkameralisten und Dekretenschreiber sind das Echo und der Wiederhall dieser neuen Lehre, und glauben sie annehmen zu müssen, weil sie neu und daher Mode ist.

Wer wird es leugnen:

daß Europa unter dem Druck des Handelsdespotism seufzt? Wer wird es nicht wünschen: daß alle Länder frei, ihre rohen, so wie die Produkte der Kunst dahin verkaufen können, wo sie am höchsten geschätzt, am theuersten bezahlt werden? Dann würde die Nation die wohlhabendste, derjenige Staat der mächtigste seyn, wo die höchste Intelligenz, der höchste Kunstfleiß existirte!

Sprechen wir daher vom Allgemeinen, so ist es keine Frage, daß auf der ganzen Erde die Aufhebung der Sperren, der Ein- und Ausfuhr eine weit gröbere Kultur aller Nationen hervorbringen würde.

Wie liegen aber jetzt die Sachen:

England hat, seit dem Anfange der französischen Revolution allen Handel an sich gerissen, alle Seemächte einem von ihm erschaffenen Visitationsrechte unterworfen. Was seinem Handelsinteresse auf neutralen Schiffen zuwider an Waaren gefunden wird, nimmt es weg. Ostindien seufzt unter dem Druck der Compagnie, die mehresten Artikel des Luxus

erhalten wir von den englischen Monopolisten. Es befolgt noch immer sein altes fiskalisches Ein- und Ausfuhrsystem, und wo ihm freie Hand gelassen wird, kauft es alle rohen Produkte auf, veredelt sie, und bringt sie als Artikel des Kunstfleißes wieder zurück.

Frankreich, welches durch seine Revolution manche Freiheit im Handel erhielt, ist bald davon zurückgekommen, und hat das alte System wieder bei der Ein- und Ausfuhr angenommen.

Wir Preußen allein sollten also den Handel frei geben? Wir allein sollen unsern rohen Produkten einen Ausgang verstatten um unsere Tyrannen damit zu füttern?

Man hat gegen die Sperren angeführt: daß solche in Holland nicht üblich seyen, wo aber nie Mangel wäre. Ist das nicht natürlich? da Holland keinen Ackerbau treibt, und wäre es nicht lächerlich die Ausfuhr von Produkten zu verbieten, die man nicht hervorbringt?

Wer schimpft immer über Ausfuhrverbote? die Gutsbesitzer und Kornjuden! und doch sagen sie: Nur durch die erlaubte Ausfuhr kann es wohlfeiler werden!

Beim Himmel! sie würden nicht darauf dringen, sie würden nicht das Cabinet und Direktorium belagern und bestürmen die Ausfuhr zu erlauben, wenn das wahr wäre!

Unsere Gelehrten, unsere Staatsökonomen

gen:

Wenn die Ausfuhr erlaubt wird, dann wird man mit aller Kraft die Ackerkultur emporbringen, wir werden mehr produziren, es werden sich viele Consumenten in Produzenten verwandeln u. s. w.

Seit 10 Jahren sind die Preise roher Produkte [illegible] wie andere Gegenstände, selbst wie die des [illegible]us, gestiegen, ohne daß man sagen könnte, die [illegible]grikultur sey gefallen, und das Steigen rühre von [illegible] Vernachlässigung des Ackerbaues her.

Im Gegentheil haben sich im Preußischen eine [illegible]nge von Capitalen zu der Agrikultur in Süd[illegible]preußen gedrängt, und sind dem Handel entzogen.

Die Ausfuhr = Verbote haben jene Hypo[illegible]se nicht realisirt.

Auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß [illegible]e Provinzen jenseits der Oder die freie Ausfuhr [illegible]fordern, wenn sie in der Cultur zunehmen sollen, [illegible]a sie blos Ackerbau treibend sind, und ich glaube [illegible]cht daß der Staat, etwa in außerordentlichen Fäl[illegible]n, (wie im Kriege und bei Hungersnoth ausgenom[illegible]en,) das Recht hat, oder vielmehr weise handeln [illegible]ürde, auf Kosten dieser Provinzen ihren Guthsbe[illegible]sitzern und Kaufleuten, die Ausfuhr zu verbieten, be[illegible]sonders da die Weichsel hinab, eine Menge [illegible]an östreichischem Getraide als Transitoartikel

gehen, und sich in diesem Fall in die Dona
ins schwarze Meer ziehen würden.

Da der Staat von Polizeiwegen aber v
den ist, für die Proviantirung des Militairs
für den Bedarf großer Städte, und Fabriken
den zu sorgen, so ergreife er ohne Zwang die
tel welche dahin führen.

Er benutze seine Domainen- und kontribu
Stände zu Naturallieferungen, und bedinge s
lenfalls in den Seestädten das Vorkaufsrecht
Statt des Ausfuhrzolls, nehme er Getraide
Magazine. In den getraidearmen Provinzen,
postire er den Brandwein hoch, in den getrai
chen Gegenden sehr niedrig, dann wird sich
ein Handel mit diesem Artikel unter beiden erö

Bis jetzt ist nicht einmal die Ein- und Aus
in dem Innern des Preußischen Staats aus
Provinz in die andere frei, was mir sehr fehle
zu seyn scheint. Wollte man einen Staat von
Freiheit der Ein- und Ausfuhr ausschließen, so
es England, da es mit seinen Monopolen und
dischen Produkten einen Alleinhandel treibt,
sollten alle Staaten des Continents, diese Einsch
kungen aufheben, und zwar sowohl wegen der
als Einfuhr.

Wenn die Lobredner der freien Ausfuhr re
Produkte sagen:

Es wird nicht in allen Theilen der bewohn
Erde Miswachs seyn, und daher ein St

nicht nöthig haben aus Aengstlichkeit, sich auf diesen Fall Vorräthe aufzuheben!

Es ist dies im Allgemeinen richtig! Aber jetzt ist es unter den vorhandenen Conjunkturen unrichtig.

England würde es wegen seines neuen Seerechts nicht zugeben, daß wir zum Beispiel aus Egypten Getraide holten, in so fern es dabei verlöre, sondern würde es sich diesen Handel auch anmaßen.

Sagen uns die Gegner:

Die Ausfuhrverbote machten es theurer, und führen selbst Thatsachen darüber aus den Häfen der Ostsee an, wo das Getraide fiel, wie die Ausfuhr erlaubt, und stieg, wie sie verboten wurde.

so ist es thöricht dergleichen zu behaupten, und sollen die angeführten Erscheinungen als Beweise dienen, so ist dies eben so sehr Beweis, daß man von den Umständen nicht unterrichtet war:

Auf alle Fälle würde eine mit Frankreich verabredete von Memel bis Bourdeaux gehende Sperre der Küsten in Rücksicht aller Aus- und Einfuhr, die rohen Produkte wohlfeiler machen, wollte man das Verbot der Einfuhr englischer Fabrikate damit verbinden, unser Erwerbfleiß wieder steigen, und ein großer Theil englischer Macht zu Grunde gerichtet werden.

Jetzt wird die Ausfuhr, der Verbote ungeachtet, durch den Schleichhandel getrieben, und auf

diese Art eine Menge von Getraide aller Art ausgeführt.

Was die zuletzt angeführten Erscheinungen anlangt, so erfahren die Kornhändler 14 Tage vor dieser Publikation, daß das Verbot kommen wird, sie schaffen also alles in See, verkaufen um jeden Preis, und sagen die Bestellungen ab; kommt nun das Verbot, so ist Mangel und der Preis steigt.

Wird die Ausfuhr erlaubt, so wissen es die Kornhändler wieder früher, alles will davon profitiren, und macht Bestellungen; kommt denn das Edikt, so ist der Markt überfahren und der Preis fällt.

Ist für die Länder am Weichselstrohm in ihren jetzigen Verhältnissen jeder Scheffel Korn, den sie ins Ausland führen Gewinn, so bringt er in Schlesien und an der ganzen Oder, Elbe und Weser Verlust; Stettin, Hamburg, Bremen sollte daher immer gesperrt seyn. Man sollte in Bromberg und Thoren ein großes Magazin anlegen, oder Privatleute dazu aufmuntern, um hier auf der Weichsel Getraide einzukaufen, und solches durch den Kanal und die Netze in die Oder zubringen, man könnte eine Prämie auf jeden Scheffel setzen, den man auf diesem Wege verfahren werde. Die Ausfuhrverbote in Schlesien gegen Sachsen und Böhmen, sind dagegen von gar keinem Nutzen, weil die Lausitz und ein Theil der Sudeten von der Natur angewiesen sind, in Schlesien ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln zu holen.

Nach den Struenſee'ſchen Nachrichten in ſeinen Werken über die Staatswirthſchaft hatte Schleſien vor 30 Jahren nicht bloß ſeinen Bedarf, ſondern in der Regel Ueberfluß an Getraide, weshalb er vorſchlug, eine Prämie auf die Ausfuhr über Stettin zu ſetzen. Damals betrug aber die Maſſe der Einwohner 1½ Millionen, jetzt iſt ſie auf 2 Millionen angewachſen, rechnet man nun pro Kopf 7 Scheffel Konſumtion, ſo erfordert ſolche ſchon einen Ertrag von 14 Millionen Scheffel. Wenn nun auch in Schleſien 21 Millionen Scheffel Getraide gewonnen werden, ſo muß man auf Ausſaat, Pferdefutter und Bier- und Branntweinkonſumtion ein großes Quantum anſetzen, und es bleibt nichts übrig, beſonders da jene Vermehrung der Volkszahl in den Konſumenten und nicht in den Ackerbauenden ſteckt.

Unſtreitig würde in Schleſien der Ackerbau gewinnen, wenn die Domainen und die Güter der Stifter und Kämmereien zerſtückelt würden.

Die allgemeine Litteraturzeitung, der Reichsanzeiger und andere Zeitſchriften, ſich ſtützend auf Thaers, Normanns und Sodens ſtaatswirthſchaftliche und ökonomiſche Schriften, haben das Prinzip einer freien Ausfuhr der rohen Produkte zur Baſis der Staatswirthſchaft angenommen, und leiten ſolches als ein aus dem Eigenthum folgendes Geſetz hervor. Es iſt, wie oben ſchon geſagt iſt, im allgemeinen nicht zu beſtreiten. Relatif genommen, und mit Rückſicht auf den Preußiſchen Staat, muß aber hier erſt das

ganze Acciseſyſtem eine Abänderung leiden, die Einfuhrverbote ſo vieler auswärtiger Fabrikate erlaubt werden, dies hat wieder einen ſo großen Einfluß auf unſer Militärſyſtem, daß man gar nicht die Folgen berechnen könnte, welche es haben würde, wenn man hier der Regierung das Recht ſtreitig machen wollte, die Ausfuhr roher Produkte von Polizeiwegen zu verbieten wenn ſie es für nöthig hält. Denn Unrecht wäre es doch wohl, die rohen Produkte, die unſern Fabriken zur Grundlage dienen ausführen zu laſſen, und den daraus verfertigten Fabrikaten die Einfuhr zu verſagen? Sie würden deſto ſtärker als Konterbande eingehen.

Uebrigens kann wohl Thaer nicht hierüber angeführt werden, der die engliſchen Geſetze über den Getraidehandel auseinander ſetzt. Er ſagt im 3ten Bande der Einleitung zur Kenntniß der engliſchen L. W. No. V.

> Gleich nach der Thronbeſteigung Wilhelms und Maria, erfolgte das ewig denkwürdige Geſetz, welches den Ackerbau begründete:
>
> Die Akte, die Kornausfuhr betreffend, beſtand darin: daß Ein- und Ausfuhr ſich nach einem Normalpreiß richteten.

Ganz frei war in England die Ausfuhr nie. Jetzt iſt ſie ganz verboten, auf die Einfuhr Prämien geſetzt, und doch preißt uns Thaer die engliſche Landwirthſchaft als Muſter an; glaubt: England werde endlich eine einzige große Handelsſtadt, und wir die

ackerbautreibenden Bauern für dieses Land der höchsten Kultur werden.

Dies wäre doch wahrlich für uns keine Stufe aufwärts zur Vervollkommnung, sondern abwärts zur Barbarei, und wir könnten Jahrhundertelang Heloten der englischen Tirannei bleiben.

Vielleicht erscheint im Lauf dieses Jahrhunderts die Zeit der Freiheit für beide Indien, und die Ausfuhr ihrer Produkte, die für den größten Theil gebildeter Völker jetzt Bedürfnisse geworden sind, wird denn auch von der Tirannei der Engländer befreit, ihre Papierzirkulation vernichtet, und nun eben so gut unsere rohen Produkte Gegenstände des freien Handels werden.

Jetzt sehe ich aber (wenn es nicht der Vortheil einzelner Provinzen erheischt) für die Regierungen, besonders für die Preußische keinen Beruf, die Gründe für eine freie Ausfuhr, aus den Rechten des Eigenthums herleiten zu dürfen, es kann keiner Frage unterliegen, daß sie Vormünderin einfältiger Privatleute werden müsse, die ihre rohen Erzeugnisse für die Gegenstände ihres Luxus hingeben, und sich dadurch zuerst und dann den Staat zu Grunde richten, besonders wenn im Innern Mangel und Noth, Krieg und theure Zeit, wie jetzt an der Tagesordnung sind, die lediglich ihren Grund im englischen Staatssystem haben.

IV.

Beurtheilung der Vorschläge des Kriegesraths Krug über eine neue Domainenverwaltung in den Preußischen Staaten

im zweiten Bande der Betrachtungen über den Nationalreichthum.

Das Domainenwesen, eins der wichtigsten Gegenstände des Staatsvermögens, hat schon sehr viele Kammeralisten älterer und neuerer Zeit bewogen, Verbesserungsvorschläge, in Rücksicht seiner Verwaltung, zu machen.

Den allerneuesten aber auch allerparadoxesten macht Herr ꝛc. Krug in oben bemerktem Werke.

Er, der in der Abhandlung vom Fabrikenwesen alle andere Quellen zum Nationaleinkommen verwirft, außer dem Ackerbau, will auch auf ihn allein die Last aller Abgaben wälzen. Die Forsten sollen nach

ihm so lange in Aecker und Wiesen umgeschaffen werden, bis ihr Ertrag dem des Ackers gleich ist.

Bedenkt man, wie hoch nach den jetzigen Getraidepreisen dieser Ertrag seyn würde, so hat die jetzige Generation städtischer Konsumenten die schreckliche Wahl, entweder zu verhungern, oder zu erfrieren.

Wenn aber alle Industrie im Fabrikwesen mithin auch die Städte bei uns zu existiren aufhören sollen, so ist es freilich das beste Mittel, die Wälder und das Holz zu vernichten, weil denn der Städter sein eignes Haus nach und nach einreißen und verbrennen, und der Staat nicht die Last weiter haben wird, für die Erhaltung solcher nicht ackerbautreibender Korporationen zu sorgen.

Alsdann werden mit einem Schlage alle unsere Bürger Bauern werden, und sich in die Wildnisse an der Weichsel und ohnweit Bialystock vertheilen, und sich hier anbauen.

Das wünscht auch Herr Krug, denn man hat ihm gesagt, die mitten in die Polnischen Wälder verlegten Holländereien hätten die Südpreußische Kultur befördert, ob zwar alle Grundbesitzer diese Holländereien wie eine lästige Einquartirung verwünschen; doch so streitet man nicht! also zur Sache!

Es wird von ihm zuerst die Frage aufgeworfen:

Ob es besser sey, die Domainen im Ganzen zu verpachten oder Hufenweise abzubauen?

Dies soll von reinem Ertrag in Hinsicht auf den Nationalreichthum abhängen, und da der reine Ertrag bei den unzertrennten Domainen größer, bei ihrer Dismembration nur der Totalertrag bedeutender sey, so wird für die Unzertrennlichkeit entschieden. Wenn ich das Resultat auch zugebe, so ist es aber nichts weniger als entschieden, wie der Verfasser meynt, daß der Totalertrag bei der Dismembration größer seyn müsse, wie im andern Fall. Es heißt:

„Es ist ohne Zweifel klar, daß das Land in kleinere Portionen getheilt, zu einem weit höheren Totalertrag benutzt wird, als die großen Güter.

Der höchste Ertrag könnte aus Grund und Boden gezogen werden, wenn dieser durch Menschenhände bearbeitet würde!!! Man würde die Kosten des Zugviehs!!! ersparen können!

Als Gartenbeete soll der Acker benutzt werden, um sich recht hoch zu verinteressiren!

So wenig wie Hr. Krug dies in Zweifel zieht, so sehr haben eine Menge Sachverständige dies gethan.

Man lese Thaer im 2ten Bande seiner E. z. K. der Englischen Landwirthschaft No. IV. über diesen Gegenstand nach, und man wird mehr für die großen Wirthschaften, wie für die kleinen entscheiden.

Wie groß Wirthschaften seyn sollen, darüber hat Graf Soden im 1sten Bande seiner Na-

nalökonomie ein Wort von Wichtigkeit gesprochen.

Die Sache liegt übrigens am Tage: daß wir nicht bis zu Gartenbeeten, oder wohl gar zu Maulwurfshaufen in der Ackerkultur und deren Benutzung kommen werden.

Habe ich übrigens kleine Wirthschaften vertheidigen hören, so ist es doch aus andern Gründen geschehen, wie jene sind.

Wir sollen das Zugvieh ersparen? Also auch wohl den Dünger? Doch nein! Es ist wahr: der Besitzer der neuen Gartenbeete könnte ja mit seiner Familie das Düngen verrichten, denn weder Schaafe noch Rindvieh können gehalten werden! woher wollte man für diese das Futter nehmen?

Ich nehme aber die Zusammenhaltung der Domainen mit Hrn. Krug, jedoch aus ganz andern als den von ihm angeführten Gründen, an!

Wie sollen sie nun bewirthschaftet werden? Durch Erbpacht?

Ich übergehe hier alle Widerlegungen der Vorzüge anderer Benutzungsarten, und bleibe bei der vorgeschlagenen Erbpacht stehen, und diese ist, die im Ostpreußischen rezipirte Methode.

1) Der ausgemittelte Ertrag wird nicht in einem Geldquanto in den Erbpachtskontrakt gerückt, sondern zur Hälfte in Roggen, zur Hälfte in Gerste, dem Durchschnittspreise nach, reduzirt.

2) Der Durchschnittspreis wird nach dem Marktpreis, welcher in einer Handelsstadt der Provinz in den letzten dreißig Jahren existirt hat, angenommen.

3) Die Bestimmung des Erbpachtsquantums geschieht alle 30 Jahre, und der Durchschnittspreis des Roggens und der Gerste der vorhergehenden Periode, regulirt den Kanon der nächstfolgenden.

Nach diesen Grundsätzen sollen nun sämmtliche Domainen künftig benutzt werden, und versteht es sich von selbst, daß alle Bau- und Remissionskosten dabei wegfallen.

Was die Forsten betrifft, so wurden solche bisher im Preußischen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und zwar als Substanz, oder als Ertragbringend, welcher nach gewissen Grundsätzen abgeschätzt und in Einnahme kam. Zugleich übte der Staat ein Oberaufsichtsrecht über alle Privatforsten aus: daß sie nicht in ihrer Substanz vernichtet wurden.

Diese Methode verwirft Hr. Krug nun gänzlich und sollen sämmtliche Forsten ebenfalls verpachtet, ihre Benutzungsart dem Pachter lediglich überlassen bleiben, das Forstregale aufgehoben, und die Substanz oder das Capital der Forsten nach Willkühr absorbirt, und solche als Acker benutzt werden können. Ohne mich hier auf das Für und Wider einzulassen, welches besonders nachgeholt werden soll,

gehe ich nun auf den Vorschlag des Verfassers über

Alle Abgaben im Preußischen Staate aufzuheben, und die Domainen durch Ankauf so zu vermehren, daß daraus der jetzige Ausgabe-Etat (wenn sie nach obigen Grundsätzen vererbpachtet werden) bestritten werden könne.

Herr Krug sagt

Die Domainen enthielten jetzt $2\frac{1}{8}$ prc. des ganzen nutzbaren Bodens im Staate, dies Einkommen betrüge 4,140000 Thl. Wenn nun die Königl. Forsten nach obigen Grundsätzen verwaltet, hinzukämen, so sey nach 30 Jahren wenigstens die Hälfte des Ertrags von ihnen zu erwarten, den jetzt die Domainen brächten. Da die Staatsforsten $8\frac{13}{16}$ des gesammten nutzbaren Bodens enthielten, so werde alsdann der jährige Ertrag 82,80,000 Thl. seyn, und sämmtliche Domainenrevenüen 12,420,000 Thl. ausmachen. Es müsse, um die erforderlichen Staatsausgaben zu erhalten, noch ein Domainenertrag von 20,880,000 Thl. aufgebracht werden, und wenn der Morgen Domainenland fast zu 1 Thl. 15 Gr. genutzt würde, so wären noch 12,780,000 Morgen oder $10\frac{3}{4}$ pc. des ganzen nutzbaren Flächeninhalts erforderlich um dieses Einkommen zu geben.

Die neuen Ankaufe würden nach Provinzenverschieden seyn, und zwar:

Bayerische Staatsbibliothek München

	Antheil der Staats G. St. am nutzbaren Boden inclusive Forsten	Es müss gekauft der
Lithauensches Departement.	$17\frac{1}{4}$ p. C.	$4\frac{1}{2}$
Marienwerdersches	$17\frac{1}{6}$	$4\frac{2}{5}$
Bromberger	$16\frac{2}{5}$	$5\frac{2}{5}$
Byalostock	$14\frac{2}{5}$	$7\frac{1}{5}$
Ostpreußen	$14\frac{1}{7}$	$7\frac{4}{7}$
Kurmark	$13\frac{3}{5}$	$8\frac{1}{5}$
Halberstadt	$12\frac{4}{5}$	9
Kalisch	10	$11\frac{3}{4}$
Magdeburg	$9\frac{1}{5}$	$12\frac{3}{5}$
Warschau	$8\frac{1}{7}$	$13\frac{4}{7}$
Pommern	$7\frac{1}{5}$	$14\frac{3}{5}$
Plozk	$6\frac{3}{10}$	$15\frac{1}{2}$
Posen	$6\frac{1}{8}$	$15\frac{5}{8}$
Schlesien	$4\frac{9}{20}$	$17\frac{3}{10}$

Beiläufig wird bemerkt: daß Westphalen, spach und Bayreut, und die neuen deutschen Prov ganz ausgelassen sind. Da bliebe es also bei alten Abgaben. Dort fehlen auch die Dom sehr!

Herr Krug führt nun Gründe für die Mö und für die Nützlichkeit an:

Für die Möglichkeit ist durch die Verwend des Schatzes oder der Etatsüberschüsse zu di Zweck gesorgt, wie er meint.

Die Nützlichkeit liege

a) In der Ersparung von 9000 Officianten,

b) die Staatseinnahme würde mit der Ausgabe immer in einem richtigen Verhältnisse bleiben, wenn die Besoldungsausgaben ebenfalls (wie bei der Einnahme) nach den Getraidepreis regulirt würden,

c) Alle Klagen über Abgaben würden aufhören,

d) Abgabenfreiheit würde eine Menge wohlhabender Ausländer anziehen,

e) der ausgekaufte Adel könne Königl. Erbpachten entriren,

f) da alle Domainenunterthanen glücklicher wären wie die des Adels, so würde sich dies Glück denn noch mehr verbreiten.

Dies wäre denn das große, dem Preußischen Staate so viel heilbringende, in calculo völlig berichtigte, durch actenmäßige Tabellen begründete, nagelneue Krugsche Domainen = Administrationssystem!

Schade um die verlohrene Arbeit und Mühe, Schade um Druck und Papier, Schade um so viele Worte, denn dies richtig kalkulirte neue System ist weder möglich noch nützlich! Es ist ein Rückschritt zur Barbarei, nicht vorwärts zur Ausbildung!

Herr Krug hat in seinem Fabriken-Vernichtungssystem, alle Monopole der Regierung verworfen, behauptet: der Staat müsse keine Fabriken für

seine Rechnung führen lassen, und in jenem ungeheuren Domainenankauf liegt das aller ausgedehnteste Mónopol, und die größeste Fabrik, unter Direktion des Staats die es nur je gegeben hat!

Was wäre Ackerbau in dieser Hinsicht anders wie eine Fabrik?

Herr Krug hat den Ackerbau über das Fabrikwesen gesetzt, das Feinere dem Rohen untergeordnet.

Forsten stehen eine Stufe tiefer als Aecker, jene sollen aber sämmtlich in Aecker verwandelt werden, hier ist also wieder ein großer Widerspruch. Es giebt ein Verhältniß, eine Grenze zwischen Forsten und Ackern, Ackern und Wiesen, zwischen Ackern und Fabriken, zwischen Fabriken und Künsten u. s. w. diese überspringt kein Staatsmann, wohl aber Herr Krug! die Natur befolgt Verhältniße in diesen Dingen, aber nicht Hr. Krug.

Das Projekt ist auszuführen unmöglich:

1) Nach Hr. Krug betragen die vorhandenen Domainen $2\frac{1}{8}$ Prozent des ganzen nutzbaren Bodens, exclusive der Forsten. Wenn nun $21\frac{1}{4}$ Prozent nutzbaren Bodens zur Aufbringung der jetzigen Staatsausgaben von 33 Millionen erforderlich sind, so fehlen noch im Grunde $19\frac{5}{8}$ Proz., dem die aus den Forsten dazu geschlagenen $8\frac{13}{16}$ Prozent Flächeninhalts, welche nach 30 Jahren schon die Hälfte des jetzigen Domainenertrags von 1 Rthlr. 15 Gr. 5 Pf. einbringen sollen, können nicht so hoch angeschlagen werden.

a) Weil ein großes Kapital erforderlich ist, die abzuholzenden Forsten sowohl abzuhauen, als auch von Wurzeln und Stöcken zu reinigen.

b) Weil diese Forstblößen mit dem nöthigen Vorwerks- und Bauerngehöften bebaut werden müssen, wozu ebenfalls ein Capital gehört.

c) Weil ein Inventarium auf den neuen Vorwerke angeschaft werden muß, welches einen ungeheuren Kostenaufwand erfordert.

d) Weil, wenn eine solche Menge Flächeninhalt, der keine Kultur hat, urbar gemacht werden soll, es an Kapitalien und Menschen fehlen wird.

e) Weil der größte Theil der Forsten aus Kieferhaiden besteht, die den schlechtesten Boden voraussetzen, den eine Krume bedeckt, welche durch Nadeln, seit Jahrtausenden, zur Vegetation von Kiefern, wohl geschickt gemacht, keineswegs aber Weizen, Roggen und Gerste hervorbringen wird.

f) Ist in den von Flüßen entfernten Gegenden in Litthauen, und dem ehemaligen Pohlen für das Getraide so wenig eine Anwehr als für das Holz; wenn keine Fabriken mehr begünstigt werden sollen, so wird der Ertrag der neuen Acker dem der Forsten ziemlich gleich seyn.

2) Wollte man aber auch annehmen:
daß die von Hr. Krug vorgeschlagene Umschaffung der Forsten in Acker möglich und nützlich, auch der von ihm berechnete Ertrag zu erwarten wäre, wie solches alles nicht der Fall ist; so hat doch das Projekt noch ganz andere Schwierigkeiten.

In Schlesien müßten z. B. noch $17\frac{1}{18}$ Prozent Domainen angekauft werden. Bekanntlich existiren in dieser Provinz für einige zwanzig Millionen Pfandbriefe, wodurch der Preis der Güter in dem Maaßstabe seit 30 Jahren stieg, wie Hr. Krug bei dem Gute Reckau selbst nachweist, welches 1746 nur 20,566 Rthlr. 16 Gr. werth war, und 1781, 43,425 Rthl. 10 Gr. taxirt wurde. Die Landschaftliche Taxe steht daher in gar keinem Verhältniß zu den Veranschlagungsprinzipien der Domainen, und ist ungleich höher. Wollte man nun nach Nro. 1 der Ostpreußischen Erbpachtsprinzipien auf den Grund eines Domainenanschlags ein adliches Gut in Schlesien kaufen, so würde niemand existiren der sein Gut für eine solche Kaufsumme aus freier Hand hingäbe, welcher die Kammertaxe zur Basis läge, in einem Konkurs würde Fiskus auch immer überboten werden, und wollte er in den Ankäufen nach dem Maaßstabe sich richten, den der Marktpreis der Güter in Schlesien an die Hand giebt, so würde er sehr irren, weil

a) kein Königl. Domainenpächter je so viel zahlen wird als ein Privatmann seine Güter nutzt.

b) Das Pfandkreditsystem, dadurch daß es einen Theil der adlichen Gründe idealisch in Cours gesetzt hat, einen schwankenden Güterpreis hervorbrachte, der von Krieg und Frieden, ich möchte sagen von Wind und Wetter abhängt.

3) Kommen aber auch Güter wohlfeil zum Verkauf, wo soll der Staat das Geld zum Ankauf hernehmen?

Hr. Krug verweist uns zwar auf die Etatsüberschüße. Diese haben ja aber eine ganz andere Bestimmung, sie fließen in den Schatz.

Er wird doch wohl nicht behaupten wollen: der Schatz sey überflüßig? Schädlich sogar?

In diesem Fall möchte ich ihn lediglich auf Struensees hinterlassene Werke verweisen!

Der Schatz ist für Preußen, die erste nothwendigste Bedingung seiner Existenz!

Der Schatz ersetzt uns Handel, Kolonieen, Schiffahrt und Tausende von Dingen, die aus diesen Quellen hervorgehen, und dazu dienen, den Staat auszubilden.

Wollte Hr. Krug sagen, die für die Ueberschüße gekauften Domainen ersetzen den Schatz so ist dies unmöglich, denn man kann sie nicht auf der Stelle in Kours setzen!

Ich könnte vielleicht noch viele Gründe für die Unmöglichkeit dies Projekt auszuführen, hier zitiren, es mag aber an obigem genug seyn, und ich will zur Nützlichkeit übergehen. Diese kann ich nun gar nicht finden. Denn

1) die Vorfahren unserer Fürsten in der grauen Vorzeit durften nicht erst große Ankäufe von Domainen machen, sondern sie waren entweder, als Eroberer, selbst Eigenthümer der Länder die wir heute Stückweise in so vieler Hände sehen, oder, sie hatten Theil an der Eroberung eines Heerführers der Franken, Gothen, Hunnen u. s. w.

Da sie nicht im Stande waren, diese große Oberfläche von Grund-Eigenthum anzubauen, welches im Chaos, unangebaut noch da lag, und ein solches Grundstück, wegen der fehlenden Cultur und Aufsicht fast gar keinen Werth hatte, so gaben sie solches in großen und kleinen Portionen, gegen Naturaldienstleistungen, in Erbenzins, auf Pfandschillinge oder zu Lehne.

Wie aber diese Lehnsträger, und Nutznießer zu Kräften kamen, da wurden sie ihren Donatarien den Fürsten bald gefährlich, und manche von ihnen machten sich independent. Es würde auch im Norden von Europa eine komplette Aristokratie entstanden seyn, wenn nicht der dritte Stand, durch Fabriken, Industrie und Künste belebt, jenen Gutsbesitzern die Wa-

ge gehalten und durch seine städtschen Abgaben den obersten Heerführer und Grundherrn in den Stand gesetzt hätte, stehende Truppen zu halten und zu besolden.

Wer kennt nicht aus der Geschichte die Barbarei jener Zeiten? wer fände sie anders wie in Romanen schön? diese Zeit des Mordens und Raufens!

Durch Herrn Krugs System würden wir bei dem Ruin der Fabriken, der Städte und also auch des dritten Standes, jene Zeiten wieder kehren sehen. Der alte Adel würde zwar vernichtet und aufgelöst, dagegen würden wir aber reiche Müller, Kornwucherer, Beamten adlicher Herrn, durch Hausdiebstahl gemästet, als Königl. Domainenbeamten statt jenes Adels entstehen, und ein weit eingreifenderes System des Drucks und der Despotie eingeführt sehen, wie wir bisher gekannt haben.

2) Herr Krug hat gar keine richtige Idee vom Werth des Geldes.

Wenn heute den 12ten December 1805. der König alle seine Domainen vererbpachtete, und so viel noch hinzuzukaufen im Stande wäre, als erforderlich sind, um den Ausgabe-Etat von 33 Millionen zu decken, diese Vererbpachtung aber so geschähe, daß 30 Jahr lang der Erbpächter fortführe, nach dem Maaßstabe einen Kanon zu zahlen, wie der Durchschnittspreis der

vorigen 30jährigen Periode ihn regulirte, so wäre es eine Unmöglichkeit, daß der Staatschef im Lauf der Pachtperiode von 30 Jahren mit seiner Einnahme die Ausgabe deckte.

Denn mit jedem neuen Pachtjahre muß der Preis der Produkte steigen und der Werth des Geldes fallen, mithin stiege auch der Ausgabe-Etat, und wenn der neue Pachttermin einträte, würde der König so viel Schulden haben, daß das durch eine neue Erbverpachtung entstehende Plus gar nicht fähig wäre, das Defizit der vorhergehenden 30 Jahre zu decken.

3) Herr Krug hat wohl die ordinairen Etatsausgaben berechnet, keineswegs aber die extraordinairen wenn ein Krieg eintritt. Denn unter den 33 Millionen, sind doch wohl nicht die Ueberschüsse mit begriffen? Wäre dies aber auch der Fall, so sind diese Ueberschüsse doch nicht mit der fortschreitenden Zeit steigend, sondern verändern sich nur alle 30 Jahr. Die Konsumtionssteuern steigen und fallen aber alle Jahre, so wie die Produktion, der Luxus und der Preis der Dinge steigen oder fallen.

4) Im Kriege, wenn der Staat sein ganzes Einkommen aus den Domainen erhebt, und diese besonders vom Feinde mitgenommen werden, wie man voraussetzen muß; ein solcher Krieg vielleicht 30 Jahre währte, wie wir schon in der Geschichte Beispiele davon finden, so würden,

weder die Erbpächter ihren Kanon abtragen können, noch die neuen Anschläge mit einem Plus abschließen.

5) In den folgenden Jahrhunderten würden diese Königl. Erbpächter das werden, was die ehemahligen Lehnsträger geworden sind: Sie werden den Staat von sich abhängig machen, und ihre übernommenen Pflichten lästig finden, da der Staat bei einem fixirten Einkommen nie auskommen und alle Jahre Schulden machen, besonders von seinen Erbpächtern Anleihe erheben wird, so werden sie dadurch das Mittel erhalten, sich sukseſſive vom eingeschränkten Nutznießer, zum vollkommensten Eigenthümer zu erheben. Die Nothwendigkeit der Erhaltung des Staats, und wenn einmal ein weit um sich greifender Staatschef erscheint, wird den übrigen Unterthanen alsdann von neuem Steuern auflegen, und der alte Modus der Erhebung wird wieder zurückkehren.

Ich könnte noch eine Menge anderer Gründe gegen diese Idee anführen, es mag aber an jenen genug seyn.

Die Gründe welche Herr Krug für sein Projekt anführt, halten die Prüfung nicht aus:

Ad a. Die Ersparung im Civilausgabe-Etat kommt nicht in Betracht, gegen die mit den steigenden Preisen der Dinge innerhalb 30 Jahren steigenden sonstigen Staatsausgaben.

Ad b. Das Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe wird nicht allein dadurch fixirt:

Daß die Besoldungen nach dem Getraidepreise regulirt werden sollen.

Der Sold der Armee, ihre Bekleidung, kurz sämmtliche Militärausgaben, sind nicht so zu fixiren, und wie ändern sich die Ausgaben im Kriege! Jetzt wird für einen Scheffel Hafer 2 — 3 Rthlr. bezahlt, der im siebenjährigen Kriege 20 Gr. aufs höchste kostete.

Ad c. Die Klagen über die Abgaben, würden im Lauf der Zeit sich wieder einfinden, und die Erbpächter es hart finden, daß sie allein die Staatsausgaben zu tragen hätten. Finden es unsere Bauern nicht auch hart, ihre Prästande zu entrichten, die ihre Vorfahren gern übernahmen?

Ad d. Daß wir den jetzigen Adel verlieren ist gewiß, ob das gut sey oder nicht? Ob es vernünftig und dem Zweck dieses Standes nicht entgegen sey wenn er Pächter der Krone würde? Dies alles scheint Hrn. Krug nicht der Untersuchung werth zu seyn. Ich übergehe solches ebenfalls, und beziehe mich auf die Werke gelehrter Staatsmänner als Montesquieu vom Geiste der Gesetze.

Ad e. Ich habe in den Domainenämtern keine glücklichere Bauern gefunden wie auf adelichen Gütern.

Sollte ein Nutznießer humaner gegen die Un-

terthanen seyn, als ein freier Eigenthümer? Das wäre wiedernatürlich? des Herrn Krugs neues System ist aus einem kleinen Anhaltschen Fürstenthume entlehnt, welches der Preußische Adler mit beschirmt, für einen militairischen Staat ist es gar nicht anwendbar.

Von dem neuen Forstbewirthschaftungsplan ein andermal.

V.

Geschichte der Domainenverfassung im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensl von den ältesten Zeiten bis 1790.

Wenig nutzt es uns, in das graue Alterthum rück zu gehn, um den Ursprung der Güter, die jezt Domainen nennen, und deren erste Bestimm zu erfahren. Hier können wir zwar nur allein forschen, ob diese Domainen damals wirklich von d unbeweglichen Eigenthum der Staaten getrennt, u den Regenten vom Staate zu ihrem Unterhalt an wiesen worden, oder ob sie den Regenten eigenthü lich gehörten, und nur nach und nach stillschweige jene Bestimmung erhielten, woraus ihre Unveräuß lichkeit hergeleitet wird; kann uns aber das ni gleichgültig seyn? Es ist ausgemacht, daß alle D mainen der weltlichen Reichsstände in Deutschla denselben Anfangs eigenthümlich gehörten, und d

her Bona patrimonialia wären. Da aber fast in allen Ländern durch Pacta Successoria und Fideicommissa festgesetzt wurde, daß sie denselben Zweck, wie wirkliche Domainen haben, also zum Unterhalt aller auf einander folgenden Regenten dienen sollten: so sind diese Pacta Successoria nur allein als Grund ihrer Unveräußerlichkeit zu betrachten. Ganz unnütz wäre jene Untersuchung im Preußischen; und es kann uns hier ganz gleichgültig seyn: ob die Domainen ehemals dem Staate, oder dem Könige gehörten, da die Einkünfte derselben zugleich mit allen andern Staatseinkünften, ohne ängstliche Distinction zum allgemeinen Staatsaufwand verwendet werden, wir auch den Unterschied inter Fiscum et Aerarium ignoriren, wovon in andern Ländern noch so vieles abhängt. So fließen im Hannöverischen anjetzt noch alle Einkünfte aus den Domainen in den Fiskus, und werden zum Aufwand des Regenten allein gebraucht; die Landesabgaben aber in das Aerarium, wovon alle sonstigen Staatsabgaben bestritten werden. Dieser Unterschied wird hier noch so streng beobachtet, daß oft die eine Kasse bei der andern nicht einmal Kredit hat; denn wie z. B. im siebenjährigen Kriege die Landstände das Land sehr mit Abgaben beschweren mußten, und sie sich genöthigt sahen, Kapitalien aufzunehmen, der Fiskus ihnen ein Anlehn abschlug, ob schon diese Kasse hinlänglich mit Geld versehen war. Ich werde daher hier mit möglichster Kürze die älteste Verfassung bloß berühren.

Das Fürstenthum Minden war ehemals bes
lich ein Bischofthum; in diesem sowohl als in
andern geistlichen Fürstenthümern wurden dem
schof liegende Gründe zu seinem Unterhalt ang
sen, die man deshalb Tafelgüter nannte,
welche denselben Zweck wie unsere Domainen ha
sie waren nämlich das Eigenthum des Stifts,
die Bischöfe hatten nur den Nießbrauch davon.

Bei der ersten Entstehung der Bischöfe la
nen bloß die Seelsorge in ihrem Bischofthum
sie hatten nichts zu schaffen mit der Regierung;
weltliche Dinge waren nicht Gegenstände ihrer
schäftigung; selbst der Schutz und die Vertheidig
ihres Bischofthums war nicht ihre Sorge, son
deshalb waren besondere Schirmvoigte (Advocati
clesiae) da. Mißbrauchsweise stiegen daher die g
lichen Herrn auch zur Würde der Regenten in
rem Bischofthum hinauf, vergaßen ihre erste Bes
mung, und wollten lieber herrschen, als dem Him
Seelen zuführen; sie setzten sich daher nach und
in den Territorialrechten der jetzigen deutsc
Fürsten fest.

Im Bischofthum Minden erhielt Bischof Th
dor vom Kaiser Heinrich, Anno 1009 zuerst
Regalien, und von diesem Zeitpunkt an wurden a
die Bischöfe zu Minden Landesherrn in ihr
Distrikte. Wie sie erst diese Würde erlangt hatt
fingen sie auch an mit den Tafelgütern sehr willkü
lich umzugehen; so sehr ihnen auch durch ihre e

Bestimmung und Verträge die Hände gebunden wa-
ren. Sie ließen die Tafelgüter administriren, und
da solche bei der damaligen schlechten Kultur, und
dem wenig zirkulirenden Gelde nur wenig rendiren
konnten, die Herren Administratores (damals soge-
nannte Kastellane) auch das mehreste der Einkünfte
einsteckten: so litten die Herren Bischöfe, die immer
den Genuß liebten, sehr oft Geldmangel, und wuß-
ten solchem alsdann nicht anders abzuhelfen, als wenn
sie die Tafelgüter versetzten. Durch dergleichen
Pfandverschreibungen haben sich besonders die Min-
denschen Bischöfe ausgezeichnet. Das Amt Reine-
berg haben sie z. B. wohl 5 Mahl hinter einander
um einige 1000 fl. versetzt, und zwar 1106 an den
Ritter v. Mönckhasen, so auch Rhaden, an Jo-
hann Bück in Osnabrück um das Jahr 1415;
nicht weniger Schlüsselburg und Petershagen. Wenn
nun das Geld, was sie daraus löseten, verzehrt und
nichts mehr zu versetzen da war: so konnten die
Herrn Bischöfe unter dem Vorwande der Unveräu-
ßerlichkeit die versetzten Tafelgüter ihren Besitzern
auch wohl wieder wegnehmen, und dann von neuem
wieder versetzen!

Auch waren sie mit Lehnsaustheilungen sehr frei-
gebig; denn dadurch kam Diepenau und Wunstorp ꝛc.
ehemalige Tafelgüter, in Braunschweig-Lüneburgsche
Lande.

Das Amt Hausbergen ist einzig und allein in
damaliger Zeit nicht alienirt worden; dies wurde

aber auch erſt unter Wittekind 1382 mit dem ſchofthum Minden kombinirt, da ſolches vorher beſondere Grafſchaft war, die denen Grafen Berg gehörte, welche zugleich Schutzherrn des ſchofthums Minden waren.

Bei einer ſolchen elenden Wirthſchaft der ſchöfe kann man ſich leicht vorſtellen, wie wenig Tafelgüter werth waren, deren damalige K überdies noch ſehr ſchlecht war. Durch den Z rigen Krieg wurden ſie nun ganz verwüſtet.

Was die Grafſchaft Ravensberg betrifft kommt derſelben Nahme zuerſt im Jahr 1100 in Geſchichte vor; um welche Zeit ſich die Grafen erſt in der Landeshoheit feſtſetzten, welches auch der Fall ſeyn mochte. Die Ravensberger Grafen ben, gleich allen andern weltlichen Reichsſtänden, Domainen zuerſt eigenthümlich beſeſſen. Dieſe ren damals weitläuftige unbewohnte Diſtrikte Wäldern, Sümpfen, Waideland und ſparſam k virten Aeckern; die Landesherrn hielten, wie ſie Praesides provinciales waren, auf den Schlöſſern Burgen, die ſie nicht ſelbſt bewohnten, ihre Ka lane, die die Güter verwalteten, und ihren Herrn Einkünfte einſchickten, von welchen ſie blos al lebten, da ſie damals ſelbſt noch keine Regalien ten und keine Steuern Statt fanden. Wie die völkerung nach und nach zunahm: ſo erhielt man Leibeigner auch Freier ein Stück Feld oder ei Wald von dem Beſitzer dieſer großen Landgüter

ter mancherlei Bedingungen zum Nießbrauch, auch oft zum vollkommenen Eigenthum; und da solche Pertinenzien wenig Werth hatten, und ihre Eigenthümer froh wären, nur etwas an Einkünften daraus zu ziehen: so wurden die Prästationen, welche die Domainenanbauer geben mußten, sehr leidlich bestimmt; hatten aber damals noch weit größern Werth wie jetzt. Daher sind in den Aemtern und Domainen die verschiedenen Arten von Bauergütern entstanden.

Die Castellani, woraus hernach die Drosten entstanden sind, hoben nun die Einnahme der Prästationen von den Neubauereien, und sandten solche dem Landesherrn ein. Es war in den damaligen Zeiten der Finsterniß, wo Landesherr und Dienerschaft oft ihren Namen nicht schreiben konnten, nichts natürlicher, als daß Erstere um ihre Einkünfte sehr betrogen werden mußten, da die Drosten solches oft vorsetzlich thaten, oft auch aus Mangel der Heberegister die Revenüen verdunkelt wurden.

Auffallend ist es: daß in der Grafschaft Ravensberg schon in 15. Seculo eine bessere Ordnung in Verwaltung der Revenüen, wie in allen andern Ländern herrschte, eingeführt wurde! Herzog Wilhelm von Cleve sandte im Jahr 1556 eine Kommission in die Grafschaft, die eine ordentliche Verwaltung der Revenüen festsetzte. Schon damals wurden hier Erbregister, Lagerbücher und Hebungsregister eingeführt, und das Ganze in gewisse Distrikte einge-

theilt; einem jeden Distrikt ein Rentmeister vorgesetzt, die denn unter einem Landesrentmeister standen, der die Hauptkasse administrirte.

Wir kommen jetzt zu dem Uebergang des Bischoffthums und der Grafschaft Ravensberg zur Preußischen Herrschaft unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm. Bekanntlich erhielt dieser das Erste vermöge Art. IX. §. 4. I. P. W. als ein Aequivalent für die an Schweden abgetretenen pommerschen Provinzen. Die Grafschaft Ravensberg, welche das Haus Brandenburg zwar schon länger okkupirt hatte, wurde demselben 1666 durch Vergleich mit dem Pfalzneuburgischen Hause zugesichert. Friedrich Wilhelm fand, wie die Mindensche Geschichte 5. Abtheilung p. 222 sagt, die Tafelgüther des Bischoffthums so unbeträchtlich, daß er sich um deren Verbesserung nicht bekümmerte. Daher rührte denn die damals elende Verfassung der Domainen. Sie wurden ein jedes Amt insbesondere, größten Theils von angestellten Rentmeistern administrirt, bei denen Vorwerken alles auf Rechnung des Churfürsten eingenommen und ausgegeben. Die Oberaufsicht hatten die Drosten, die ein fettes Gehalt bekamen. Diese Herren Administratoren thaten nun was sie wollten; sie hatten selbst keine richtige Hebungsregister, und hoben nur nach dem Herkommen; noch weniger hatte man dergleichen bei Hofe; die Cameralia wurden so nebenher von der Regierung verwaltet, man kannte weder Gerechtsame noch die Gränzen

des Landes, alles lag in der tiefsten Finsterniß und Konfusion, die niemand erleuchten wollte; am wenigsten aber die Administratoren die sich dabei wohl befanden.

In diesen finstern Zeiten sandte der Churfürst den Kanzler Unverfährt nach Minden. Dieser für das Wohl des Landes so thätig arbeitende Mann, der durch seine Treue und Diensteifer bei der Mindenschen Kammer sich verewigt hat, wollte dieser Unordnung steuern, und die Gewißheit in der Hebung der Domainenrevenüen bewirken, er schrieb daher den Beamten gewisse Fragen, die dazu abzweckten, vor, die sie beantworten mußten.

Aus diesen Beantwortungen ergab sich nun die, große Unordnung in der Hebung augenscheinlich, da alles ohne Hebungsmanual willkührlich gehoben, bezahlt und berechnet worden. Der Kanzler Unverfährt, der nun wohl sah, daß er durch die Beamten, die die Dunkelheit liebten, seinem Zweck nicht würde näher gebracht werden, untersuchte nun auf einer Reise alle Gerechtsame und Einkünfte der Aemter; sammelte die darüber vorhandenen Dokumente und alle Nachrichten die Licht gaben, und verfertigte über alles ein Instrument, wodurch zuerst die Gewißheit in Hebung der Domainenrevenüen erreicht wurde. Diese Unverfährtsche Nachrichten sind auch jetzt noch oft die Entscheidungsquellen, wenn über die Domainen Rechtsstreit ist, weil man keine älteren Nachrichten bei der Kammer hat. Der Kanzler Unver-

färth trennte auch zuerst die Kameral- und Justizakten, wieß beiden eine besondere Registratur an, und ließ die Geschäfte beider Collegia nicht mehr so verwirrt wie vorher bearbeiten; ob zwar beides noch immer von der Regierung geschah. Er entwarf auch zuerst eine Kammerordnung, wodurch doch wenigstens ein ordentlicher Gang in den Kameralgeschäften eingeführt wurde, und die Beamten und Rentmeister nicht mehr nach Willkühr ihren Landesherrn betrügen konnten. Uebrigens wurden (so viel aus den Akten zu ersehn) die Aemter administrirt, und wird nach Act. general. Beschreibung der Aemter Hausbergen u. s. w. keiner Verpachtung des Ganzen oder einzelner Theile gedacht. In der Grafschaft Ravensberg war, wie oben schon erwähnt worden, schon lange vor der Preußischen Regierung bessere Ordnung eingeführt, da hier die damals schon aus 4 Räthen bestehende Amtskammer existirte, wo die Kameralgeschäfte ordentlich behandelt wurden.

Auf solche Art währte die Domainenverwaltung so fort, bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts. Friedrich der Erste kam jetzt zur Regierung; und bekannt ist es: daß die Ausgaben unter ihm mehr stiegen und sich vervielfältigten; woher aber die Einnahme nehmen? Die Handlung war damals noch in ihrer Kindheit, existirte wohl gar nicht; Fabriken und Manufakturen fehlten gänzlich; die städtische Nahrung schränkte sich blos auf Bier- und Branntweindebit ein, und die Aemter rentirten wegen der

noch nicht so sehr angewachsenen Volksmenge, und der schlechten Wirthschaft der Administratoren sehr wenig. Man raffinirte daher auf Mittel, die Domainen-Einnahme zu vermehren, und auf einmal ein Kapital daraus zu ziehn, und verfiel auf die Erbpacht. Hierdurch glaubte man völlig den obigen Zweck zu erreichen; da man erstlich von jedem Erbpächter ein sogenanntes Erbstandsgeld nahm; nachher durch den größern und bessern Anbau, da man sehr auf Vereinzelung der Arrende sah, die Bevölkerung zu vermehren trachtete, und endlich von den Pächtern quartaliter ein gewisses Geld sicher zu heben glaubte, da man vorher von den Administratoren es erwarten mußte, wenn sie zahlen wollten. Man führte dieses Projekt folgender Gestalt aus:

1) Die Jurisdiktion und die Einnahme des ganzen Amts (an Domainenrevenüen nehmlich) wurden gegen 12 Prozent von der Hälfte der loco Cautionis, vorgeschossenen Einnahme, freien Wohnung, Feuerung und andern Emolumenten an jemanden in Erbpacht ausgethan, wogegen der Erbpächter den Justiz- Hebungs- und Oekonomie-Beamten in seiner Person vereinigte und vorstellte. Man sah hierbei nicht auf seine Qualitäten, die diese Aemter erfordern, sondern darauf: ob er die vorgeschriebenen Bedingungen eingehen wollte und konnte.

2) Die Vorwerksländereien wurden einzeln gegen ein Erbstandsgeld und jährlichen Kanon, der mit

der Güte und dem ausgemittelten Ertrag derselben im Verhältniß stand, in Erbpacht gegeben.

3) Mühlen, Gärten, Fischereien u. a. dergleichen Pertinenzien that man nach eines jeden Orts üblichem Ertrag gegen ein Erbstandsgeld und Kanon ebenfalls in Erbpacht aus.

4) Ob man zwar hauptsächlich auf Verwandlung der Domainen in kleinere Höfe sah, so wurde doch einem Mann, der sich qualifizirte, ein ganzes Vorwerk in Erbpacht gegeben; er mußte sich aber verbindlich machen, mehrere Familien darauf anzusetzen.

5) Wenn der Erbpächter die Prästanda eines Jahrs schuldig war und blieb, mußte er solche mit 6 Prozent verzinsen.

6) Der Pächter erhielt ein jus alienandi; jedoch mit Konsens des Erbverpächters. Salvo jure Protomiss:

7) Die Dienste wurden den Bauern zu Gelde angeschlagen; und wenn er sie in Natura prästiren wollte, wurden sie dem Pächter zugeschrieben.

Auf diese Art erhielt man zuerst ein ganzes Kapital aus dem Erbstandsgelde, und die Domainenrevenüen vermehrten sich in dem ersten Jahre auf 3000 Rthlr. Es war ganz natürlich, daß diese Einrichtung, die unmittelbar auf eine traurige Administration folgte, geschwinde und herrliche Früchte tragen mußte. Der König wurde dadurch der unzähligen Bau- und Verbesserungskosten bei den Vorwerken überhoben, wozu der erfinderische

Geist der Administratoren die Gelegenheit und Nothwendigkeit ersann, damit sie die Einnahme mit der Ausgabe kompensiren, und die ausgesetzten Summen zu Bau = Besserungen, da sie alles beim alten ließen, unter einem Vorwande einstecken konnten. Die Kultur des Ackerbaues gewann dadurch unendlich, da der ehemalige Administrator für das Interesse eines andern arbeitete; jetzt aber der Erbpächter auf seinen eigenen Vortheil Bedacht nehmen mußte. Auch gewann die Bevölkerung dadurch; eine andere Folge war der Wachsthum der Handlung und Industrie. Indeß ist es ausgemacht, daß, so nützlich diese Erbpacht für damalige Zeiten seyn mußte, so fehlerhaft mußte sie ausgeführt werden. Die vorigen Administratoren, denen sie sehr zuwider war, so wohl, als die Herrn von der Regierung, die noch immer die Cameralia verwalteten, denen diese neue Einrichtung Mühe und Kopfbrechen verursachte, und die auch wohl mit den Administratoren unter einer Decke agirten, suchten die Ausführung zu hintertreiben; die von Berlin aus zur Einführung der Erbpacht gesendete Kommissionen wurden von ihnen möglichst schikanirt, und wie sie endlich selbst den Auftrag dazu erhielten: so suchten sie mehr zu ihrem, als des Königs Vortheil die Domainen in Erbpacht auszubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Notizen.

I.

Merkwürdiger Todesfall

Der berüchtigte Räuberhauptmann Erxner, st
in der Ausübung eines Einbruchs, den er in der
gend von Goldberg, in einer Mühle versuchte,
war in einem engen Fenster eingeklemmt und wu
hier von dem Müller erstochen.

Er war ein merkwürdiger Mensch in seiner A
und man erzählt von ihm in Schlesien viele An
doten. Er saß wegen Pferdediebstahls im Stockha
zu Grünberg, an Händen und Füßen geschloss
Des Abends um 9 Uhr fragte die Stockmeisterin
jedes Gefangenen Thür, ob er noch einmal trink
wolle? (ihr Mann saß in seiner Stube und schlie
Erxner bat sich einen Trunk aus, es wurde aufg
macht, die Stockmeisterin gieng mit Krug und L

terne in das Gefängniß; Erxner hatte sich frei von allen Ketten gemacht, nahm den Krug mit Wasser, goß ihn der Stockmeisterin ins Gesicht, so daß sie zurücktaumelte. – Hierauf nahm Erxner die Laterne seine Ketten über den Arm hängend, und entfernte sich, verriegelte die Frau Stockmeisterin, und legte seine Ketten, kreuzweis vor des schlafenden Stockmeisters Thür, schloß die Hausthür von inwendig auf und gieng zum Thore hinaus.

In Breslau saß er, mit einem seiner Gehülfen Namens Friedrich im Stockhause, der ihn im Verhör fälschlich eines Mordes beschuldigt hatte. Erxner beharrte auf seiner Unschuld, versicherte aber den Richter, unter Anführung einer Menge spezieller Umstände, daß der Friedrich Theilnehmer an einem andern großen Verbrechen sei, bat um Konfrontation, und um strenge Untersuchung. Bei der Confrontation sagte er mit einer so überzeugenden Miene dem Friedrich die Spezialia unter die Augen, daß man diesen auf einem Bund Stroh, durch den Stock, zum Bekenntniß der Wahrheit zu bringen gedachte. Nachdem man ihm eine Anzahl Hiebe beigebracht hatte, bat Erxner, damit aufzuhören, denn, was er angezeigt, sei unwahr, er habe blos dem Friedrich zeigen wollen, daß er, Erxner, auch im Gefängniß noch über ihm stehe, und wenn er Unwahrheiten sage, ihn dafür züchtigen lassen könne.

Er entfloh aus Silberberg und Glatz auf die kühnste Weise. Er wurde demnächst angeschmiedet,

verlohr aber dennoch weder die Heiterkeit seines Geistes noch seine Gesundheit. Ich sah ihn von Landeck aus 1799 im Gefängniß zu Glatz.

Hier erzählte er mir mit heiterer Miene, die Königin habe ihm bei ihrer Anwesenheit in Glatz 4 Friedrichsd'or geschenkt, er habe für einen Theil dieses Geldes seine Mitgefangenen mit Bier und Semmel traktiren lassen.

Er meinte hier würde er nicht sterben, und gedächte erst noch ein vollkommner Räuber zu werden, denn er hielte den Raub für eine in der Natur des Menschen begründete Eigenschaft. Er habe auch nie etwas anders gelernt, als stehlen. Auf seinem Transport nach Nertschinsk, fragte ihn ein Regimentschef, in einer Stadt:

Ob er sich wohl nach Schlesien zurück zu kehren getraute?

Exner antwortete ihm sogleich:

O, ja Ew. Excellenz! und so bald ich zurückkomme, werde ich Ew. Excellenz die erste Visite machen!

Die Excellenz verbat sich den Besuch, und alle Umstehenden lachten.

Exner kam nach Schlesien richtig zurück, und starb in diesem Sommer, wie oben schon erwähnt ist, als Räuber.

2.

Einige im letztern halben Jahre erlassene Verordnungen in der Churmark.

Durch das Reglement vom 12ten April 1805. wegen Unterhaltung der Drömling Meliorationswerke, ist nun den Theilnehmern die Unterhaltung der Anlagen überlassen, die dabei nöthigen Vorschriften ertheilt und die Repartition der Unterhaltungskosten gemacht.

Der Drömling, ehemals ein Sumpf, ist eine kultivirte Niederung, liegt theils in der Altmark, theils im Magdeburgischen, seine Kultivirung kostet dem Könige ungeheure Summen. Zur jährigen Unterhaltung sind 6000 Rthlr. erforderlich, welche jetzt die Theilnehmer tragen. Die vorhandenen Graben zu Wasserleitungen haben eine Länge von 52590½ Quadratruthen.

Die Regierung hat durch dieses große Werk bewiesen, daß sie auch auf die Beförderung der Agrikultur kräftig hinwürke.

* * *

Bisher war die Einfuhr auswärtiger Leinwand verboten, da in Schlesien und Westphalen solche im Ueberfluß fabrizirt wird. Dennoch wurde

häufig sächsische Leinwand eingeschwärzt. Durch Regulativ vom 14ten Oktober 1805. ist solches neuem verboten worden.

Die Regierung giebt hierdurch zu erkennen:
Daß sie ohngeachtet der neusten Grund
in der Staatsökonomie noch nicht von
Prinzip einer allgemeinen Freiheit der A
und Einfuhr ausgeht.

* * *

Die Domainenämter sind in den Preußis
Staaten Behörden und Gerichtsstellen, sie erhie
daher schon 1733. ein Reglement wegen Einricht
ihrer Registraturen, da dieses sehr unvollkom
war, und die Akten sich seitdem sehr vermehrt ha
wofür es in der Registratur kein Fach gab, so
unterm 18ten August 1805. ein neues Aemterr
stratur-Reglement für die Kurmark erlassen, wo
so viele neue Fächer benannt sind, als es vers
dene Gegenstände giebt.

Bei den Registraturen möchte man ausrufen
Weniger Akten! aber mehr Aktion!

* * *

Vom Justizdepartement sind folgende neue
ordnungen und Deklarationen schon vorhandener
setze erlassen werden:

Man hat eingesehen, daß Uniformen Eindruck auf den großen Haufen machen. Die Polizeioffizianten trugen solche schon lange, den Criminaloffizianten fehlten sie bis jetzt.

Unterm 10ten Sept. ist daher eine Uniform derjenigen, welche die Polizeioffizianten tragen, ganz gleich, jedoch mit dem Unterschied, vorgeschrieben, daß die Stickerei aus Silber besteht.

* * *

Unterm 1ten Oktbr. 1805 wurde ein Publicandum erlassen, wornach jeder Acquirent eines Grundstücks, in Jahr und Tag seinen Besitztitel berichtigen muß, wer dies versäumt, verliert den Vortheil von dieser Eintragung und muß doppelte Gebühren zahlen. Besteht ein dritter darauf, daß jemand seinen Besitztitel berichtige, und kann seinen Antrag begründen, so muß der Acquirent dazu angehalten werden. Jedoch wird künftig niemand ex officio zu solcher Berichtigung des Besitztitels mehr angehalten.

* * *

Durch die Verordnung vom 17ten Oktober 1805. ist festgesetzt:

Daß in Zukunft kein Domainium befugt seyn soll, von dem der Invalidenkasse zugesprochenen Vermögen eines desertirten Soldaten oder Kantoni-

sten, den sonst üblichen Abzug und von der
gedachten Kasse zugesprochenen, von einem
tirten Soldaten oder Kantonisten zugefa
Erbschaften, Abschoß zu nehmen.

* * *

Durch die Kabinetsorder vom 26 Oktober i
ordnet:

Daß die Deszendenz oder Seitenverwandt
des dritten Grades die Aufhebung einer
derung des Familienfideikommisses, wozu
rufen ist, durch einen Familienschluß, so n
nach dem Landrechte erfordert wird, nach
sen sey.

I.

Geschichte der Domainenverfassung im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg von den ältesten Zeiten bis 1790.

(Fortsetzung.)

Ob man zwar in und außer Landes die Erbpacht durch Publikata öffentlich angerühmt, gegen ihre Feinde geeifert, und denen Erbpächtern ihre Jura durch Verträge und Urkunden auf das bündigste vergewissert hatte: so war doch kaum Friedrich Wilhelm zur Regierung gekommen, als auch sogleich 1713 die kurz vorher im ganzen Königreiche zu Stande gekommene Erbpacht unter dem ewigen Palladio der Unveräußerlichkeit der Domainen wieder aufgehoben und die Domainen revozirt wurden. Da man aber den Erbpächtern das Erbstandsgeld wieder vergüten mußte, so wurden ihnen die Pachtstücke, bis solches mortifizirt war, gelassen; nachher aber wieder

zurückgenommen, und die vorhandenen Meliorationen vergütet. Man führte dagegen bei den Vorwerkern die Zeitpacht von 6 zu 6 Jahren nach einem spekulativischen Ertrage ein, und ließ die Revenüen heben, und berechnen; man setzte diese Methode bis in die Jahre $17\frac{3}{12}$ fort. Hier aber fällt der Zeitpunkt ein, wo die große Hauptveränderung in dem Domainenwesen entstand. Vorher aber wurde die Kriegs- und Domainenkammer angeordnet, und die Ravensbergische Amtskammer damit vereinigt, womit es folgende Bewandniß hatte.

Es ist schon oben gesagt, daß ehemals die Kammeralia bei der Regierung ohne alle Ordnung verwaltet; durch Unverfärth aber zuerst eine Kammerordnung eingeführt und die Gewißheit in Hebung der Domainenrevenüen festgesetzt wurde; diese Kammeralia bezogen sich aber blos auf die Domainen, denn die vielerlei Arten, von den nach und nach eingeführten Steuern, existirten entweder im Anfange noch gar nicht, oder man ließ sie von Rezeptoren heben und berechnen. Wie aber die Accise eingeführt wurde, noch andere Steuern außer der Kontribution, als das Kavalleriegeld, hinzukamen, die stehende und zahlreiche Armee zuerst entstand, die eine weitläuftige Fürsorge erforderte, da war ein Kollegium nöthig, das die hierbei vorkommenden Geschäfte, und auch bei der immer mehr wachsenden Handlung und andern Nahrungsgeschäften auch die Polizei verwaltete. Dieses Kollegium wurde nun

mit dem Titel des Kommissariats von Friedrich Wilhelm eingeführt; die Geschäfte aber, die auf die Domainen sich erstreckten, blieben ein Gegenstand der Kammer, die auch mit der Regierung vereinigt blieb. Kaum war aber das Kommissariat errichtet, als auch schon gleich eine Antipathie und ewiger Streit unter beiden Kollegiis entstand. Sie dachten sich das Wohl des Landes und das Interesse des Königs getrennt, betrugen sich völlig so thöricht, sich ein widerstreitendes Interesse zu denken! Die von der Kammer wollten den Städten alle Nahrung entziehen, und denen Domainen einverleiben; um eine hohe Pachtsumme heraus zu bringen, wollten sie die Städte arm machen, und dachten sich ihren König mehr als Privatmann und Eigenthümer der Domainen, als Regenten aller Unterthanen. Es kam endlich so weit, daß beide Theile gewisse Punkte, die unter ihnen streitig waren, dem Hofe zur Entscheidung vorlegen, wo sie dann auch entschieden wurden.

Akta über die Differenzien zwischen dem Kommissariat und der Kammer.

Sehr lächerlich war mir in diesen Akten die Vertheidigung der Kammer, worin sie den Aemtern die Brauereien einzig und allein einverleiben wollte; die Gründe dazu werden ex legibus Codicis hervorgesucht, und mit den Haaren herbeigezogen, und die Obrigkeitgerechtigkeit mit unter die Regalien, als ein jus braxandi gezählt.

Der König sah bald ein, daß solche Differenzien

zwischen diesen Collegiis das Land ruiniren mu
und kombinirte Beide unter dem Titel einer Kr
und Domainenkammer; formirte aus beiden ein
ziges Kollegium, und trennte die Kammer von
Regierung, und gab der Kriegs- und Domainen
mer eine ordentliche Instruktion.

Friedrich Wilhelm, dieser große Oeko
wollte von seinen Domainen den größtmöglic
Nutzen ziehn und quartaliter eine höhere Rev
heben, worauf er gewiß rechnen konnte, um
großen Plane auszuführen. Er fand bei dem
tritt seiner Regierung alle Domainengrundstück
Erbpacht ausgethan, wobei man oft ganz willkühr
ohne auf eines jeden Ackersertrag zu sehn, verfa
hatte; durch eine solche Erbpacht waren nun
nur oft die Domainenpertinenzien unter ihrem W
verschleudert, sondern das Pachtlokarium auch
immer fixirt, ohne daß eine Hoffnung übrig ge
ben wäre, die Domainenrevenüen vermehren zu
nen. Gänzlich fehlte aber die Sicherheit eines q
taliter zu hebenden Pachtquantums; denn die P
stücke waren zu sehr zerstückt und die mehreren P
ter zu sehr dem Zufall unterworfen, als daß si
des Quartal ihre Pacht hätten richtig abführen
nen; wollte man sie nun nicht durch strenge Be
bung auf einmal ruiniren, so mußte man ihnen
lich durch die Finger sehn.

Durch eine solche Verfassung konnten die
Friedrich Wilhelm für das Wohl des Ga

...orfenen Plane nicht ausgeführt werden; denn ...r mußte eine sichere Hoffnung der Revenüen seyn, ...ß die Domaineneinkünfte mußten immermehr zu...nehmen. Er hob daher, wie oben schon erwähnt ...orden ist, die Erbpacht auf, und führte dagegen die ...Zeitpacht von 6 zu 6 Jahren ein.

Ueber die, gleich auf die Erbpacht folgende, und ...is 1722 währende Behandlungsart der Domainen, ...finden sich gar keine Akten; ein einziger Bericht ...gibt darüber einige Aufklärung; diesem zufolge war ...sie von folgender Art: in jedem Amte war ein Be...amter, der die beständigen und unbeständigen Gefälle ...hob, und die Justiz administrirte; er war nicht ...Pächter, sondern ein auf Gehalt stehender Königl. ...Diener. Die Vorwerke waren entweder vereinzelt ...stückweise in Zeitpacht ausgethan, oder es war ...das ganze Vorwerk verpachtet. Im Ravens...schen waren alle Domainen, der Kuhhof aus...genommen, in der Erbpacht geblieben, weil man bei ...Visitation kein höheres Pachtlokarium hatte her...bringen können. Von denen in Zeit- oder Erb...pacht ausgethanenen Stücken, waren die Dienste ab...gelöst und zu Gelde angesetzt; bei Hausberge und ...Vlotho aber, welche im Ganzen ausgethan ...waren, wurden sie in Natura geleistet, und dem ...Amte angerechnet. Ehe ein Domainenstück ver...pachtet wurde, brachte man solches zwar in Anschlag; ...allein nahm man den ausgemittelten Körnerertrag ...nicht zur Basis an, sondern ließ jeden Morgen

durch Sachverständige nach Gutdünken, was solcher einbringen könne, taxiren, und auf ein solches Taxatum ließ man nun bei der Kerze, oder auf den Ausruf lizitiren, und die Kammer ließ denn wieder nach Gutdünken zuschlagen. Eben so verfuhr man mit den Mühlen und andern Pachtstücken. Das Getraide ließ man in Natura liefern, oder verpachtete solches denen Debenten selber. Brauereien waren damals noch nicht bei den Aemtern sondern die Städte übten in Gemäßheit ihres Privilegii das Meilenrecht aus. Auch diese Pachtmethode schickte sich nicht zu den Planen Friedrich Wilhelms; wenn auch dadurch zwar die Revenüen immer mehr zunehmen mußten, so fehlte doch die Sicherheit in der Einnahme, da alles noch zu sehr zerstückt war; auch war die Anschlagsmethode viel zu unsicher, da das Taxatum von der Willkühr oder den Kenntnissen weniger Männer abhing.

Friedrich Wilhelm wollte aber den reinen Ertrag seiner Domainen haben; durch Administration wußte er wohl, daß er ihn nicht erhalten, sondern betrogen würde, und bei der oben beschriebenen Pachtmethode taugte der Anschlag nichts, auf den alles ankam. Es kam hier also darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, daß der Anschlag dem wirklichen Ertrage sehr nahe käme, und die Pachtsumme, oder die Revenüe des ganzen Amts mit Sicherheit gehoben werden könne. Um diesen Zweck zu erreichen wurde folgender Plan gemacht, und denen Beamten

und Kammern zum gutachtlichen Bericht kommunizirt:

1) Alle Fixa wären genau zu untersuchen, und ad tempus zu verpachten.

2) Die Kornfrüchte sollten regulariter auch verpachtet werden; es wäre denn: daß sie wegen der Deputation in Natura geliefert, und auf den Zustand der Unterthanen Rücksicht genommen werden müßte.

3) Die Vorwerke wären genau in Anschlag zu bringen, und hierauf ein sicherer, jähriger Ertrag zu bauen; deshalb müßten

a) die Ländereien vermessen, und

b) nach der jedesmaligen Landesart genau bestimmt werden, wie viel Ruthen der Morgen enthalte, der 180 Quadrat Ruthen enthalten müsse.

c) Ferner sei zu bestimmen, wie viel von jeder Getraideart an Einfall auf den Morgen gerechnet werde.

d) Nicht weniger müßte die Braake bestimmt werden.

e) Der Körnerertrag sei alsdann nach einer Fraktion zu eruiren.

f) Die ganz guten und ganz schlechten Felder aber, so eine Ausnahme von der Regel machten, wären als Nebensache anzusehen und apart anzuschlagen; überhaupt die Felder nach Verhältniß ihrer Güte in Klassen einzutheilen.

g) Die Wirthschaftskosten wären dann an einem jeden Ort genau zu untersuchen, und vom Ertrage abzusetzen.

h) Von jeder Hube solle ein Spezialanschlag gemacht und dabei wie oben verfahren werden.

4) Bei der Viehnutzung müsse der Wiesenwachs gemessen, nach seiner Größe und Güte in Anschlag gebracht; die Sommerweide auf das zu haltende Vieh geschlagen werden.

5) Bei der Brau- und Brennerei richte sich der Nutzen nach der Konsumtion, und der Güte des Biers, und der Größe der Ausgabe; um dem Brauer aber auch seine Mühe zu ersetzen, wäre das Korn in der Ausgabe 3 Gr. höher, als beim Anschlag einer Hube zu berechnen.

6) Aller übriger Pertinenzien-Anschlag müßte sich nach eines jeden Orts besondern Pretiis rerum richten; bei der Fischerei aber wären die Teiche auszumessen, worauf alsdann der Besatz richtig zu bestimmen seyn würde, woraus der Ertrag sich leicht eruire.

Die Kammer stattete den 4ten April 1726 ihr Gutachten dahin ab: daß sie keinen Grund absehe, warum man die Fira verpachten wolle, da ein Pächter dabei keinen Vortheil hätte, und solche Pachtung nur gegen Prozente übernehmen würde. Die Verpachtung des Getraides würde auch zum Ruin des Bauern geschehen; und es vortheilhafter sei, ihm

solches von 6 zu 6 Jahren gegen ein Geldquantum zu überlassen. Was den Anschlag der Aeckerwirthschaft anlange, der auf den Körnerertrag gebaut werden solle: so sei diese Methode sehr ungewiß, da sich hierbei alles nach der Witterung richte. Die Wirthschaftskosten würden sehr hoch anlaufen, da, was die Dienste anlange, solche in Ravensberg gar nicht mehr in Natura geleistet würden, und dies in Minden blos noch in Hausberge und Schlüsselburg geschähe. Die Naturaldienstleistung sei dem Königl. Privatinteresse sowohl, als den Unterthanen höchst schädlich, da das Feld durch Dienste schlecht bestellt, und die Bauern ihre eigenen Felder zu kultiviren, dadurch außer Stand gesetzt würden.

Man sieht aus diesem Bericht, daß man schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts gegen die Naturaldienstleistung sehr eingenommen war, und in der Grafschaft Ravensberg solche schon damals in Geld verwandelt wurden.

Dieser sehr gründliche Bericht langte in Berlin aber zu spät an, da die Kommission, welche eine andere Domainenverfassung einführen sollte, schon abgereiset war.

Das lange schon gehegte Projekt, die Domaineneinkünfte um ein ansehnliches zu vermehren, und die Einnahme derselben zu sichern, wie auch den wahren Ertrag der Domainen zu erhalten, wurde nun durch diese Commission ausgeführt. Und um diesen Zweck zu erreichen, wurden nun die Aemter,

ein jedes insbesondere, mit allen Rechten und
rechtsamen, Vorwerken-Zins- und Zehntkorn ꝛc
auch der Justiz einem Mann, gegen eine, dem P
lokario entsprechende Kaution in Zeitpacht au
Jahr ausgethan, und dieser Pächter, der nun
stiz-Hebungs- und Oekonomiebeamter war, mußte
Pachtsumme für den Genuß der Einkünfte des
zen Amts, quartaliter an die Provinzial-Domai
kasse erlegen. Es wurde nun nicht weiter auf
persönliche Qualitäten, ob er obige drei Aemte
verwalten im Stande sei, sondern nur darauf
er bezahlen könne? gesehen!

Um nun die Pachtsumme zu bestimmen, m
ein Kriegs- und Domainenrath, in dessen Dep
ment das Amt, das verpachtet werden sollte,
einen spekulativischen Ertrag des ganzen Amts
chen; deshalb mußte er sich selbst hinbegeben,
die Einkünfte der Reihe nach untersuchen und in
schlag bringen. Hierbei hatte er nun bei den
Gefällen die Verdunkelungen derselben zu erleuch
den Ertrag der unbeständigen aber durch eine
tion von 6 oder 12 Jahren zu eruiren. Bei
Arrende mußte er von jeder insbesondere Spe
Anschläge formiren. Beim Ackerbau wurde der
nerertrag, der durch Abhörung mehrerer Acker-
Hofknechte, oder durch Dreschregister ausgemi
und alsdann durch eine Fraktion eruirt worden,
Basis angenommen; diese Körnerzahl nach einer
gesetzten Taxe in Einnahme gesetzt; die Aussaats-

Wirthschaftskosten ausgemittelt, von der Einnahme abgesetzt, und das Ueberbleibende als reiner Ertrag angenommen. Eben so wurde mit Veranschlagung des Getraides verfahren. Bei Brau- und Brennereien pflegte man eine gewisse Quantität der Konsumtionen anzunehmen, die sehr leicht bei dem eingeführten Zwang ausgemittelt werden konnte. Nun setzte man diese Quantität nach einer Taxe zur Einnahme, zog Ausgaben davon ab, und nahm das Ueberbleibende zum Ertrag; war nun ein solcher projektirtet Ertrag von der Kammer revidirt, vom Hofe approbirt, und vom Pächter ratihabirt, so wurde unter beiden Theilen ein förmlicher Pachtkontrakt aufgesetzt, in welchem man alles auf das Genaueste bestimmte und festsetzte, wobei beide Theile beharren mußten.

So war ohngefähr kürzlich die Verfahrungsart bei der Verpachtung der Aemter, und dadurch glaubte man die intendirte Sicherheit der Hebung sowohl, als die Ausmittelung des reinen Ertrags erreicht zu haben. Nun hatte man aber die Domaineneinkünfte noch nicht sehr vermehrt, welches doch auch geschehen sollte; dies bewirkte man denn folgendergestalt: die Städte hatten sonst das Meilenrecht, und neuerlich war ihnen ihr Privilegium durch die Entscheidung der Differenzien zwischen der Kammer und dem Kommissariat 1713 bestätigt; durch die Domainenkommission wurde solches aber auf den Debit in der Stadt selbst, eingeschränkt, und die Nahrung auf

dem platten Lande in den Aemtern den Städten gänzlich genommen; dagegen legte man den Amtsunterthanen den Zwang auf, ihr Bier und Branntwein welches sie konsumirten, vom Pächter, dem man die Brau- und Brennereien verpachtet hatte zu holen, und es wurde scharf geahndet, wenn ein Unterthan außer seinem Zwangdistrikt das, was er konsumirte, herbei holte. Auf die Personenzahl des Zwangdistrikts gründete man nun den Anschlag der Brau- und Brennerei, da man auf jeden Kopf ein Quantum an Bier und Branntwein festsetzte, dieses nach der Taxe zur Einnahme rechnete, und dann nach Abzug der Kosten den reinen Ertrag ausmittelte.

Es wurden auch den Generalpächtern alle Mühlen seines Amts verpachtet; um aber aus diesen Pertinenzien so wohl den höchstmöglichsten Nutzen ziehen und einen sichern Ertrag ausmitteln zu können, so war es nöthig, daß die in dem Amte wohnenden, und solchem unterworfene Bauern ihr Korn auf der Amtsmühle mahlen lassen mußten; und um nun den obigen Zweck zu erreichen, so wurde dieses Mittel durch Zwang ins Werk gerichtet. Demnach schrieb man die in dem Amte vorhandenen Personen von 10 bis 60 Jahren auf, und legte ihnen den Zwang auf, ihr nöthiges Mehl, auf der ihnen angewiesenen Mühle mahlen zu lassen; Soldaten und Arme wurden aber eximirt. Auf eine jede Person rechnete man nun 10 Scheffel Backkorn, 2 Scheffel Schroot, wel-

konsumirt werden mußten; rechnete davon den
ten Theil als Mahlmetze ab, setzte diese nach der
Taxe zu Gelde, zog davon die auf eine Mühle zu
wendende Kosten ab, und setzte den Ueberschuß
zum reinen Ertrag, den der Zeitpächter bezahlen
mußte. Kaum war aber dieser Mühlenzwang ein-
geführt, als sich viele Schwierigkeiten dabei zeigten:

1) waren nicht herrschaftliche Mühlen genug da,
und es war eine Unmöglichkeit, daß viele Zwang-
mahlgäste ihr Korn auf der ihnen angewiesenen
Mühle, wegen zu großer Entfernung des Orts
mahlen lassen konnten.

2) Die Pächter glaubten auf den Fuß des gemach-
ten Anschlags befugt zu seyn, von Mahlgästen
entweder die Metze von dem anschlagsmäßigen
Quanto von 10 Scheffel Brodtkorn und
2 Scheffel Schrot in Natura oder in Gelde
zu verlangen, es mochte konsumirt seyn oder
nicht.

3) Beschwerten sich die Landesstände, daß man ihre
eigenbehörige ungebührlicher Weise zum Mahl-
zwang mit herangezogen hätte. Die armen Un-
terthanen wurden daher sehr von den Pächtern
gedrückt, da man auch selbst der Armuth nicht
schonte. Man gab den Unterthanen Bücher,
worin der Müller Jahr aus Jahr ein ihre Kon-
sumtion bemerken mußte, und was dann an dem
anschlagsmäßigen Quanto fehlte, mußten sie mit
Gelde bezahlen.

Natürlich war es daher, daß der im Schreiben unerfahrne Bauer sehr hintergangen werden mußte. Wegen der oft so großen Entfernung von ihrer Mühle, bezahlten sie auch oft willkührlich die Mahlmetze, wodurch sie ihre Freiheit erlangten. Wie schlecht nun überdies noch das Mehl beschaffen war, läßt sich ohnehin leicht errathen. Auch die Beamten konnten das Etatsquantum, wegen der häufigen und nicht zu hindernden Defraudationen nicht erhalten. Kurz, durch diese gegen alle Freiheit anstoßende Einrichtung wurde das ganze Land in starke Kontribution und Unordnung gesetzt.

Man suchte nun vom Hofe diese Hindernisse folgendergestalt zu heben:

1) Bei denen Aemtern, wo nicht Mühlen genug vorhanden wären, sollten die der Zwangmühle zunächst belegene (Res. vom 11. Oktober 1728) dahin verwiesen werden; die Uebrigen aber sollten den nächsten Partikulärmühlen auf 6 Jahr zwangsweise verpachtet und dadurch der Ausfall gedeckt werden.

2) Was die Beschwerden der Adlichen anlangte, so kam es darüber zum Vergleich, dem sowohl als den Reskripten vom 3ten Februar 1730 und den 16ten Februar c. a. zu Folge, folgendes verhandelt ist:

a) Es sei zwar Juris, daß gutsherrliche Eigenbehörige nicht zum Zwanggemahl herzugezogen werden könnten; indessen könnten die

Gutsherrn qua tales über sie ebenfalls kein Zwangsrecht ausüben; daher könnten und dürften sie sich nicht entgegen seyn lassen, daß

b) solche Eigenbehörige, deren Gutsherrn keine Mühlen hätten, oder ihnen solche zu weit entlegen wären, mit zu dem Anschlag der ihnen zunächst belegenen herrschaftlichen Mühlen gezogen werden. Worauf die Stände in dem zum Vergleich bestimmten Termin den 15. März 1730 erklärten: daß sie damit in so weit friedlich wären, wenn adliche Eigenbehörige, deren Gutsherrn keine Mühlen hätten, oder ihnen solche zu weit entlegen wären; sie auch keine andere adliche Mühle besuchen könnten, zu den Herrschaftlichen gezogen würden.

Es sind über diese Materie bis auf diese Zeit große Streitigkeiten gewesen, und ist die Observanz, wornach jetzt zu erkennen ist, in jedem Amte verschieden, wie unten auch gezeigt werden wird.

c) Da in allen Provinzen die Mühlen nach einem ohngefährlichen Anschlag verpachtet wurden; so sei es den Pächtern nicht erlaubt, nach den Grundsätzen des Anschlags zu verfahren, und von den Unterthanen die Mahlmetze von dem angenommenen Konsumtionsquanto zu fordern; es finde hier

keine Aufrechnung statt, und sollten die Unterthanen hinführo nur von dem Korn, was sie willkührlich konsumirten, und zur Mühle brächten, die Mahlmetze zu entrichten schuldig seyn. Ref. vom 11. Oktbr. 1728. Das Buchhalten der Müller über die Konsumtion der Unterthanen nicht um dies Quantum dem Pächter zu evinziren, sondern des künftigen Anschlags halber beibehalten. Auch wurde dem Pächter der Ausfall durante locatione nicht evinzirt, da auch der Zuwachs nicht angerechnet wurde.

Da in den mehrsten Aemtern die Eigenbehörigen mehr Dienste zu leisten schuldig waren, als der Pächter gebrauchen konnte, so wollte man auch hiervon den höchstmöglichsten Nutzen ziehen; man setzte daher einen jeden Dienst zu Gelde an, ließ solches von dem Pachter heben, die Bauern mußten aber demohngeachtet den Dienst, den der Pächter forderte in Natura leisten, wofür sie dann aber im Verhältniß, als der Dienst zu Gelde angeschlagen war, ihre Bezahlung wieder erhielten.

Es war leicht vorher zu sehen, daß durch diese neue Einrichtung großes Mißvergnügen bei den Unterthanen in allen Ständen hervorgebracht werden mußte. Schon durch die Aufhebung der Erbpacht, wodurch so viele Unterthanen verletzt wurden, und auch der allgemeine Wohlstand sehr litt, da die Naturalprästationen der Dienste dabei cessirten, hatte

man

man die Unterthanen wider sich eingenommen. Die Generalzeitpacht drückte nun, ohne die neuen Auflagen, schon dadurch, daß die Dienste in Natura geleiſtet, die Getreide verpachtet, und die Justiz in die Hände unwiſſender Menſchen gegeben war, die ſolche als eine Geißel gebrauchten, um ihre Habſucht zu befriedigen. Nun hatte man aber durch Mehl- Bier- und Brantweinzwang den Unterthanen eine unerträgliche Laſt aufgebürdet, nicht ſowohl wegen der vervielfältigten Abgaben, als durch Einſchränkung der natürlichen Freiheit. Zog der Beamte die Unterthanen aus, ſo thaten es die Müller doppelt; die armen Bauern konnten ihr Korn nicht roh genießen, ſie waren in die Nothwendigkeit geſetzt, oft Meilen weit einen ſauer verdienten Scheffel Roggen nach der Mühle zu bringen. Hier mußten ſie dem Tirannen huldigen, wenn ſie ihr Korn bald gemahlt und genießbares Mehl haben wollten. Ließ ſich nun ein armer Unterthan, der die Tirannei des Müllers nicht mehr ertragen konnte, einfallen, eine Privatmühle zu beſuchen, und wurde dann ertappt, ſo fiel der Beamte mit wüthender Begierde über ihn her, um ihm das Wenige, was er noch hatte, zu nehmen; nicht beſſer ging es mit dem Bier und Branntwein: aus Mangel aller Aufſicht der Polizei, waren dieſe Getränke natürlicher Weiſe ungenießbar; die Städte waren durch die Einſchränkung ihrer Privilegien aufgebracht; der Adel ſchrie über den Mühlenzwang, und die Verpachtung der Juſtiz, wodurch ſeine Ei-

genbehörigen ruinirt würden! Kurz, alles war unzufrieden. Es war daher kein Wunder, daß die Bauern, der Plakereien ihrer Beamten überdrüßig, sich zu unterwerfen weigerten, da selbst der Weg, um Gerechtigkeit zu flehen, ihnen verschlossen war; denn allen Advokaten war bei 800 Rthlr. Strafe verbothen, keine Sache, die die Verpachtung des Amtes beträfe, gegen die Pächter zu vertheidigen.

Bei der Widersetzung der Bauern nahmen nun die Pächter ihre Zuflucht zu den ihnen verliehenen Zwangmitteln; und man kann leicht erachten, wie sie hierbei zu Werke gingen. Im Amt Rhaden und Petershagen aber wurde von den Bauern die Gewalt abgetrieben, und sie gingen hierin so weit, daß sie selbst den Beamten in seinem Hause belagerten, ihm Fenster und Thüren einschlugen, und ihn zu ermorden drohteu; welches auch wohl geschehen wäre, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. Man sendete zuerst 50 Mann Soldaten von Minden aus, die die Bauern bezähmen sollten, sie wurden aber in die Flucht geschlagen. Jetzt sandte man 200 Mann, die zugleich die ersten Rädelsführer arretiren sollten; kaum aber hatten sie solche in ihrer Gewalt, als sie ihnen von den Bauern wieder abgenommen, und sie selbst abermals in die Flucht geschlagen wurden. Man hatte endlich einen Rädelsführer in Arrest genommen und nach Minden weggeführt; zur Vergeltung wurde aber von den Bauern ein Beamter als Geißel in Arrest gesetzt, und da sie ihn wirk-

lich zu ermorden drohten, sah man sich genöthigt, den Bauer wieder los zu geben. Jetzt kam aber eine Kabinetsordre, nach welcher 500 Mann gegen die Bauern ausmarschiren, im Widersetzungsfall unter sie feuern, und 20 der ersten Rädelsführer mit sich wegführen, und in continenti zwei davon aufknüpfen lassen sollten, die andern wären aber auf die Festung nach Magdeburg abzuliefern.

Die Akten schließen sich mit der Inquisition eines gewissen Amtsschreibers Kramer, der die Bauern aufgewiegelt zu haben verdächtig geworden war; und es ist daher nicht bekannt, ob obige strenge Ordre ausgeführt sey. So viel ist aber gewiß, daß die Bauern sich beruhigten, und endlich das schwere Joch sich über den Nacken werfen ließen.

Durch die Unterdrückung des Bauernaufruhrs war den Beamten der Muth gewachsen, vor Klagen fürchteten sie sich nicht; denn den Advokaten war das Maul gestopft; mit doppelter Wuth fielen sie nun über die ihnen in die Hände gelieferten Schlachtopfer, die Bauern her, und sahen solche nicht anders als eine Heerde Schlachtvieh an, das ihnen zur Nutzung überlassen war; diese seufzten und wehklagten, wahrscheinlich würde es nicht lange mehr gedauert haben, so wären die Bauern davon gelaufen, und hätten ihren Tirannen, den Beamten, ihr Haus und Hof überlassen, wenn nicht gerade noch zur rechten Zeit ein Mann aufgetreten wäre, der der Retter des Vaterlandes wurde. Es ist zu bedauern, daß

sein Name unbekannt blieb, sonst verdiente er, daß man ihm eine Ehrensäule erbaute. Ohne seinen Namen zu nennen, sendete er dem Könige unmittelbar eine Vorstellung, worin er in 34 Punkten zeigte, wie die Unterthanen gedrückt und von ihren Beamten tiranniſirt wurden. Der König, der nichts weniger als Klagen über seine neue Einrichtung erwartete, die er wirklich blos zum allgemeinen Besten entworfen hatte, und der gewohnt war, auf einen Punkt hinzuwirken, so bald er sich überzeugt hatte, sein Zweck sey gut, und dann alle möglichen Hindernisse mit Riesenkraft überstieg, erstaunte über solche Beschwerden. Er war nichts weniger als gesonnen, seine lieben Unterthanen durch die Beamten ausziehen zu lassen; denn er wußte zu gut, wie sehr das Wohl des Ganzen von dem der Landesbewohner abhinge, da er ja auch selbst den unglücklichen Flüchtlingen aus andern Ländern Schutz und Unterhalt gewährte! Er befahl daher sogleich dem Präsidio in Minden in alle Aemter zu reisen, und in Gemäßheit der von dem Anonymo geführten 34 Beschwerden eine scharfe Untersuchung gegen die Beamten anzustellen, und jedesmahl darüber zu berichten. Der damalige Präsident von Borke unterzog sich dieser Untersuchung, bereisete daher alle Aemter, ließ öffentlich bekannt machen: wer sich über die Beamten zu beschweren hätte, sollte sich melden und seine Beschwerden vorbringen. Er hörte dann in termino die Bauern ab; hörte den Beamten, formirte dar-

über Protokolle, und sandte solche vermittelst Bericht nach Hofe ein.

Man darf die darüber in der Registratur vorhandenen dieserhalb verhandelten voluminösen Akten nur ansehen, so wird man alle Gründe finden, die der Domainen-Verfassung, die 1722 eingeführt wurde, entgegen gesetzt werden können.

Ein Schauder muß aber jeden Rechtschaffenen überfallen, wenn man die Untersuchungsakten über das Amt Brockwede und den Beamten liest. Dieser Barbar hatte in seinem Distrikt despotischer wie ein Bassa gewirthschaftet: da hatte er alle Burgfeste in seinen Nutzen verwendet, oder die er nicht gebrauchen können, sich mit Gelde bezahlen lassen; von Freyen- und Meyerstettischen hatte er Sterbefall- und Dienstzwangsgelder gehoben; die schon längst verbotene Aufrechnung mit den Mahlgästen fortgesetzt; bei den Diensten, wenn sie eine Minute zu spät kamen, Extrapostgeld angesetzt, und die Dienstpflichtigen obendrein in 2 Rthlr. Strafe genommen; für das Mahlvieh hatte er nach Willkühr die Bezahlung festgesetzt; was die Justiz anlangte, so war gar keine Registratur vorhanden, und allenthalben die größte Unordnung. Der Präsident von Borke betheuert in seinem Bericht, daß über obige Exzesse nie geklagt worden sey! Ein Beweis, daß es nicht immer ein gutes Zeugniß eines Amtmanns sey, wenn über ihn nicht geklagt wird.

In allen Aemtern, besonders aber in Sparen-

berg, fanden sich nun die größten Ungerechtigkeiten, die die Beamten ausgeübt hatten, und der König statuirte ein Exempel, woran sich alle folgende Beamte spiegeln können. Jener Beamte entging durch einen zu frühzeitigen und voreiligen Tod der Festungsstrafe, die gewiß seiner gewartet hätte; seine Erben wurden aber angehalten, den Unterthanen allen Schaden zu ersetzen, und das mußten alle andere ebenfalls sich gefallen lassen. Alle Sparenbergische Beamte wurden überdies noch in eine Strafe von einigen 1000 Rthlr. genommen.

So endigte sich diese Untersuchung zur Ehre des unparteiischen Präsidenten von Borke, zur Freude der Unterthanen, und zum Lobe des Königs, der dadurch zeigte, daß er seine Unterthanen nicht wolle tiranniſiren lassen, hingegen zur ewigen Schande aller Beamten, die an den Bedrückungen Theil genommen hatten.

Der König hat übrigens die Basis zu der Domainenverfassung gelegt, die noch jetzt fortdauert, und der Zweck, den er dabei intendirte, war gewiß gut; denn durch die Anschlagsmethode, wenn dabei immer vorschriftmäßig zu Werke gegangen wurde, konnte der wirkliche Domainenertrag wohl ausgemittelt werden. Bis ans Ende seiner Regierung hat er auch seine Unterthanen gegen die Bedrückungen seiner Beamten geschützt, und sie oft nachdrücklich gestraft. Er suchte auch seine Domainengründe mit neuen Anbauern, denen Privilegien ertheilt wurden, mehr zu bevölkern.

Nicht lange nach Friedrich Wilhelms Tode raubten die drei Schlesischen Kriege dem H. S. Könige die Zeit auf die Verbesserung der Domainenverfassung zu denken; wie sie aber geendigt waren, war es seine erste Sorge, dem Landmann durch Zeugung und Anbauung von bisher unbekannten und vortheilhaften Produkten aufzuhelfen, und zugleich seinen Fabriken die erste Materie aus seinem eigenen Lande zu fourniren; da er nun wußte, daß bei dem Landmann weder Gewalt noch die wichtigsten Gründe wirken, um seine alte Methode zu verlassen, und hier bloße auffallende Beispiele helfen: so machte er jedesmahl bei einem neuen Pachtkontrakt dem neuen Pächter solche Bedingungen, wodurch sein Zweck erreicht, und dieser angehalten wurde, diejenigen Produkte anzubauen, deren Zeugung er in seinem Lande gern haben wollte. Es wurden dieserhalb auch Principia regulativa festgesetzt, die unten vorkommen werden. Demnach mußten die Pächter sich anheischig machen, eine gewisse Anzahl Maulbeerbäume zu bauen, um nach und nach den Seidenbau einzuführen, sie mußten eine gewisse Anzahl Morgen mit Klee besäen, und sich Beschäler halten, um die Pferdezucht in Aufnahme zu bringen. Obstbäume und Waiden mußten sie pflanzen, um den Gebrauch des nützlichen Obstes allgemeiner zu machen, und durch die Waiden manchem Armen Nahrung zu geben, da daraus vielerlei fabrizirt werden kann, und durch sie auch beim Binden des Korns das Stroh erspart

wird u. s. w. Gewiß wäre es für das allgemeine Beste sehr nützlich gewesen, wenn der König durch diese Verordnung seinen Zweck erreicht hätte; ich weiß aber nicht, ob es in dem Nationalcharakter der Westphälinger liegt, daß sie immer und gewöhnlich ohne alle Gründe gegen das Neue eingenommen sind, und dem alten Brauch anhängen, da sie immer um ein halbes Jahrhundert in der Ausführung nützlicher Dinge zurückbleiben; oder ob es an der Schwerfälligkeit und Dunkelheit ihres Verstandes liegt? So viel ist aber gewiß, daß von allen denen von Friedrich dem 1sten zum Besten der Landesökonomie vorgeschriebenen Grundsätzen, und den Pächtern gemachten Bedingungen, wenig zur Ausführung gekommen sind. Die Pächter entledigten sich solcher Bedingungen so viel wie möglich bei jedem neuen Pachtkontrakte, oder sahen sie für nicht geschrieben an; Witterung und Klima, Raupen, Schnecken, Mäusefraß, und weiß der Himmel was Alles, wurde hervorgesucht, um dem König begreiflich zu machen, die Provinz sey nicht der Ort, wo solche neue Einrichtungen und neue Produkte einzuführen wären; oder wie es revera sich verhielte, die Einwohner hätten weder Lust noch Sinn für so Etwas. Da bloß der eigene Trieb es bewirken kann, wenn man bisher unbekannte Dinge einführen will, und dieser hier gänzlich fehlte: so mogte der König das wohl einsehen, und nicht so sehr mehr auf die Ausführung dringen, woher es dann rührt, daß jetzt im vorigen

Jahre ein halbes Loth Seide in der ganzen Provinz gewonnen worden ist, daß die mehrsten Bauern noch gar keinen Begriff von der Stallfütterung haben, und der Klee auch noch sehr sparsam gesäet wird.

Einführung der Erbpacht bei den Vorwerkern.

Der König glaubte sein Land nicht besser in einen blühenden Wohlstand versetzen zu können, als durch Bevölkerung, womit er zugleich eine größere Kultur des Bodens und Einführung der Fabriken- und Manufakturen verband; darum ließ er Sümpfe austrocknen, Sandwüsten in Felder umschaffen, die Gemeinheiten vertheilen, und bisher unbewohnt gebliebene Plätze anbauen. Er zog Ausländer herein, und gab jedem Neubauer freie Jahre und Unterstützung. Die Vorwerke auf den Domainen waren für ihn aber ein vorzügliches Mittel, seinen Zweck am ersten zu erreichen; hier war kein wüster, sondern gewöhnlich ein guter Boden, dem es nur an mehreren Arbeitern fehlte. Der König faßte daher den Entschluß, denen weitläuftigen Aeckern seiner Domainen mehrere Bewohner zu geben. In der Mark führte er deshalb einen ganz unvergleichlichen Plan aus, indem er daselbst fast alle Domainen in Bauergüter zertheilte, in der Mitte derselben das Meierhaus bauete, und dann diese Bauerhöfe meistbiethend verkaufte, und das bisherige Pachtquantum in eine Kontribution verwandelte. Es mußten sich

hierzu viele Liebhaber finden; und der obige Zweck wurde dadurch am besten erreicht. Vorzüglich suchte Friedrich deshalb die Vorwerke bei denen Aemtern in Bauergüter zu verwandeln, damit die leidigen Dienste abgeschafft und das Interesse des Beamten mit dem der Unterthanen in Kollision zu seyn aufhörte.

In dieser Provinz suchte man, secundum Rescr. vom 17. Oktbr. 1769 diesen Zweck durch Erbverpachtung zu bewirken; in der Grafschaft Ravensberg waren von den Zeiten der ersten Erbpacht an die Domainen in den Händen der Erbpächter geblieben, und nur der Kuhhof, ein unbeträchtliches Vorwerk, und Flotho noch übrig; die Naturaldienste waren schon lange aufgehoben, und die Grafschaft in den blühendsten Zustand gesetzt. Man suchte daher im Mindenschen die Vorwerke in Erbpacht unterzubringen und kam mit Petershagen auch endlich dahin zu Stande.

Auch bei den Mühlen, wurde eine Erbpacht oder Erbenzins eingeführt; und es geschah dies deshalb, daß man der vielen Baukosten überhoben wäre, da die Müller jetzt solche selbst hergeben mußten. Man ließ zuförderst die Mühle taxiren und plus licitanti zuschlagen; wobei aber der Käufer das gehende Werk nicht durch diesen Kauf erhielte, sondern davon den Kanon bezahlen mußte; wie auch die alle sechs Jahr vorzunehmende Konskription und neues Plus sich gefallen zu lassen hatte; daß also durch

dergleichen Kauf den Müllern re vera kein Eigenthum übertragen würde, sondern dieselben dadurch den ewigen Besitz der Mühle nur so erhielten, daß kein anderer sie heraustreiben konnte.

Für die hiesige Provinz war diese neue Einrichtung sehr nützlich, da die Baukosten, wegen Mangel des Holzes sich sehr hoch beliefen. Die Kaufsumme wurde zur Bezahlung der Schulden, die auf den Tecklenbergischen Domainen hafteten, verwendet.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß die Domainenkommission Anno 1722 auch selbst die Justiz bei den Aemtern mit verpachtet hätte. Man hatte dabei die Handhabung der Gerechtigkeit nicht vor Augen gehabt, sondern aus dem Nebenzweck der Gerichtssportuln den Hauptzweck gemacht. Natürlich war es daher: daß von den Beamten die Ausübung der Justiz als Nebensache, die Hebung der Gebühren als Hauptsache angesehn wurde. Hieraus folgte eben so natürlich: daß die Unterthanen nur der Justiz, oder vielmehr der Sportuln halber da waren; nicht aber die Justiz um der Unterthanen willen verwaltet wurde! Da nun die Justiz nur Nebensache war, so bedurfte es auch keiner rechtsverständiger Männer, um solche in den Aemtern zu handhaben, wenn nur die Pacht dafür bezahlt wurde. Es dependirte daher ganz allein von dem Pächter, wie sie die Justiz wollten administriren lassen; sie pflegten dazu, wenn sie sich damit nicht selbst abgeben wollten, den ersten besten Juristen, der es am

wohlfeilsten thun wollte, gleich einem Hausinformator, zu halten, der dann Alles, was der Beamte haben wollte, thun mußte. Wenn nun, wie es sehr oft geschah, das Interesse des Amtmanns mit dem der Unterthanen in Kollision gerieth, so hatte der Amtmann das Schwerdt in Händen, und gebrauchte es immer zu seinem Vortheil, um dadurch das wahre Domainen-Interesse zu befördern! Kurz, durch die Verpachtung der Justiz, hatte man Wölfe zu Schaafhirten gemacht, wenn Friedrich der Zweite hier nicht ins Mittel getreten wäre.

In allen andern Provinzen waren schon längst die Justizämter von den Pachtungen getrennt, und examinirte geschickte Leute zu Justizbeamten angesetzt. Der Pachtamtmann behielt nur, wo es auf bloße Justiz ankam, ein Votum consultativum; in causis oeconomicis aber galt seine Stimme vor wie nach; nicht weniger behielt er den Hof- und Dienstzwang.

In dieser Provinz gab die Regierung durch eine Vorstellung bei Hofe zur Veränderung die Losung. Sie zeigte in dieser Vorstellung, welche große Unordnung in der Handhabung der Justiz bei den Aemtern obwalte, indem die Pächter den Justitiarien ein so geringes Gehalt gäben daß keine rechtsverständige Leute sich dazu gebrauchen ließen; es würden daher lauter rohe unwissende Leute, die weder Theorie, noch Praxis verständen, dazu genommen; ja oft wäre gar nicht einmal ein Justitiarius da, wie jetzt

im Amte Schlüsselburg der Fall sei, da denn gar keine Justiz gehandhabt würde; die Registraturen, wenn solche auch vorhanden wären, befänden sich in der größten Unordnung; nicht weniger würde mit den Depositengeldern unverantwortlich gehauset, da solche gewöhnlich verschleudert, und die Deponenten alsdann darum betrogen würden.

Es wurde auf diese Vorstellung sogleich bei Hofe resolvirt: besondere Justizämter, gleich wie in andern Provinzen, anzuordnen, und in Minden ward bald eine Kommission niedergesetzt, dieses Vorhaben in Ausführung zu bringen. So bald dies aber geschehen war, so kamen auch alle Beamten mit Vorstellungen ein, worin sie baten: sie bei ihren Pachtkontrakten, wornach ihnen die Justiz mit verpachtet wäre, zu schützen. Zugleich suchten sie es weitläuftig zu deduziren, wie schädlich diese neue Einrichtung seyn würde! wobei sie denn ausführten: daß das wahre Domainen-Interesse, und die Konservation der Unterthanen dadurch hintenan gesetzt würde: die gewöhnlichen Schutzreden der Beamten, wenn ihrem Privatinteresse Nachtheil zugefügt werden soll!

Die Kammer stimmte in ihrem Bericht, womit sie diese Vorstellung nach Hofe einschickte in ihren Ton, und war auch ganz von der Schädlichkeit der neuen Einrichtung überzeugt; und wollte die Regierung in Verdacht setzen, daß solche nur dafür gestimmt hätte, um ihre Autorität zu erweitern. Man

reflektirte hierauf bei Hofe nicht, sondern kommittirte dem Hrn. Geh. Finanzrath Beyer den Plan auszuführen, welches von demselben auch auf die beste Art geschah, so daß die Beamten nicht prägravirt wurden, und die Unterthanen endlich eine ordentliche Justizpflege erhielten. Die Sache selbst aber wurde folgendergestalt ins Werk gerichtet.

Die Absicht dieser neuen Einrichtung ging dahin:

1) daß tüchtige Justizbeamte, die man examinirt und fähig befunden hatte, einem solchen Amte vorzustehen bestellt wurden, und die alle publike Grenz- und andere Sachen durch die Registraturen gehörig aufbewahrt würden.
2) Es sollte aber dadurch bei den Domainen-Revenüen kein Ausfall entstehen.
3) Diejenigen Pachtbeamte, welche zur Administration der Justiz tüchtig befunden würden, sollten vor wie nach beibehalten werden.
4) Sollte es bei dieser neuen Einrichtung in Beziehung der beiden Landeskollegia beim Alten bleiben.
5) Behielten die Pachtbeamten vor wie nach ihr obrigkeitliches Ansehn, den Hof- und Dienstzwang und das Erkenntniß in causis oeconomicis.

Es war nun in dieser Provinz der Fall, daß bei den 4 Sparenbergischen Aemtern, besonders die Verwaltung der Justiz den Beamten allein erhalten müssen, in dem fast gar keine Pachtstücke von Erheblichkeit vorhanden sind, wobei die Pächter etwas erwer-

ben können. Es hatten daher die Pächter bei Annahme der Pacht blos auf die Gerichtssportuln Rücksicht genommen, und waren alle selbst periti in arte. Es wäre daher höchst unbillig gewesen, diese Leute, ohne auf den Pachtkontrakt Rücksicht zu nehmen, außer Brod zu setzen, in so fern sie die nöthige Fähigkeit besassen. Eben so wenig konnte man während der laufenden Pachtjahre den Pächtern die Justiz abnehmen; man resolvirte daher bei Hofe, per Reskriptum den 25. Oktober 1768.

1) In denjenigen Aemtern, wo die Pächter die Justiz selbst verwalteten, sollten dieselben während ihrer laufenden Pachtjahre bei deren Verwaltung gelassen werden; dennoch aber gehalten seyn, sich Aktuarien und Kopisten zu halten; bei den andern Aemtern sollten aber juris periti zu Justitiarien angestellt werden.
2) Nach geendigter Pacht sollten aber bei letztern ordentliche Justizbeamte angesetzt, und aus Sportuln salarirt werden. Diejenigen Pächter hingegen, die die Justiz bisher selber verwaltet hätten, sollten unter der Bedingung, wenn sie die neuen gegründeten Anschläge erfüllen wollten, als beständige Justizbeamte zugleich mit bestellt werden. Wenn aber einer die Justiz mit administriren, der Pachtbeamter (ausgenommen die inkorporirte Aemter Schildesse, Heepen und Brakweede) die Arrende nicht kontinuiren wollten und solche separatim gegen Erfüllung des An-

schlags unterzubringen stände so sollte solcher alsdann allein als Justizbeamter bleiben; könnte das aber nicht geschehen, so müßte er die Pacht behalten. Es behielten übrigens die Pachtbeamten die Emolumente von Stupeationen, Sterbefällen, Erbgewinnen, Freikaufen ꝛc. ꝛc. Sonst wurde noch eine besondere Instruktion für die Untergerichte und eine Sportulordnung ertheilt, und durch diese neue Einrichtung so viel bewirkt, daß in den Aemtern durch geprüfte Justizbeamten eine ordentliche Gerechtigkeitspflege gehalten, und die Justiz sich nicht mehr nach der Laune des Beamten richten durfte.

Schon oben ist es erwähnt, daß der König alle unbebaute Plätze urbar machen lassen wollte; die bisher wüst gelegenen gemeinen Weiden, die gewöhnlich einen guten Grund und Boden hatten, worauf nichts wachsen konnte, weil jeder der Interessenten, wenn nur ein Grashalm sich sehen ließ, durch schleuniges Abhauen seinem Nachbar zuvor zu kommen suchte; diese Hüthungen die auch im Grunde zu weiter nichts dienten, als daß das Vieh sich darauf, und besonders im Sommer, müde, matt und hungrig lief, weil kein hinlänglich Futter darauf anzutreffen war, konnten den Neubauern zu dem Anbau neuer Kolonate, so wohl zu statten kommen, als auch die Interessenten, wenn sie ihren Antheil besonders erhielten, dadurch ihre Wirthschaft verbessern; und für das Ganze würde dadurch der Vortheil

theil hervorgebracht, daß man viele Aecker und unfruchtbaren Erdboden urbar gemacht hatte. Deshalb wurde nun eine Kommission festgesetzt, welche die Marken vertheilen sollte, womit man denn in den Aemtern bis jetzt schon sehr weit gediehen ist. Die Prinzipien die dabei obwalten, würden ein besonderes Volumen ausmachen; ich will solche daher hier übergehen.

Verlegung des Bier- und Branntweinzwangs in die Städte. Es ist eben schon erwähnt, daß durch die Domainenkommission den Aemtern der Bier- und Branntweins-Zwangsdebit beigelegt, dem Pächter verpachtet, und den Städten, deren Privilegium sich auf das platte Land erstreckte, solche in so weit genommen wurden. In der Grafschaft Ravensberg aber, wo bei den Aemtern wegen Mangel der Arrende zu diesen Nahrungsbranchen nicht so gut wie im Mindenschen die nöthigen Anstalten getroffen werden könnten, die Pächter daher auch wenig oder gar keinen Vortheil davon hatten, hier erhielten die Städte daher größtentheils den Zwangsdebit auf dem platten Lande.

Seit der ersten Einführung der Accise war den Aemtern Enger, Limberg und Flotho der Zwang von Bier und Branntwein völlig, dem Amt Reineberg aber ein Theil desselben abgenommen, und den Städten beigelegt; dagegen aber wurde das Etatsquantum jener Aemter aus den Accisekassen, ohne Rücksicht, ob der Debit so viel ausgetragen

hatte, oder nicht, jährlich vergütet. Schon längst hatten die Städte des Fürstenthums Minden gewünscht, daß sie gleich den Ravensbergischen Städten zum Genuß des Zwangdebits auf dem platten Lande gelangen möchten. Von Hofe wurde dies auch per Reskriptum vom 18ten May 1764 wegen des der Stadt Minden wieder beizulegenden Zwangdebits von denen Aemtern Petershagen und Hausbergen ganz genehmigt. Der Zwangdebit vom Amt Petershagen wurde auch wirklich getrennt und den Städten Minden und Petershagen überlassen; daß aber dieser Wunsch der Mindenschen Städte nicht sogleich erfüllt werden konnte, lag daran: daß nach Maaßgabe des angezogenen Reskripts das Etatsquantum für den Zwangsdebit, aus dem Malz und Schrot Abgaben, oder das fehlende von den Brauern und Branntweinbrennern nachgeschossen werden sollte. Da nun bei der ehemaligen Accisеverfassung die Acciſegefälle für Sr. Königl. Maj. eigne Rechnung gehoben wurden, ließ sich die Sache auch nicht anders fassen. Es war aber um deshalb ein Nachsatz zu befürchten, da die Malz- und Schrotaccise an sich nicht so viel auf eine Tonne Bier, oder ein Faß Branntwein austrug, als die nach den Domainenanschlägen darauf haftende Pacht. Es kam auch noch hinzu, daß so lange, als jede Stadt einen besondern Zwangbezirk hatte, die Defraudationen auf dem platten Lande nicht übersehn werden konnten. Sehr schwierig war aber alsdann eine Repartition

des Ausfalls zu machen, da sich gar nicht ausmitteln ließ, wie viel ein jeder Kommerziant auf das Land debitirt hatte. Indessen war die Verlegung des Zwangs in die Städte sehr zu wünschen; der Landmann, der von den Aemtern ein ungesundes, unschmackhaftes Getränk erhielt, das ihm weder Kraft noch Nahrung gab, holte sich daher solches aus fremden Ländern, oder gewöhnte sich das Kaffeetrinken an; das auch von jener Zeit her, da die Aemter den Zwang erhielten, so sehr zunahm. Jenes Getränk war überdies noch sehr theuer, und die Pächter legten sich wenig auf dessen Verbesserung, da sie das Monopolium hatten. Die Städtische Nahrung aber mußte dadurch, wenn sie den Debit erhielte, sehr zunehmen; die Konsumtion mußte wieder wachsen, da durch die Aemulation der Brenner und Brauer, und durch die Aufsicht der Polizei, das Getränk besser werden mußte. Der Bauer, den ein gut Glas Bier oder Branntwein oft anzog und aufhielt, verzehrte mehr in den einländischen Städten, und brachte auch wohl deshalb seine Produkte eher dahin als ins Ausland.

Im Jahr 1779 kam daher die Sache wieder in Anregung; und jetzt war solche noch eher auszuführen, denn der zu einer Branntweinsgarantie sich offerirende Kaufmann, wollte auch das Etatsquantum vom Branntweinsdebit der Aemter übernehmen; weshalb denn die Repartition eines Ausfalls leicht zu machen war. Was nun die Defraudationen

aus einem Zwangdebits-Distrikt in den andern anlangte, so brauchte diese Einschränkung jetzt nicht gemacht zu werden, und man konnte den Unterthanen erlauben, ihr Konsumtionsquantum, woher sie wollten zu nehmen, wenn sie solches nur nicht von außen hereinbrachten. Wenn aber auch die Branntweingarantie nicht zu Stande gekommen wäre, so waltete doch bei der jetzigen Acciseverfassung, wo die sämmtlichen Städte für ein gewisses Rezessionsquantum haften, nicht das mindeste Bedenken ob, den Zwangdebit in die Städte zu legen, da den herrschaftlichen Kassen daher kein Präjudiz erwachsen konnte. Ueberhaupt aber war auch gar nicht zu befürchten, daß das Acciſequantum dem Domainen-Etatsquantum des Bier- und Branntweinanschlags nicht hätte gleich kommen sollen, indem die Konsumtion im Ganzen stieg. Und wenn auch das nicht der Fall gewesen wäre, konnte man sich doch durch eine Erhöhung auf Malz und Schrot helfen. Es kam hinzu, daß alle Beamten, die gar keinen Vortheil bei dem Bier und Brantwein hatten, ihre Monopolia gern sogleich abtreten wollten; und das Sentiment drs ganzen Kammerkollegiums auch dafür stimmte. Dem allen ungeachtet wurde von Hofe die Sache nicht approbirt, und zweimal, den 24sten Septbr. 1779 und den 5. Juny 1780 eine abschlägige Resolution ertheilt. Wie aber kurz nachher bei Gelegenheit, daß der Kammerrath Lemmig im Amt Reineberg den Zwangdebit jenseits des Gebirges an

verschiedene Kommerzianten auf dem platten Lande sublozirt hatte, und die Kammer deshalb bei Hofe Anzeige machte, so erging den 24. Dezember 1780 ein Reskript, worin man sich über dieses Verfahren sehr unzufrieden äußerte, da es gegen alle Prinzipien anstoße, dergleichen Nahrungszweige auf dem platten Lande zu dulden. Es wurde hingegen approbirt, daß dieser sublozirte Zwangdebit den Städten dasiger Gegend beigelegt, und aus der Accisekasse des Etatsquantums der Domainenkasse vergütet würde. Man war jetzt auch nicht abgeneigt, die Verlegung des Zwangdebits allgemein zu machen, worüber man Gutachten und Vorschläge erwartete. Es ist darauf den 1sten April 1787 die ganze Sache von dem Hrn. Accise-Departementsrath Orlich, folgendermaaßen regulirt, und den 28. ejusdem approbirt worden:

1) Im Amt Reineberg wurde in Ansehung des Zwangdebits in den Voigteien Querenheim und Schnathorst, die der zeitige Pächter sublozirt hatte, solche Sublokation zuförderst aufgehoben; und da der Pächter gegen Absetzung des Etatsquanti, die Verlegung des Zwangdebits in die Städte sich gern gefallen ließ, so ist solcher den Städten Herford, Bünde und Lübke zu Theil geworden, und den Unterthanen per Publikandum diese Veränderung angedeutet, und selbige bei nachdrücklicher Strafe gewarnet worden, keinerlei Art dieser Getränke auswärts herein zu holen. Uebrigens hat man hier auf dem plat-

ten Lande keine Brau- und Brennereien zugelassen.

2) Ist ebenfalls den Aemtern Hausberge und Rhaden der Zwang abgenommen; in dem Amte Schlüsselburg, und in den 4 Voigteien des Amts Reineberg, diesseits des Gebirges, im Amt Limburg und Enger hat solcher schon vor 50 Jahren nicht mehr statt gefunden; der des Amts Petershagen ist 1764 Minden und Petershagen beigelegt worden.

3) Der Zwangdebit ist im Allgemeinen auf die ganze Provinz erstreckt, und sind jeder Stadt nicht besondere Distrikte angewiesen.

4) Das Etatsquantum wird aus den Accisekassen, aus der Schrot- und Malz-Accise an die Domainenkasse bezahlt.

5) Die bisher noch auf dem Lande konzessionirte Bier- und Branntweinbrennereien müssen successive eingehn.

6) Die Beamten müssen sich alles weitern Branntwein- und Bierdebits enthalten.

Diese vorgetragenen Veränderungen sind die wichtigsten die unter Friedrich dem Zweiten in der Anno 1722 gegründeten neuen Einrichtung gemacht, und solche dadurch der Vollkommenheit näher gebracht worden. Ueberhaupt dachte man unter dieser wohlthätigen Regierung aus der Domainenver-

fassung alles das auszumerzen, welches dem Anscheine nach mehr zum Interesse des Königs qua Privati als Landesregenten eingeführt war, und dem Ganzen schädlich seyn mußte. Vorzüglich suchte man den Bauern diejenigen Lasten, die manchem oftmals wirklich mehr um ihn zu quälen, als zum wahren Domaineninteresse aufgelegt waren, wieder abzunehmen. Hierunter gehört denn auch der Naturaldienst, der durch die eingeführte Erbpacht größtentheils in eine Geldprästation verwandelt wurde. Vielleicht würde er ganz aufgehoben seyn, wenn die Kammer nicht dagegen gewesen wäre, und das bei dieser Gelegenheit:

Ein gewisser Tiemeyer in Minden sandte 1771 ein Projekt nach Hofe, nach welchem alle Aemter in Erbpacht ausgethan, und der Naturaldienst aufgehoben werden sollte. Dieses Projekt wurde der Kammer mit einem Reskript kommunizirt, worin es unter andern heißt: Wie die Kriegs- und Domainenkammer schon öfters angewiesen sei, vortheilhafte Erbpachten zu entamiren. Die Dienste wären aber in hiesigen Provinzen ein Gegenstand, der die Landwirthschaft sehr behindere. Die ꝛc. Kammer solle daher gründlich erwägen, ob die Aufhebung dieser Dienste nicht vortheilhaft sey?

Da aber die Kammer das Gegentheil glaubte, so heißt es in der darauf ertheilten Resolution, daß man von ihren angeführten Gründen sich gar nicht überzeugt hätte.

Die jetzige Regierung *) ist noch zu kurz, a
man Hauptveränderungen hätte machen könne
deß fährt man fort, die Lasten der Unterth
durch Aufhebung der Naturaldienste und Ei
tung neuer Erbpachten der Vorwerksländerei
leichtern, wie solches bei Reineberg geschehen ist
woran im Amt Flotho noch gearbeitet wird.

---

*) Friedrich Wilhelm des Zweiten. Es wäre zu
schen daß die Domainenverfassung in der bearbeiteten Manu
auf die heutigen Zeiten fortgesetzt würde, da obiges Manu
nur bis 1790 reicht.

II.

Ueber

die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses

zwischen

Produktion und Cirkulationsvermögen

in einem Staate.

Die Erscheinungen der moralischen Welt zu zergliedern, um auf diesem Wege die Gesetze der Erscheinungen zu entdecken — dies ist die Haupttendenz des gegenwärtigen Jahrhunderts, welches eben deswegen mit dem besten Rechte das philosophische genannt wird.

Welche Entdeckungen aber auch bereits gemacht seyn mögen, die wichtigsten sind noch zurück, wofern wir jemals dahin gelangen sollen, die Erscheinungen ganz in unsere Gewalt zu bekommen; ein Ziel, welches nur dadurch erreicht werden kann, daß die Kluft zwischen Theorie und Praxis, die mit jedem Tage erweitert wird, ausgefüllt und eben dadurch vernichtet wird.

Es giebt ganze Wissenschaften, die, in welcher gebietenden Form sie auch dastehen mögen, ohne Fundament sind, weil man sich scheute, die Analysis so weit zu treiben, als sie getrieben werden muß, wenn eine brauchbare Synthesis daraus hervorgehen sollte. Diese Wissenschaften pflanzen sich auf eine wahrhaft traditionelle Weise fort, und unter Tausenden, die sie in sich aufnehmen, ist kaum ein Einziger, der sich einen Zweifel an ihrer innern Wahrheit erlaubt. Für die große Mehrheit giebt es nur ein Glauben, nicht ein Wissen; und selbst diejenigen, welche die Zahl der Bücher ins Unendliche vermehren helfen, leisten in der Regel nur etwas für den bessern Schein, nichts für die Sache selbst.

Was so eben von den Wissenschaften überhaupt gesagt worden ist, trifft keine einzelne Wissenschaft so sehr, als die Finanzwissenschaft, die, theoretisch genommen, ein Aggregat unvollständiger Abstraktionen, und, praktisch genommen, ein Ungeheuer ist, das sich unaufhörlich selbst zerstört und ins Leben zurückruft.

Was kann, was muß geschehen, wenn diese Wissenschaft jemals den Grad von Vollkommenheit erreichen soll, dessen sie bedarf, um nicht noch länger entweder unnütz zu seyn, oder verderblich zu werden?

Die Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit menschlicher Dinge ist durch nichts so sehr begründet, als

durch die Beschaffenheit des allgemeinen Repräsentanten derselben, in so fern es unmöglich ist, diesem einen unter allen Umständen gleichen, d. h. unwandelbaren Werth zu geben. Was auch immer Geld seyn mag, die größere oder geringere Quantität desselben entscheidet so sehr über seine Kraft, daß es in keines Menschen Macht stehet, festzusetzen, es solle bei einer geringen Quantität wenig, bei einer großen Quantität viel wirken. Die natürliche Folge davon ist, daß bei einer großen Anhäufung des Geldes in einer gegebenen Gesellschaft, alles, was Industrie genannt werden kann, ins Stocken geräth, bis es sich endlich ganz verliert; denn alle menschliche Thätigkeit und Anstrengung bezweckt zuletzt nichts weiter als Befriedigung von Bedürfnissen, und ist man einmal in den Besitz desjenigen Mittels, welches alle übrigen in sich begreift, so will man nicht länger aus sich heraus, sondern in der Beschaulichkeit seiner selbst leben. Eben deswegen stehen Nationalreichthum und Geldreichthum in einer so bestimmten Opposition gegen einander, daß Geldreichthum das größte Unglück ist, das eine Nation im Verein mit anderen Nationen treffen mag. Eine Wahrheit, welche nie und nirgends nach ihrem ganzen Umfange beherzigt worden ist, und deren gänzliche Verkennung von Seiten der Regierung einzelne Nationen, z. B. die Spanische, in die bitterste Armuth gestürzt hat.

Es findet ganz offenbar zwischen dem Repräsentanten und dem Repräsentirten (zwischen Geld oder

Cirkularvermögen und Produktion oder Sachen) ein Verhältniß statt, das man nie ungestraft aus der Acht lassen kann, und das durch die Wandelbarkeit des Geldwerths nur um so wichtiger wird. Die ganze Finanzkunst sollte sich kein anderes Ziel vorsetzen, als die richtige Behandlung dieses Verhältnisses, und, was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß sie da, wo sie die Kinderschuhe ausgetreten hat, kein anderes Ziel hat. Wenn immer nur darauf hingearbeitet wird, die Masse des Zirkularvermögens — gleich viel durch welche Mittel — zu vermehren; so kann dies unsinnige Vermehren keine andere Folge haben, als die Immobilität desjenigen Staates, in welchem es von statten geht; ungefähr eben so, wie man einen in seiner ersten Anlage zu allen Verrichtungen des Lebens brauchbaren Körper durch allzu viel Nahrungsstoff träge, unbehülflich und ungeschickt macht. In dieser Hinsicht haben sehr viele Regierungen des verflossenen Jahrhunderts einen unverantwortlichen Fehler begangen, indem sie den Kredit, worin sie bei den Regierten standen, zu einer Ueberschwemmung mit Papiergeld mißbrauchten. Sich selbst überlassen, bleibt der Repräsentant immer im Gleichgewicht mit dem Repräsentirten, d. h. die ganze Summe des Zirkularvermögens ist niemals größer oder geringer, als die ganze Summe der Produktion. Mit Willkür und nach falschen Ideen vermehrt, tritt hingegen der Repräsentant aus diesem Gleichgewicht, und die Folgen dieses Mißverhältnisses sind nun

keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Die nächste ist der Verfall des baaren Geldes, der in kurzer Zeit so groß wird, daß die Produktion ihm nicht folgen kann. Hieraus entwickelt sich die Armuth aller derjenigen Klassen, deren staatsbürgerliche Thätigkeit nur dadurch gesichert werden kann, daß die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit ohne Ueberspannung der Kräfte befriedigt werden können; und sollen diese Klassen nicht verderblich auf den Staat zurück wirken, so bleibt nichts anderes übrig, als Armenhäuser zu erbauen und Rumfordsche Suppen einzuführen. Unterdessen hat das eingeführte Papiergeld dem augenblicklichen Bedürfnisse nur dadurch abgeholfen, daß es ein größeres an die Stelle desselben gesetzt und das richtige Verhältniß des Repräsentanten zum Repräsentirten in seinen Grundfesten zerstört hat. Die Progression des Verfalles der Nationalindustrie wird mit jedem Augenblicke schrecklicher, bis endlich ein Bankerout erfolgt, in welchem die Regierung inne wird, daß ihre Macht nur so lange einen Werth hat, als sie sich in den Gränzen der Realität erhält, und zu wanken beginnt, sobald sie anfängt, sich in eine ideale zu verwandeln. Auf diese Weise haben wir vor wenigen Jahren die alte französische Regierung in einen Abgrund stürzen gesehen, den sie selbst ausgehöhlt hatte. Auf eben diese Weise steht der österreichischen Regierung eine sehr schmerzhafte Regeneration bevor; und will England seine Verfassung behaupten, so kann es nur dadurch geschehen, daß es,

wie das alte Rom, die ganze bekannte Welt von der Kraft seiner Linienschiffe abhängig macht. Um künftig die Geschichte der europäischen Staaten zu schreiben, wird man nur die Geschichte ihrer Finanzoperationen schreiben dürfen; denn alles was in diesen Staaten moralische Erscheinung genannt werden kann, hat seinen letzten Grund in dem Mißverhältnisse des Circulationsvermögens zur Produktion; ein Mißverhältniß, welches ursprünglich aus der falschen Idee hervorgegangen ist, daß man durch Vermehrung des Repräsentanten die Staatskraft vermehre, während diese, mit unauflöslichen Banden an die Produktion gebunden, mit dem Repräsentanten nur in so fern etwas zu schaffen hat, als er der Repräsentant der Produktion ist. Die letzte Folge solcher falschen Operationen kann keine andere seyn, als daß man auf den Punkt zurück kommt, von welchem man ausgegangen ist; da aber das Zurückgehen in moralischen Dingen so gefährlich ist, so würde man wohl daran gethan haben, sich dasselbe zu ersparen.

Die Finanzwissenschaft wird ihre ganze Ernsthaftigkeit behalten, so lange sie sich nur mit den Mitteln beschäftigt, den Bedürfnissen des Augenblicks abzuhelfen, die Kassen des Staatschefs auf Kosten des Staats zu füllen und ein allerhöchstes Interesse zu befriedigen, das nie vorhanden seyn konnte, wenn es dem Interesse der Nation entgegen wirkte. Hingegen wird diese Wissenschaft eine sehr achtungswürdige werden, so bald sie anfängt den letzten Staats-

zweck im Auge zu haben, und alle ihre Operationen demselben anzupassen. Da nun der letzte Staatszweck nie ein anderer seyn kann, als eine kraftvolle Nationalexistenz, zur Herbeiführung derselben aber nichts so erforderlich ist, als Beschützung jeder Art von Industrie, welche die ganze Gesellschaft als wohlthätig für das Ganze betrachtet; so wird die höchste Aufgabe, welche der Finanzier in der höchsten Potenz zu lösen hat, immer nur darin bestehen, daß er den Geldstrom oder das Zirkularvermögen so leitet, daß jeder Zweig der Industrie dabei gewinnt, kein einziger dabei verliert. Dies ist auch immer die Idee aller großen Finanziers gewesen; und hätten Colbert oder Friedrich hierin Nachfolger gehabt, so würde jetzt gar nicht mehr davon die Rede seyn können: wie die Finanzkunst beschaffen seyn müsse, um nicht verderblich zu werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Leitung des Zirkularvermögens auch dem Ackerbau zu Gute kommen müsse; entsteht aber die Frage: in welchem Grade? so werden wir nach genauerer Untersuchung auf Resultate stoßen, welche den kurrenten Grundsätzen schnurstracks entgegen laufen. Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eine übertriebene Belohnung dieses Zweiges der Industrie nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß man den übrigen Zweigen derselben ihr nöthiges Foment entzieht. Was gewinnt man nun dadurch? Nichts mehr und nichts weniger, als daß, während man die übrigen Zweige

ihrem Schicksale überläßt, auch der Ackerbau
zu Grunde gerichtet wird. Denn ich mag mich
schäftigen womit ich will, wird mein Fleiß ur
hältnißmäßig belohnt, so werde ich nach Maaß
dieses Mißverhältnisses faul und träge, indem
immer nur so viel produciren will, als die Befr
gung meiner Bedürfnisse erfordert. Aus diesem Gr
ist ein reicher Bauer immer ein schlechter Ba

In der That diejenigen, welche sich eingebildet ha
daß man mit Belohnungen nicht allzu freigebig
könne, haben sich auf die Natur des Menschen ge
am allerschlechtesten verstanden. Auch würden si
Beziehung auf den Stand der Agrikultoren nich
solchen Einbildungen gelangt seyn, hätten sie von
einen Seite das Ganze der Nationalindustrie
Auge gefaßt, und, von der andern gewußt, auf
che Weise die Agrikultur die großen Aufmunterun
erhalten hat, deren sie sich in diesem Augenblick
vielleicht nur allzuschnell vorübergeht) erfreut.
kam nämlich gar nicht darauf an, der Agrikultur
Allgemeinen unverhältnißmäßige Aufmunterungen
geben, sondern nur darauf, wie man einem in sei
Wohlstande zurückgekommenen Adel zu Hülfe komm
wollte. Zu diesem Endzwecke wurde das Kreditsy
geschaffen. Der Erfinder desselben war ein M
von Kopf, der es ehrlich mit dem Staate mei
und wenn er freie Hand gehabt hätte, der Wohlthä
desselben geworden seyn würde. Allein seine Erfindu
gerieth nicht in die rechten Hände. Eine sehr natürli

Folge davon war, daß der Werth der Grundstücke überschätzt wurde, und damit stand in der engsten Verbindung, daß man anfing, Dinge mobil zu machen, welche die Natur selbst zur Immobilität bestimmt hat. Wollten die Besitzer der Grundstücke nicht in dem übertriebenen Werthe ihres Eigenthums zu Grunde gehen, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als entweder die Produktion zu vermehren, oder den Werth derselben zu erhöhen. Da nun in der Regel immer das geschieht, was in sich leichter ist, so erfolgte das Letztere. Der Preis für Bedürfnisse erster Nothwendigkeit stieg also höher, als er hätte steigen sollen, und als er würde gestiegen seyn, wären die Gutsbesitzer nicht die Feudatarien der Landschaft und diese wiederum der Kassirer der Kapitalisten (größtentheils Juden) geworden, welche den Werth der Grundstücke in ihren Thatoullen oder Taschen trugen. Indessen würde sich dieser Preis noch immer innerhalb einer erträglichen Höhe gehalten haben, wenn man nicht angefangen hätte, die Ausfuhrgesetze so zu modifiziren, daß sie weniger zum Vortheil des Ganzen, als zum Vortheil der Güterbesitzer vorhanden waren. Von diesem Augenblick an mußte der Umstand, daß es in dem europäischen Staatenverein einen Staat gab, dem, so lange er in dem Besitz des Welthandels war, der Preis der ersten Lebensbedürfnisse höchst gleichgültig seyn konnte, zu einer sehr schnellen Entwickelung führen, deren Charakter darin bestand, daß alles aus seinen na-

türlichen Fugen gerissen wurde. Und so erfolgten alle die Aufmunterungen, welche die Agrikultur in den letzten zwanzig Jahren erhielt ganz von selbst, ohne daß sie wohlthätig auf die Agrikultur selbst zurückwirkten.

Zwar wird derjenige, der nicht weiß was Geld ist, für die Fortschritte derselben streiten, sobald er ausfindig gemacht hat, daß ein Gut, welches vor dreißig Jahren eine baare Revenüe von 4000 Rthlr. abwarf in dem gegenwärtigen Augenblick 12000 Rthlr. abwirft; aber der verständige Staatsmann frägt in einem solchen Fall, ob dieser Unterschied von dem Verfalle des Geldes, oder von der höheren agrikultorischen Intelligenz herrührt. In der That, wir wären überglücklich, wäre die letztere das, was wir aus ihr machen möchten, und die große Anzahl der Gutsbesitzer weiß am besten, ob sie bei dem ins Enorme gesteigerten Güterpreis mehr gewonnen, oder mehr verloren hat. Doch so groß ist die finanzielle Unwissenheit, daß, indem sie unabläßig die Wirkung zur Ursache macht, das höchste Ziel, das sie erreichen möchte, ihr noch jetzt sehr ferne scheinet. Immer höher und höher sollen die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit steigen. Von dem, was darüber zu Grunde geht, ist gar nicht die Rede. Eben so wenig denkt man daran, daß das ganze agrikultorische System, so wie es gegenwärtig da steht, über den Haufen stürzt, so bald es an einem Debouché für dasselbe fehlt. Was wird denn aus

uns werden, wenn Englands Verfassung nicht mehr ist? Stürzt sie morgen zusammen, so folgt ihr der Einsturz unserer Kreditsysteme auf dem Fuße nach, ohne daß es in irgend eines Menschen Macht steht, diesen Einsturz aufzuhalten, oder zu hintertreiben. Cessante caussa, cessat effectus; und dann werden wir endlich zur Besinnung kommen und unter den allerfürchterlichsten Krisen, einsehen lernen, wie viel von dem ganzen Cirkulationsvermögen des Staats der Agrikultur als Aufmunterung zufließen muß; dann werden wir begreifen, daß wir durch das bisherige System nicht zu einer höheren Kultur sondern zur Barbarei fortgeschritten sind; dann wird uns einleuchten, daß es eine natürliche Abstufung vom Groben zum Feinen, von diesem zum Feineren und von diesem bis zum Rein-intellektuellen giebt, welche die wahre Finanzwissenschaft nicht übersehen darf, wenn eine gegebene Gesellschaft nicht in sich selbst zerfallen soll. Jetzt haben wir es dahin gebracht, daß der Bauer zum Theil in kleinen Pasteten und Madera frühstückt, eine reichbesetzte Mittagstafel hält, das Schauspiel besucht und in Ermangelung desselben seine Parthie l'Hombre macht, während der Wollarbeiter, der Leinweber, der Seidenwirker und jede andere Art von Stuhlarbeiter nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll, und nachdem er den Tag über an einer Ramme gearbeitet hat, den Rest des Abends zur Bettelei verwenden muß, wenn seine Familie nicht Hungers sterben soll.

Den nothwendigen Wirkungen fehlerhaft-berechneter Institutionen muß man sich mit einer Resignation unterwerfen, welche die Rettung nur von dem Uebermaaß des Uebels erwartet. Ist aber nicht von diesen, sondern von staatswirthschaftlichen Prinzipien die Rede, so gewinnt Alles eine andere Gestalt. Alsdann überzeugt man sich leicht, daß, während die Agrikultur ihren Antheil an der befruchtenden Kraft des Cirkularvermögens haben muß, ein noch weit bedeutenderer Antheil derjenigen Industrie gebührt, welche den rohen Stoff bearbeitet, um ihn den Bedürfnissen des Lebens anzupassen. Manufakturen und Fabriken, an deren Nützlichkeit man jetzt zu zweifeln beginnt, weil man nicht weiß, wie man sie aufrecht erhalten soll bei dem unglücklichen Verhältnisse, worin das Cirkularvermögen zur Produktion getreten ist — Manufakturen und Fabriken kann man aus keinem vortheilhafteren Gesichtspunkt betrachten, als wenn man in ihnen die Mittelstufen der Nationalintelligenz erblickt. Man lasse sie untergehen und es wird ihnen nachstürzen, was auf ihnen ruht; nämlich alle Kunst und alle Wissenschaft. Wahrlich man muß den Zusammenhang des staatsbürgerlichen Lebens sehr wenig erforscht haben, wenn man den Rath ertheilen kann, die rohe Materie auszuführen, und für das Geld, welches sie abwirft, nebst dem Ueberschusse, den die sogenannte höhere Agrikultur gewährt, das Fabrikat zurück zu kaufen. Stände man im Solde Englands und hätte man

keine andere Pflicht auf sich, als die sämmtlichen Bewohner des Kontinents in eine ungeheure Schaar von englischen Heloten zu verwandeln, so könnte man keinen verderblicheren Rath ertheilen. Gesetzt auch, daß es möglich wäre, auf diesem Wege eine vortheilhafte Handelsbalanz zu behaupten — was nur die höchste Unwissenheit versichern kann —; ist es denn zuletzt das Geld, das den Ausschlag geben muß? Geld ist unter allen Umständen nur etwas Untergeordnetes; ein Foment, ein Hebel, oder in welchem ähnlichen Lichte wir es betrachten mögen. Die Hauptsache ist die Nationalkraft, welche mit der Nationalintelligenz einerlei ist; und wer die Nützlichkeit der Ausfuhr roher Produkte beweisen will, der muß zuförderst darthun, daß die Nationalkraft dadurch gewinnt. Hic Rhodus, hic salta! Je mehr in einem gegebenen Staate gearbeitet wird und je mannichfaltiger die Beschäftigungen des staatsbürgerlichen Lebens sind; desto besser wird es um diesen Staat stehen. Allerdings muß Geld vorhanden seyn, wenn die Arbeit sich theilen und jeder Zweig der Industrie eine höhere Vollkommenheit erreichen soll; aber es ist eine große Albernheit, anzunehmen, daß die Bedingung sine qua non die Sache selbst sei. Die Sache selbst kann nur die höhere Entwickelung seyn und wer diese dadurch zu befördern glaubt, daß er den rohen Stoff ins Ausland schickt und dafür Geld nimmt — es so viel oder so wenig es wolle — der wird immer und ewig in seinen Erwartungen betrogen werden

und den vorgefundenen Kulturgrad bis zur ursprünglichen Barbarei herunter zerren.

Um diejenige Industrie, welche den rohen Stoff bearbeitet, macht man sich aber durch nichts so sehr verdient, als dadurch, daß man die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit in erschwinglichem Preise erhält. Da, wo dies möglich ist, wird diese Industrie durchaus gedeihen müssen, während sie da, wo es nicht möglich ist, schlechterdings zu Grunde gehen muß. Man bedenke nur selbst, welch ein ungeheures Kapital zur Belebung und Unterhaltung der Manufakturen und Fabriken da erforderlich ist, wo der Scheffel Roggen nicht unter vier bis sechs Thalern bezahlt werden darf! Ein solches Kapital ist in sich selbst unmöglich; und daher die Erscheinung, daß Manufakturen und Fabriken, wie nothwendig sie auch jedem Staate seyn mögen, der in sich selbst fortdauern soll, in der Agrikultur untergehen, so bald diese einen unverhältnißmäßigen Theil des Cirkularvermögens verschlingt. Die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse abgerechnet, kann man, glaub' ich, die Industrie, welche den rohen Stoff bearbeitet, sich selbst überlassen. Da ihre parzielle Bestimmung nie eine andere seyn kann, als Erwerbung des baaren Geldes, so wird man wohlthun, wenn man sich darauf beschränkt, ihr in dieser Hinsicht nur nicht hinderlich zu werden. Wenn England in dieser Hinsicht eine Ausnahme macht, so ist diese Ausnahme nur scheinbar; denn Englands Kraft liegt im Welthan-

del, der Fabriken und Manufakturen selbst dann noch erhält, wenn sie, nach allen Gesetzen einer gesunden Staatsökonomie, längst zu Grunde gegangen seyn sollten. Nichts ist der Industrie, die sich mit der Bearbeitung roher Stoffe beschäftigt, nachtheiliger, als eine willkührliche Vermehrung des Cirkularvermögens; denn diese setzt den Werth des Geldes immer tiefer herab und macht eben dadurch die Erwerbung desselben immer gleichgültiger aus keinem anderen Grunde, als weil die Preise der ersten Lebensbedürfnisse immer höher getrieben und folglich die moralische Existenz immer mehr erschwert wird. Ueberhaupt kann man mit der größten Sicherheit annehmen, daß jede künstliche d. h. jede nicht aus der Produktion unmittelbar hervorgegangene Vermehrung des Cirkularvermögens verderblich auf die Produktion zurückwirkt, indem sie den Werth des Repräsentanten verringert und einen solchen Verfall desselben einleitet, daß es der Produktion unmöglich wird, ihm zu folgen. Im Grunde ist es nie der Mangel an Cirkularvermögen, woran die Staaten leiden, wenn man auf den Gedanken geräth, dasselbe zu vermehren; sondern immer nur der Mangel eines richtigen Verhältnisses zwischen Cirkularvermögen und Produktion, hervorgebracht durch fehlerhafte Maaßregeln, die zu einer Zeit genommen wurden, wo man von diesem Verhältnisse noch keine Idee hatte. —

Behandelt man die Industrie, welche sich mit

der Bearbeitung roher Stoffe beschäftigt, nach solchen Grundsätzen, so wird jene höhere Industrie, durch welche das Gebiet der Künste und Wissenschaften erweitert wird, sich ganz von sich selbst heben. Jene hat ihre Basis in der Agrikultur; diese hat ihr Fundament im Handwerk. Ist nun von den Aufmunterungen die Rede, welche ihr zu Theil werden müssen, so darf man ungescheut sagen: die höchsten, welche sich mit ihrer Existenz vertragen. Diese können aber nur dadurch möglich werden, daß man den Fleiß in den niedrigeren Sphären nicht allzu freigebig belohnt. Freilich so wie die Sachen gegenwärtig liegen, müssen die allergeistigsten Operationen in Hinsicht der Aufmunterungen, derer sie sich zu erfreuen haben, hinter den am meisten mechanischen und körperlicher zurückstehen; aber wie verkehrt diese Ordnung ist, weiß derjenige am besten, der im Stande ist die Dinge zu unterscheiden. Will man einen Blick der Verachtung auf den gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften werfen; so muß man vorher bedenken, daß die Beschaffenheit der Gesellschaft diesen Zustand zu verantworten hat. Wären die gehörigen Abstufungen beobachtet worden, so würde das erste Stockwerk, das zweite, dieses das dritte, und dieses das vierte mit Leichtigkeit getragen haben; da man aber, aus Unbekanntschaft mit den Regeln einer sozialen Technik, alles, unter einander warf, so trat sehr natürlich ein Chaos an die Stelle eines Gebäudes. Die

schlimste Folge dieser Verwirrung ist, daß, indem die Agrikultur nichts hält, sie hinwiederum auch durch nichts gehalten wird. Von oben herab sollte sich das Licht der Aufklärung ergießen, und, nach mannichfaltigen Brechungen, aufhellend und erwärmend in die Hütten des Landmanns strömen. Was geschieht dagegen? Statt des Lichtes der Aufklärung erhält der Landmann Gold und Silber im Ueberfluß; wodurch er verdorben wird.

Es kam in diesem Aufsatze nur darauf an, im Allgemeinen anzugeben, was geschehen müsse, wenn zwischen Produktion und Cirkularvermögen irgend ein Gleichgewicht oder Verhältniß behauptet werden soll. Ist dies nachgewiesen, so wird es nicht schwer werden das aufzufinden, was im Besonderen erfolgen muß. Genug, die Wandelbarkeit des Geldwerths macht die höchste Vorsichtigkeit in der Behandlung der Finanzen nöthig; und soll diese Wandelbarkeit nicht die Grundquelle einer allgemeinen Auflösung werden, so bleibt nichts anderes übrig, als den Geldstrom so zu leiten, daß er seine befruchtende Kraft behält, und diese gerade da absetzet, wo sie nöthig ist, auch nicht in höherem Maaße absetzet, als die Sache es erfordert. Ein Finanzminister der dies leistet, würde, indem er, als Intelligenz, die Hochachtung aller seiner Zeitgenossen verdiente, sich unendliche Verdienste um den Staat erwerben, an dessen Spitze er stände. Fürs erste ist leider an einen solchen Finanzminister nicht zu denken; denn nachdem die

Dinge einmal die Richtung genommen haben, welche ihnen jetzt eigen ist, bleibt nichts anderes übrig, als ihrem Strome zu folgen, um die Verwirrung nicht noch größer zu machen. Was dabei heraus kommen kann — dies vorher zu sehen, bedarf es für denjenigen, der das Wesen der Dinge nur einigermaßen kennet, durchaus nicht der Gabe der Prophezeihung. Rettung und Regeneration ist nur von Konkurrenz zu erwarten, in welche die heterogenen Bestandtheile des Cirkularvermögens zuletzt unter einander gerathen; und es ist namentlich die Sache der Agioteurs, Wucherer und Juden die ganze künstliche Entwickelung auf den Punkt zurück zu führen, von welchem sie ausgegangen ist, dem baaren Gelde seinen ursprünglichen Werth zurück zu geben und ein richtiges Verhältniß zwischen Cirkularvermögen und Produktion wenigstens möglich zu machen. Wie traurig, daß es solche Kreisbewegungen giebt, wenn man die Mittel kennt, durch deren Anwendung sie vermieden werden können! Bedarf es denn so ungeheurer Anstrengungen, um einzusehen daß die Grundlage aller wahren Staatskraft die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse ist?

F. B.

III.

Soll der Staat das Forst-Regal aufheben? seine Domainen-Forsten verpachten? den Grund und Boden derselben im Ertrage, dem des Ackerbaues gleich machen?

Die Wälder sind der Aufenthalt wilder Bestien, mit ihnen werden auch diese ausgerottet! Da der Mensch, im physischen Sinn, das gierigste Raubthier ist, seine Umgebungen vernichtet, wo er im wilden Zustande lebt, selbst seine Gattung nicht verschont, so zerstört er auch die Wälder, um sich zu erwärmen, vernichtet die wilden Thiere, um sich mit ihrer Haut zu bekleiden oder ihr Fleisch zu essen. Liefert die Natur dem Barbaren, ohne sein Zuthun, ihre Früchte nicht mehr, reichen ihre Spenden nicht mehr hin, dann zwingt ihn die Noth, durch Kunst der Erde Produkte zu seinem Genuß zu entlocken.

Es ist demnach historisch richtig:

daß, je verfeinerter eine Nation wird,

je mehr zerstört sie die von der Natur gepflanzten Waldungen, und nimmt ihren Holzbedarf von entfernten rohen Nationen, wohin ihre Schiffahrt reicht.

Man könnte hieraus den Schluß ziehen: daß daher kein Staatschef den Uebergang der Rohheit zur Kultur aufhalten, es nie hindern solle: daß Wälder sich in Fruchtfelder verwandelten, der Ackerbau dem Kunstfleiß Platz mache!

Wenn eine Nation alle Mittel in sich selbst findet, die höchste Stufe der Kultur zu erklimmen; wenn sie nichts aufhält, die Spitze der Pyramide einzunehmen, deren Fundament Forsten, Bergwerke, Ackerbau und Viehzucht sind; wenn sie durch Grenzen, welche Natur und Kunst Hand in Hand gegen Anfälle fremder Völker schuf, für Zerstörung von außen gesichert ist; wenn eine kraftvolle Regierung, in der das Prinzip der Einheit dominirt, die gegenseitigen Verhältnisse im Innern schützt; wenn ihre Schiffe alle Meere bedecken; wenn ihr Handel prädominirt; wenn der höchste Kunstfleiß in ihr zu finden ist: dann wird die Nation nicht gehindert werden dürfen, ihre Forsten in Aecker umzuschaffen, diese mit Städten und Manufakturen zu bedecken, denn ihre Schiffe und Flotten wissen aus allen Welttheilen, zur Erhaltung der Basis jenes künstlichen Baues die Materialien herbei zu holen. Aus dem Kunstfleiß gehen neue Erfindungen hervor, welche die rohe

Masse entbehrlich machen! Man fängt an den Wärmestoff aus Produkten zu ziehen, die man im Stande der Rohheit vergeudete; man baut Dampfmaschinen und Thermolampen, und fährt fort die Chemie zu studieren, um sich dadurch neue Quellen für den Kunstfleiß zu eröffnen. Ein solches Gemälde der höchsten Kultur, so weit wir jetzt sie kennen, würde uns Brittanien darstellen, wenn die englische Nation nicht dahin gekommen wäre, daß bei ihr die Mittel zum Zweck, diesen selbst verschlängen, wenn ihre Anstrengungen diese Kultur zu erhalten und zu erweitern, nicht von der Art wären, daß die Nation, so wie sie ist, mit ihrem Kunstfleiß darin untergehen müsse. England hat in dem letztern Decennio und seit dem Verlust von Nord-Amerika mit aller Kraft dahin gestrebt, alle Völker und Länder der bekannten Erde zu unterjochen, für seinen Zweck zu benutzen, sie sämmtlich zu Säulen der Pyramiden zu machen, deren Spitze es allein einnimmt, und zu behaupten gesonnen ist.

Rußlands und Pohlens Wälder müssen Bauholz, die Aecker an der Weichsel und in Rußland müssen Getraide liefern; Spaniens und Portugals Sklaven müssen das Eigenthum vernichteter Nationen, in Chili und Peru, durchwühlen, um für England Gold und Silber hervor zu holen; Schweden muß Kupfer und Eisen liefern, und West-Indiens zur üppigsten Vegetation durchglühter Boden, giebt endlich dem Britten die betäubenden Mittel, wodurch er alle andere

Nationen, besonders die, welche sich kultivirt nennen, in seine Fesseln schlägt. Englands hohe Kultur ist der Despot aller anderen Staaten, und da ein einziger (Frankreich) unter diesen noch immer sich sträubt, geduldig die Fessel zu tragen, so sehen wir die Anstrengung Englands, den Kampf zu bestehen, um keinen neben sich auf dem Herrscherthron der Welt zu dulden! Mit Gewalt, mit der größten Anstrengung kämpft der Britte dagegen, daß die untersten Lagen seines künstlichen Gebäudes nicht verrückt, nicht gelüftet werden, es muß alles in seinen Fugen bleiben, daß er nicht vom Gipfel hinabstürze. Wollte man ihn doch hinabstürzen lassen, und es nicht achten, daß vielleicht diese oder jene Ecke abgestoßen würde! Noch nie sah man die Grundsäulen, die Basis eines Thurms wanken, wenn auch seine Spitze herunter fiel.

Thoren scheinen mir daher alle unsere Politiker, alle unsere Lobredner des Ackerbaues, alle unsere Nachbeter heller genialischer Köpfe fremder Nationen, besonders der Engländer zu seyn, die die Entwicklung deutscher Staaten darin suchen, daß sie Englands Despotismus mit dem Blute ihrer Einwohner ferner vertheidigen; daß sie alles Streben nach größerer Industrie aufgeben, und nur dahin ihre ganze Kraft richten sollen, für die Brittischen Künstler die rohen Produkte der Aecker, der Forsten und der Viehzucht zu ergänzen, und dagegen geduldig die Erzeugnisse englischer Industrie, und die ihren Gaumen kitzelnde

Früchte Indiens wieder anzunehmen. Diese am Boden kriechende Maulwurfsseelen verzweifeln, die Höhe englischer Meisterwerke zu erreichen, sie wollen daher lieber ferner als geduldige Sklaven in ihrer Sphäre bleiben, und den Götterfunken produktiver Kraft in sich verlöschen! Mit Hohn und Spott bedecken sie die Manen eines großen Friedrichs, dessen hohen freien Sinn sie nicht verstehen, dessen Aufmunterung des Talents sie nicht achten, und nicht begreifen, daß er es unternahm, seine Nation aus dem Staube zu erheben, und da er in ihr nur zu oft den Kunstsinn vermißte, Ausländer herbei rief, um ihn zu wecken. Kaum war sein Späherblick verlöscht, als auch sein Volk und unter diesen viele, die sich im ersten Gliede der Nationen stehen zu sehen glaubten, in ihr altes Nichts zurück fielen, und da sie hier sich selbst wieder fanden, alles aufsuchten, was ihre lahme Phantasie nur ersinnen konnte, diesen Zustand der Subalternität dem Zwecke des Staatsvereins entsprechend zu finden.

Diese Blinden sehen nicht, daß die Britten uns zu ihren Knechten herabwürdigen; daß Pitt das Blut der Söhne unseres deutschen Vaterlandes auf den Altar seines Götzens, der englischen Größe, ausgießt; sie sehen nicht, daß er mit Gewalt unser rohes Material an sich reißt, um einst unsere Nacktheit mit englischen Zeugen zu bedecken; unser Brodt ißt, um unsere hungrigen Völker, gleich afrikanischen Sklaven, an den Pflugschaar zu schicken, um für

ihn und seine Britten zu säen und zu erndten.
sere Statistiker vergessen, daß unsern Provinz
gut wie beide Indien, von der Natur vorzugs
gewisse Produkte zugetheilt wurden, die nur hi
Gedeihen erhielten, und die höchste Vollkomm
erreichten; sie vergessen, daß, da es uns an Se
und einer Seemacht fehlt, um aus entfernten
theilen rohes Material wohlfeil zu kaufen, und
den Britten, solches zu veredeln, wir im Inne
nen Ueberfluß an Flachs, Wolle, Metallen, H
u. s. w. erzeugen, die wir wohlfeiler und
wie andere Völker vereredeln können, und daß
fabrizirenden Theil unserer Einwohner dieses Pr
und die Zuthat vorzugsweise bleiben muß.

Ich muß daher erstaunen, wenn ein Mann
Herr Krug, der als vaterländischer Statistike
sere Produktionskräfte kennen sollte, den Vor
machen kann: den Untergang der Forste
wünschen und in Vorschlag zu bringen.
und alle seine Anhänger vergessen ganz, daß ni
Staat wie England, dessen gewaltige Hand den
zen Erdball umspannt, in seinem Innern nur
Zweck haben kann, und zwar:

> die höchste Industrie und Veredlung der r
> Materie, ohne Rücksicht auf die Mittel, ob
> im Innern produzirt oder von außen herbe
> holt werden.

Diese Ansicht paßt aber gar nicht auf den Pr
schen Staat! Bei uns kann dieser Zweck (so l

England prädominirt) nur immer mit Rücksicht auf die Erhaltung und Zeugung der rohen Materie im Innern erreicht werden. Wir müssen daher sehen:

daß besonders in den Provinzen, wo gewisse Fabriken zu Hause sind, wie in Schlesien, die Leinen- und Tuch-Fabrikation, der Acker- und Forstanbau, mit jenem Gewerbe Hand in Hand gehe, und ein richtiges Verhältniß darin hervorbringe.

Würde hier eins das andere verdrängen, so würden nachtheilige Folgen für das Ganze daraus entstehen. Wenn daher Herr Krug behauptet: der Ertrag der Forsten müßte dem des Ackerbaues gleich werden, dieser aber die höchste Kultur erhalten, so wäre dadurch das richtige Verhältniß gestört. Der Ackerbau mag in den Provinzen diesseits der Oder den Grad der Kultur, den ihm die Höhe des Kunstfleißes ihrer Bewohner anweiset, jenseits der Oder durch auswärtiges Geld sein Leben erhalten. Die Forsten diesseits der Oder mögen nach den Regeln eines richtigen Forsthaushalts bewirthschaftet werden, da ihr Flächeninhalt gegen den Ackerbau nicht überwiegend ist; in den Provinzen jenseits der Oder mag die Regierung dahin sehen: daß der Holzpreis zu dem der Getraidearten ins Verhältniß komme, und, mit Rücksicht auf die Qualität des Bodens, die Waldungen so lange in Aecker verwandelt werden, bis dies Verhältniß eintritt.

Die neu acquirirten Provinzen, die jetzt Süd-

West- und Neuostpreußen genannt werden, behandelte Friedrich der Zweite als pohlnische Provinzen, (wie eine Kolonie) er sperrte ihre Ausfuhr, und brauchte sie als seine Getraide- und Holzmagazine. Dadurch, daß wir sie mit den alten Provinzen vereinigten und ihnen mit diesen gleiche Rechte verstatteten, thaten wir den nämlichen Schritt, als wenn Brittanien seine Kolonien in West- und Ost-Indien frei machen, ihnen die Ausfuhr ihrer Produkte und den Handel verstatten wollte. Die nachtheiligen Folgen, die dies für das Mutterland haben würde, hat jene Prozedur für uns: Durch die Inkorporirung pohlnischer Provinzen, durch die Vermischung des rohen Körpers mit dem feinern, ist dieser entstellt und verunreinigt; er hat seine vorige Kraft, und der ganze Staat die Tendenz verlohren, die er sonst hatte. Unterdeß diese pohlnischen Provinzen uns eine größere Defensionslinie aufgebürdet haben, genießen sie eine freie Ausfuhr ihrer Produkte, und führen den Handel damit selbst, den wir sonst besaßen. Durch die Sicherheit des unbewegilchen Eigenthums erhielten die Grundstücke einen Werth, und statt daß unsere Kapitalisten ehemals ihr Geld in Handel und Fabriken steckten, geben sie es jetzt auf die Grundstücke in Südpreußen.

Das Getraide, was Schlesien und die Mark Brandenburg ehemals wohlfeil aus Pohlen erhielten, das Bau- Nutz- und Brennholz, welches sie hier im Ueberfluß fanden, nimmt jetzt seinen Zug auf der

Weichsel in die Ostsee, und jene Provinzen sind auf ihre eigene Produktion verwiesen.

Wollte man nun den Engländern an den Ufern der Oder und Elbe ebenfalls freies Spiel lassen, so mögten wir bald einen Schritt rückwärts thun, unsere, uns eigenthümliche Fabriken verlieren, und uns bloß auf den Ackerbau einschränken.

Wie sehr dadurch die Bevölkerung, besonders in den unfruchtbaren Provinzen der Mark Brandenburg leiden, wie schnell die Städte eingehen, die Armee reduzirt, und Preußen zu einer Macht vom zweiten Range hinabsinken würde, muß jedem Anfänger in der Staatswirthschaft einleuchten. Wer könnte auch bei dem Verschwinden unserer Fabriken in Schlesien noch gleuben, daß die Getraidepreise fortdauern würden, die jetzt die große Konkurrenz inländischer und auswärtiger Konsumenten seit mehreren Jahren festhielten? (Von den diesjährigen durch Mißwachs entstandenen ist nicht die Rede.) So bald unsere Kultur Rückschritte macht, sobald Rußland seinen Handel am schwarzen Meer und durch die Dardanellen ganz befestigt haben wird; so bald werden unsere rohen Produkte und mit ihnen die Güterpreise auf eine ungeheure Art fallen, und dadurch sämmtliche Guthsbesitzer in den Stand der Insolvenz gerathen. Unsere verfeinerte Klassen der Einwohner, an so viele Genüsse auswärtiger Produkte gewöhnt, würden ein enormes Defizit in ihrer Kasse entdecken, und sich

zu Kommißbrodt und dünnem Gerstensaft herabstimmen müssen. Will man behaupten:

daß die Menschheit bei einer geringern Bevölkerung und frugaler Kost glücklicher wäre, als wenn sie im Luxus ersoffen sey, und Lazedemon immer mehr geleistet hätte, wie Athen,

so muß man erst ein anderes Grundprinzip dem Wirken der Nationen unterlegen, und nicht mehr sagen: Ausbildung und Kultur sey ihr Zweck, was wohl kein Staatsmann billigen dürfte.

Betrachtet man aus diesem Gesichtspunkte die jetzige Bewirthschaftungsart unserer Forsten, so dürfte die neue Theorie des Herrn Krug darüber in sich selbst zerfallen. Er sagt: daß der Preußische Staat im Ganzen genommen, mehr Holz besitzt, als er braucht, beweiset die Ausfuhr, welche an 1200000 Rthlr. beträgt.

Man kann unmöglich den mit Holz bestandenen Flächeninhalt, des gesammten Preußischen Staats, auf alle Provinzen vertheilen, und dann jenes Resultat ziehen wollen. Süd- West- Ost- und Neuost-Preußen, können Holz ausführen, können Wälder in Aecker verwandeln, alle übrigen Provinzen nicht!

Die tabellarische Nachweisung der Forstrevenüen im Herzogthum Magdeburg von 1796—97, woraus hervorgeht, daß der Morgen 3 Gr. 3 Pf. eingetragen hat, ist sowohl unrichtig, als ohne Beweiskraft; denn

a) weiß Herr Krug nicht einmal, ob das Deputat

Brenn- und Bauholz, was in Natura geliefert wird, in den Geldbetrag mit aufgenommen worden ist oder nicht. Dieses Naturalquantum ist, besonders bei den Aemtern, deren Brau- und Brennereien und häufigen Bauten, sehr ansehnlich. Auch ist das freie Raf- und Leseholz der Unterthanen nicht angeschlagen!

b) Kann man schlechterdings keine Durchschnittssumme annehmen, sondern es kommt darauf an, was ein wirklich mit Holz bestandener Morgen Forstgrund im Magdeburgischen einbringt; denn bekanntlich ist mancher Forst von den Raupen verwüstet; sein Grund und Boden qualifizirt sich zu nichts weiter, wie zum Anbau mit Nadelhölzern, und sein Ertrag kann in den ersten 30 Jahren nur gleich Null seyn; hätte man ihn in Acker verwandelt, würde er vielleicht nur Kosten verursacht haben, oder eine Sandwehe geworden seyn. So muß man im Amte Raden im Fürstenthum Minden die sogenannten Sandwehen mit Kiefern bepflanzen, um festen Boden zu erhalten. Sieht man daher die Tabelle nur an, so findet man im einzelnen ganz andere Resultate.

c) Verräth es nicht die geringsten forstwirthschaftlichen Kenntnisse, vom einjährigen Ertrag auf den Werth der Forst zu schließen, da bei uns seit kurzer Zeit erst dieselben regelmäßig und nach Systemen und Schlägen bewirthschaftet werden.

Vielleicht traf es sich im Jahre 1796, daß in mancher Forst eine Blöße in den abzuholzenden Schlag fiel, und dieser wenig oder gar nichts abwarf. Es muß bei einer richtigen Berechnung eines Forstertrags der Durchschnitt von so vielen Jahren genommen werden, als man zum Bewirthschaftungs-System angenommen hat; thut man dies, so kommt bei den Forsten in Betracht, daß sie nach Verhältniß des Flächeninhalts weit weniger Administrationskosten verursachen, weit wenigern Unglücksfällen unterworfen sind, wie der Ackerbau. Ueberdies kommt die Schaafhütung in aufgeschlossenen Revieren und die Mastung auch in Betracht, die nicht alle Jahre eintrifft.

Wenn Herr Krug sagt: in den mehresten Provinzen führt die Aussicht zu einem höhern Totalertrag, nicht die Aussicht zu größerm baarem Vortheil mit sich, und wird nur dadurch bewirkt, daß mehr Holz aus Mangel an Absatz verfaulen würde, so ist der Guths- und Forstenbesitzer, dem Holz verfault, selbst Schuld daran. Wohnt er in einer Gegend, die Anwehr hat, so kann er gewiß mit den jetzigen Holzpreisen bestehen, wohnt er da, wo dies nicht ist, so kann er Glashütten und Pottaschensiedereien etabliren, die ihm gewiß pro Klafter 12 Gr. reinen Ertrag gewähren, und wenn denn sein Forst bestanden ist, so möchte der Ertrag des Holzes gegen den eines

magern Ackerbaues wohl ziemlich balanziren; noch nie sah ich aber auf abgeholztem Kieferforstgrunde eine üppige Saat!

Den Hauptgrund, von welchem Krug und andere Anbeter des Agrikultursystems ausgehen:

Der Staat habe nicht das Recht, das Eigenthum dahin einzuschränken, daß vermöge desselben kein Forst frei bewirthschaftet, und über die Früchte des Bodens nur bedingt disponirt werden könne, finde ich durchaus falsch und irrig.

Hat die Sozietät den Zweck der höchsten Ausbildung, so muß es auch dem Staatschef oder der obersten Gewalt frei stehen, durch Einschränkungen des Eigenthums auf diesen Zweck zu wirken; findet sie daher in der Erhaltung der Substanz der Forsten ein Mittel zu jenem Zweck, so ists auch keine Frage, daß sie es ergreifen könne. Ob aber dies Mittel zum Zweck führe, dies bleibt zu untersuchen:

Ich sehe nicht ein, warum das vom Staate seit Jahrhunderten eingeführte Forst-Regal aufgehoben werden sollte, worüber kein Eigenthümer sich zu beschweren hat. Erhielt dieser Eigenthümer sein Guth und seinen Forst als Erbe, oder kaufte er solches, so erhielt er es immer mit dem Regale belastet, und kann sich gar nicht darüber beschweren, daß das so ist. Wollte der Staat jetzt auf einmal nachgeben:

ein jeder Forstbesitzer könne die Substanz des Waldes angreifen,

und wäre es wahr, was Herr Krug behauptet: jeder Forstgrund bringe mehr ein, wenn er als Acker benutzt werde, so würde der letzte Verkäufer um den Kapitalwerth des Forstes betrogen, den der neue Acquirent, ohne darauf gerechnet zu haben, zu sich nähme. Findet der Staat es für zweckmäßig, in Hinsicht auf das Ganze, mehr Aecker als Forsten entstehen zu lassen, so kann er ja solches bewirken.

Herr Krug will sämmtliche Königl. Forsten in Etablissements von 500 Morgen in 30jährige Erbpacht ausgethan wissen. Hieraus wäre ganz natürlich eine Vernichtung aller dieser Forsten zu befürchten, und jeder Erbpächter würde höchstens so viel davon konserviren, als er zu seiner Konsumtion brauchte.

Man muß auch nicht die geringste Kenntniß vom Forstanbau haben, wenn man glauben könnte: kleine Wäldchen und Hayne wären im Stande, schlagbares Holz zu liefern. Thörigt ist es zu glauben, wenn alle jetzt bestehenden Wälder vernichtet, oder so weit herunter gekommen wären, daß allenthalben ein Morgen Forstland auf der Stelle so viel eintrüge, als ein Morgen Acker, daß jemand noch Forsten anlegen, und in 80 Jahren den Ertrag erwarten würde. Die Forsten sind in ihrer Substanz nie anders als unter Bewilligung des Staatschefs angreifbar.

IV.

Ueber

Papiergeld und Zettelbanken.

Unter die vielen Dinge, welche bald Lob bald Tadel verdienen, je nachdem sie eingerichtet sind, und geleitet werden gehört vorzüglich Papiergeld. Dieses Surrogat klingender Münzen ist an und für sich betrachtet eine äußerst bequeme und nützliche Sache so lange es gehörig gebraucht, und mit verständiger Hinsicht auf die öffentliche Meinung und den Kredit in seinem Umlaufe richtig geprägt wird. Dann erweitert es die Hülfsmittel des Staats, der sich desselben bedient: dann mehrt es den cirkulirenden Reichthum der Unterthanen; dann ist es ein kräftiger Hebel der Industrie und des allgemeinen Wohlstandes und ein fruchtbarer Zweig Landesherrlicher Finanzen. Sobald aber dieser erkünstelte Schatz die mit der Natur des Kredits und den Verhältnissen seines Spielraums verbundene Grenzlinie überschreitet, sobald seine Anwendung übertrieben wird und in Misbrauch ausartet, eben so geschwind verwan-

delt sich Papiergeld in ein unbändiges Unglück stiftendes Ungeheuer, es wird zur Plage der Länder die es bereichern soll, es verjagt die Baarschaft der Unterthanen, und sein erzwungener Umlauf ist von Theurung und zahllosen Verlegenheiten begleitet. Beispiele hiervon, bei denen das Sprichwort: exempla sunt odiosa, sich anwenden läßt liegen häufig am Tage.

Und dennoch zirkulirt Papiergeld in den meisten europäischen Staaten. England, Frankreich, Spanien, Oesterreich, Sachsen, Dännemark, Schweden und Rußland haben Zettelbanken, die theils Lob, theils Tadel verdienen; dieses Mittel Millionen zu erborgen, ohne sie verzinsen zu dürfen, ist unstreitig weit besser, als übergroße Auflagen, die dem Wohlstande der Unterthanen entgegen wirken und ihren Unmuth aufregen. Daher scheint auch Preußen dem Falle nahe zu seyn, eine Zettelbank errichten, und Papiergeld in seinen Staaten kreiren zu müssen, wenn es anders fernerhin eine Armee von 300,000 Mann unterhalten, und seine imposante Stellung behaupten will. Nur der Misbrauch, nur die Ueberspannung einer in sich selbst guten Sache, kann ihren Erfolg verderben, und die von andern begangenen Fehler sind eben so viele Belehrungen für diejenigen welche gleiche Unternehmungen versuchen. Wenn ich mir demnach eine preußische Zettelbank träume, so geschieht es unter nachstehenden Modalitäten.

1) Das Hauptkomptoir derselben hat seinen Sitz in Berlin.

2) Es kreirt vorerst nur grade so viele Thaler Papiergeld, betitelt: Staatsbillets, als die preußischen Länder Unterthanen haben; folglich wird die Summe desselben aus 10 Millionen Rthlrn. bestehn.

Die Volkszahl eines Landes ist der sicherste Maaßstab der Summe des zu kreirenden Papiergeldes. Man kann sie ohne Gefahr verdoppeln, wenn die Sache einmal im Gange und das Publikum daran gewöhnt ist, aber ein Duplum u. s. w. wird schädliche Ueberspannung, wie Figura (Oesterreich) zeiget.

3) Diese 10 Millionen Rthlr. werden den Verhältnissen der Bevölkerung einer jeden Provinz gemäß in Umlauf gebracht, z. B. nach Schlesien 2,000,000 Rthlr. u. s. w.

4) Ich schlage zur Ausstellung der Staatsbillets folgende Progression vor:

500,000	Billets à	1	Rthlr.	500,000	Rthlr.
400,000	— —	2	—	800,000	—
200,000	— —	3	—	600,000	—
1,50000	— —	4	—	600,000	—
100,000	— —	5	—	500,000	—
200,000	— —	10	—	2,000000	—
80,000	— —	25	—	2,000000	—
40,000	— —	50	—	2,000000	—
10,000	— —	100	—	1,000000	—
1,680,000	Billets		per	10,000000	Rthlr.

Fünf Millionen in Billets zu 1 bis incl. 10 Rthl. scheint vielleicht manchem zu viel in geringem Nominalwerth zu seyn. Aber eben dadurch wird die Cirkulation derselben befördert. Wenn man einmal Papiergeld macht, so theile man es lieber in kleine als große Portionen. Es ist aus Erfahrung bekannt, daß Thalerbillets häufiger verloren gehn als Papiere von 10 und mehrern Thalern. Dies ist Profit tout clair für den Staat der sie ausstellte, er bestreitet damit gemeiniglich die Kosten seiner zum Zettelwesen etablirten Komptoirs.

5) Die Vertheilung dieses Papiergeldes geschieht innerhalb 12 Monaten i. J. 180⅘.

Je allmähliger und langsamer die Vertheilung des Papiergeldes erfolgt, desto leichter rektifizirt sich die öffentliche Meinung zum Vortheil desselben.

6) Alle und jede, so große als kleine Königl. Kassen, in den Hauptstädten sowohl, als in den Provinzen werden beordert, alle ihnen vorgewiesene Staatsbillets auf jedesmaliges Verlangen sogleich und ohne Wiederrede mit baarem Gelde einzulösen.

7) Zu mehrerer Sicherheit etablirt die Berliner Hauptbank noch eine mit der nöthigen Baarschaft versehene Realisationskasse in Breslau und eine zweite in Schmiedeberg, fürs Gebirge; ein gleiches geschieht, so weit sie es für nöthig erachtet, in allen übrigen Königl. Provinzen.

Diese Maaßregeln nur, welche sorgfältig empfohlen und aufs strengste beobachtet werden müssen, sind es, durch welche den Staatsbillets ein zweifelfreier unwandelbarer Kredit beigebracht werden kann. Die Preußischen Bankonoten werden nur darum ungern in Breslau genommen, weil die dasige Bank sie selten oder gar nicht realisiren will. Man handle zweckmäßiger, und ich wette drauf, jedermann wird lieber Papier als Geld in der Tasche herum tragen, sobald er erfährt, daß es nur von ihm abhänge, jenes in dieses verwandeln zu können.

8) Alle Steuern und sonstige Königl. Abgaben müssen zur Hälfte in Staatsbillets bezahlt werden. Dieser Kunstgriff, dessen man sich in Sachsen mit dem besten Erfolge bedient, wird nicht nur den Kours der Staatsbillets kräftig beleben, sondern sogar bewirken daß solche, (wie in Sachsen) oft gesucht und mit Aufgeld eingewechselt werden. Man sieht übrigens daß dieser Vorschlag die mit 6 und 7 bezweckte Wirkung verstärken hilft.

9) Fünf Millionen Rthlr. gedachter Billets von 1 bis inklusive 10 Rthlr. sind in Preußischer Münze und andere 5 Millionen von 25 bis 100, in Preußischem Kourant ausgestellt.

Ein großer Theil der in Kourant auszustellenden Staatsbillets wird seiner Bestimmung gemäß laut der in Nr. 13 enthaltenen Bedingung verwendet werden können.

10) Um die Nachmachung dieses Papiergeldes zu verhindern, und solchen Künstlern bald auf die Spur zu kommen, müssen die alten Billets nach jedesmaligem Verlauf von 12 Monaten an gewisse Behörden in jeder Provinz eingeliefert und gegen neue umgetauscht werden. Demungeachtet wird die Ausfertigung dieser Papiere mit aller ersinnlichen Vorsicht besorgt.

Ich kenne kein besseres Mittel allen Verfälschungen der Staatsbillets vorzubeugen als jährlicher Umtausch derselben. Dieser Umtausch würde zugleich eine Kontrolle seyn aus welcher das Deficit oder vielmehr der Gewinn aus fehlenden Billets hervor gienge.

11) Rimessen in Staatsbillets von einem Orte zum andern zahlen nur die Hälfte des Postporto, welches für Baarschaft entrichtet werden muß.

Man glaubt dadurch den Kours und die Verbreitung der Staatsbillets befördern zu können.

12) Verlohrne oder verbrannte Billets können nicht reklamirt werden. Von gestohlnen Nummern kann die Bank und ihre Behörden bloße Notiz nehmen.

13) Wechselbriefe auf auswärtige Plätze und von fremden Handlungsörtern (sogenannte Tratten) müssen wie bisher in Königl. Preuß. klingendem Kourant bezahlt und eingelößt werden. Für Pfandbriefe, einheimische Solawechsel und andere inländi-

Dokumente aber, darf niemand sich weigern Staatsbillets von 25 bis incl. 100 Rthlr. anzunehmen.

Fremde Wechselzahlung muß durchaus in klingendem Kourant fortdauern, wenn Papiergeld nicht so wie es in Wien der Fall ist, den Kours alteriren und enormen Verlust nach sich ziehen soll. Desto anwendbarer aber ist es zum einheimischen Geldverkehr.

Ich halte diesen von mir geträumten Plan für leicht ausführbar. Er ist einfach, auf Erfahrung gegründet, und führt seine Rechtfertigung in sich selbst. Sollte er ausgeführt werden, dann rathe ich, die dazu gehörigen Aemter mit tüchtigen, sachkundigen und mit der Natur des Kredits vertrauten Männern zu besetzen. Es könnte vielleicht mit der in Schmiedeberg vorgeschlagenen Realisationskasse ein eben so nothwendiges als sicheres und einträgliches Discontokomptoir verbunden werden, welches den Umlauf der Staatsbillets nicht wenig befördern würde. Doch, tanto basta!

Gutgemeinte Betrachtungen, Fragen und Vorschläge.

Preußen will in Cassel ꝛc. 10 Millionen Thaler borgen. Sicher dürfte es bey diesem Handel nicht geringe Schwierigkeiten finden. — Aber gesetzt

auch, die Sache gelingt: wird es dann nicht jährlich 500000 Rthlr. oder nach 10 Jahren 5 Millionen an Zinsen ins Ausland schicken müssen, und wird diese Summe nicht ein gewaltiger Verlust für seine Staaten seyn? — Warum sucht, der gute König dieses Capital nicht lieber bey seinen Unterthanen? Warum stellt er nicht gegen Verpfändung seiner Domainen-Güter Staatsobligationen von 50, 100, 200, bis 1000 Rthlr. mit 5 Prozent jährlicher Zinsen aus, und macht solche so gut wie Pfandbriefe cirkulationsfähig? —

Schlesien welches ohnehin zu viel Pfandbriefe hat, könnte leicht 5 Millionen Thaler davon in Staatsobligationen verwandeln und würde bey diesem Tausch noch 1 Prozent Zinsen mehr gewinnen als es von der Landschaftlichen Kasse bezieht. Dieser Unterschied allein würde den Königlichen Obligationen den Vorzug gegen Pfandbriefe zusichern und träte noch der Umstand hinzu, daß man, wie das leicht durch zweckmäßige Vorschläge ausgemittelt werden könnte, den Plan der Königlichen Anleihe dergestalt modifizirte daß die Bedingungen derselben, den Gläubigern durch gewisse bei Pfandbriefen übliche Bequemlichkeiten annehmlich gemacht würden, dann wäre der Erfolg zweifelfrei. Die Sache bekäme das Ansehn eines Tausches bei dem alle ihre Rechnung fänden. Preußen bliebe frei von fremder Abhängigkeit, seine Gläubiger gewännen statt 4, 5 Prozent Zinsen und seine Länder eine halbe Millon Thaler,

die sie in jenem Falle verlieren müßten. Konnte Schlesien 24 Millionen Thaler in Pfandbriefe verwenden, warum sollte es nicht 5 Millionen Thaler aus diesen Pergamenten ziehn und sie einem Könige leihen können, den es zu lieben tausend Ursachen hat? —

Ist nur erst die Hälfte des benöthigten Kapitals da, dann werden sich die fehlenden 5 Millionen wohl auch aus einheimischen Quellen finden.

D. E.

Aus der Provinz.

Nun geht mir ein Licht auf über das Papiergeld, und fällt mir ein großer Stein vom Herzen. Ich glaubte man habe so eine Art schmutziger Bankzettel wie im Oesterreichischen im Sinne, welche die Stelle des baaren Geldes vertreten sollten. Aber Papier das Zinsen bringt, ist eigentlich kein Papiergeld sondern Staatsobligationen auf Landesrevenüen fundirt. Findet der Gläubiger letztere nur halbwege annehmlich, und gewinnt allenfalls nur ein halb Prozentchen mehr, so werden manche todte Kapitalien wieder lebendig, die Cirkulation des baaren Geldes vermehrt, und die Landschaftspapiere bekommen einen Stoß. Wittgenstein negozirt für Preußen 10 Millionen Gulden im 24 Fl. Fuß zu 4½ Prozent. In Danzig, und mehr andern Orten,

sind ebenfalls Anleihen für unsere Regierung e
und ich zweifle nicht sie werden guten Fortga
ben, denn die gegenwärtige hat weit mehr
im Lande selbst, so wie im Auslande, als
rige. Seegen unserm Landesherrn für eine
Operation, und Fluch demjenigen der zu Ban
räth, die statt baar Geld koursiren sollen!

V.

Der Fruchtwechsel.

Die englischen Landwirthe und Thaer der uns mit der englischen Landwirthschaft am genauesten bekannt machte, behaupten:

Jeder vernünftige Wirth müsse ein Jahr ums andre mit Wurzel- oder Hülsenfrüchten und Getraidearten wechseln, weil letztere mehr die Fruchtbarkeit des Bodens erschöpften wie jene, die Hülsen- und Wurzelfrüchte sögen ihre Nahrung aus der Luft und führten solche dem Boden zu, die Samen ansetzenden aber erhielten ihre ganze Nahrung aus dem Boden. Es sei daher eine Hauptregel, niemals zwei Jahr hinter einander Waizen, Roggen, Gerste und Hafer, sondern dazwischen abzufutternde Wicken, Klee, Rüben ꝛc. zu bauen.

Ein schlesischer praktischer Landwirth Herr Leupert sagt darüber in seinem landwirthschaftlichen Gleichgewicht S. 120:

> Ich weiß nicht, wozu der englische Fruchtwechsel dienen soll? Das Mißrathen einer abgewechselten Frucht, und das Gerathen zweier Getraidearten hinter einander, haben sich seit Jahrhunderten der Erfahrung aufgedrungen. Es hat daher eine Frucht auf die andere keinen Einfluß; eine gewisse Fruchtfolge ist aber wegen der verschiedenen Bedürfnisse der Menschen, und der Nothwendigkeit des Viehfutters nöthig, wo es aber nicht an Wiesen fehlt, muß man den Acker mehr zum Getraide- als zum Futterbau bestimmen, u. s. w.

Der arme Leupert ist dieser Behauptung wegen in vielen ökonomischen Zeitschriften und Rezensionen, gewaltig mitgenommen, bespöttelt und belächelt worden. Es ist ihm so gegangen, wie so manchem ehrlichen Bürgersmann, der in seiner altmodischen Tracht, die ihn aber gegen Wind und Wetter schützt, unter einen Haufen Elegants geräth, die Brillen tragen, nicht um damit zu sehen, sondern gesehen zu werden; die Matrosenhosen anziehn, nicht, um darin irgend eine schwere Arbeit ungehindert zu verrichten, sondern ihre dürren Lenden zu bedecken; er wird geneckt!

Es ist jetzt eine gewöhnliche Erscheinung, besonders in unserm lieben Deutschland, daß wenn ein Mann von Verstande auftritt, eine neue Lehre in einem fließenden Style vorträgt, die alles Alte umstößt, von einer Menge junger und alter Ignoranten bewundert, angebetet, ausposaunt, und kopirt zu werden, es mag auf die Lokalität passen oder nicht. Er wird Mode, und hat er dies erreicht, so kann er dreist den größten Unsinn behaupten, er wird ihm nachgebetet. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn Hr. v. Humboldt jetzt von den Meteorsteinen behauptete, sie fielen aus dem Monde herab, er habe von der Nachkommenschaft der Inkas in Peru durch Tradition solches erfahren, so wird der große Haufe, ohne weitere Untersuchung, es blos desfalls glauben, weil es Humboldt gesagt hat.

Ich muß aus eigner Erfahrung unserm Leupert beipflichten, und behaupten:

daß der Fruchtwechsel nicht absolut, sondern nur bedingt von Erfolg sei, je nachdem die Lokalität seinen Nutzen bestimmt, der Wirth sich mehr der Viehwirthschaft als dem Ackerbau widmet, oder der Mangel an Viehfutter, und davon abhängender Dünger ihn dazu nöthigt; daß aber bei einem Ueberfluß von Dünger, den man z. B. in der Nachbarschaft einer Stadt kaufen kann, und wenn der Getraidebau hier die vortheilhafteste Bewirthschaftungsart mit Rücksicht auf die Lokalität ist, man unaufhörlich, ohne

selbst Brache zu halten, eine Getraidefrucht nach der andern folgen lassen könne.

Z. B. der Kommissionsrath Pietsch in Sagan besitzt in der Nähe der Stadt, geschlossene, eingehegte Aecker, die aus gutem Mittelboden, der eher leicht als strenge ist bestehen, die aber seit einer langen Kultivirung eine sehr fruchtbare Krume erlangt haben. Er unterhält weder Schaafe noch Rindvieh, sondern da die Stadt Kavallerie-Garnison hat, und das zweispännige Fuder Pferdemist 12 Groschen kostet, die benachbarte Fechnersche Garnbleiche ebenfalls viele ausgelaugte Asche wohlfeil verkauft, so wird er dadurch in den Stand gesetzt, ohne auf Futterbau Rücksicht nehmen zu dürfen, alle drei Jahre diese Ackerstücke düngen zu lassen. Er pflegt nun gar keine Brache zu halten, sondern auf Dünger, Gerste, und im zweiten und dritten Jahr Roggen hinter einander zu säen, welchem im vierten wieder Gerste auf Dünger folgt.

Diese Wirthschaft treibt Herr Pietsch eine Reihe von Jahren, und was ist der Erfolg? Seine Aecker haben immer die vorzüglichsten Früchte, sind von allen Quecken und sonstigem Unkraut ganz rein, und wie, seit zwei Jahren totaler Mißwachs war, trugen sie allen andern zum Trotz eine reiche Erndte ein. Besonders ist es hierbei merkwürdig, daß er selbst die in neuern Zeiten so sehr verworfenen schmalen Beete beibehalten hat, die aber hier gar nicht die Nachtheile zeigen, die man ihnen andichtet.

Die Nachbarn dieses Oekonomen treiben zwar auch die nämliche Wirthschaft, aber nicht mit dem glänzenden Erfolg, weil sie mit dem Dünger nicht in 3 Jahren herum kommen.

Ich habe bemerkt, daß Herr ꝛc. Pietsch schon am Ende des Augusts seine Wintersaat bestellt, und den Acker, so wie das Getraide eingeerndtet ist, den nicht abgehüteten Stoppel stürzt; daß er mit der größten Akkuratesse pflügen und eggen läßt, so daß keine Spur von Unkraut zu bemerken ist; daß er alle Jahr fremden, auf magerm Boden gezeugten Saamen, der ganz rein ist, kauft. Die Aecker eines benachbarten Dorfes, wo aber der Dünger nicht so leicht angekauft werden kann, werden dagegen zum Theil, wegen des fehlenden Viehfutters in sechs Schlägen bewirthschaftet, und hier folgt sehr häufig das Getraide einer Wurzelfrucht; man baut viel Klee, Kohlrüben, Kraut, Kartoffeln, Erbsen und Wicken. Ungeachtet dieses Fruchtwechsels, und daß man alle sechs Jahre mit dem Dünger herum kommt, sind die Aecker dieses Dorfes, von gleichem Boden, in schlechter Kultur; sie sind unrein und verqueckt, und ob schon manche Wirthe vielen Fleiß anwenden, nicht tragbar zu machen.

Der Hauptgrund ist:

daß wenn im Spätherbst Kartoffeln, Rüben, Kraut und Klee eingeerndtet sind, der Winter vor der Thüre ist, und keine Zeit zu einer akkuraten Bestellung des Bodens mehr übrig bleibt; daß

der Boden eher kalt als warm zu nenn
und daher eine frühe, vor dem Winter
begrünte Saat verlangt, die im Spätherb
säete oft vor dem Frühjahr nicht aufgeht,
auswintert.

Man studiere vor allen Dingen seinen e
Boden, und die hier üblich gewesene Wirthsch
dann lerne man die seiner Provinz, und zuletzt
auswärtige kennen. Wer diese Methode nich
folgt, und von hinten anfängt, die englische W
schaft in Schlesien auf seinen Aeckern zum B
einführt, ohne die provinzielle zu kennen, ers
mir, wie ein Mann der in seinem Hause die S
stuben bewohnt, und die untern Stockwerke lee
hen läßt.

v. C.

VI.

Ist es gut,

daß die Bewirthschaftung der Bergwerke noch länger ein Regal bleibe?

Herr Leopold Krug hat die Idee in Gang gebracht, daß es in jeder Hinsicht vortrefflich seyn würde, wenn alles, was theuer genannt werden kann, auf den Ertrag des Grundes und Bodens basirt würde. Mit dieser Idee stand die Abschaffung der sogenannten Regalia im engsten Zusammenhange; auch erwangelt Herr L. Krug nicht, darauf förmlichst anzutragen. Was er zur Unterstützung seines Antrags beigebracht hat, mag Viele überzeugt haben; vor allen aber diejenigen, welche sein Raisonnement nicht an den Grundbegriffen zu beurtheilen verstanden, die demselben zur Unterlage dienen. Es ist wahr, daß in den Betrachtungen über den Nationalreichthum des Preußischen Staats ꝛc. sehr viel Konsequenz enthalten ist; soll aber diese Konsequenz kein Blendwerk seyn, so muß vorher bewiesen

werden, daß des Verfassers Begriffe von Produktion und Zirkularvermögen (dem ewigen Repräsentanten der Produktion) über allen Widerspruch erhaben sind; so lange dies nicht erwiesen ist, hat sein ganzes Raisonnement weder Zuverlässigkeit noch Bedeutung.

Diese Untersuchung soll in dem gegenwärtigen Aufsatze nicht angestellt werden; sie ist um so unnöthiger, weil es, so Gott will, der Preußischen Regierung nie einfallen wird, ihre staatswirthschaftliche Intelligenz aus dem Krugschen Werke zu schöpfen. Dagegen sollen einige Bemerkungen über die von dem Verfasser in Vorschlag gebrachte Bewirthschaftungsart der Bergwerke gemacht werden; und zwar nur in so fern der Ertrag der Bergwerke die edleren Metalle (Gold und Silber) sind. Das letzte Resultat dieser Bemerkungen wird kein anderes seyn, als daß zwischen einem Staatschef und einem Kaufmann ein Unterschied statt findet, an welchen Herr Krug nie gedacht hat, und daß, vermöge dieses Unterschiedes der Anbau der Bergwerke als Regal durchaus fortdauern muß, wenn er überhaupt fortdauern soll. Hr. Krug seinerseits wird aus diesem Resultat vielleicht den Schluß ziehen, daß zwischen einem Staatsmanne und einem Statistiker noch etwas in der Mitte liegt, wovon ihm bisher nichts geträumt hat; doch bleibt ihm dies durchaus überlassen.

Produktion und Zirkularvermögen standen von jeher in dem engsten Zusammenhange. Sollte die

erstere vermehrt werden, so mußte die Vermehrung des letzteren vorangehen; denn die Sache der Produktion war es, einen größeren oder geringeren, oder, um noch bestimmter zu reden, den möglich größten Antheil an dem Zirkularvermögen zu erwerben. So entstand aller Fleiß, alle Industrie. Nur da, wo diese Erwerbung allzu sehr erleichtert wurde, erfolgte das Gegentheil, weil Geld, als der allgemeinste Repräsentant der Sachen, nur so lange einen Reiz behält, als es mit Mühe erworben wird; denn der Mensch kann vermöge der ihm beiwohnenden Schwerkraft, eigentlich nichts ehren als die Arbeit und Anstrengung. Eben deswegen bestand die Hauptaufgabe der Finanzwissenschaft nie in einer absoluten Vermehrung des Zirkulationsvermögens, sondern in der Stiftung eines solchen Verhältnisses zwischen Zirkulationsvermögen und Produktion, daß die letztere dadurch gefördert wurde; ein Verhältniß, welches um so wichtiger war, weil alle Staatskraft ihren letzten Grund in der Arbeit hat.

Gerade um dieses Verhältnisses willen mußten Staatschefs sich zu allen Zeiten die Bewirthschaftung der Bergwerke vorbehalten. Hätten sie dieselbe Privatpersonen überlassen, so würden sie die größten Zerrüttungen in dem Innern des Staats gewagt, und ihre eigene Existenz preis gegeben haben. Nehmen wir, zur Erläuterung dieses Satzes, den Fall an, daß eine Privatperson in irgend einem Winkel eines gegebenen Staates eine ungeheure Niederlage

von edeln Metallen entdeckt, diesen Winkel an sich kauft, sich in den Besitz des Goldes und Silbers setzt, das die Natur auf seinen Grund und Boden niedergelegt hat, und dadurch zu einem Reichthum empor steigt, wodurch er über alles um sich her den Ausschlag giebt — was muß der Staatschef in diesem Falle thun? Meiner innigsten Ueberzeugung nach nichts anders, als den Besitzer eines solchen Grundes und Bodens von seinem Eigenthum verjagen, dies Eigenthum an sich nehmen, es selbst bewirthschaften und sich wegen eines solchen Verfahrens auch nicht den allerkleinsten Vorwurf machen. „Und warum?“ Weil er das Heft der Regierung nur so lange in den Händen hat, als er über das Verhältniß des Zirkulationsvermögens zur Produktion gebietet, und seiner ganzen Bestimmung entsagt, wenn er einem Andern gestattet, dies Verhältniß so abzuändern, daß er, dessen Beruf es mit sich bringt, die Ereignisse zu leiten, dem Strome derselben folgen muß. Mag doch sein Verfahren ungerecht scheinen, ja mag es, gewissen Normen nach, wirklich ungerecht seyn; hier gilt der Grundsatz: salus populi, suprema lex, und wer über Macchiavellismus schreien will, der muß vorher beweisen, daß dieser Grundsatz irrig sey. Um die höchste Intelligenz offenbaren zu können, muß man im Besitz der höchsten Macht seyn, und weil Silber und Gold eben so wohl die Repräsentanten der Staatsmacht, als der Privatkraft sind; so sind sie auch immer ein Gegenstand der Begierde der

Fürsten gewesen. Selbst diejenigen von ihnen, welche nie einen anschaulichen Begriff von dem Verhältnisse des Zirkulationsvermögens zu der Produktion hatten, und folglich nie auf den Einfall gerathen konnten, den Geldstrom so zu leiten, daß eine Vermehrung der Staatskraft daraus hervorging, selbst diese hatten noch immer die Idee, daß ihre Macht nur in so fern basirt sey, als sie sich in Besitz des Repräsentanten desselben befänden; eine Art von Instinkt sagte ihnen dies, auch wenn sie durchaus unfähig waren, den Repräsentanten geltend zu machen. Wie hoch oder wie niedrig ein gegebenes Bergwerk ausgebracht wird, wenn es sich in den Händen der Staatschefs befindet, davon kann eigentlich nie die Rede seyn; genug, daß es sich in keines Anderen Händen befinden darf, wenn die Regierung eine einige bleiben soll, und daß folglich Herr Krug sehr Unrecht hat, wenn er behauptet, „daß sich die Bewohner eines Landes, in welchem die Bergwerke nicht — oder nicht allein — dem Staate, sondern Privateigenthümern gehören und von ihnen benutzt werden, besser befinden, als wenn diese nie ausschließendes Regal des Landesherrn sind.“ So etwas läßt sich nur dann behaupten, wenn man annimmt, daß die Bestimmung der Regierung keine andere sey, als: fruges consumere.

Will man sagen: ein Fall wie der angegebene, gehöre nicht in die Reihe der möglichen Dinge, und eben deswegen sey es wünschenswerth, daß ein Berg-

werk nur dann bearbeitet werde, wenn es die darauf verwandten Kosten gehörig vergüte, so erwiedere ich hierauf:

Was nennt man denn vergüten? Dieselbe Sache ist nicht einerlei in Beziehung auf eine Privatperson und in Beziehung auf einen Staatschef oder den Repräsentanten der höchsten Staatsgewalt. Läßt eine Privatperson ein Bergwerk bearbeiten, so hat sie vor allen Dingen dahin zu sehen, daß sie nicht nur zu den auf den Anbau des Bergwerks verwandten Kosten wieder gelangt, sondern auch so viel Ueberschuß gewinnt, daß die gesetzlichen Zinsen ihres Kapitals gesichert bleiben; denn ohne solchen Erfolg würde sie eben so wohl daran thun, ihr Kapital in ein Schwitztuch zu hüllen und zu vergraben. Gesetzt also, die jährlichen Kosten, welche ein Bergwerk erfordert, belaufen sich auf hunderttausend Thaler, sondern auch einen Ueberschuß von wenigstens fünftausend Thalern gewinnen, wenn die Forsetzung des Anbaues dieses Bergwerks von einigem Interesse für ihn seyn soll. Befindet sich nun aber der Staatschef in demselben Fall? Ganz und gar nicht. Dieser berechnet sich die auf den Anbau des Bergwerks verwandten Kosten auf eine ganz andere Weise. Er geht nämlich von dem Grundsatze aus, daß alles baare Geld, das nicht aus dem Mittelpunkt des Staats fällt, für ihn unverloren sey; und nach diesem Grundsatze mag der Ertrag des Bergwerks immerhin nicht von der Beschaffenheit seyn, daß er das

darauf verwandte Kapital mit seinen gesetzlichen Zinsen deckt, der Staatschef wird deshalb nicht aufhören, den Anbau des Bergwerks fortzusetzen. Gesetzt auch, daß der reine Ertrag des Bergwerks hinter der Hälfte der darauf verwandten Kosten zurück bleibt; so hat er noch immer einen bedeutenden Profit: denn zu dem Kapital von hunderttausend Thalern, welches, der obigen Voraussetzung zufolge, der Anbau des Bergwerks erfordert, kommen, da sie nicht aus dem Mittelpunkt des Staats fallen, vierzig bis funfzig tausend Thaler hinzu, welche das Zirkulationsvermögen des Staats vermehren. Dies muß Herr Krug nicht bedacht haben, als er im 2ten Theile seines Werks S. 491 sagte: „Es hat schon Mancher geglaubt, daß ein Staat, der Bergwerke von edlen Metallen besitzt, die Betreibung derselben mit Vortheil für das Ganze festsetzen würde, wenn auch der Ertrag keinen reinen Gewinn gäbe, ja sogar wenn er mit Schaden verknüpft seyn sollte; die Ursach dieses Irrthums ist bloß in der falschen Ansicht der edeln Metalle zu suchen, welche diese Güter ausschließlich für den wahren Reichthum erklärt.“ So wie Herr Krug sich ausgedrückt hat, ist in seinen Worten eigentlich gar kein Sinn enthalten. Denn was ist reiner Gewinn und was ist Schaden in Beziehung auf den Staat. Nach meiner Theorie hat der Staat beim Bergbau noch immer einen reinen Gewinn von vierzig bis funfzig Prozent, wenn der Privatmann sich mit dem besten Rechte von der

Welt einen Schaden von wenigstens fünf und funfzig Prozent berechnen kann. Das versteht sich übrigens ganz von selbst, daß der Bergbau eingehen muß, wenn sein Ertrag gleich null ist; Arbeit, an keinen Endzweck verschwendet, würde noch abgeschmackter seyn, als der Pyramidenbau in Aegypten war, wobei es nur darauf ankam, eine unruhige Volksmenge gehörig zu beschäftigen.

Allerdings hat man eine falsche Ansicht von den edeln Metallen, wenn man sie ausschließlich für Reichthum erklärt; denn sie sind ihrer Natur nach nie etwas anderes, als Repräsentanten des Reichthums. Allein haben sie als solche so wenig Werth, daß man berechtigt ist, den Bergbau da zu vernachlässigen, wo er mit Vortheil für den Staat getrieben werden kann? Diese Frage verdient noch eine besondere Erörterung.

Zuförderst kann man als Grundsatz festsetzen, daß, wenn gleich die edeln Metalle nicht der Reichthum selbst sind, doch wiederum kein Reichthum denkbar ist, der sich nicht repräsentiren läßt; und diesem Grundsatze würden die edeln Metalle, als die allgemeinsten und bequemsten Repräsentationsmittel des Reichthums, noch immer einen hohen Werth haben. Wo also die Natur eine Niederlage von edeln Metallen veranstaltet hat, da muß sie benutzt werden, so bald Hände vorhanden sind, durch welche eine Benutzung möglich wird; und zwar um so mehr, je wenigere Staaten sich in dem Falle befinden, dergleichen

gleichen benutzen zu können. Was wir den höheren Kulturgrad des neunzehnten Jahrhunderts zu nennen berechtigt sind, ist wesentlich aus den größeren Silber- und Goldmassen hervorgegangen, womit die europäische Welt seit der Entdeckung Amerika's überzogen worden ist; und wer tiefer als gewöhnlich in den Zusammenhang des politischen Lebens einzudringen vermag, der begreift ohne Mühe, daß der Unterschied der gegenwärtigen Zeiten in Beziehung auf hohe Intelligenz durchaus auf dem Verhältnisse beruht, worin Spanien mit seinen Kolonien und das übrige Europa mit Spanien getreten ist. Sollen wir aber den Bergbau eingehen lassen, weil Spanien hauptsächlich die Leitung des Geldstroms übernommen hat? Einmal, wer steht uns dafür, daß der Zusammenhang zwischen Spanien und seinen Kolonien noch von langer Dauer seyn werde? Zweitens, gesetzt auch, dieser Zusammenhang wäre unzerstörbar, so bleibt der Bergbau für jeden Staat, der ihn betreiben kann, deshalb noch immer von hoher Wichtigkeit, weil in ihm das einzige Mittel enthalten ist, Ausfälle in der Handelsbilanz zu decken; denn diese hängt, um durchaus vortheilhaft zu seyn, von so viel Umständen ab, daß es wohl die Mühe belohnt, das richtige Verhältniß der Produktion zu dem Zirkularvermögen noch auf einem besondern Wege zu sichern. Es kommt aber noch dazu, daß von dem Zirkular-Vermögen durch die Zirkulation selbst alljährlich etwas sehr Wesentliches verloren geht, das, ohne aus

dem Mittelpunkte des Staats zu fallen, in den Schooß der Erde zurück sinkt, und nur dadurch wieder ersetzt werden kann, daß man nicht aufhört, den Bergbau zu betreiben. Wäre das alles aber auch nicht der Fall, so würde der jährliche Ertrag der Bergwerke vortrefflich angewendet werden, wenn er die Bestandtheile des öffentlichen Schatzes hergäbe, dessen jeder wohl geordnete Staat bedarf, um für unvorhergesehene Fälle oder auch zur Bestreitung großer Unternehmungen die nöthigen Mittel bei der Hand zu haben. Da, wo kein Bergbau möglich ist, bleibt freilich nichts anderes übrig, als dem Zirkulationsvermögen so viel zu entziehen, als die Bildung dieses öffentlichen Schatzes erfordert, da hingegen, wo die Natur bedeutende Niederlagen von edeln Metallen veranstaltet hat, kann das Zirkulationsvermögen unangetastet bleiben, und das Verhältniß der Produktion zu demselben immer größer und achtungswürdiger werden, ohne daß die Macht des Staatschefs im mindesten darunter leidet.

So viel über die Bewirthschaftung der Bergwerke, welche unter allen Umständen ein Regal bleiben muß, es sey denn, daß es darauf ankommt, den Staat zu zerrütten, oder was im Grunde einerlei ist, das Ideal jener Bauern-Republik zu realisiren, welches dem Herrn Krug in seinem Werke vorgeschwebt hat.

F. B.

VII.

Publikanda.

Durch ein Publikandum der Kriegs- und Domainen-Kammer in Magdeburg vom 14. Dezember a. p. werden Tagarbeiter zum Vestungsbau zu 8 Groschen Tagelohn aufgefordert.

Die Hammsche Kriegs- und Domainen-Kammer hat unterm 22. September 1805. öffentlich bekannt gemacht:

Daß Se. Majestät befohlen hätten, wie die Armee vom Lande verpflegt werden solle, damit keine Theurung entstehe! Dazu sollen Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauer, so wie Domainenpächter zu gleichen Theilen herangezogen werden! Alle Privilegien von Abgabenfreiheit sollen zessiren!

Der Roggen wird zu 25 Scheffel der Wi
und zu 80 Pfund der Scheffel; in Mehl
Scheffel der Wimspel und zu 75 Pfun
Scheffel; der Hafer zu 25 Scheffel der Wi
und 45 Pfund der Scheffel; das Heu zu
das Gebinde, und Stroh zu 24 Pfund gel

Es ist zwar bekannt, daß in allen Provinzen
Verfügung erlassen worden, jedoch zu merken,
Schlesien schon seit einigen Jahren im Stand
Ruhe diese Lieferung getragen hat.

Nach einem Publikando der Posenschen K
und Domainen = Kammer vom 22. September
soll die bisher statt gefundene interimistische Zo
heit des aus Südpreußen nach Schlesien aus
renden Getraides beim Landtransport bis zu
Dezember a. p. dauern.

Eine schlechte Aussicht für die Freiheit d
nern Getreidehandels.

Die Stettinsche Kriegs = und Domainen=
mer hat unterm 4. Dezember a. p. von neue
Vor = und Aufkäuferei auf dem Lande an Ge
und Konsumtibilien verboten.

Das finde ich sehr zweckmäßig, obschon e
mer noch gegen die neue Lehre von K
Normann und Thaer anstößt!

Eben diese Kriegs- und Domainen-Kammer hat unterm 4. Dezember a. p. bekannt gemacht, daß der Ausgangszoll, welcher dort und von dem von Pommern aus verschickten Holze gegeben worden, nun auch von allem Märkschen, Schlesischen, Süd- und Westpreußischen Holze entrichtet werden soll.

Mögten doch die Marken und Schlesien ihr Holz dadurch im Innern erhalten, wo es so nöthig ist, damit der Zeitpunkt noch lange entfernt bliebe, wo à la Krug die Forsten in Acker verwandelt seyn würden.

In Pommern ist das Branntweinbrennen aus Roggen noch immer verboten, dagegen ist der Franzbranntwein auf Pässe, die das Zolldepartement gegen 10 Rthlr. 16 Gr. der Eimer inclus. Uebertrag, einzuführen erlaubt. Wenn aber Spiritus und Franzbranntwein von ungewöhnlicher Stärke eingehen sollte, so werden nach Befinden die Abgaben erhöht.

Besser wäre es für die Moralität und Brodkonsumtion, es würde gar kein Branntwein fabrizirt.

Nach einem Publikando vom 17. Dezember a. p. sind im Saalkreise alle beladene und leere Truppenverpflegungs-Transportfuhren von Zoll-Chaussée-Wege- und Brückengeldern befreit.

Im Fürstenthum Minden ist die Verordnung vom 20. Dezember 1801. wegen der Judenpässe republizirt, wornach mit der größten Vorsicht die Pässe einwandernder Juden revidirt und kontrasignirt werden, und soll darauf geachtet werden, daß ein fremder Jude sich nicht länger in der Provinz aufhält, als der Paß besagt.

Die Juden machen es doch noch immer darnach, daß man sie nicht gerne sieht!

Die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Plozk hat wegen des schon annonzirten Viehsterbens folgende Auslaßörter bestimmt:

A. Für das aus dem Oesterreichischen und Russischen kommende Vieh
   1. Myssernic gegen Friedrichsfelde,
   2. Surroc gegen Millenberg,
   3. Miavka gegen Soldau.

B. Für das aus Warschau über Modlin gehende Vieh
   1. Miavka gegen Soldau,
   2. Chorzellen gegen Millenberg und Friedrichsfelde.

Unterm 16. Dezember a. p. ist eine Kabinetsordre an den Großkanzler ergangen:

Nach welcher keine Pupillengelder gegen Verpfändung von Seehandlungs-Obligationen gezahlt werden

sollen, nicht, weil Seehandlungs-Obligationen nicht sicher wären, sondern weil die Beleihung derselben aus den gerichtlichen und vormundschaftlichen Kassen in die Geldgeschäfte der Banken und Seehandlung nachtheilig eingreift.

In Paderborn hat die Kriegs- und Domainen-Kammer von neuem das Beerdigen der Leichen in den Kirchen verbothen.

In Franken wird in den Preußischen Provinzen nach Ausweiß des Intelligenzblatts aus Anspach, eine Königliche Anleihe von zwei Millionen Gulden eröffnet. Das Kapital giebt 4 Prozent Zinsen, ist 6 Jahr unablößlich; in den nächsten 4 Jahren wird aber alle Jahr ¼ zurückgezahlt. Zur Sicherheit haften generaliter sämmtliche Landesrevenüen, specialiter die Domainen.

Besser wie Papiergeld!

Unterm 26. Dezember sind alle Binnenzölle, die bisher das innere Handlungsverkehr hinderten, aufgehoben; dies erstreckt sich aber nur auf Pommern, die Neumark, Kurmark, Magdeburg, Halberstadt, Mansfeld und Hohenstein. Zugleich sind die Abgaben bei den in der Kurmark und im Magdeburgischen angelegten Kanälen ermäßigt; der Tabacksim-

post in einigen Provinzen abgeschafft, und die von einigen Provinzen zu einem Theile erlegten Salzeinkaufsgelder in Golde aufgehoben, und werden in Silbergeld bezahlt. Dagegen sind die Salzpreise exklusive Schlesien erhöht, und zwar mit 1 Pfennig das Pfund. Im Magdeburgischen, Halberstädtschen und dem Saalkreise, beträgt diese Erhöhung das Pf. 2 Pfennige.

Unter vielen Modalitäten ist die Einfuhr fremder Stuhl- und kurzer Waaren von Metall, Glas und Holz in die Städte Kottbus und Paitz erlaubt werden.

Das Generaldirektorium hat unterm 3ten Dez. a. p. verordnet: daß bei den Müllergewerken die Feierburschen nicht mehr geduldet werden sollen, und nicht als Gesellen angesehen werden, wenn sie nicht durch glaubhafte Atteste nachweisen, 9 Monate in Arbeit gestanden zu haben. Der Müllergeselle, der künftig seinen Dienst ungerechterweise verletzt, wird praevia causae cognitione mit Gefängnißstrafe belegt. In den Gewerksversammlungen werden nur diejenigen Gesellen zugelassen, die dazu geladen sind. Die ungeladen erscheinen, werden ins Gefängniß gebracht. Die von der Gewerksversammlung bestimmten Gesellenbeiträge werden zur Unterstützung kranker Gesellen, von den Meistern den Gesellen am Lohne abgezogen.

VIII.

Notizen

und

Intelligenz-Nachrichten.

I.

Neisse.

Man sagt, der Oesterreichische Staatsminister, Hr. Colloredo, sey an einer Entkräftung auf seinen Gütern gestorben, nachdem der Waffenstillstand geschlossen und er von dem Unglück eines Freundes unterrichtet worden war, mit dem er in Verbindung stand. Sein und des Staats Unglück in den letzten Feldzügen, wirkten stark auf sein Gemüth, und davon ist die Folge, Entkräftung! Er ging von dem irrigen Prinzip aus:

> Durch Vermehrung des Geldes die Produktion zu beleben, deshalb vermehrte er die Bankozettel und nahm Englische Subsidien.

Im Oesterreichischen hat das Erstere zur Folg
habt, daß voriges Jahr in Böhmen eine Hun
noth eintrat, deren traurigen Ueberreste selbst
die Schlacht bei Austerlitz und den Mangel a
bensmitteln in Mähren einwirkten.

Die Russen hatten vor diesem entscheidenden
dreimal vier und zwanzig Stunden gehunge
Wie konnten sie siegen! Aus den neuen p
nen Zwölfern konnte kein Brod gebacken
den!

So kann ein Irrthum in der Staatswirthschaft,
man die Wirkung zur Ursache macht, die nachth
sten Folgen haben.

2.

Nachtheilige Folgen des Papiergel

Von der Böhmischen Gren

Ich kehrte vor einiger Zeit in P. ohnweit R
Wirthshause ein; müde von einer beschwerl
Reise, legte ich mich bald zu Bette und schlief
Doch bald weckte mich ein Gewimmer und
Klagen im untern Geschoß; schnell war ich aus
Bette und in den Kleidern, die Furcht vor so h
gem Raub und Einbruch in der hiesigen Ge

machten mich so mobil. Mit der Pistole in der Hand ging ich in die untere Gaststube: O, ich geschlagener Mann! schrie der Wirth mir entgegen, und nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, erzählte er mir:

„Vor einigen Tagen ging mir ein Kapital ein, „was den größten Theil meines Vermögens „ausmachte; ich wollte das Agio profitiren und „nahm es in hohen Bankozetteln. Ich hatte „bereits einen sichern Abnehmer, der es Morgen „abholen wollte. Meine Frau, die diese Ban„kozettel in ihrer Brautlade sicher verwahrt hatte, „sieht gestern nach, und bedenken Sie mein Un„glück!“ Gestohlen? fragte ich, „Gott bewahre! „Die Mäuse haben mein Kapital zerfressen!!!“

Man vergleiche hiermit die neue Theorie über das Papiergeld im Nord. Merkur von Saul Ascher, wo es heißt:

Papiergeld ist das Tauschmittel kultivirter, baares Geld das der rohen Nationen!!!

3.

Die Haselhühner.

Aus einer S... Provinzialsta

Friedrich der Zweite aß gern Haselhü
Dies merkte sich die Kaufmannschaft einer S
wo solche leicht zu haben sind. Wie also der
von allen verehrte, angebetete Monarch auf
Reiseroute eine benachbarte Stadt besuchte,
ihm die Kaufmannschaft jenes Orts eine Partie
selhühner in die Küche. Der Mundkoch freut
über diesen seltenen Fund, bereitete ihn zum l
sten Bissen, und da der König zu lange auf
warten ließ, hob er ihn in der warmen Ofen
der Wohnstube des Wirths vom Hause auf. K
war der Braten hier versteckt, als die Kaufm
schaft des Orts, die schon lange vergebens der
kunft des Königs harrte, in diesem nämlichen W
zimmer sich erwärmen wollte; bald spürten
Nasen einen angenehmen Bratengeruch, der M
sprach mit darein; der Hungrigste öffnete die T
langte die Haselhühner, und machte den kü
Vorschlag, dem Hauswirth einen Possen zu spi
und ihm seinen Braten zu essen. Mit lautem
fall wurde dieser Vorschlag aufgenommen, und
Nu war der Königl. Leckerbissen verschluckt. K
hatten die Herren den Mund gewischt, als der
nig ankam, und gleich zu Tische ging. Wie

der Braten aufgetragen werden sollte, erschien der Mundkoch, um die Haselhühner abzuholen: er öffnete die Ofenthür, aber weg war der Schatz. Die anwesenden Herren wurden blaß, und der kluge Koch merkte bald wer die Hühner verzehrt hatte; er sagte es der Gesellschaft auf den Kopf zu, sprach von Festungsstrafe und dem Zorn des Königs, so daß die Herren verzagten, bald ein rundes Sümmchen zusammen brachten, um den Herrn Mundkoch zu besänftigen. Nachdem dieses Sümmchen groß genug war, übernahm es der Koch die Sache einzuleiten, und statt des Bratens erschien er selbst, und erzählte dem König aufrichtig den ganzen Verlauf der Sache. Friedrich, der den ganzen Tag verdrießlich gewesen war, wurde dadurch so zum Lachen gereizt, daß, wie ihm am nämlichen Tage noch der Minister S. in S. entgegen kam, er ihm beim ersten Willkommen sagte:

„Er hat schöne Kaufmannschaften im „Lande; die eine schickte mir einen „Braten, die andere aß ihn auf."

Wenn bis auf den heutigen Tag die Kaufleute beider Städte sich begegnen, so werden die vorlauten Bratenesser noch jetzt die Haselhühner genannt.

4.

Ohnerachtet der gestiegenen Lebensmittel, der gestiegenen Wollpreise, und aller Zuthaten, ist nach anliegender Tabelle in drei Jahren die Wollfabrikation in den Churmärkschen Provinzialstädten gestiegen. Wenn die thörigten Plane unserer neuen Kameralisten und Statistiker, die nur vom Ackerbau den Seegen für das Land ausgehen lassen, realisirt, und diese Fabriken vernichtet werden sollten, so wäre es der Mühe werth zu berechnen:

Ob die Churmark dabei gewinne oder verliere, wenn die Wolle exportirt und keine Fabrikate daraus gefertigt würden, sondern diese vom Auslande gekauft werden müßten?

Rechne ich das Stück Tuch auch zu 1½ Stein Wolle, und die Wolle den Stein zu 9 Rthlr., das Stück weißes Tuch nur zu 19 Rthlr., so daß bei jedem Stück 5 Rthlr. 12 Gr. durch Gespinnst und Fabrikation genommen werden, so betrüge der Gewinn bei der runden Summe von 48000 Stück nur zu 5 Rthlr. 240000 Rthlr.!!! Dies ist die gemeinste Fabrikationsart.

Sollten wir nun die uns selbst nöthigen Fabrikate im Auslande kaufen? Ob wir dann auch für das Stück nur 19 Rthlr. geben dürften? Ob wohl die Wolle der Stein 9 Rthlr. gelten dürfte, wenn wir selbst nichts fabrizirten, und froh seyn müßten, daß uns der Ausländer unsere Wolle abnähme? — (S. beiliegende Tabelle.)

7.

Protokollarische Verhandlung, die in dem Königl. technisch-chemischen Laboratorio hieselbst angestellten Versuche, über die Zubereitung nahrhafter Brühen, aus frischen und schon einmal ausgekochten Thierknochen betreffend.

Nach einer vom G. R. Hermbstädt mit Zuziehung des Bergraths von Crell aus Helmstedt, Justizraths von Schlechtendahl, des Prof. Frank aus Petersburg, Dr. Wiebel aus Potsdam aufgenommenen protokollarischen Verhandlung, ist das Resultat, der in einem neuen vom Baron-Voigt besorgten papinianschen Topfe präparirten Knochensuppe folgendes gewesen.

Es sind in diesem Topfe 20 Pfund — zerhackte Knochen von einem frisch geschlachteten Ochsen gebracht, 50 Pfund Brunnenwasser hinzugegossen, der Topf darauf verschlossen, und um 5 Uhr Feuer darunter gemacht; von 6 Uhr an kochte die Masse. Das Ventil wurde zuletzt mit 2 Pfund Gewicht beschwert, so daß solches nicht gelüftet werden konnte, indem man das Kochen bei einem mäßigen Feuer fortsetzte. Um 7 Uhr 30 Minuten wurde das Kochen beendigt, der Topf abgehoben und zur — Abkühlung mit Wasser besprengt. Es waren 18 Pfund Eichenholz verbrannt, die zurückgebliebene Kohlen

waren

waren = 2 Pf. Holz anzunehmen; der Topf kühlte sich in 30 Minuten ab, und die Suppe wurde in steinernen Geschirren abgekühlt. Wie sie kalt geworden, fand sich auf der Oberfläche 2 Pfund 8 Loth Knochenfett, gelber Maybutter ähnlich. Die Brühe betrug, außer jenem Fett, dem Umfange nach 52 Pf. Ihre specifische Dichtigkeit verhielt sich gegen reines Wasser wie 1,055 : 1,000; die zurückgebliebenen Knochen konnten mit dem Finger zerdrückt werden. Das Knochenfett auf Brod gestrichen fand sich sehr genießbar. Die Brühe fand sich, gewärmt und gesalzen, einer Rindfleischbouillon ganz ähnlich.

Um 9 Uhr wurden die rückständigen Knochen mit 56 Pfund Wasser zum Feuer gebracht. Das Sieden fing 10½ Uhr an und wurde bis 12½ Uhr fortgesetzt, worauf mit der Flüssigkeit so wie das erstemal verfahren wurde. Zur Feurung nahm man die zurückgebliebenen Kohlen und noch 17½ Pfund Eichenholz. Das abgenommene Fett wog 8 Loth, die Brühe wog abermals nach dem Umfange 52 Pf., war aber schwächer wie die erste. Ihre spezifische Dichtigkeit verhielt sich gegen reines Wasser wie 1,025 : 1,000. Die übrig gebliebenen Knochen wogen feucht noch 11 Pfund, es waren also 2½ Pfund Fett und 6½ Pfund Gallert daraus geschieden.

Diese 11 Pfund Knochen wurden pulverisirt mit 20 Pfund Wasser noch einmal gekocht. Die abge-

zogene Brühe betrug dem Umfange nach 16 Pfund, besaß keinen Geschmack, ein Hund verschlang sie mit Appetit, und sie zeigte noch eine klebrige Beschaffenheit. Zum letzten Kochen waren 8 Pfund Holz verbraucht.

Berechnung.

20 Pfund Rindsknochen à 2 Gr.	1 Rthlr.	16 Gr.	— —
35½ Pfund Eichenholz . . .	— —	2 —	6 Pf.
Arbeitslohn ½ Tag	— —	4 —	— —
Für Abnutzung des Topfs .	— —	1 —	6 —
		2 Rthlr.	

Gewonnen sind:

2½ Pfund Knochenfett à 6 Gr.	— —	15 Gr.	
104 Pfund Knochenbrühe . .	1 Rthlr.	9 —	
	2 Rthlr.		

Demnach kommt ein Pfund Knochenbrühe 3⅓ Pfen. Es sind damit gespeiset 156 Arrestanten, wenn jeder 2 Pfund 8 Loth erhielt. Die Zuthat kostet 2 Rthlr. 12 Gr. 10 Pfen., mithin die Portion nur 7⅓ Pfen. (S. beiliegende Tabelle.)

Bei der fortgesetzten Zubereitung der Knochensuppe hat sich ergeben: 20 Pfund Hammelknochen ohne die Füße sind bloß gehackt, mit 56 Pfund Wasser von 1 bis 4 Uhr gekocht, dazu 9

Spezielle[illegible]sverspeisung der Stadtvoigtey-
Ar[illegible] und Brennmaterialien.

Anzahl der dato verspei[illegible] Arre[illegible]nten.	[illegible]	Wenn die Speise aufs Feuer gebracht, und wie lange sie gekocht.	Wie viel Brennmaterial hiezu gebraucht worden. Pfund.	Gewicht. 1 Portion. Pfund.	Loth.	Remarque.
[illegible]6 Ar[illegible]nten, [illegible]lt je[illegible] [illegible]Qrt. [illegible]	M Er M S M Br W Su Fet	Das Wasser um 9 Uhr aufgesetzt. Um halb 10 Uhr fing es an zu kochen: darauf wurden die Mohrrüben hinzugethan; um halb 11 Uhr die Ertoffeln hineingethan; darauf die Brühe; um halb 12 Uhr das Mehl, Fett, Salz und Grünes, und dieses alles bis 12 Uhr gekocht.	126 Pfd. Elsenholz.	2 heiß.		In einem einzigen Kessel gekocht. Das Pfd. Salz kostet 8 Pf. Die Metze Mehl kostet 3 Gr. und wiegt 2 Pf. und 28 Loth. Die Kosten von der Brühe sind noch hinzuzusetzen. 1 Rthlr. 9 Gr.

Digitized by Google

Stück Torf verbraucht, die Brühe dann abgekühlt, und solche sehr kräftig befunden. Am nämlichen Tage wurden die Knochenüberreste abermals mit 56 Pfund Wasser von 5 bis 8 Uhr gekocht, und dazu 7 Stück Torf gebraucht. Das Fett von der ersten Brühe wog ein Pfund 8 Loth, die Gallert betrug dem Umfange nach 50 Pfund, und verhielt sich in ihrer specifischen Dichtigkeit gegen reines Wasser wie 1,063: 1,000. Die 2te Brühe gab 7 Loth Fett. Die Gallert, die einem Sagoschleim ähnlich war, betrug dem Umfange nach 50½ Pfund, ihre Dichtigkeit gegen reines Wasser verhielt sich wie 1,053: 1,000. Die zurückgebliebenen Knochen betrugen in feuchtem Zustande 10 Pfund, diese wurden mit 15 Pfund Wasser von 12 bis 3 Uhr gekocht, und gaben eine sehr dünne Gallert 9½ Pfund schwer. Die rückständigen Knochen wogen 9 Pfund, und waren inklusive des Fetts 1½ Pfund aus 20 Pfund Knochen auflösbare nährende Theile extrahirt worden.

8.

In Magdeburg existirt seit 2 Jahren eine Armen-Speiseanstalt, die durch milde Beiträge erhalten wird. Dieses Institut theilt warme nahrhafte Speisen aus, und da für dieses Jahr aus sehr natürlichen Ursachen die Armen sich vermehren, die Wohlthätigkeit aber abnehmen muß, so wurde das Publikum aufgefordert, diese Anstalt nicht aufzugeben, da bis zu Ende Novembers a. p. nur erst 200 Rthlr. eingegangen waren.

Das wünsche ich von Herzen, glaube aber, daß bei den täglich seltner werdenden Produkten und ihrer Theurung, bei dem Ruin der Fabriken, Handlung und Industrie bald wenig Speiseanstalten mehr existiren, und Preußens wohlhabendste, in den üppigsten Fluren belegene Städte, in den Zustand derjenigen herunterkommen werden, die ehemals als Hanseestädte blühten, in neuern Zeiten aber verarmten, und worin Bettler alle Straßen anfüllten.

9.

Man hat in Berlin so viele Unwahrheiten von der Theurung der Viktualien in den Gegenden, wo die Preußischen Armeen stehen, verbreitet, daß es Pflicht ist, solchen zu widersprechen.

In Erfurt waren die Preise der Viktualien im vorigen Monat:

Ochsenfleisch, das beste ½ Pfund	2	Gr. 8	Pf.
Landrindfleisch	2	— 2	—
Kuhfleisch	2	— —	—
geringeres	1	— 10	—
Kalbfleisch	2	— 3	—
Bestes Schöpsenfleisch	2	— 2	—
geringeres	1	— 10	—
Schweinefleisch	3	— 6	—
Eine Bratwurst	1	— —	—
Blutwurst	5	— —	—
Schmeer, das Pfund	7	— 9	—
Speck, das Pfund	8	— —	—
Schinken	6	— —	—
Salzbutter	10	— —	—
Flößbutter	8	— 8	—

Dieser Preis gilt nur für die Höker, nicht für den Markt.

½ Pfund Semmeln	2	— —	—
½ Pfund Weißbrodt	1	— —	—
½ Pfund Schwarzbrod	1	— —	—

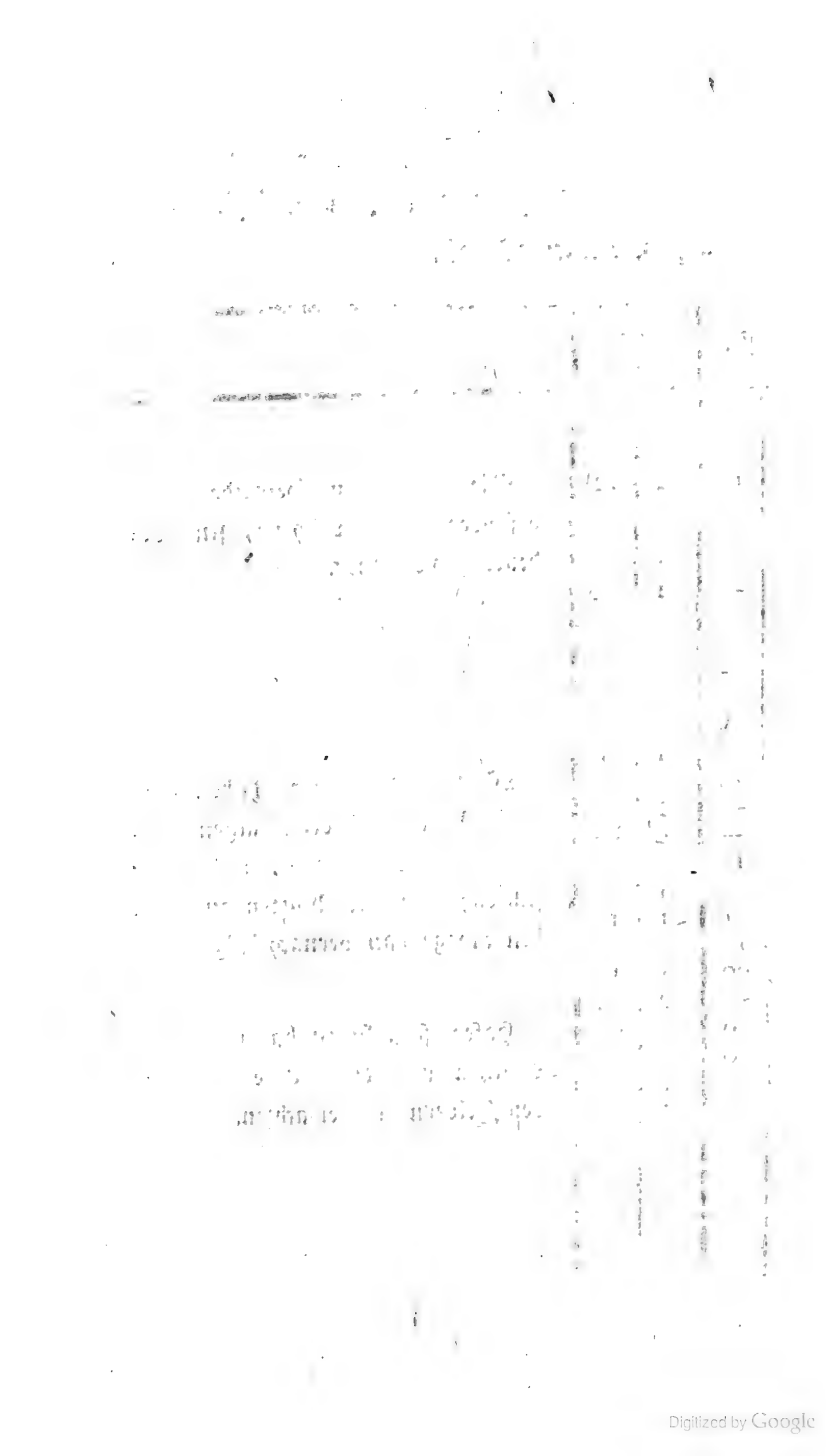
1 Metze Weißenmehl	2	Rthlr.	— —
1 Metze Roggenmehl	1	—	6 Gr.
1 Pfund Rüböhl	—	—	5 —

Das Sächsische Gemäß.

1 Kanne Stadtbier	1	Gr.	
1 Kanne Weißbier	1	—	
1 Nößel Branntwein. . . .	4	—	
1 Nößel Erbsen	1	—	
1 Nößel Linsen	1	—	
1 Nößel Bohnen	1	—	
1 Stein Seife zu 22 Pfund	4	Thl.	8 —
1 Pfund gegossene Lichter . .	8	—	

Man vergleiche damit die hiesige Taxe.

Vom Januar an haben sich diese Taxen um geändert, und in Halberstadt sind sie nicht bei lich höher.



47.

Dener

orten,
nd be=

hier
aus=
jeder
legte,

Der
auf

10.

Merkwürdige Resultate gewährt die Zusammenstellung der folgenden Getraidepreise. Schlesien, vom Kriegsschauplatze entfernter wie Anspach, hat dreifach höhere Getraidepreise wie Franken! Wie sollen dabei die Fabriken bestehen? Hierzu kommt, daß Schlesien, die erste Provinz im Staate, vor 2 Jahren Wassersnoth, voriges Jahr Brodmangel, vier Jahre hintereinander Mißwachs, dies Jahr eine durch Gewitterregen vernichtete Erndte, und nun eine starke Einquartirung trägt. Außer dem Thielschen Armeekorps stehen 13000 Mann Russen in Niederschlesien, wozu noch mehrere stoßen sollen. Die wenigen Vorräthe müssen bald verzehrt seyn, und dann die Noth bis zur Erndte groß werden. Seegnen wollen wir die Hand unseres Monarchen, der uns den Frieden erhält, der russisches Getraide auf der Oder nach Schlesien gehen läßt, und gewiß, sobald die Krisis vorüber ist, dieser Provinz unter die Arme greifen, und sich erinnern wird, was der große Friedrich für diese Provinz that.

Jedoch kann ich versichern: daß die Getraidepreise in den Ackerbau treibenden Provinzen, nach heute eingegangenen Nachrichten, fallen. (S. beiliegende Tabelle.)

II.

Ueber die Ausfuhr aus Danzig giebt die anliegende Nachweisung für 1805—1806 befriedigende Auskunft. Darunter beträgt die Waitzenausfuhr, den Scheffel zu 3 Rthlr. gerechnet 8,085,780 Rthlr. inklusive der Transito gegangenen Frucht.

So wenig wie ich glaube:

daß die Regierung diese Ausfuhr hemmen und einschränken solle, da sie das Haupteinkommen der Provinzen jenseits der Oder ausmacht;

so wenig ist doch die Meinung gegründet, welche die Hallische A. L. Z. in dem bekannten Aufsatz über die Getraidepolizei behauptete:

daß die Engländer keinen so großen Theil an der Ausfuhr des Getraides hätten, wie immer angenommen würde.

Nach dieser Nachweisung hat England achtmal so viel Waizen wie Holland, zehnmal so viel wie Frankreich, Spanien und Portugal, dreiunddreißigmal so viel wie Dänemark und Schweden erhalten. Nach Stettin ging Nichts, und in Schlesien, Böhmen und in der Lausitz galt der Berliner Scheffel Waitzen doch dreimal so viel wie in Danzig. Hieraus folgt, daß die Engländer doch einen wohlfeilern Transport haben, wie der auf der Oder ist, und daß es von großem Nutzen wäre, wenn Landeinwärts von Thorn

Digitized by Google

Digitized by Google

aus Getraide in die Oder geschickt würde, die Regierung dazu die Hand reichen, den Transport erleichtern, und alle Binnenzölle aufheben wollte.

(S. beiliegende Tabelle.)

12.

Der Freiherr von Richthofen zu Banzdorf bei Strigau in Niederschlesien, hat im Reichsanzeiger Nr. 176. und 179. eine Kritik über die vom Herrn von Hütten, in eben diesem Blatt dargestellte Theorie über die Getraidetheurung einrücken lassen, die ganz im Sinn Adam Smiths Theorie vom Naturalreichthum geschrieben seyn soll. Derselbe giebt folgenden Begriff vom Gelde.

Geld ist dasjenige Material, worüber man entweder unter der Autorität des Staats, oder durch Privatabkommen, oder Kredit sich hinlänglich vereinigt hat, daß es als Zeichen oder Maaßwerth diene, und bei wirklich eintretender Zahlung, oder auch in Zahlungs-Ausgleichungsfällen, und bei der etwanigen Vertheilung in verschiedene Theile oder Theilnehmer, deshalb alsdann überliefert werden soll. Es möge nun dieses Material aus Metallen, Steinen, Muscheln, Papieren u. s. w. bestehen.

Ob es wohl nicht kürzer wäre zu sagen:

Geld ist der rezipirte Repräsentant der Produkte. Sein Zweck ist Genuß, sein Gewährsmann Produktion?

Herrn von Richthofen ist es gar nicht einleuchtend, warum nicht Papier Geld seyn könne! Um dies in der ganzen Welt zu bewirken, sollten die Gewaltigen sich desfalls vereinigen, meint er! Wäre auch im Sinn des A. Smith ein hinlängliches Nationalkapital da, welches ein einzuführendes Papiergeld deckte, und dadurch eine Assignation auf sich ausstellte, so ist dennoch Gold und Silber ein besserer Repräsentant jenes Kapitals, wie Papier.

a) Weil es den Werth jenes Kapitals (es sey nun in einer Masse oder in Portionen) in alle Taschen und Kassen transferirt, wohin es kommt. Dies thut kein Papier: Besteht nämlich jenes Kapital in einer Quantität zerstörbarer Produkte, und werden solche zerstört, so ist meine Papierassignation dadurch eo ipso verlöscht; habe ich aber Silber oder Gold, so gilt mir jene Zerstörung gleich, denn ich habe mein Aequivalent im Sack. Silber hat seinen Gewährsmann immer in seiner Gesellschaft, Papier zeigt mir bloß an, wo er logirt, und es ist häufig der Fall, wenn ich diesen Freund besuchen will, daß er nicht zu Hause ist.

b) Papiergeld kann jeder Schuft nachmachen, beim

Silber muß er aber im Besitz des Mittels seyn, solches sich zu verschaffen, und dann hat er keinen Nutzen davon.

c) Geld ist weniger zerstörbar wie Papier.

Was Herr von Richthofen damit sagen will: daß er alle Freunde der Brittischen Oekonomie (warum nicht lieber der Schlesischen?) auffordert, sich gegen das merkantilische System zu verschwören, welches er für schädlicher hält, als das gelbe Fieber,

kann ich mir nicht wohl erklären.

Sollte Herr v. R. meynen:

die Regierung thue zu viel für Fabriken und Handlung!

so kann man dem mit Recht widersprechen: die Regierung thut mehr für den Ackerbau! Ist es etwa nichts, daß sie den schlesischen Ständen verstattet, ihr Immobiliare zu mobilisiren, und in Pfandbriefe zu verwandeln? wodurch ein Kapital von 20 Millionen in diesen Zweig der Produktion gekommen, dadurch die Produkte und mit ihnen die Güter so gesteigert sind, daß Preußens Armee, die Grundlage seiner Macht, jetzt gewiß noch einmal so viel kostet, als im siebenjährigen Kriege?

Nach A. Smith soll man auf keine künstliche Art in irgend einem Zweig der Produktion Kapitale entstehen lassen, die auf dem natürlichen Wege nicht dahin gekommen wären. Das landschaftliche Kredit-

syſtem war aber ein künſtliches Inſtitut, dem Adel eine Menge Geld in die Hände zu bringen, um die Agrikultur zu beleben. Hat übrigens Friedrich der Zweite Städte gebaut und Fabriken unterſtützt, ſo hat er auch das Warte- Netz- und Oderbruch urbar gemacht. Friedrich Wilhelm der Dritte ſchenkte dem Vater des Preußiſch-Brittiſchen Agrikulturſyſtems, Herrn Thaer, ein Etabliſſement ꝛc.

Wollten die Herren Barone doch das Handlungsfach nicht ſo ſehr verdammen! Sie müſſen ja doch Auſtern, Kapern, Kaviar und ſo mannigfaltige Delikateſſen und Weine haben. Aber dieſe Art Handlung werden ſie wohl beſtehen laſſen!

Nach einem Schreiben aus Schleſien vom 18. Jan. iſt unter andern in Sagan der Preis des Roggens auf 5 Rthlr. der Breslauer, oder 3 Rthlr. 16 Gr. der Berliner Scheffel gefallen.

Die Zuſicherung des Königl. Bankodirektorii in Schleſien, nicht nur das Diskontiren ſolider kaufmänniſcher Wechſel fortſetzen; ſondern ſogar nöthigenfalls Vorſchüſſe zum Einkauf der Tücher und Leinen machen zu wollen, hat große Freude erregt; man ſegnet den Urheber. Die Kaufmannſchaft in Schmiedeberg hat einige tauſend Scheffel Ruſſiſchen Roggen für dieſe Stadt kommen laſſen, der jetzt mit Verluſt verkauft wird.

IX.

Nachtrag einiger Publikanda.

Im Münsterschen Kammerdepartement ist die bereis bekannt gemachte Kabinetsordre wegen der Naturallieferung vom platten Lande zu den Kriegsbedürfnissen, unterm 20. Dezember näher und zwar dahin deklarirt worden:

Daß in Rücksicht des Pachtnexus, und ob Pächter oder Verpächter dieses Onus tragen müssen, es zuerst auf die Bestimmungen des Kontrakts über ein solches Ereigniß ankomme, welches als Norm diene, nach Theil 1. Tit. 21. §. 559. des A.L.R.; im Fall der Kontrakt darüber schweige, so müsse nach §. 568. und 570. Th. 1. Tit. 21. des A. L. R. der Pächter mit der für die Naturallieferung fortgesetzten Landesherrlichen Vergütigung sich begnügen. Wenn aber solche am Ende des Wirthschaftsjahrs noch nicht erfolgt

sey, könne er auf den Betrag eine Pachtzins-Nachsicht fordern.

Was die Domainenpächter anlange, so sey durch die Kabinetsordre vom 2. November a. p. festgesetzt, daß dieselben schuldig seyn sollten, die gelieferten Naturalien inder bestimmten Art anzunehmen, und ihre kontraktmäßigen Verbindlichkeiten ohne Abzug zu erfüllen.

Wären die Pachtkontrakte vor der Sanktion des A. L. R. geschlossen, worin jener Punkt übergangen sey; so würde das Gemeinerecht eintreten, wenn dieses nicht so zweifelhaft in diesem Falle wäre, mithin würde daher ebenfalls auf das A. L. R. rekurrrt. Diesem nach bliebe in solchem Falle dem Pächter die Aufkündigung des Kontrakts.

Hiernach ist man

a) sehr gut daran, verpachtet zu haben;

b) wird das Gesetz auf die vergangene Zeit angewendet;

c) ist es ein trauriges Hülfsmittel für den Pächter zu kündigen, da das Onus schon vor der Kündigung eintritt;

d) wo das A. L. R., das G. R., das Privatabkommen schweigen, da tritt das natürliche Recht ein. Hiernach, sollte ich meynen, müßte der Verpächter den Marktpreis bezahlen!

Was aber einmal Gesetz ist, muß befolgt werden!

Nach einem Publikando vom 24. Dezember der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Münster, ist von seiner Majestät bei dem Handlungshause Lindenkampf und Olfers daselbst eine Anleihe von einer Million Gulden Konventions-Münze eröffnet worden. Es sind dafür die Domainen und geistlichen Güter der Provinz als schützende Hypothek verpfändet. Das Kapital soll unablößlich bleiben; hiernächst jedem Theil eine sechsmonatliche Aufkündigung freistehen; 4 Prozent Zinsen und Berliner Courant mit 3½ Prozent Aufgeld, der Friedrichsd'or zu 5 Rthlr. 10 Gr. C. G. angenommen werden.

Hierbei heißt es im Fine des Publicandi:

„Sämmtliche geistliche und milde Stiftungen ꝛc.
„haben diese Gelegenheit baldigst zu benutzen,
„um ihr müßig liegendes, vakant werdendes,
„nicht sicher untergebrachtes Geld, bei obiger
„Anleihe unterzubringen, und wird man bei
„Abnahme der Rechnungen denjenigen Emonitoren, welche diese Gelegenheit versäumt haben,
„disponible Gelder unterzubringen, dazu anhalten, allen dadurch für die Stiftung entstandenen Nachtheil aus ihrem Vermögen zu decken."

Im Magdeburgischen ist unterm 3. Januar die Getraidesperre gegen das Braunschweigische, und ausserdem gegen das Anhaltsche aufgehoben.

Es haben sich in das 1ste Heft wegen Ur
lichkeit des Manuskripts bedeutende Druckfehle
geschlichen, die man zu übersehen bittet. Hier sin

Seite 15, Zeile 3 von unten, statt schon lies ih
— 16, Z. 11 von oben, statt denn l. dann.
— 17, Z. 5 v. o. st. es scheint l. so scheint
— 21, Z. 10 v. o. st. denn l. dann.
— 22, Z. 8 v. u. st. denn l. dann.
— 23, Z. 3, st. denn l. dann.
— 35, Z. 2 v. o. st. würde l. wurde.
— 45, Z. 10, st. velata l. relata.
— 47, Z. 15, st. denn l. dann.
— 48, Z. 14, st. denn l. dann.
— 52, im Titel, st. Friedrichs II. l. Friedr
des zweiten.
— 58, Z. 3 v. o. st. denn l. dann.
— 60, Z. 13 v. o. st. er l. es.
— 61, Z. 11 v. o. st. denn l. dann.
— 66, Z. 3 v. o. st. denn l. dann.
— 66, Z. 4 v. o st. denn l. dann; am Ende
Zeile st. dann l. so.
— 66, Z. 7 v. u. st. ist aber unwahr l. ist
wahr.
— 67, Z. 7, st. gäbe l. gab.
— 68, Z. 8, st. 33000 l. 35000.
— 73, Z. 15 v. v. st. Manufacturen lies Ma
nufakturisten.
— 88, Z. 4, st. dieser l. der.
— 93, Z. 11 v. o. st. denn l. dann.
— 94, Z. 1 v. o. st. von l. vom

I.

Ueber

das in den Preußischen Staaten einzuführende

Papiergeld.

In der eleganten Zeitung stand vor einiger Zeit eine Nachricht:

> daß in Berlin an einem neuen Papiergelde gearbeitet würde; übrigens stiege die Theurung immer mehr.

Im Nordischen Merkur hat Saul Ascher eine Apologie des Papiergeldes im Allgemeinen geliefert, und im Oktoberstück der Berliner Monatsschrift hat der Geh. R. v. Beguelin auf eine ganz neue Art das Wesen des Geldes und seiner Zirkulation auseinander gesetzt, und in 10 Millionen neuer Bankzettel das Mittel und einen Hebel zu finden geglaubt, welcher die gesunkene Produktion, Handel und Fabriken wieder beleben solle.

Da nun die Preußische Armee mobil gemacht ist, und mancher verschrobene Kopf einen blutigen Krieg erwartet, so glaubt ein Theil des Publikums, daß man zu den nöthigen Kriegsbedürfnissen Papiergeld in Kurs setzen werde.

Es ist der Mühe werth, die verschiedenen Meinungen, welche darüber im Umlauf sind, zu prüfen, und daraus ein Resultat zu ziehen.

Eine Parthei (und diese ist nicht die kleinste) sagt: Fände ein Krieg statt, dessen Nothwendigkeit für Preußen wir gar nicht einsehen, so wäre es doch wohl gar nicht der rechte Zeitpunkt, Papiergeld zu machen. Preußen war unter allen ziviliſirten Staaten derjenige, welcher keine Staatspapiere rouliren ließ (denn Pfandbriefe, Seehandlungs- Banko- und Holzadminiſtrations-Obligationen sind konventionelle Hypotheken-Instrumente). Alle Welt glaubt, daß dieser Staat gefüllte Schatzkammern habe, aus diesen den Krieg führe, und wenn sie geleert wären, nur an seine reichen Nachbarn, Hessen und Sachsen, sich wenden dürfe, um baares Geld zu bekommen. Wollte Preußen im Kriege Papiergeld machen, so würde seine Lage zwischen zwei großen Mächten völlig prekair werden; bis jetzt gaben diesem Staate nur 250000 Mann Soldaten ein Gewicht in der Wageschale europäischer Politik, keinesweges seine Lage, seine innern Resourcen, diese Armee hat ihre Basis im Schatze und im baaren Gelde; sobald wie aber nun die auswärtigen Mächte sehen, daß wir

kein Geld haben, daß wir zu dem traurigen Staats-Papierfabrikations-System anderer Mächte unsere Zuflucht nehmen, so werden sie Preußen auch weit weniger fürchten wie bisher.

Darum benutzte der weise Friedrich dieses Betäubungsmittel im siebenjährigen Kriege nicht, was für jeden Staat ein wahres Opiat ist. Lieber ließ er schlechte Münzen schlagen, wodurch er zwar einen Schritt von der rechten Bahn diesem Irrwege entgegen ging, aber ihn doch selbst nie betrat.

Diese Parthei glaubt:

Preußen thue besser daran, eine ganze Provinz aufzuopfern, als nur 10 Millionen Papiergeld zu machen.

Eine zweite Parthei (und diese besteht aus Kaufleuten, Fabrikanten, Juden und Bankiers) sagt: Uns sey es gleich, was dem Kinde den Namen, dem Papier das Gepräge giebt! Sey es Krieg! Sey es nach Herrn v. Beguelin Mangel an Numerär, oder nach Saul Ascher, ein Hebel für die Industrie! Für uns ist es das Grab alles Verdienstes, der Untergang aller soliden Geschäfte.

Entsteht dies Papiergeld jetzt, wo durch den Krieg eine Stockung in allem Handel erfolgte, wo alle Inhaber des baaren Geldes solches an sich halten, bis die Krisis vorüber geht, wo die Banken aus eben diesen Gründen wenige Geschäfte machen; so folgt daraus: daß diese Stockung noch anhaltender werden muß. Statt, daß die Regierung vielleicht

glaubt, das ausgegebene Geld dadurch wieder in die Hände zu bekommen, wird es noch mehr verschwinden, da jeder solches lieber einschließen, als es voll Mißtrauen gegen ein Staatspapier eintauschen wird. Die Fabrikanten, die Kaufleute, welche mit einländischen Fabrikaten handeln, werden dadurch am mehresten gefährdet, denn da durch das vermehrte Zahlungsvermögen die Theurung wächst, so wird ihre Produktion gegen die der Ausländer zu theuer, und der Absatz fällt weg. Das Schlimmste ist aber: daß auswärtige Wucherer, wie in Birmingham, sogleich dies Papiergeld, wie unsere Groschen, nachmachen, dagegen das baare Geld einwechseln, und so den Staat mit Papier überschwemmen, welches er, um seinen ächten Papieren den Kredit nicht zu verderben, selbst ignoriren muß.

Eine dritte Parthei, und das sind alle Konsumenten, das Militär, die Offizianten, die Rentiers, die fixen Tag- und Lohnarbeiter, klagen am lautsten und sagen: Wem anders als dem englischen Papier-System, unsern Pfandbriefen, den österreichischen, dänischen, schwedischen und russischen Staatspapieren haben wir die unerhörte Theurung der Produkte zu verdanken? Woher kommt es anders, als daß, so wie die englische Regierung im Gallop ihrem Ziele entgegen eilt, welches Vernichtung ihrer Konstitution ist, eben so schnell die Theurung steigen muß? Englands Papiersystem, das noch immer im Verhältniß zu seiner Produktion ist, ist der Maßstab des Werths

der Dinge geworden! England, welches den Handel dirigirt, dirigirt auch den Marktpreis aller Produkte; dort ist der theuerste Markt für die ganze Welt. Wenn unsere Regierung nun auch noch ihr Scherflein von 10 Millionen Bankzettel auf den großen Wechseltisch in Europa legen will, so muß es immer noch theurer, und unsere Besoldungen täglich geringer im Verhältniß zu den Preisen der Dinge werden.

Eine vierte Parthei ist nun endlich sehr für ein Papiergeld eingenommen. Dies sind die Güterhändler, die Kapitalisten, welche im Südpreußischen Fonds mit idealischem Gelde spekuliren wollen, die Beamten, welche bei den südpreußischen Anleihen Proxenetiken genossen haben, Holzhändler, welche noch mehrere Wälder in den pohlnischen Provinzen für geliehenes Gold einkaufen und abholzen möchten, und denen es zu schwer wird, baares Geld durch Wechsel aufzubringen ꝛc. Ihre Raisons will ich nicht erst anführen, sie gehen immer von sich, nie vom Allgemeinen aus.

Saul Ascher will im nordischen Merkur beweisen: daß Englands Macht auf Papier begründet und ausdauernd sey, dieses Papier dort ein Hebel der Industrie, ein Beweis großer Produktionskraft und des Zutrauens der Nation gegen die Regierung, auch endlich für gebildete Völker, ein weit edleres Tauschmittel sey, als Metall!

So lange England den Welthandel durch seinen unerhörten Despotism zur See, seine Negersklaven,

die seine Kolonien anbauen, seine Industrie, seine großen Maschinen u. s. w. behalten wird, so lange wie dem Premierminister jedes Mittel, was zum Zweck führt, gleich viel ist, so lange wie man alles Völkerrecht verwirft, mitten im Frieden anderen Mächten ihr Geld wegnehmen wird, wie den Spaniern die Fregatten aus der Hovanna; so lange steht der englische Papierberg auf jenen Säulen, und nicht umgekehrt, brittischer Kunstfleiß auf diesem papiernen Fundament. Sollte aber Napoleon eine Pechfackel über den Kanal in dies papierne Gebäude werfen, — dann dürften alle Dinge einmal wieder in ihr richtiges Verhältniß zurücktreten; dann dürfte baares Geld ganz allein wieder seine alte Bestimmung erreichen, und einzig und allein Maaßstab des Werths der Dinge seyn.

Was Herr v. Beguelin uns Neues über das Papiergeld gesagt hat, ist etwas, was ihm niemand glauben wird, der Kenntnisse vom Werthe des Geldes hat. Seine Abhandlung enthält folgende Theoreme:

1) „daß das Bedürfniß nach Geld in neuern Zeiten bei uns zugenommen habe, ohne daß man dies vom Gelde sagen könne;
2) „daß die Produkte und mit ihnen die Güterpreise gestiegen wären, weil die Ackerkultur zugenommen, der Luxus und das Wohlleben vermehrt worden sey;

3) „daß Preußen keine nachtheilige Handlungs-
„balanz habe;
4) „daß dieser Staat Geldmangel erleide, weil
„nicht etwa die Masse des Geldes abgenommen,
„sondern weil das Verkehr so rasch zugenommen
„habe, daß das Geld damit nicht Schritt hal-
„ten könne."

Diese Sätze heben einander auf: Das Bedürfniß nach Geld soll zunehmen, ohne daß dieses sich vermehre? Mithin müsse man Geld prägen, oder die Wirkung zur Ursache machen! Es soll ein großer Luxus neben dem Geldmangel bestehen? Der Seekrieg soll Stockung im Handel bewirkt haben, und doch der Handlungsbalanz nicht nachtheilig seyn? Gewiß wird das auswärtige so wie das einheimische Publikum wissen wollen, was an der Sache ist, und vielleicht manche Münzstätte falscher österreichischer Bankozettel schon die Platten bestellt haben, um die neuen Preußischen darauf zu stechen.

Daß die Preußische Regierung Bankozettel, oder mit einem Worte, Papiergeld machen sollte, um sich dadurch in den Stand zu setzen, einen Krieg führen zu können, das ist nicht zu glauben:

a) Preußen ist gar nicht in dem Falle Krieg führen zu müssen, es wird keinen führen und seine Neutralität zu behaupten wissen, es wird diese behaupten, und hat dazu ganz andere

Resourcen als Bankzettel oder Papiergeld. Diese nehme ich nämlich in dem Sinne, wie man sie nehmen muß: denn ganz etwas anderes sind Schatzscheine und Annuitäten, Zeit- oder Leibrenten, oder Tontinen, alle diese das baare Geld darstellende Tauschmittel beruhen auf gewissen Fonds und Taxen, die die Regierung als Garantie der Realisation anweist. Zettelbanken und das daraus fließende Papiergeld, haben nichts zum Rückhalt, als das Zutrauen der Regierten zu der Regierung (Kredit genannt). Wollte die Preußische Regierung sich dieser beim ersten Ausbruche eines Krieges bedienen, so würden alle üble Folgen eintreten, welche die Antagonisten von der oben angeführten ersten Parthei schildern.

b) Zum Kriege und zu der Führung desselben hat Preußen zuerst seinen Schatz, dann hat es einen Adel, der in manchen Provinzen noch wenig belastet, neue Abgaben während der Krise tragen kann. Es hat in den Provinzen diesseits der Oder reich fundirte Klöster und Stiftungen, die es einziehen kann; es hat in diesen nämlichen Provinzen reiche Bauern, oder eine große Wohlhabenheit auf dem platten Lande, von welcher ein Theil durch fixe Konsumtionssteuern in Anspruch genommen werden kann. Es hat endlich im Innern, besonders unter den Juden, reiche Kapitalisten, die besteuert, oder im Nothfall zu

einer freien Anleihe gebracht werden können. Es kann endlich beim Kurfürsten von Hessen oder Sachsen borgen, und seine Domainen höher ausbringen.

c) Sind auf diese Art die jährlichen Revenüen vermehrt, so kann Preußen Staats-Obligationen, oder Annuitäten, oder Schatzscheine hierauf in Kours setzen, und darf immer noch nicht zu einer Zettelbank seine Zuflucht nehmen.

d) Die Preußische Regierung hat bekanntlich keine Schulden, und kann auf die jährigen Ueberschüsse, welche wenigstens 6 Millionen betragen, Schatzscheine austheilen, und darauf also avanziren. Z. B. es werden vom Lande eine Menge Getraidearten zum Magazinpreise geliefert, dieses könnte auf diese Art bezahlt werden.

Ich weiß wohl, daß schlechte Finanziers alle diese Mittel verwerfen, weil sie sagen: Bankzettel sind besser, sie tragen keine Zinsen, es gehen viele verlohren, welche der Kasse zuwachsen, nnd da sie nie al pari stehen, so kann die Regierung solche mit Profit wieder an sich kaufen.

Jede Regierung soll über dergleichen Operationen erhaben seyn, wenn sie ihre Solidität unbefleckt erhalten will, was nöthig ist, denn diese ist die Mutter des Kredits. Was der Verlust an Zinsen betrifft, so wird solcher dadurch aufgewogen, daß jene Papiere, welche auf große Summen ausgestellt werden müssen, weniger rouliren und schwerer nachzuahmen

sind; statt daß Bankzettel, wenn sie einmal umlaufen, durch den Nachdruck wachsen und zunehmen, wie wir an Oesterreich sehen. Bei diesen darf nur der Staat den Anfang machen, so wird er nachher der Ball, den die Nothwendigkeit forttreibt; sie sind, wie ich oben schon gesagt habe, für den Staat, was das Opium für den Türken ist; sie bewirken einen exaltirten Zustand, bis Erschlaffung folgt, und man muß die Portion so lange vermehren, um diesen Ueberreiz zu bewirken, bis moralischer und physischer Tod der Sache ein Ende macht.

Der Krieg ist ein Uebel, wie könnte aus ihm etwas anderes als Uebel entstehen? Alle obigen Geldquellen sind daher auch Uebel, aber das allergefährlichste unter ihnen ist eine Zettelbank; diese ist gleich einem Messer, was zur Heilung eines Krebsschadens angewendet wird, bis der Patient sich zu Tode blutet. Für den Krieg und seine Folgen ist aber Preußen gesichert; diese werden kein Papiergeld hervorbringen. Sollten aber die von Herrn v. Beguelin angeführten Fakten richtig seyn, sollte im Preußischen wirklich das Geld nicht mehr zur Produktion im Verhältniß stehen, mithin vermehrt werden müssen? Das kann nicht seyn! Es läßt sich wohl darthun, daß der Staat im nämlichen Verhältniß, wie er in der Handlungsbalanz gewinnt, Papiergeld statt Geld rouliren lassen könne; aber um die Produktion zu befördern, wird dies nie nöthig seyn, und wenn die Regierung dies thut, muß immer ein Defizit in

ihren Einnahme-Etats Schuld daran seyn. Wäre es der Fall, was Herr v. Beguelin behauptet: Es sey Geldmangel! und doch durch eine große Produktion, hohe Güterpreise u. s. w. in einem Staate, der bis jetzt noch keine Staatspapiere ausgab, so mußte entweder das erste oder letzte unwahr seyn. Ist aber eine Stockung im Handel, ist unser Kours und unsere Balanz schlecht, liegen die Waaren auf dem Lager, droht ein Krieg dem Lande, fallen unsere Pfandbriefe, steigt der Zinsfuß und Diskont, und behalten die Kapitalisten ihre Gelder im Kasten, bis die Krisis vorüber ist; so haben wir eine schlechte Produktion, bald werden dadurch die Güterpreise fallen, und die Theurung roher Produkte nur durch den Mangel gehalten werden; an Geld wird es demnächst bald und zwar um so eher fehlen, wenn der Krieg im Lande selbst zu wüthen anfinge. Diese Folgen haben uns die Jahre 1757—1774 gezeigt.

Einen solchen Geldmangel durch Bankzettel heben zu wollen, wäre gerade so, als einem Menschen, der den Rückgrad gebrochen hätte, ein Brechmittel eingeben.

1) Ein Stück Papier, in sich ohne Werth, was keine Hypothek im Rücken hat, vermehrt die Zeichen oder Surrogate der Sache, nie die Sache selbst.

2) Hat ein Staat einen aus der Zerstörung seines Kunstfleißes jeder Art entstandenen Geldmangel, so kann die vakante Stelle nie durch Papier er-

setzt werden, denn zu dem Zeichen des Werths einer Sache fehlt die Sache selbst.

3) Wo Kunstfleiß und Produktion sind, der Handel blüht, da ist auch Geld, und jene sind ewig nur Ursachen, dieses Folge und Wirkung, und es wäre die größte Thorheit, diese Stufenfolge umzukehren, und durch Produktion des Geldes, Kunstfleiß hervor zu rufen, und die Wirkung zur Ursache machen zu wollen.

Die Preußische Regierung wird sich nicht zur Errichtung einer Zettelbank verführen lassen, um Handel und Wandel und die Zirkulation zu beleben. Ist es wahr, was Herr von Beguelin sagt: die Handlungsbalanz sey uns nicht nachtheilig, so wird das Geld von selbst zurückkehren, sobald die jetzige Krisis vorüber ist; es wird um so eher zurückkehren, da der Schatz große Summen in Kours gesetzt hat, und nur in Preußen innere Ruhe und große Sicherheit des Eigenthums existirt. Die Regierung lasse sich nicht durch die Individuen der vierten Parthei irre führen, die ihr zurufen wird: sie müsse das aus dem Schatz genommene Geld durch eine Zettelbank zurückziehen! Gerade dadurch wird sie es entfernen; Staatspapiere haben noch nie Geld herein gezogen, sondern das vorhandene immer entfernt. Die Erscheinung eines so schlecht fundirten Papiergeldes würde bewirken, daß alle Produkte gerade um so viel theurer würden, als man Papier in Kours setzte; wären dies 10 Millionen, so würden die Preise um

10 Millionen in die Höhe gehen u. s. f. Dies rührt daher: daß, wenn ich eine Realität, statt durch ein Surrogat, durch 4 oder 5 repräsentiren lasse, ich durch 4 Surrogate doch nur immer jene eine Realität erhalten werde. Der Staat würde also seinen Ausgabe-Etat um eben so viel erhöhen müssen, als das Papiergeld die Produkte gesteigert hat, er würde also gezwungen werden, sein Papiergeld immer zu vermehren, um daraus immer die nämlichen Resultate zu erhalten. Wir sehen diesen Satz bei allen Staaten bestätigt, die sich dieses trügerischen Mittels bedienten; sie wurden von der Nothwendigkeit getrieben, ihre Papiere immer zu vermehren, und konnten nie Wort mit der Einziehung halten. So rollte der englische Papierberg zu seiner jetzigen Größe zusammen, gleich einer Lavine, klein in ihrer Entstehung, zuletzt Verderben bringend für alle seine Umgebungen; so erhielt Frankreich nur durch die Revolution Erlösung, und so geht Oesterreich im Geschwindschritt seinem Untergang entgegen. Sollte Preußen etwas in dieser Hinsicht beginnen, so würde es vielleicht eine Vermehrung der Banknoten seyn, und damit hat es eine ganz andere Bewandniß, wie mit dem Papiergelde. Friedrich der Erste fundirte unterm 20. Julius 1765 die Bank, um für die Zirkulation nur aus dem Schatz so viel zurückfließen zu lassen, als nöthig seyn möchte; er fundirte sie mit 8 Millionen, und es wurden etwa nur 1 bis 2 Mill. Banknoten in Kours gesetzt; jedoch waren sie nur

für den, welcher sie suchte, da. Diese Anstalt hat eine ganz andere Tendenz wie eine Zettelbank. Hier liegen 8 Millionen im Hinterhalt, und sind außer Zirkulation, dafür wurden 2 Millionen Papiere in Kours gebracht. Sobald wie ich 1 Rthlr. baar zurück lege, und dafür 1 Rthlr. Papier rouliren lasse, so ist der Erfolg der nämliche.

Wenn nun seit der Sperrung der Elbe und Weser freilich Handel und Wandel stockte; wenn wir eine unkultivirte Provinz (Südpreußen) unserem Staate inkorporirten, die hiesigen Guthsbesitzer ihr Unbewegliches durch Hypotheken-Instrumente, die sie versetzten, mobilisirte, und das baare Geld im Auslande vergeudeten; der Schatz viel baares Geld in sich aufnahm; dem Auslande Schulden baar bezahlt wurden: so ist es möglich, daß man vielleicht die südpreußischen Hypotheken-Instrumente den Pfandbriefen gleich setzt, und die Banknoten um so viel vermehrt, als Fundationskapital existirt. Dies wären denn zwar auch keine ersprießlichen Folgen, aber doch nicht mit dem Nachtheil, welchen eine Zettelbank hat, zu vergleichen.

Sollte England einst fallen, so kann Preußen seinen Kunstfleiß und seine Handlungsbalanz erhalten, und Verzicht leisten auf die Ehre, welche die neuen Lobredner des Ackerbaues seinen Unterthanen zugedacht haben, Brittaniens Heloten zu werden.

Sollte aber die Anzahl der vorhandenen Banknoten vermehrt werden, um so viel als der Schatz

Fundationskapital der Bank gab, oder die jährigen Etatsüberschüsse betragen, damit das der Zirkulation entzogene Geld einstweilen repräsentirt wird; so hüthe man sich kleine Summen von 1 bis 5 Rthlr. zu stempeln, und dadurch den Nachdruck zu organisiren; sondern man bleibe bei dem Satz von 4, 8, 20, 50, 100 und 1000 Pfunden stehen. Denn in je niedrigern Summen Papiergeld gestempelt wird, je stärker und leichter, je größer, je schwerer ist die Verfälschung und der Nachdruck aus sehr natürlichen Gründen. Die großen Summen sind Gegenstände für die Handlung, für die Bankiers und Güterkäufer; die kleinen Thalerstücke sind für das große Publikum da! Dies ist durch Verfälschung leicht irre zu führen, jenes selten! Die Lobredner des Papiergeldes sagen zwar:

Unser Papiergeld wird nie nachgemacht werden, denn die Banknoten sind es auch nicht!

Als wenn die Nachdrucker für den Preußischen Adler Respekt hätten. Wir haben aber etwa 2 Mill. Banknoten im Kours, und zwar im Umlauf der Bankiers und Handlungshäuser. Im gemeinen Leben sehen wir keine, weil sie große Summen besagen, nach Pfunden (eine ungewöhnliche Benennung) berechnet werden.

Was auch die Regierung vielleicht dazu bringen könnte, Papiergeld in Kours zu setzen, ist Folge einer von dem Minister Struensee unternommenen Finanz-Operation.

Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm der Zweite beträchtliche baare Anleihen im Auslande kontrahirt, und die Schulden des Königs von Pohlen zu einem Theil zu bezahlen übernommen. Nach dem Kontrakt war der Zahlungstermin noch nicht eingetreten, als Struenfee auf den Einfall gerieth, die nöthigen Kapitalien auf Seehandlungs-Obligationen zu vier Prozent im Lande aufzunehmen, und jene Staatspapiere an sich zu kaufen. Dies reussirte bald, und nach Struensee's Idee blieben nun die Zinsen im Lande, und die Nachtheile, welche eine auswärtige Anleihe hat, waren vermieden, auf der andern Seite aber war dies im Innern vorräthig gewesene Geld, statt daß es von Kapitalisten in den Handel und das Fabrikwesen geworfen seyn würde, zum Lande hinaus gegangen, die schlechten Jahre seit dem letzten Seekriege und die schlechten Erndten kamen dazu: was wäre es ein Wunder, wenn die Balanz dem Staate nachtheilig, daher sein Kunstfleiß im Zurückschreiten, und hieraus der fühlbare Geldmangel entstanden wäre?

Um nun dies fortgeschickte Geld so lange im Handel und Wandel repräsentiren zu lassen, bis die Etatsüberschüsse nach und nach das Defizit decken, könnte man jene Seehandlungsobligationen auf sichere Landesrevenüen fundiren, und gleich den Pfandbriefen au porteur gehen lassen. Auf alle Fälle würden sie dann die Stelle des baaren Geldes sicher vertreten, bis dieses wieder erschiene.

II.

Das Uebergewicht Schlesiens

gegen

andere Preußische Provinzen,

erwiesen

durch Vergleichung und Abschätzung seiner natürlichen

Reichthümer.

Daß Schlesien der Regent in der Preußischen Königskrone sey, daß es die jetzige Macht des Hauses Brandenburg gegründet, erweitert und befestiget habe, ist eine von allen Statistikern anerkannte Wahrheit. Ihre Gewißheit wird durch folgende sehr zuverläßige Nachrichten von dem Ertrage des Kunstfleißes der meisten Königlichen Länder (exklusive Südpreußen, Anspach Bayreuth, und die neuesten Acquisitionen im Reiche) unleugbar.

Dieser Ertrag war vor etwa 10 Jahren:

1)	In Preußen, Litthauen und dem Netzdistrikt	3,166,000	Rthlr.
2)	in Pommern	910,000	—
3)	in der Kur- und Neumark .	12,937,000	—
4)	in Magdeburg, Halberstadt, Hohenstein, Minden, Teklenburg, und Lingen.	4,199,000	—
5)	in den Westphälischen Provinzen	3,414,000	—
6)	in Ostfriesland	442,000	—
	welches zusammen die Summe von	25,058,000	Rthlr.
	beträgt. Hiezu nun noch		
	Schlesien , . . . mit	14,049,000	Rthlr.
	in allem	39,107,000	Rthlr.

Hiervon würde ins Ausland versendet:

Aus Preußen, Litthauen ꝛc. für	538,000	Rthlr.
aus Pommern	91,000	—
aus den beiden Marken	2,686,000	—
aus Magdeburg, Halberstadt u. s. w.	1,666,000	—
aus Westphalen	2,013,000	—
aus Ostfriesland	177,000	—
in Summa für	7,174,000	Rthlr.
Schlesien allein exportirte	8,574,000	—
folglich belief sich sämmtliche Ausfuhr dieser Provinzen auf . .	15,748,000	Rthlr.

Hieraus ergiebt sich, daß Schlesien, seines nur mittelmäßigen Flächeninhalts ungeachtet, es dennoch allen vorgenannten Preußischen Staaten an Fleiß

und Geschäftigkeit weit zuvor thue. — Es produzirt nicht nur vermittelst seines Kunstfleißes fast die Hälfte der Summe beinahe aller zu einem gewissen Werthe evaluirten Preußischen Manufaktur- und Fabrikwaaren, sondern zieht auch ganz allein durch seinen ausgebreiteten Handel mehr fremdes Geld, als jene Provinzen alle zusammen herbei. — Diese auf Thatsachen gegründete Angabe, verdient es von Denkern erwogen, und untersucht zu werden, durch welche Mittel die schlesische Industrie zu einem so hohen Grade, in ihren mancherlei Wirkungen getrieben werden konnte. —

Hier zeigt es sich nun deutlich aus Vergleichungen mit der Vorzeit, welche Reihe von Segnungen aus den Maaßregeln einer weisen Regierung hervorgeht, wenn diese Regierung, die von der Natur einer Provinz zugetheilten Güter durch zweckmäßige Anstalten zu befruchten und zu veredeln weiß; wenn sie die, der Industrie nöthigen Hände durch Erweiterung der Volksmenge verdoppelt, und den Geist dieser Menge nach und nach zur Hinsicht auf das allgemeine Beste leitet, bis es ihm zur Gewohnheit geworden ist, alle ihm beiwohnenden Kräfte rastlos, für das Ganze der vaterländischen Wohlfahrt zu verwenden.

So lange Friedrich der Einzige regiert hat, und, besonders seit der Beendigung des siebenjährigen Krieges, machte Schlesien Riesenschritte, in allem was die Veredelung seiner einheimischen Mate-

rialien angeht. So erreichte nach und nach das schlesische Manufaktur- und Fabrikwesen, die Höhe, welche wir vor uns sehn, und so konnte es die dazu gehörigen Mittel dem Auslande abgewinnen, indem es seine Handlungsverbinduugen, und durch sie die Exportation schlesischer Artikel in gleichen Verhältnissen erweiterte. — Noch heller und anschaulicher aber wird dieser Gegenstand, wenn wir nachstehende Reihe aller Produkte und der aus ihnen fließenden Nahrungszweige zur speziellen Uebersicht qualifiziren, und eins wie das andere seiner Quantität und Qualität nach, mit billigen Preisen zu würdigen suchen. Diesemnach zuerst,

Ackerbau und Landwirthschaft mit ihren Erzeugnissen.

Auch die Schlesier suchen und finden, so wie das in allen Ländern mehr oder weniger der Fall ist, in der fleißigen Kultur des von ihnen bewohnten ziemlich fruchtbaren Bodens, ihre Nahrung, die Quellen ihrer Industrie, ihres Handels, und ihres Wohlstandes. — Auf einem Raume von circa 640 Quadratmeilen hat in Schlesien 6½ Millionen Magdeburgscher Morgen Ackerland, wovon 4⅕ Millionen Morgen mit Getraide besäet werden; das übrige benutzt man, um Färberröthe, Flachs, Kartoffeln und allerhand Gemüse zu erzeugen. Zur Aussaat auf jenes Land sind, den Morgen à 14 Metzen gerechnet 3,850,000 schlesische Scheffel erforderlich, und da nach

wiederholten Erfahrungen jeder Scheffel Aussaat 4½ Scheffel Ertrag bringt, so folgt, daß im Durchschnitt jährlich, so lange kein Miswachs dieses Facit alterirt, 13½ Millionen schlesische oder circa 18 Millionen Berliner Scheffel nach Abzug des vorgedachten Saamens eingeerndtet werden. Die in Schlesien befindliche Volksmenge von 2 Millionen Menschen nebst ihren vielen Hausthieren konsumirt hiervon jährlich 12 Millionen Scheffel; es blieben also von jeder Erndte noch anderthalb Millionen schles. Scheffel übrig, die theils nach der Mark Brandenburg und Stettin, theils nach Sachsen und Böhmen exportirt oder auch zum Theil aufgespeichert werden. Hierzu gesellt sich nun noch eine jährliche Einnahme von 2½ Millionen Scheffel der für Menschen und Vieh so äußerst ersprieslichen Kartoffeln, nebst vielerlei Gemüse, Obst, etwas Wein und andere Vegetabilien.

Wenn wir nun diese zum Unterhalt der Kreaturen nothwendigen Lebensmittel als Produkte des Pflanzenreichs nach einem ungefähren Geldwerthe abschätzen, so entsteht daraus folgende Berechnung:

1) 13,500,000 Scheffel viererlei Getraidearten, im Durchschnitt zu 1½ Rthlr. betragen	20,250,000 Rthl.
2) 2,500,000 Scheffel Kartoffeln zu 12 Gr.	1,250,000 —
Latus -	21,500,000 Rthl.

Transport - 21,500,000 Rthl.

3) An verschiedenem Gemüse und Gartengewächsen . . . . . 3,000,000 —

4) An Obst, von circa 3,500,000 Bäumen . . . . . 500,000 —

5) An Wein aus Grünberg ꝛc. für 50,000 —

sämmtlicher Werth der Lebensmittel aus dem Pflanzenreiche 25,050,000 Rthl.

Aber eben dieses Pflanzenreich liefert auch noch verschiedene seiner Produkte in das Gebiete der Industrie, aus dem sie veredelt als wirkliche Artikel des in- und ausländischen Handels hervorgehn. Dahin gehören 17,000,000 Pfund Flachs, der jährlich von 500,000 Spinnern und Spinnerinnen in mehr als 200,000 Schock Garn verwandelt wird. Diese

6) 200,000 Schock Garn im Durchschnitt zu 30 Rthlr. abgeschätzt, betragen . . . . . 6000,000 Rthl.

7) 33,000 Zentner Färberröthe . 500,000 —

8) 20,000 Zentner Taback . . . 100,000 —

Es treten also zu der obigen Summe wenigstens noch . . . . 6,600,000 Rthl.

so daß nun der Hauptertrag aus dem schlesischen Pflanzenreiche den Werth von 31,650,000 Rthlr. erreicht.

Ertrag des Thierreichs.

Hier sind in Anschlag zu bringen:

1) Die Benutzung von 4,70000 Kühen, jährlich für	4,700,000	Rthl.
2) Desgleichen 2,290,000 Schaafen	2,290,000	—
3) Ertrag der übrigen Viehzucht an Pferden, Schweinen, Geflügel, Bienen, Fischerei ꝛc. für . .	200,000	—
in Summa	9000,000	Rthl.

Das Mineralreich

trägt aus seinem Schooße bei:

1) 3,20000 Zentner rohes gegossenes Eisen für	6,40000	Rthl.
2) 2100 Mark Silber	29,000	—
3) 5700 Zentner Blei	40,000	—
4) 10,000 Zentner Glätte . . .	70,000	—
5) An Kupfer	50,000	—
6) Galmei, Schwefel, Vitriol, blaue Farbe, Salpeter	40,000	—
7) 2600 Zentner Arsenikum . .	26,000	—
8) 2,300,000 Scheffel Steinkohlen	300,000	—
9) 600,000 Schock Torfziegeln . .	40,000	—
10) Thonarten, Marmor, Kalk und Mauersteine	300,000	—
11) Gesundbrunnen	6000	—
Produkte des Steinreichs für	1,541,000	Rthl.

Aus dieser speziellen Uebersicht erhellet, daß Schlesien jährlich aus seinen 3 Naturreichen den

Werth von mehr als 42 Millionen Rthlr. bezieht. Dieser Werth ist zu niedrigen Preisen ausgemittelt, man hat in den diesfälligen Listen weder Stroh noch Heu, noch Wiesewachs, noch Holz und Ertrag der Waldungen in Anschlag gebracht, und wollte man diese und andere kleine Artikel hinzufügen, dann würden sicher 50 Millionen Rthlr. herauskommen.

Diese 50 Millionen Rthlr. sind hier bis zur Hälfte des einzigen Artikels Flachs und Garn als rohe Produkte betrachtet, zu geringen Preisen taxirt worden. Durch Fleiß und menschliche Industrie aber wird ihr Werth theils verdoppelt, theils ungleich höher getrieben. Diese Industrie ist die Quelle allgemeiner Geschäftigkeit; sie befriedigt die wechselseitigen Bedürfnisse der Volksmenge; aus ihr bildet sich der einheimische und ausländische Handel und von ihr verbreitet sich Wohlstand über alle Einwohner. Auch sie verdient es daher abgeschätzt zu werden.

Wir thun der Sache gewiß nicht zu viel, wenn wir ihr in Schlesien einen jährlichen Werth von 30 Millionen Rthlr. beilegen, denn um sie richtig zu würdigen, darf man nur bedenken, daß in Schlesien Jahr aus Jahr ein, 1,200,000 Stück Leinwandten, eine gewaltige Menge wollner und baumwollner Waaren, nebst tausend andern Artikeln, theils von Fabrikanten, theils von Profeßionisten verfertigt werden.

Durch jene 50 und diese 30 Millionen Rthlr.

addiret sich also die Nationaleinnahme Schlesiens auf 80 Millionen Rthlr., eine für 2 Millionen Menschen sehr bedeutende Summe, von welcher die zuerst angeführte Vergleichung mit andern Königlichen Preußischen Provinzen hinlänglich gerechtfertiget wird.

Ertrag des Handels.

Der schlesische Paßiv- d. i. der aus der Einfuhr fremder Artikel zusammengesetzte Handel beträgt leider 11 Millionen Rthlr. jährlich, weil jetzt durch das von Grosbrittanien usurpirte Monopolium alle Ost- und Westindische Waaren noch einmal so theuer als ehedem bezahlt werden müssen, Dagegen belief sich vor ein paar Jahren der Werth schlesischer ins Ausland versendeter Waaren auf 12 Millionen Rthl. Die schlesische Handlungsbilanz gewinnt dem Auslande jährlich anderthalb Millionen Rthlr. ab, und vielleicht beträgt dieser Ueberschuß 3 Millionen Rthlr. und drüber, wenn man 10 Prozent kaufmännischen Gewinn, und den Werth des gesetzwidrig ausgeführten Getraides, nebst ähnlichen Exporten von Flachs, Garn ꝛc. dazu rechnet.

Abgaben.

Die Abgaben, welche der König und seine Regierung an Steuern, Zoll- und Accisegefällen, Stempelgebühren, Servis, Nahrungszinsen ꝛc. ꝛc. von Schlesien erhebt, betragen jährlich 8 Millionen Rthl. Sie machen 10 Prozent des oben gedachten Natio-

naleinkommens und 4 Rthlr auf jeden Kopf eines Schlesiers, er gehe am Gängelbande der Kindheit oder am Stabe des Alters, aus. Hiervon bleiben 5 Millionen Rthlr. für Sold und Unterhalt der schlesischen Armee und der Königl. Civilbeamten im Lande, 3 Millionen aber werden durch ihren Abgang nach Berlin der öffentlichen Cirkulation entzogen.

Vorräthige Geldmasse, ihr Umlauf und andere Hülfsmittel.

Die Summen des in Schlesien cirkulirenden klingenden Geldes beträgt höchstens 10 Millionen Rthlr., außer derselben aber giebt es noch für 24 Millionen Rthlr. sogenannte Pfandbriefe, die mit jenen vereint den Umlauf der Werthzeichen großer und kleiner Gegenstände formiren. Ein, theils erkünsteltes theils natürliches Vermögen von 34 Millionen Rthlr., würde für 2 Millionen geschäftiger Schlesier hinreichend seyn, wenn von diesem Schatze nicht auf der einen Seite zu viel, auf der andern aber zu wenig ausgestreut wäre. — Die Summe der Pfandbriefe ist zu groß, durch sie entstand die Jagd auf Landgüter und aus dem verdoppelten und triplirten Preise derselben mußten nothwendig gleichmäßig vertheuerte, den Zinsen und hohen Pachtungen angemessene Lebensmittel hervorgehn, die der schlesischen Industrie nichts weniger als günstig sind.

Dagegen harmoniren 10 Millionen Baarschaft nicht gehörig mit dem weiten Umfange der schlesi-

schen Industrie und des damit verbundenen Handels und daß dem also sey, erweisen die neusten Erfahrungen. So lange die Königl. Leihbank zu Breslau Wechselbriefe diskontirte und Gelder gegen deponirte Pfandbriefe verliehe, eben so lange fühlte man jenes Misverhältniß weniger. Der Kredit half leere Kassen wieder füllen, eine Hand wusch die andere, und jeder neue Drang wurde mit neuen Hülfsmitteln ausgeglichen. — Kaum aber hatte die Bank aus Ursachen die in den Zeitläuften liegen ihre gewohnten Operationen eingestellt, als das Deficit der Baarschaft sichtbar und in der Hauptstadt so gut wie in den von ihr vertheuerten Gefilden der Industrie gefühl't wurde.

Jetzt ist Geldmangel in Schlesien an der Tagesordnung. — Dieser Erbfeind der Fleißigen kann so lange herrschen, bis entweder ein größerer Zufluß von Baarschaft herbeigeführt, oder ein sicheres und bequemes Surrogat derselben kreirt seyn wird, —.

Gegenwärtige Ansicht der Dinge in Schlesien.

Die von England wider Frankreich aufgeregte dritte Koalition mit ihren Folgen ist eine jedermann bekannte Sache. Preußen nimmt Gott sei Dank keinen aktiven Theil daran, es vermittelt die Wiederherstellung des Friedens und Schlesien wird nicht von feindlichen Truppen heimgesucht. Dennoch aber leidet auch diese Provinz nicht wenig an eigenen

und fernen Uebeln. Krieg sperrt die Kanäle des Handels und anhaltende Theurung der Lebensmittel verringert den Erwerb der schon fast zwei Jahre lang mit Nahrlosigkeit kämpfenden Bürger. Die Industrie schmachtet, der innere und äußere Handel schleicht gelähmt einher, ein allgemeines Misverhältniß zwischen Erwerb und Ausgaben, liegt am Tage, und laute Klagen über Brod = und Geldmangel erschallen von allen Seiten. — Doch diese Wehen sind zum Glück vorüber gehend. Schon sind Unterhandlungen zum Frieden auf festem Lande im Gange, dem vielleicht auch die erbitterten Seemächte beitreten werden, und bald wird Deutschland die Früchte der Ruhe wieder genießen können. Dann darf auch Schlesien nicht länger klagen, dann wird es, das in seinem Boden, im Fleiße seiner Bewohner liegende ewige Kapital wieder geltend machen, und durch neue Thätigkeit erneuerten Wohlstand gewinnen. Schließlich merken wir noch an, daß obige, Schlesien betreffende Angaben, zum Theil, aus der vom Kammerkalkulator Zimmermann in Breslau herausgegebenen Schrift, betitelt: Nachricht vom Handel in Schlesien, gezogen sind; nur da und dort, haben wir der Meinung dieses Statistikers aus guten Gründen die unsrige substituirt.

A. B. C.

III.

Das vom G. R. v. Beguelin vorgeschlagene Papiergeld führt nicht zum Zweck.

Die für alle Stände drückende Theurung der nothwendigsten Lebensmittel, hat eine Menge von Vorschlägen hervorgebracht ihr zu begegnen, und es sind mehrere Broschüren erschienen, um ihre Veranlassung zu erklären, und Gegenmittel vorzuschlagen. Da man bemerkt hat, daß die bisher dagegen gebrauchten Mittel, als Getraideausfuhrverbote, Magazine, und Edikte gegen Vor- und Aufkäuferei, nichts bewirkt haben; so hat man, ohne zu bedenken, daß diese Maaßregeln immer nur halb exekutirt worden sind, grade zum entgegengesetzten Extrem seine Zuflucht genommen. So hat ein Rezensent in der Hallischen Literatur-Zeitung eine größere Wohlfeilheit in freier Ausfuhr, in Begünstigung der Aufkäufer, und in Abschaffung aller Magazine, finden

wollen, und in der Landwirthschaftlichen Zeitung wird die Privilegirung der Kornwucherer als das einzige Rettungsmittel vorgeschlagen.

Der Hr. G. R. v. Beguelin tritt nun in der oben angeführten Abhandlung auf, und will das Zahlungsvermögen in unserm Staate um 10 Millionen Bankozettel vermehren, die keinen erzwungenen Kours haben sollen, weil es an Gelde fehle, und dies das einzige Mittel sei, die sonst rückgängige Produktion und Industrie zu erhalten. Da ich dieser Meinung nicht beitreten kann, so wird es mir der Hr. Verf. erlauben, ihm zu widerlegen und ihm Satz für Satz zu folgen.

„Er fängt damit an, beweisen zu wollen: daß „wirklicher Geldmangel existire, und dies soll „der übertriebene Diskont, den wir am letzten „Johannitermin erlebt haben, darthun. Güter„besitzer, Hauseigenthümer, Kaufleute, Fabri„kanten und Handwerker, sollen mit Mühe Geld „auftreiben. Handel und Wandel sollen in „Stocken gerathen, und die Frankfurter Messe „sei deshalb sehr schlecht ausgefallen."

Diesen ganzen Vordersatz leugne ich geradezu ab, und behaupte: es ist im Allgemeinen Ueberfluß an Gelde, oder, was in dessen Stelle tritt, an Papier vorhanden, die Zirkulation desselben ist aber unter den Fabrikanten und in den Städten erlahmt! Der nach Schließung der Bank eingetretene hohe Diskont, und die Klagen der Kaufleute sind im Allge-

meinen nicht Beweis eines Geldmangels, sondern einer momentanen Stockung in Wechselgeschäften.

Es giebt einen andern weit richtigern Maaßstab des Geldmangels, dies ist der Zinsfuß, und dieser ist seit 20 Jahren, so wie Geld und Papier vermehrt wurden, im Allgemeinen immer mehr gefallen. Die Pfandbriefe geben 4 Prozent sonst 5, in Sachsen erhält man zu 3 und $3\frac{1}{2}$, in den Provinzen jenseits der Elbe zu 3, und in Westphalen zu $2\frac{1}{2}$ Prozent in großen Summen auf erste Hypotheken Geld geborgt, wo ehemals, und noch vor 20 Jahren 5 Prozent gegeben wurden. Außerdem stehen die Pfandbriefe auf Agio, woraus wohl unmöglich auf Mangel an Geld geschlossen werden kann. Die Bank selbst wird, besonders von Bauern, Ueberfluß von Kapitalien offerirt erhalten, was nicht zu leugnen ist.

Wer kann den Grundsatz abstreiten: Niedriger Zinsfuß sei Beweis vom Ueberfluß des Geldes, und umgekehrt?

Der Diskont am Johannitermin, der sehr hoch war, beweist daher im Allgemeinen nichts, denn alle Wechsler und Kaufleute, die zu diesem Termin auf den Wollmärkten und in Posen Geld brauchten, waren gewohnt auf die Bank zu rechnen. Wie diese nun plötzlich aufhörte zu diskontiren, da mußte wohl momentane Geldverlegenheit um so eher eintreten, als die Bank von dem platten Lande eine Menge Geld gegen Obligationen an sich gezogen hatte.

Wenn die Bank, den von Friedrich dem Großen beabsichtigten Zweck ihrer Fundation immer erreicht, und das gegen Obligationen an sich gezogene Geld aus den Depositis und von andern Kreditoren, durch das Diskontiren kaufmännischer Wechsel, wieder in Kours setzt, so wird kein Mangel an Gelde in den Wechselgeschäften seyn; im andern Fall, und wenn z. B. nicht Wechsel sondern Südpreußische Hypothekeninstrumente diskontirt werden, so muß im Handel und Wandel Geldnoth entstehn, ohne daß wirklicher Geldmangel im Allgemeinen existirt.

Ich glaube grade im Gegentheil, daß durch die Papiere, welche wir schon haben, die au Porteur gehen, und in so fern dem Gelde gleich sind, als Pfandbriefe und andere, dem baaren Gelde eine falsche Richtung gegeben, solches dem Handel und der städtschen Industrie entzogen, und in die Hände der Gutsbesitzer gebracht haben, die Preise der Güter und mit ihnen der rohen Produkte gestiegen, die der Fabrikate aber nicht im gerechten Verhältniß erhöht sind; daß also diese Papiere statt vortheilhaft, auf die nachtheiligste Weise auf die Industrie gewirkt haben. Der Kapitalist, der immer reicher werdende Bauer, läßt es wohl bleiben, sein gesammeltes Geld auf Fabrikanstalten zu verwenden, und es dem Kaufmann auf Wechsel anzuvertrauen, er nimmt lieber Pfandbriefe und Bankobligationen.

Hieraus soll nun hervorgehen: daß das Geld keinesweges fehlt, daß es aber nicht auf alle Punkte

wirkt,

wirkt, sondern nur auf die Gutsbesitzer; nicht auf Industrie und Handel, dieser erlahmt, jene wachsen. Daß die Frankfurter Messe ruinirt ist, gebe ich zu, es ist ein Faktum! Dies liegt aber nicht im allgemeinen Geldmangel, sondern im partiellen, und in ganz andern Ursachen. Wir haben, wie bekannt, die Einfuhr englicher Waaren und deren Transito verboten, erlauben aber auf der andern Seite die Ausfuhr Produkte, und wenn dies auch nicht durchaus der Fall ist, so werden doch die desfalsigen Exportationsgesetze eludirt; die Aufkäuferei ist zwar verboten, sind aber nicht Aufkäufer genug in den Provinzen vorhanden? der Pässe, auf welche Getraide exportirt wird, nicht zu gedenken. Wie soll nun der einländische Fabrikant mit dem wetteifernden Ausländer Preis halten? Es ist also natürlich, daß die verbotenen englischen Waaren durch Kontrebande eingehen, dadurch unsere Fabriken, und daher auch die Frankfurter Messe, zu Grunde gehen müssen.

Der Hr. Verfasser sagt:

„Nie hatte das Geld größern Werth für den, „der es ausleihen will, und für den, der es „braucht! Wie kommt es, daß jetzt, des Maaß„stabes aller Dinge (des Geldes) so wenig ist, „und doch in so großen Räumen gemessen wird?"

Das erstere ist mit nichts erwiesen, denn wenn auch der Diskonto am Johannitermin auf 15 Prozent stand, so kauft man u. a. im Magdeburgischen, in der Lausitz um $2\frac{1}{2}$ Prozent liegende Gründe, und

der Zinsfuß ist nirgends gestiegen; die Pfandbriefe haben ihr hohes Agio erhalten, wie oben schon erwähnt worden ist. Was den zweiten Satz anlangt, so ist es auch allerdings ein Widerspruch, daß, (abstrahirt von der jetzigen Theurung die im momentanen Mangel an Produkten ihren Grund hat) die immer höher gestiegenen Güterpreise, und die der rohen Produkte, keinen Mangel an Zahlungsvermögen und Tauschmitteln, sondern einen Ueberfluß derselben darthun. Hierbei sind aber nicht die Pfandbriefe zu vergessen, welche einen großen Theil der liegenden Gründe selbst idealisch, in Kours gesetzt haben. Wenn ich die Distinktion des Hrn. Verf. der großen und kleinen Geldzirkulation beibehalte, so finde ich, daß in der großen Zirkulation Ueberfluß existirt, und durch die zeitherige Begünstigung derselben, die kleine Zirkulation unter Städtern und Fabrikanten gelitten hat, und letztere jetzt mit großen Hindernissen zu kämpfen haben, wenn sie Geld erwerben oder leihen wollen. Daß diesem wirklichen Defekt und Misverhältniß durch Papiergeld auf eine dauernde Weise abgeholfen werden könne, glaube ich nicht, wie es sich in der Folge zeigen wird.

Der Herr Verfasser wird durch ein bloßes Raisonnement die auf Erfahrung beruhenden Grundsätze, die der verewigte Struensee, Hume und andere Staatsmänner gelehrt haben nicht umstoßen: daß, wenn das Geld in geringerer Masse wie die Produkte, vorhanden sei, Wohlfeilheit

der Letztern, im umgekehrten Fall, Theurung entstehe.

Wenn aber auf der andern Seite ein Misverhältniß unter den verschiedenen Ständen im Staate existirt, wie jetzt zwischen den Gutsbesitzern und Städtern, wenn jene alles baare Geld in die große Zirkulation durch ihre Pfandbriefe hinüber ziehen, und dem fabrizirenden Theil seine Geldquellen im Auslande sowohl verschlossen sind, als auch die Königl. Banken und Leihhäuser, die grade um seinetwillen existirten, ihn mit baarem Gelde zu unterstützen ebenfalls aufhören, so ist nichts natürlicher, als daß die eine Klasse Ueberfluß an Gelde hat (nämlich die Gutsbesitzer) die andere (Fabrikanten) daran Mangel leiden! Wollte man glauben, aus den Händen der Gutsbesitzer würde das Geld wieder in die der Fabrikanten kommen, so irrt man sehr, denn durch diese geht es größtentheils, wegen des gestiegenen Luxus, dem nur Produkte des Auslandes fröhnen, in den Paßivhandel über, und so successive aus dem Lande.

„Der Hr. Verfasser sucht nun die Ursachen des „Geldmangels in dem Bedürfniß nach Geld, „womit die zirkulirende Geldmasse in keinem „Verhältniß mehr stehe. Hieraus folgte denn, „daß man das Geld, oder vielmehr die Tauschmittel vermehren müsse, und da es mit dem „geprägten Gelde viele Schwierigkeiten habe, „man Papier an die Stelle setzen könne."

Ob wohl diese Maaßregel, wenn auch die Voraussetzung richtig wäre, dem Uebel abhelfen würde? Ich glaube nicht.

Das Bedürfniß oder das Verlangen nach Gelde mag so groß werden als es will, darum wird dies Geld nicht gleich entstehen, oder von der Regierung geschaft, und durch einen Talismann hervor gerufen werden können! Das Geld setzt ja etwas voraus, was schon vor ihm da war, nicht etwa eine Idee, nein, eine Realität! Es ist ja blos ein repräsentirendes Zeichen einer Sache, ein Surrogat derselben! Wollen wir nun dies Surrogat vermehren, ohne daß etwas da ist, dessen Stelle es vertritt, so werden wir dadurch nichts ausrichten, denn sein Werth wird gleich Null sein. Wenn aber Realitäten existiren, die das Geld repräsentirt, so ist es ganz einerlei, ob sehr viele Zeichen existiren, wodurch dies bewirkt wird, oder wenigere; es ist einerlei, ob der Maaßstab groß oder klein ist, mit dem wir messen. Bei einem geringern Vorrath von Gelde würden wir das Bedürfniß nach ihm besser befriedigen, wenn wir es schneller wie bisher rouliren machen, als wenn wir das Geld selbst vermehren. Das, was wir jetzt Geldmangel nennen, und in den Städten wirklich fühlen, ist nichts weiter, als eine geschwächte Zirkulation. Ein Thaler, der in einem Tage durch hundert Hände geht, bewirkt hundert Mal das nämliche, was er bewirken soll; ganz anders müssen aber seine Wirkungen seyn, wenn er diesen Kreislauf erst in hundert Tagen verrichtet.

Die von dem Herrn Verf. aus obiger Hypotheſe gezogenen Reſultate, kann ich eben ſo wenig wie jenes richtig anerkennen.

Er findet es klar: daß, ſo wie der Werth der Dinge ſteige, auch das baare Geld zunehmen müſſe; das finde ich nicht; ſondern das finde ich klar: daß ſo wie der Werth der Dinge ſteigt, die Nation, welche ſich dadurch gedrückt fühlt, ihre Produktionskraft anſtrengen, und mehr Realitäten erzeugen muß.

Wie kann man ſo ſchließen wie der Verfaſſer: Alle Dinge ſteigen im Werth, es muß alſo mehr Geld geprägt werden, um ſie bezahlen zu können; nun aber ſind im Preußiſchen faſt alle Produkte im Werthe geſtiegen, und man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß ihr Preis ſich ſeit einigen zwanzig Jahren verdoppelt hat, alſo müſſen wir unſere Pfandbriefe, Bank- und Seehandlungs-Obligationen vermehren, damit wir Zahlung leiſten können! Sollte der Herr Geh. Rath ſo wenig die Provinzen kennen, daß er nicht wüßte: daß keinesweges alle Dinge, und am wenigſten die einländiſchen Fabrikate, das Arbeits- und Tagelohn, in dem nämlichen Grade geſtiegen ſind, als die rohen Produkte? weil auf dieſe das ausländiſche, beſonders engliſche Papierſyſtem, eine für uns nachtheilige Erhöhung hervorgebracht hat? Der Engländer kauft unſere rohen Produkte um jeden Preis, wo er ſie findet, und ſollte er ſie in die See werfen, denn er weiß, er ruinirt dadurch unſere Fabriken, und bringt uns ganz in ſeine Hände!

Daher das Mißverhältniß des Steigens der rohen Produkte gegen Fabrikate!

Der Herr Verf. findet dies Steigen durch folgende Ursachen veranlaßt:

1) „Durch das eingeführte gründliche und systema„tische Studium der Landwirthschaft, welches „nicht nur eine bessere Kultur der Ländereien „zur Folge gehabt, und die Erzeugung der Pro„dukte vermehrt hat, sondern wodurch die Be„sitzer die Belehrung erhalten haben, den Werth „ihrer Güter besser zu schätzen, und sie nicht „mehr wie sonst unter dem Preise wegzugeben."

Beiläufig frage ich: ob unsere Vorfahren so dumm waren, daß sie den Werth ihrer Güter nicht kannten; oder ob wir, ihre Nachkommen, so dumm sind, daß wir den idealen von dem rellen Werth nicht unterscheiden können? Ich glaube das Letztere! Mit dem gründlichen systematischen Studium des Landbaues ists eine eigene Sache: ich habe mich durch eine lange Beobachtung desselben auf dem Lande selbst gar nicht davon überzeugen können; viel habe ich zwar vom Fruchtwechsel reden hören, ein ewiges Nachbeten der englischen oder meklenburgischen Wirthschaften vernommen, aber nirgend glänzende Folgen davon gesehen. Wie soll wohl die Ackerkultur und die Produktion roher Produkte im Verhältniß zur Konsumtion gestiegen seyn, da die Guthsbesitzer luxurieuser, üppiger, mit einem Worte, liederlicher geworden sind, wie ehemals? Soll etwa der Bau-

ernstand besser geworden seyn? man gehe doch, und sehe!

2) „Der gestiegene Preis des Getraides, der Wolle „und anderer Produkte, der seinerseits wieder „theils durch die Vermehrung des Geldes „im Lande u. s. w. veranlaßt worden ist."

Aber mein Himmel, der Herr Geh. Rath behaupten ja, es sey zu wenig Geld da, es müsse vermehrt werden. Ist es denn noch nicht theuer genug? wollen Sie denn diejenigen Konsumenten, die vom baaren Gelde leben, Offizianten, Soldaten, und andere mehr, dessen Maaßstab der von 1740 ist, gänzlich umkommen lassen?

Hierin gebe ich dem Verf. völlig recht: daß die Vermehrung des Geldes die rohen Produkte vertheuert hat, und zwar nicht des baaren, sondern des idealen und Papiergeldes, ich meyne Pfandbriefe.

Wie kann man in einer ums Duplum gestiegenen Kultur die ums Doppelte gestiegenen Preise der liegenden Gründe finden wollen? Sie haben sich idealisch selbst gesteigert, seitdem man einen Theil ihres Werths durch die Pfandbriefe zirkuliren ließ; man hat seitdem eine Sache mit einem Theil dieser nämlichen Sache selbst bezahlt, in so weit man Güter durch Pfandbriefe bezahlte. Gerade um so viele Millionen ist der Werth der Güter gestiegen. Man denke sich den Fall: alle diese Pfandbriefe würden kassirt, und ihre Inhaber durch einen zweiten Sulla

niedergehauen, so wie der Römer Sulla ehemal
römischen Staatskreditoren niederhauen ließ, so
den wir bald sehen, daß die Güter auf den A
stab des Werths herabsinken, den ihnen das vo
dene baare, aus Gold und Silber geprägte
geben wird.

3) „Der immer höher steigende Preis des H
„hat auf den Werth der Güter Einfluß geh
Das kann niemand bestreiten. Die Raupen,
die noch weit schlimmern Insekten, die schles
und südpreußischen Güterschacherer, welche
Heerden von Staabschläger in ihrem Solde ha
die nicht etwa einzelne Theile der Wälder, nein,
Substanz selbst vernichteten, und theils ihre P
über Stettin dem Auslande, oder den Berliner
märkten überlieferten, wo man noch heute so n
an Holzschonung denkt, haben obiges Resultat
vorgebracht. Dies soll doch wohl kein Beweis
daß nach Nr. 1. des Verf. das Studium der L
wirthschaft, wozu auch die Forstwissenschaft ge
gründlich betrieben werde? Wäre dies: dann w
man die, durch die Raupen entstandenen Forstbl
wenigstens gedeckt, und wo möglich Birkenpflan
gen darauf angelegt haben, die jetzt schon zu Br
holz geschlagen werden konnten! Dies könnte
doch wohl keinen langsamen Anwuchs nennen?

4) „Der Luxus hat die Erhöhung der Güterp
„bewirkt, da fast jeder bemittelte Mann sein
„gen Guth haben will, um dort schaffen

„wirken, und einen Theil des Jahres dort an-
„genehm zubringen zu können."

Ja freilich wäre es besser, diese Herren blieben wo sie wären, in den großen Städten, auf ihren Resourzen und hinter dem L'hombretisch, denn durch sie wird nach Nr. 1. des Herrn Verf. doch die Ackerkultur wohl nicht wachsen und zunehmen sollen? Wo ist aber aus diesem Satze der Geldmangel heraus zu finden? Ich finde ihn nicht!

Was nun folgt, ist bereits schon oben gesagt: daß die höher gestiegenen Preise der Dinge einen größern Bedarf an Zahlungsvermögen verlangten, aber mit nichts bewiesen. Dreimal müsse sich die Masse des Geldes seit 20 Jahren vermehrt haben, wenn wir keinen Mangel daran leiden sollen, meint der Herr Verfasser. Oben hieß es: ums Doppelte wären die Besitzungen gestiegen; sey es aber auch ums Dreifache, so hat das Zahlungsvermögen, was dieses Steigen veranlaßte, sich auch ums Dreifache vermehrt. Den Beweis wolle der Herr Verfasser sich unter andern bei der Landschaft in Schlesien suchen, wo er erfahren wird, um wie viel in zwanzig Jahren Pfandbriefe mehr geworden sind.

In keinem Staate wurde wohl das Zahlungsvermögen schneller vermehrt, wie in Frankreich durch die Assignaten, und zwar so lange, bis sie gleich o standen. Dahin kommt ein jeder Staat, der in der unrichtigen Idee steht: daß er Mangel an Geld deshalb habe, weil dies Surrogat mit der Produktion

in keinem Verhältniß stehe, und solches daher mehrt werden müsse. Oesterreich giebt das leb ste Beispiel, hier verspürt man totalen Geldmo die Wiener Stadtbank ist aber (das kann ma nicht abstreiten) unermüdet in Fabrikation der kozettel. Hat dies dem Geldmangel abgeholfen

Seite 270 gesteht der Verfasser selbst ein genommene Produktion ein, wie kann er ihre Surrogate vermehren wollen? Ist es handgreiflich, daß Papier in sich selbst nicht wenn nun dadurch nichts repräsentirt werden s kann es auch nichts bewirken, daher weder u Wohlstand fesseln noch befördern!

Er sagt dort: „seit den letzten Jahren sin „dem Schatze keine Summen in den Geldkour „worfen, im Gegentheile Schulden ins Ausla „gezahlt werden; mehrere unergiebige Jahre „einander haben die Ausfuhr der Produkte (au rohen?) „sehr geschmälert, der Absatz der Fab „ist durch den Seekrieg gehemmt, u. s. w.

Diese Resultate will er nun durch Papi alle wegwischen; dies Papiergeld soll keinen er genen Kours haben, sondern inventionell seyn.

Der Verfasser meint zwar selbst: „daß P „geld an den Abgrund führe, wo die Handl „balanz dem Staate nachtheilig sey; dies passe „nicht auf uns: alle Symptome bewiesen, das „Staatskörper in der Balanz gewinne."

Was ist denn Symptom einer nachthe

Handlungsbalanz? Geldmangel! Fühlen wir diesen wirklich, und das meint ja der Herr Verf., so haben wir eine nachtheilige Handlungsbalanz; und haben wir diese, so ist nach seinen eigenen Worten, Papiergeld schädlich. Wie läßt sich auch diese Behauptung zu der S. 270 zugegebenen geringfügigeren Produktion in Harmonie bringen? Sie steht damit gerade im Widerspruch. Der verewigte Struensee sagt S. 400 im 1. Bande seiner Staatswirthschaft:

> Der Natur der Sache nach geht Betriebsamkeit, Fabriken und Handel vorher, und dann folgt der öffentliche Kredit hintennach.

Meine Meinung geht dahin: daß im Allgemeinen, wenn die Noth und der Krieg einen Staat nicht veranlassen, das Zahlungsvermögen durch Papiergeld zu vermehren, solches nie anders eingeführt werden sollte, als wenn es eine Realität repräsentirt, und das baare Geld gänzlich fehlte, und daß man es alsobald wieder aus dem Kours zieht, als das baare Geld wieder erscheint. So waren die Pfandbriefe ein herrliches Mittel zu diesem Zweck, wenn man sie nur nicht statt successive zu vermindern, vermehrt hätte!

Es kann ferner in einem Staate, der durch das Sammeln eines Schatzes zu viel Geld außer Kours gesetzt hat, durch Zettel, denen dieser Schatz zum Rückhalt dient, ein reelles Tauschmittel existiren.

Bei uns ist dieses aber alles jetzt nicht anwendbar:

a) Es ist Zahlungsvermögen, und zwar in der großen Zirkulation durch die Pfandbriefe, zu viel da.

b) So lange wie der Zinsfuß nicht höher steigt, so lange als die Pfandbriefe noch Agio geben, ist kein Geldmangel.

c) So lange kein Geldmangel existirt, ist auch die Handlungsbalanz uns noch nicht nachtheilig, der Schatz uns eher heilsam als gefährlich.

d) Das nicht zu leugnende Zurückkommen in den Fabriken, liegt in dem zerrissenen System Friedrichs des Zweiten, das wir Theilweise stehen ließen und Theilweise einrissen. Eingerissen haben wir direkt und indirekt, die Getraidepolizei und die Gesetze wegen verbothener Ausfuhr roher Produkte. Wie ist wohl die noch heute verbothene Einfuhr auswärtiger Fabrikate damit in Harmonie zu setzen? Wir toleriren die Aufkäuferei, und zwängen die Fabriken in die Städte? Wir erheben von dem Städter Akzise von Konsumtibilien, das platte Land und die vor den Thoren der Städte liegenden Brauereien der Guthsbesitzer lassen wir frei?

Dies muß alles (nicht auf den allgemeinen Geldmangel) sondern auf eine schnelle Zirkulation desselben, in den Städten nachtheilig wirken, das ist es, was uns drückt. Unter diesen Umständen würde das von dem Herrn Verfasser vorgeschlagene Papiergeld, für den Staat selbst, nicht sogleich sehr nachtheilige

Folgen äußern, und auch bei der bestehenden Kultur Kredit finden; aber wenn 10 Millionen davon in Kours gesetzt sind, so steigen die Produkte nun eben so hoch! Dann kann der Fabrikant gar nicht mehr mit dem Ausländer Preis halten; der Offiziant, der Soldat, die Königl. Kassen selbst verlieren in gleichem Maaße, nur der Guthsbesitzer wird scheinbar gewinnen, aber sehr wohl thun, wenn die Sehne des Bogens aufs höchste gespannt ist, sein ideales Vermögen in wirkliches baares Geld umzusetzen, und damit nach Nord-Amerika zu eilen, sonst möchte der nächste Krieg eine große Reduktion darin bewirken, und seine hohe Einbildung von Reichthum sehr herabstimmen.

Die Bank soll nun mit Zetteln das Diskontiren und Lombardiren wieder anfangen, weil sie das meiste Zutrauen hat, meint der Herr Verfasser. Warum hatte sie aber dies Zutrauen wie bisher? Wegen ihres blanken Geldes; dadurch ging das Zutrauen in ihre Würdigkeit in alle Taschen eo ipso über. Wenn sie aber jetzt statt Geld Noten geben wollte, würden die Empfänger da nicht fragen: wo ist die Garantie? denn wenn per varios casus, diese Noten einmal auf ihr Inneres reduzirt würden, was haben sie denn? einen Fidibus! Werden aber die baaren Gelder reduzirt, so haben sie doch nach Abzug des Münzgewinns noch etwas reelles im Sack. — Von einer Garantie hat der Herr Verfasser gar nichts gesagt. Ohne diese möchten doch wohl diese Noten in den

Papiermühlen bleiben, oder erzwungenen Kours erhalten.

Oben hieß es: diese Noten wären für die große Zirkulation bestimmt, jetzt sagt aber der Herr Verf. unter 10 Rthlr. dürften keine gemacht werden. Dann wären sie doch wohl für die kleine Zirkulation da?

Staatspapiere in großen Summen zu 100 bis 1000 und mehrern Thalern, die Zinsen gewähren, haben durchaus nicht die großen Nachtheile, wie zu kleine Summen, wie die Wiener Stadebankzettel beweisen; dies sehen wir auch an den Pfandbriefen.

a) Diese werden bei jeder Zinszahlung kontrollirt, ob sie die ächten sind, und ein falscher Pfandbrief kann nicht lange als solcher zirkuliren. Wie geht es aber mit den Bankzetteln? Man lese das vortreffliche Werk über die Stände der österreichischen Monarchie, so wird man finden, daß österreichische Juden im Auslande falsche Bankozettelfabriken anlegten, und um jeden Preis das noch übrige baare Geld im Oesterreichischen einwechselten und aus dem Lande brachten. Ist es doch gefährlich, Scheidemünze mit einem ansehnlichen Münzgewinn schlagen zu lassen! Wir haben ja dies bei uns an den in Birmingham geschlagenen Groschen von 1782 empfunden.

b) Welche Inkonvenienzien hat das Papiergeld in kleinen Summen nicht im Kours! Wer dies empfinden will, sehe im Oesterreichischen die roulirenden 1 und 2 Guldenbankzettel einmal an!

Sollte für die große Zirkulation, besonders für Südpreußen und dortige Gutsbesitzer ein neues Papiergeld nöthig seyn, um das baare Geld der kleinen Zirkulation aufzuheben, so lasse man auch dort lieber ein neues Pfandkreditsystem etabliren.

Ich verlasse den Verfasser, um noch kürzlich die Frage zu beantworten:

Sollte Preußen einst, um seine Verfassung unter den übrigen Staaten zu retten und seine Würde zu behaupten, einen langwierigen Krieg aushalten müssen, der den Schatz leerte, wo wird es seine Resourcen haben, um den Kampf zu bestehen?

Weder Zettelbank, noch Kopf- oder Kriegssteuer würden dies bewirken! Sondern uns so gewiß an den Abgrund führen, wie alle andern Staaten, die dieses Mittel gebraucht haben, dahin gekommen sind! Was ist aber zu machen?

Der verewigte Struensee wäre unter solchen Umständen zu Rathe zu ziehen; da er aber nicht mehr ist, so wolle doch jeder künftige Preußische Staatsmann sein Werk über diese Materie zur Hand nehmen, es wird ihn nicht unbefriedigt lassen. Ich werde ihn nicht in der Auflösung jener Frage erreichen. Es ist aber doch wohl nicht verwerflich, wenn ein Patriot zur Beseitigung dieser, alle Theile der Staatsverwaltung ergreifenden Krisis etwas beiträgt.

Die Vermehrung der jährigen Revenüen ist das erste Mittel:

1) Ich habe schon oben im Allgemeinen erwähnt, daß wir bei der Vernichtung des ehemaligen Staatsverwaltungs-Systems in einzelnen Theilen, die Freiheit des platten Landes von einer Konsumtionssteuer bestehen lassen, und in diesem Punkt das alte System respektirt haben, dadurch sind die Brennereien und Brauereien in den Städten vernichtet, die auf dem Lande verbessert, besonders auf den Domainen; dadurch haben wir zum Theil den Städter arm, den Guthsbesitzer reich gemacht. Es würden daher alle Konsumtibilien auf dem Lande mit einer Abgabe belegt werden müssen, die denen in den Städten ganz gleich wäre; und will man die Kontrollen ersparen, so könnte sie leicht fixirt, und nach Bezirken und Gegenden ein Quantum bestimmt werden, wie bei dem Salze, was einkommen muß. Jedes Dorfgericht muß für die Einkassirung stehen; das Dominium muß aber die kleinen Leute mit übertragen.

2) Die Juden, welche die Kantonfreiheit haben und nichts dafür zahlen, und die kantonfreyen Städte und Provinzen, müssen für diese Exemtion die Fonds zur Werbekasse fourniren. Die Juden, mit denen über kurz oder lang doch eine Reform vorgehen muß, wenn man sie nicht zwingen will, gegen den Staat mehr noch als bisher, zu handeln, müssen bürgerliche Rechte durch alle Branchen erhalten, und ihnen verstattet werden, eine

Re-

Reform ihrer Religion zu beginnen, wohin sie sich längst neigen; dafür lasse man sie aber einen Beitrag semel pro semper als Kriegssteuer geben, und man zapfe ihnen das baare Geld ab, was gerade sie in Masse besitzen. Vernichten können wir sie ja doch nicht!

3) Man vermöge die Domainenpächter, diese Glückspilze, die sich vom Fett des Landes mästen, einen baaren Vorschuß einer einjährigen Pacht auf die Arrendepacht von einem Jahre zum andern zu leisten, mit dem Versprechen, das Kapital bei Prolongation der Pacht nach neuen Anschlägen vergütigt zu erhalten. Diese Anschläge verfertige man dann aber nicht nach den alten Prinzipien, sondern nbch solchen, die der Durchschnitt der Preise der Dinge in den letzten 12 Jahren an die Hand geben wird. Dadurch wird immer ein jähriger Vorschuß und die Zinsen, wie sie in den Provinzen üblich sind, gewiß gedeckt werden. Derjenige Pächter, welcher diese Präposition nicht eingehen will, wird ermittirt, wenn seine Pacht expirirt, und das Amt plus licitando verpachtet. Ob wohl ein Pächter diese Bedingung ausschlagen würde? Gewiß nicht! Die Zinsen könnten gleich mit Ablauf des Jahres vom nächsten Pachtquanto abgezogen werden.

4) Die ganze begüterte katholische Geistlichkeit, sämmtliche Pfründeninhaber müssen, so lange der Krieg

dauert, alle Jahre ihre Abgaben vermehren, oder reduzirt werden.

5) Der Landadel und der Bauerstand muß, so lange der Krieg dauert, Getraide, Fourage und Pferde, nach Maaßgabe des Katasters umsonst liefern, was die Truppen im Lande konsumiren.

6) In den Städten belege man alle Gegenstände des Luxus, die jetzt noch nicht versteuert werden, mit direkten Taxen, wie in England, als: Equipagen, Hausmiethen, nach einem Normalpreis, Hunde u. a. m.

7) Die Gehälter, die der Staat giebt, müssen nur von 500 Rthlr. an steuerbar seyn.

Das zweite Mittel, Kriegsbedürfnisse schnell zu erhalten, wäre (in so fern mehrere obiger Abgaben nur sukzessive eingehen) solche als Annuitäten, an Kapitalisten zu verkaufen, das Kapital wie in England zu nutzen, und die Abgaben als Zinsen anzuweisen, wobei zugleich an einen sinkenden Fond voraus zu denken ist.

Preußen hat unstreitig den Vortheil, bis jetzt noch alle jene Hülfsmittel entbehrt zu haben, die die benachbarten Staaten bereits ihrer Auflösung näher gebracht, und in Frankreich die Revolution bewirkten. Daß obige Vorschläge zweckmäßigere Resultate hervorbringen würden, als eine bloße Zettelbank, darüber lese man Struensees Werk über diesen Gegenstand S. 418 u. f. nach. Die weitere Aus-

führung jener Sätze gehört nicht hieher. So viel glaube ich noch sagen zu müssen:

Daß wenn der Staat Schulden machen muß, er alsdann wohl thue, die Quellen auszuschöpfen, worin er Geld findet, sich aber nicht an der Armuth zu bereichern, sich anzumaßen, was ihn einmal nicht zum Zweck führt; und diese Klasse der Unterthanen bösartig und fähig macht, gegen den Staat selbst Hand anzulegen. Hierher gehört, armen Offizianten ihren Gehalt, entweder gar nicht, oder in schlechten Münzen, oder schlechten Papieren bezahlen zu wollen, oder wohl gar dem Militair Abzüge zu machen. Hieraus könnte nur folgen, daß der Staat um so schlechter bedient würde!

Alle jene Vorschläge beweisen freilich ein vorhandenes Uebel. Wohl dem Staate, der sie nicht bedarf!

Die Redaktion des Staatsanzeigers hat es sich zur Pflicht gemacht, über Gegenstände der Staatswirthschaft so lange frei debattiren zu lassen, bis die Regierung eine von beiden Meinungen etwa zufällig durch Gesetze als Prinzip aufstellt. Es sind daher in diesem und dem vorigen Heft verschiedene Grundsätze über ein einzuführendes Papiergeld abgedruckt worden.

Die mehresten Menschen halten sich an Autoritäten, besonders da sie selbst so wenig nachdenken.

Die Redaktion glaubt daher etwas Entscheid
über diesen Gegenstand zu sagen, wenn sie an
was Adam Smith, der weltberühmte Staatsr
der so häufig nachgebetet, so wenig verstanden
sagt:

Im 2ten Theile Seite 77 des Werks übe
Nationalreichthum heißt es:

„daß die Industrie in Schottland deswe
„wenig Fortschritte mache, weil es am
„fehte sie zu unterstützen, war die Meinur
„berüchtigten Laws. Das Schottische
„ment fand nicht für gut, sein Projekt
„nehmen. Der Regent von Frankreich, der
„zog von Orleans, nahm es an."

Der Gedanke, das Papiergeld auf jede beliebige S
zu vermehren, wär vielleicht das ausschweifendst
jekt, was je die Welt gesehen hat. Die glänz
aber grundlosen Ideen, welche in diesem Plan
kommen, finden noch jetzt bei vielen Menschen
gang: (Man lese Herrn von Beguelin's
Saul Ascher's Grundsätze.)

„Sie haben vielleicht das Ihrige beige
„die unmäßige Vervielfältigung des von dem
„ken ausgegebenen Papiergeldes, zu veranlasse

IV.

Ueber
Ver- und Aufkäuferei der rohen Produkte
in
den Preußischen Staaten.

Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen einem Handlungshause, welches mit Getraide, Wolle, Flachs u. s. w. einen Handel ins Große treibt, und zwischen dem Aufkauf dieser rohen Produkte im Innern des Landes, von kleinen Zwischenhändlern aus der untersten Klasse des Volks.

Wenn große Getraidehandlungs-Häuser in den Städten der Ostsee Schiffsladungen von Getraide auf der Weichsel theils im Auslande, theils in den benachbarten Provinzen einkaufen und versenden, oder aufschütten, wenn dergleichen sich in großen Städten, wie Berlin, Breslau u. s. w. etabliren, so sind sie zur Untersuchung des Ackerbaues sowohl, als zur Verhütung des Mangels, und wegen der

Proviantirung der großen Städte sehr zweckmäßig, und werden durch Königliche Getraidemagazine eben so wie Bankiers durch Königl. Banken und Lombards vom Wucher abgehalten. Dagegen sind die auf dem Lande umherlaufende Juden, mit und ohne Bart, Vor- und Aufkäufer genannt, eine Pest für jeden Staat, Müssiggänger, Wucherer und Betrüger der niedrigsten Art, die nur durch schlechtes Geld, falsches Maaß, verfälschtes Getraide ihren Gewinn suchen, das rohe Produkt nach Scheffel, Pfunden und Stücken einkaufen, es dem öffentlichen Markte entziehen und die gesammelte Masse der inländischen Konsumtion und dem Handel entziehen, und es dem Auslande, wo es am theuersten ist, zuführen.

Der Staat kann ohne Gefahr die Ausfuhr roher Produkte verstatten, den Zwischenhandel der ersten Art dulden; wenn er nur diese Art von Vor- und Aufkäuferei zerstört, ohne daß er befürchten darf, selbst Mangel zu leiden, wenn er auf den höchsten Nothfall Magazine angelegt hat. Es mag den großen und kleinen Guthsbesitzern frei stehen, direkt, entweder ihre Vorräthe auf den nächsten Markt zu führen, oder einem Handlungshause zu verkaufen; es mag erlaubt seyn, mit diesen sich in Korrespondenz zu setzen und diesen seine Vorräthe zu senden, oder abholen zu lassen; die Handlungshäuser mögen in den Städten, an den Flüssen Kommissionaire oder Spediteurs haben, denen Getraide in Masse zugeführt wird, nur die Herumläufer schaffe man ab,

und das scheffelweise Einkaufen auf dem Lande verbiethe man.

Die herumlaufenden Aufkäufer sind im Grunde bloß konsumirende, nichts produzirende Müssiggänger, die vom Betruge leben, auf die Moralität nachtheilig wirken, und dem Ganzen sehr nachtheilig sind. Sie kirren besonders den rohen Bauer, verführen ihn, durch schlechte Schnittwaaren, die sie ihm verkaufen, durch Lotterielose, die sie mit sich führen, durch Saufgelage in den Schenken, durch Kartenspiel und Geldvorschüsse, und bringen es dahin, daß der Bauer ihnen die Wolle auf den Schaafen, das Obst auf den Bäumen, die Frucht auf dem Halme verkaufen muß, Zinsen von Zinsen verliert und an den Bettelstaab gebracht wird. Auf der andern Seite haben unter andern die Wolljuden in den Städten den Tuchmacher in ihren Händen, betrügen und ziehen ihn aus auf alle Art; sie verfälschen die Wolle und verschlechtern die Fabrikation. Die Garnsauler lassen in den Gebinden einzelne Fäden fehlen; statt richtig zu sortiren, verwirren sie das Gute mit dem Schlechten so sehr, daß kein Sortiment möglich ist. Haben sich die Landleute erst an diese Aufkäufer gewöhnt, sind sie in ihrer Gewalt durch Vorschüsse, müssen die Fabrikanten ihnen huldigen, dann machen sie den Preis der Waare nach Belieben, und steigern ihn nach ihrem Interesse. Sind nun gar keine Magazine von Staats wegen da, so treiben sie einen eben so großen Wucher mit dem Magen, als jüdi-

sche Wechsler mit dem Geldbeutel. Alles was man je gegen Juden der geringen Klasse geschrieben hat, paßt auch auf diese Aufkäufer; beide folgen einer Bahn, beide haben eine Tendenz: im Müßiggange zu leben, und auf Kosten anderer Trägheit, Dummheit und Leichtsinn zu subsistiren.

Alle, die die Aufkäuferei vertheidigen, sind Büchergelehrte, Kathederphilosophen, die ihre neuen Lehren Satz für Satz aus ihren Systemen folgern, ohne zu bedenken, daß das Publikum sich wenig an Systeme kehrt. Kämen sie hinaus in das Getreibe der Welt, machten einmal einen Marktmeister, einen Polizeibereiter, so würden sie sehen, daß die Zahl betrügerischer Aufkäufer Legion ist, und daß solche sich gar nicht bemühen, in ihrem Kreise gewisse Kunden zu versorgen, sondern ihre Beute so an den Mann zu bringen wissen, daß ein jeder froh ist, aus ihren Klauen zu seyn. So wenig wie ein gemeiner Jude fixe Kundschaft hat, so wenig hat es der Aufkäufer, so wenig jener ein Vaterland hat, so wenig hat es dieser; beide gehen von sich aus, und sind allenthalben zu Hause.

Normann, der im Meklenburgischen sein dickes Buch über Getraidepolizei schrieb, wo der Ackerbau die einzige Tendenz des Staatsvereins ist, und die großen Gutsbesitzer regieren; im Lande der Koppelwirthschaft und der Schweinmast, wo man wohl ein Pferd zu koupiren versteht, die Bauern legt, und ihre Besitzungen gegen schlechtere umtauscht, aber

nichts von Fabriken weiß; hier, wo die Erb- Lehns- und Gerichtsherren im Ueberfluß leben, der Bauer eine Sache ist; in dieser Provinz und den dortigen Verhältnissen mögen seine Ansichten wohl passen, indem jedes Dominium für sich und seine Unterthanen zur Zeit des Mangels wohl sorgen muß, und wo man die Städte wenig achtet, oder ihnen einen Bissen hinwirft.

Bei uns im Preußischen aber, bei 250000 Mann Truppen, bei einer Menge von Fabrikanten und großen Städten, da will die Versorgung der verschiedenen Provinzen ganz anders behandelt seyn, wie es unsere Professoren meinen. Bei uns sind wir schon dem Grade der Ausbildung näher, den Normann S. 275, Z. 10 von jedem Staatsverein verlangt, und verlangt werden muß!

Beförderung und Erweiterung der einländischen städtischen Industrie!

Ich muß daher das Preußische Gesetz für weise halten, welches den Detaille-Aufkauf verbiethet, den Getraide-Zwischenhandel aber erlaubt und nachgiebt.

Was den letztern anlangt, würde ich im Gegentheil anrathen, solchen zu erweitern und dahin zu streben, daß solcher, besonders an der Weichsel und Memel, einen festen Stand gewönne. Die Aufkäuferei ist das allernachtheiligste Gewerbe; sie verbessert das Produkt nicht, sie vertheuert und verschlechtert es, die großen Kornhandlungen sind aber als Magazine anzusehen, und ihre Besitzer verdienen die

Achtung der Nation zur Zeit des Mangels, sie vertheuern das Produkt nicht, sondern sind doppelte Stützen für den Ackerbau und für die Industrie.

Normann, der so sehr dahin strebt, durch allgemeine Freiheit den Ackerbau zu beleben, muß doch am Ende eingestehen, Industrie sey die Frucht, die er treiben müsse, und Meklenburg, wo alles dem Ackerbau huldigt, besitze weder Industrie, noch vieles Geld, sondern der Zinsfuß stehe eher hoch als niedrig, es habe sich ein Güterschacher eingeschlichen ꝛc. welches alles durch die Aufhebung des Leibeigenthums wieder gut gemacht werden soll.

Was kann es aber anders für Folgen haben, wenn eine Provinz sich bloß auf rohe Produktion legt, wie diese? Sie erzeugt das Rohe und nimmt das Verfeinerte wieder, muß dies im Verhältniß zu dem Ertrag ihrer Produkte zu theuer bezahlen, ihre bewirkte Einnahme ist groß; da aber die Gutsbesitzer durch den hohen Güterertrag geblendet, sich ganz dem Luxus ergeben, so bleibt der Netto-Ertrag in ihrer Kasse sehr klein, sie schließen mit einem Defizit ab, und es entstehen Kommerze, Güterschacher ꝛc.

Dies wird wenig im Anfange geändert, wenn auch der Bauer frei wird, er geht den nämlichen Kreislauf ein. Diejenigen, welche zuletzt den Acker wirklich bestellen müssen, bleiben arm, dies ist auch nothwendig, weil der Wohlhabende sich solcher schweren Arbeit nicht unterziehen will.

Nimmt man endlich dem Ackerbau das Wesent-

liche, die Ansicht einer Fabrik, und zertheilt große Güther in kleine Portionen, so kann er dies gar nicht bewirken, was er bewirken soll, wie selbst Thaer auseinander setzt. Die glücklichste Provinz ist die:

> Wo Industrie und Ackerbau Hand in Hand gehen, wo die Güter so groß sind, als ein Besitzer zu übersehen im Stande ist, die Bauern aber eine feste Bestimmung ihrer Rechte und Pflichten durch das Gesetz erhalten haben, und die Kultur, mit ihr der Preis der rohen Produkte und der Grundstücke nur in dem Verhältnisse steigt, als die Industrie in den Städten den Maaßstab an die Hand giebt.

V.

Ueber

Getraidemagazine

Es gab eine Zeit, wo alle Staatsmänner
von der Nothwendigkeit der Getraidemagazine
zeugt waren, um auf der einen Seite, wenn
Preise zu sehr fielen, dadurch den Ackerbau zu h
auf der andern, wenn Mißwachs und Mange
trat, den Kunstfleiß in den Städten nicht unter
zu lassen. Jetzt, seitdem besonders Herr Th
Normann, Krug, u. a. nur das Wohl
Staats in der Agrikultur sehen, der, wenn e
höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat,
seinem Schooß erst Manufakturen hervorgehen
soll, jetzt sieht man die Magazine als den Ack
drückende Anstalten an; man sieht sie als Mon
in den Händen der Regierung an, die alle
von Handlung und Industrie den Unterthanen
lassen soll.

Schon vor 30 und mehreren Jahren wurde in England viel über Getraidepolizei debattirt, und damals, wie es wohlfeil war, da stritten die Ackerbauenden gegen die Freiheit des Getraidehandels, und behaupteten, bei einer freien Einfuhr würden die englischen Wirthschaften zu Grunde gerichtet. Selbst der von Thaer so sehr empfohlne Young bestritt diese damalige von Arbuthnoth behauptete Freiheit des Getraidehandels; worüber man Struensee's Allgem. D. St. W. 2. B. S. 119. nachlesen kann.

Seitdem nun in England Prämien auf die Einfuhr gesetzt sind, und die Ausfuhr verboten ist; seitdem es dahin gekommen ist, daß die Ackerbauenden nichts sehnlicher wünschen, als die unerhörten Getraidepreise fest zu halten, wodurch der Fabrikant ruinirt wird, seitdem gehen sie alle vom freien Getraidehandel aus, und finden diesen im Eigenthumsrecht begründet; sie finden die Vor- und Aufkäuferei löblich, die Magazine verwerflich und drückend; die Manufakturen sollen eingehen, weil der Ackerbau noch nicht die Höhe erreicht habe, deren er empfänglich sey.

Wenn man dies alles zugiebt, so können doch diese Agrikultoren nicht ableugnen:

daß, wenn man freie Ausfuhr erlaubt, auch freie Einfuhr gestattet werden muß, da beides aus einem Prinzip folgt.

Darin, was Young darüber sagt, ist etwas Wah-

res, was auf den jetzigen Streit seine passende Anwendung findet; er sagt nämlich:

„Es ist sehr möglich, daß die Klugheit nicht immer gestattet: gewisse Grundsätze in einem Lande anzunehmen, ungeachtet sie in einem andern Lande große Vortheile gewähren u. s. w.“

Bei uns im Preußischen walten Umstände ob, die ganz andere Maaßregeln erfordern; als z. B. in Holland, ja dies ist sogar nach Provinzen verschieden; jenseits der Oder bedürfen wir andere Maaßregeln wie diesseits.

Eben so gut wie unsere Grundeigenthümer zu Grunde gehen würden, wenn der Scheffel Roggen auf 1 Rthlr. heruntergінge, und die Russen uns Rigaschen Roggen für 20 Gr. verkauften, eben so gut müssen alle Fabriken zerstört werden, wenn er den Preis von 3 Rthlr. behält, und die Regierung nicht Gegenmaaßregeln trifft, die nur durch Magazine zu erreichen sind.

Thaer, der große Verdienste darum hat, uns mit der Englischen Bewirthschaftungart bekannt gemacht und bewiesen zu haben, daß man nur durch Fruchtwechsel ein Verhältniß zwischen Viehstand und Ackerbau hervorbringen und den Boden tragbar erhalten könne, hat sich aber, was die Getraidepolizei anlangt, und wenn er in den Manufakturen das Grab aller Agrikultur findet, selbst an mehreren Orten widersprochen. Bald will er freie Getraideausfuhr, und dann zeigt er im zweiten Bande seiner

Englischen L. W., wo er die Englische Getraidepolizei abhandelt, daß England seine Größe

der Akte wegen der Kornausfuhr

zu verdanken habe. Diese enthielt aber einen eingeschränkten Getraidehandel, und einen Normalpreis, nach welchem sich Ein- und Ausfuhr richten mußte, wornach Friedrich der 2te seine Getraidepolizei ebenfalls regulirte.

Bald findet Thaer die Vollkommenheit Englischer Manufakturen aus dem durch jenes Gesetz gehobenen Ackerbau hervorgehen, bald zeigt er, besonders im dritten Bande, daß wir Deutschen es im Ackerbau in vielen Stücken weiter gebracht hätten, wie England, und dennoch sollen wir unsere Manufakturen fallen lassen, und bloß Agrikultoren für England und seine Fabriken werden!

Nach der Uebersicht der Englischen Wirthschaft, die Thaer giebt, bei der durchaus noch nicht eingeführten Stallfütterung, bei den großen, noch ungetheilten Gemeinheiten, bei der Richtung, welche diese Wirthschaft zum Theil auf Mastung nimmt, bei den schweren Abgaben, die der Ackerbau trägt: sind wir im Preußischen diesseits der Oder gewiß weiter wie die Engländer, und Herr Thaer würde dies wohl selbst finden, wenn er den Ertrag eines Guths in Schlesien, in der Ukermark, oder in Magdeburg, mit einem Englischen von gleicher Qualität und Quantität vergleichen wollte, was wirklich Ackerbau, und nicht Mastung treibt, wobei aber der Werth

des Geldes hier und dort zu bestimmen wäre. Wo wären in diesen Provinzen noch große Hütungen? Haben wir doch die Sümpfe ausgetrocknet, den Drömmling, das Netz, Warte- und Oderbruch ꝛc. und wir sollten keine Manufakturen, die aus sich selbst entstanden sind, beibehalten? Wir sollten gar nichts thun, um sie zu konserviren, da England seine Manufakturen auf unsere Unkosten erhält?

Es ist ein Unglück für unsere Manufakturen, daß die Agrikultoren (Guthsbesitzer) aus der gebildetsten Volksklasse sind, und am Herrntische sitzen, mithin alles aufsuchen, was ihrem Interesse vortheilhaft ist, solches bekannt machen, und daraus Gesetze hervorgehen lassen. Unsere Manufakturisten müssen aber einen Friedrich den Zweiten zum Schutz bekommen.

Thaer will uns im dritten Bande seines oben angeführten Werks von 57 — 69 glauben machen: daß die Manufakturen und der Handel dem Staate höchst nachtheilig seyen, wenn sie dem Ackerbau Hände entzögen, und daß dieser allen Kunstfleiß fundire, was nicht zu bestreiten ist; wenn er aber Seite 68 den Schluß macht: wir sollten in Deutschland nur Getraide, Fettwaaren und Wolle erzeugen, so sage ich quod non! sondern wir wollen auch neben dieser Bestimmung im Preußischen diejenigen Manufakturen behalten, die sich in Schlesien, in Westphalen, in einem Theile der Marken, und Südpreußen selbst geschaffen und noch immer konservirt, und dem Staate

die

die Handlungsbalanz erhalten habe; wir wollen ihre Arbeiter nicht verhungern lassen, und dazu Anstalten treffen.

Will Herr Thaer S. 69 u. f. den Beweis des nachtheiligen Einflusses der Fabriken auf den Ackerbau dadurch führen:

> indem er nachweiset, daß die Strecken wüsten Landes um London, in einem Kreise von vierzig englischen Meilen, die Hälfte seiner Einwohner mit Brod versorgen könnten; daß in Lancashire, wo die größten Fabriken sind, der elendeste Ackerbau auf dem fruchtbarsten Boden sich auszeichne u. s. w.

so kann man bei uns durch Thatsachen geradezu das Gegentheil darthun. Berlin, unsere Residenz, ist Meilen weit mit dem elendesten Sandboden umgeben, den man nur sehen kann, und er ist größtentheils durch Fleiß und Kultur auf die höchste Stufe der Fruchtbarkeit poußirt. Grünberg, eine Manufakturstadt in Schlesien, hat seine Sandhügel in die üppigsten Wein- und Obstgärten verwandelt; die Landgüther in seiner Nähe haben in Schlesien, ohngeachtet ihres Sandbodens, den höchsten Preis. Das Riesengebirge hat in Schlesien unter allen übrigen Kreisen die höchste Kultur, und im hohen Gebirge würde vielleicht Herr Thaer besser lernen, wie man einen unfruchtbaren Boden, der allen Ausbrüchen eines rauhen Klimas ausgesetzt ist, zur höchsten Kultur gebracht hat, wie in Norfolk.

Es ist unmöglich, mit größerer Anstrengung, mit größerer Beschwerde, mit unbezwinglicherem Fleiße, mit unermüdenter Beharrlichkeit den Acker zu bauen, wie die schlesischen und böhmischen Gebirgsbewohner; auf ihrem Rücken schleppen sie den zu Rathe gehaltenen Dünger auf die Spitzen der Felsen, wo kein Pferd, kein Ochse mehr, wegen der Abschüssigkeit, arbeiten kann; es werden ganze Felder mit Spaaten und Hacken bestellt; in der Erndte werden der erwärmenden Sonne ihre Strahlen abgestohlen, um das Getraide zu trocknen, und man wird überführt, daß wir erst unsere eigene Lokalitäten studiren sollten, ehe wir den ausländischen nachlaufen, und mit aufgesperrtem Maule Dinge angaffen, die wir denn weniger außerordentlich gefunden hätten.

Schade um die Thaerschen Ansichten, daß sie nicht Deutschland darstellten, sondern ein Land, wo im Grunde vom Ackerbau für uns weniger zu lernen ist, wie zu Hause. Wir können im Preußischen annehmen: daß gerade in den Provinzen, wo die mehresten Manufakturen sind, die Agrikultur am höchsten stehe, wie in Schlesien und der Grafschaft Ravensberg.

Die Aus- und Einfuhr des Getraides mag frei seyn und bleiben, wenn nur (wie schon abgehandelt worden ist) die Aufkäuferei untersagt bleibt! Diese Ausfuhr sey nicht deshalb, weil der Staat kein Recht hätte, das Eigenthum einzuschränken, oder weil der Ackerbau durch das Verbot vernichtet würde, sondern

bloß aus dem Grunde erlaubt, weil dies Verbot im Preußischen nie ausgeführt werden kann, da dieser Staat zu schlecht arrondirt ist.

Was den Ackerbau anlangt, so ist er die Basis von Allem; wo aber seine Kultur vollendet ist, oder anfängt, wie groß oder wie klein die Besitzungen seyn müssen, um ein abgerundetes Ganze auszumachen, und als solches den Zweck zu erreichen, darüber sind die Gelehrten ja selbst nicht einig. Nehmen wir aber an, daß große Besitzungen, in so weit sie ein guter Wirth übersehen kann, das beste Mittel zum Zweck sind; so müssen wir immer diese Grundbesitzer von der arbeitenden Klasse unterscheiden, und dann frägt es sich abermals, soll diese Klasse ganz frei und unabhängig gegen ein willkührliches Tage- oder Dienstlohn sich vermiethen? oder sollen sie in einer vom Gesetz bestimmten Abhängigkeit vom Guthsbesitzer mit dem Guthe selbst in Verbindung bleiben? so wie wir diese Verfassung jetzt vorfinden.

Unsere Katheder-Oekonomen werden nun zwar wieder gleich mit vollen Backen Freiheit! schreien; sie sind aber keine praktische Oekonomen, ihre Stimmen verhallen im Winde ihrer Kritiken!

In der Mitte liegt die Wahrheit! Sobald wie diese Freiheit vom Unterthänigkeitsnexus dekretirt würde, so würden wir da, wo z. B. in Schlesien die Manufakturen blühen, sehen, daß es den Guthsbesitzern an Arbeitern fehlen würde, sie würden für Geld nicht zu haben seyn, und die Manufaktur würde auf

Unkosten des Ackerbaues sich heben. In den Gegenden aber, z. B. in Oberschlesien, wo keine Manufakturen sind, da würde es an Arbeitern nicht fehlen, und ihre Lage müßte höchst traurig seyn.

So lange also, wie große Besitzungen kleinen Nahrungen vorzuziehen sind, ist eine gehörig limitirte Unterthänigkeit die Folge davon, und sie wird nun selbst als neuer Vertrag unter den Partheien entstehen, wo sie nicht existirt.

Die von Hr. Thaer angeführten Beispiele der schlechten Agrikultur in der Gegend von London, mag darin ihren Grund haben:

daß das Arbeitslohn zu hoch gestiegen ist, die Arbeiter lieber den Manufakturen dienen, und der Ackerbau die Kosten nicht aufbringe, wenn man die darauf ruhenden Abgaben noch hinzu nimmt;

wo wir nun in einer Provinz schon bestehende, aus sich selbst hervorgegangene Fabriken finden, wie in Schlesien die Weberei im Gebirge: sollen wir sie da vernichten?

Es ist erwiesen:

daß z. B. das Riesengebirge, welches seine Konsumtion weder produzirt, noch solche (wie im vorigen Jahre bei totalem Mißwachs) aus der nächsten Nachbarschaft erhalten kann; soll der Staat da gar nichts thun, um den hungrigen Fabrikanten Brod zu verschaffen? Soll er da die Hände ruhig in den Schooß legen —? wie das Guber-

nium in Prag im vorigen Jahre, und es ruhig geschehen lassen, daß viele hundert Menschen, wie in den böhmischen Gebirgen, erhungern? Ich glaube, Nein!

Dank sey es der Fürsorge des Staatsministers Grafen Hoym, durch welche die schlesischen Gebirgsbewohner gerettet wurden.

Hier stoßen wir auf die Nützlichkeit der Magazine! Nicht den Staat gänzlich vor Mangel zu schützen dienen solche, weil ihr Umfang zu groß seyn, zu viele Summen erfordern würde, wohl aber eine Fabrikengegend und große Städte vor Hungersnoth zu schützen, und wenn die Katheder-Oekonomen militärische Magazine statuiren, so sind sie aus den nämlichen Gründen wie diese, in jenem Fall zu vertheidigen. Will aber der Staat nicht selbst damit sich befassen, so hat er dennoch Mittel genug, um ihre Entstehung durch Privatpersonen oder Cämmereyen zu bewirken.

Wenn in Bromberg oder Thorn (wie in diesen Blättern schon einmal vorgeschlagen worden ist) wo von der Weichsel aus ein Kanal in die Netze geht, diese mit der Warte, mit der Oder, Hafel, Spree und Elbe in Verbindung steht, so könnte von Bromberg aus das Getraide von der Weichsel sehr leicht in das Innere von Schlesien, und der Chur- und Neumark transportirt werden; wollte man in Schlesien von Crossen und von Glogau aus ins Gebirge eine Chaussée bauen, so wäre auch hier der Trans-

port erleichtert! Wollte man in Bromberg ansehnliche Bauhülfsgelder demjenigen bewilligen, der Kornspeicher bauete, und einem Privato, der hier eine Getraidehandlung etablirte, kostenfrei die Concession und die Freiheit von aller Provinzial-Accise, Zoll- und andern Abgaben bewilligen; wollte man für jeden Scheffel Getraide, welches von Bromberg aus ins schlesische Gebirge verfahren würde, aus den Kämmereifonds schlesischer Städte eine Prämie bewilligen, und dann auch die Exportation nach Schlesien und Böhmen erlauben; wollte man die Accise von Branntwein, der in Schlesien gebrannt wird, erhöhen, solche aber um so viel in Süd- und Ostpreußen erniedrigen: so wäre eine Kommunikation im Innern des Landes zwischen den getraidereichen und daran armen Provinzen eröffnet, die nie einen enormen Mangel statt finden lassen würde. Wenn dann auch die Ausfuhr auf der Weichsel erlaubt ist, so werden die Kaufleute in Bromberg, in Gallizien, Sendomirien ꝛc. immer wohlfeiler Getraide einkaufen, und es ins Innere des Landes versenden können, als die Engländer in Danzig den Preis zu machen im Stande sind.

Wenn aber, wie bisher, die Einfuhr aus einer Provinz in die andere gesperrt war, wenn jede Provinz gegen die andere mit so vielen Riegeln, Revisionen, Zöllen und Abgaben versehen war, als wenn man in Feindes Land einträte; wenn gewissen Städten, wie Frankfurth, das Stapelrecht zusteht; wenn

zu einer Verschiffung von Bromberg oder Thorn aus, es noch immer an hinlänglichen Kähnen, an Speichern u. s. w. fehlt: so ist es natürlich, daß man lieber das Getraide die Weichsel herab führt, als diesen Weg einschlägt.

VI.

Ueber

die Zerstörung der Frankfurter M

durch

die verbotene Einfuhr englischer Waaren

Alle Preußische Staatsbürger sind davon h
lich unterrichtet, daß durch das Edikt vom 12
tember 1800, der Einkauf verschiedener englischer
ren sowohl zur innern Konsumtion, als zum
del ins Ausland auf der Frankfurter Messe v
worden ist. Die Folge davon war, daß die
furter Messe dadurch zerstört wurde, der Sta
hauptsächlichste Nahrung, der Intermediair=
mit englischen Waaren sich nach Leipzig zuzo
woaus eine große Menge derselben durch di
trebande ins Land kamen. Dies Edikt wur
Begünstigung derjenigen Manufakturen, beson
Berlin erlassen, welche englische Waaren=
vorzüglich in Seide und Baumwolle fertigter
mit den Engländern nicht mehr Preis halten k

Dies Gesetz war eine Folge des seit dem Accise-System angenommenen Prinzips:

Allen auswärtigen Fabrikaten den Eingang zu versagen, die im Lande gefertigt würden.

Der verewigte Struensee nannte es nach Helds Biographie dieses Staatsministers seine gelungenste Operation.

Uebeldenkende, und die persönlichen Feinde dieses unstreitig großen Mannes, nannten es eine Geburt seines Rachgefühls, welches durch eine Beleidigung rege gemacht seyn sollte, die ihm einst in Frankfurt widerfuhr. Dies scheint mir aber leeres Geschwätz, und dem Charakter Struensee's nicht entsprechend gewesen zu seyn, sondern es war vielmehr bei ihm Prinzip. Er äußerte sich darüber selbst ganz bestimmt in seinen Werken im zweiten Bande S. 72. wo er die Nachtheile beschreibt, die einem Lande durch eine nachtheilige Handlungsbalanz erwachsen.

In solchem Falle sollen alle fremde Waaren strenge verboten, Ackerbau und Industrie ermuntert und begünstigt werden.

Einen solchen Staat soll man als Patienten behandeln und ihm eine strenge Diät vorschreiben; dies sey die einzige gründliche Methode zur Heilung. Der Staatsmann, der am Ruder stehe, müsse äußerst standhaft seyn, sich durch keine Klagen irre machen lassen u. s. w.

Struensee hat diese Theorie bei der Vernichtung der Frankfurter Messe durch jenes Verbot

praktisch auf das standhafteste durchgeführt; er ließ sich durch die unzähligen Klagen der Frankfurter Bürger, die ihre Hausmiethen einbüßten, und durch die Kaufleute nicht dekontenanziren, und blieb felsenfest bei seinem Prinzip stehen.

Nicht so konsequent hat er aber gedacht, wie er die Abhandlung vom freien Getraidehandel schrieb, die man in seinem Werke findet, wornach er unbedingte Freiheit der Aus- und Einfuhr roher Produkte vorschlägt.

Man kann unmöglich dies mit der verbotenen Einfuhr auswärtiger Fabrikate reimen und in Harmonie setzen. Man mußte entweder beide Gesetze aufheben, oder neben einander bestehen lassen.

Der Preußische Staat ist in der unglücklichen Lage kein Arrondissement zu haben; alle seine Gesetze in Gefolge des Acciseſystems, als die Verbote der Einfuhr englischer Waaren, sind gar nicht zu realisiren möglich, und man kann, um mit Struensee bildlich zu reden, nicht diesen Staat wie einen Patienten im Bette erhalten und ihm Diät vorschreiben.

Das Verbot der Einfuhr englischer Waaren auf die Frankfurter Messe, konnte daher nichts weiter fruchten, als diese Stadt ruiniren, den Intermediär-Handel nach Leipzig ziehen, von wo auf tausend Wegen die englischen Waaren doch ins Land kommen, statt daß man sie in Frankfurt auf einem Punkte übersehen konnte.

Alle Welt träat englischen Nankins, und die

magern Lenden der Berliner bebrillten Elegants sind damit bedeckt; kann man die Hauptstadt nicht davor hüten, um wie viel weniger will man die Einfuhr in ungeschlossenen Provinzen hindern. Man restituire doch die Frankfurter Messe; unsere Baumwollen- und Seidenfabriken müssen doch zu Grunde gehen, die Regierung wird sie nicht aufhalten.

VII.

Ueber den Garnhandel in den Schlesischen Gebirgen.

Es ist eine seit vielen Jahren öfters zur Sp gekommene und von der Regierung selbst anerk Wahrheit:

Daß der Garnhandel auf die Art, wie s bisher betrieben worden, zum Nachtheil de nen-Manufaktur gereiche, und daß dieser N theil hauptsächlich in der Procedur der G händler liege.

Die Gebirgs-Garnhändler sind in der Absicht zessionirt:

um dem Weber die benöthigten Garne von entferntern Garnmärkten herbeizuschaffen, d dieser ohne Zeitverlust seinen Garnbedarf in gleich vorfinden könne; auch haben die G händler noch die Obliegenheit auf sich, eine

wisse Anzahl Weberstühle im Gange zu erhalten, und solche Weber, die zu arm und kreditlos sind, das Garn sich selbst anschaffen zu können, in Arbeit und Brot zu setzen.

Dieser Obliegenheit entledigt sich jedoch meines Wissens keiner, oder äußerst selten ein einzelner.

So vortrefflich diese Absicht an sich ist; so springt doch dabei von selbst in die Augen:

daß der Weber der Willkühr des Garnhändlers zu sehr überlassen sey.

Es bedarf äußerst wenig Menschenkenntniß, um sich bald zu überzeugen, daß Leute von der Klasse, wie die Garnhändler sind, keinen andern Zweck haben können, als ihr eigenes Interesse, und wenn diesem kein Damm entgegen steht, so ist eben so einleuchtend, daß selbiger zum größten Nachtheil der Leinen-Manufaktur ausarten müsse.

Ein Blick auf den seitherigen Garnhandel wird diese Wahrheit näher auseinander setzen, und unter der Menge von Beispielen, wie der Garnhandel betrieben werde, mag der Garnmarkt zu Neisse als einer der wichtigsten in Schlesien dienen.

Dahin reisen wöchentlich aus dem Gebirge eine Anzahl Garnhändler, um dort die nöthigen Garne einzukaufen. Dort müßten unter Aufsicht des Landraths Käufer und Verkäufer auf einen Platz sich koncentriren. Wenn nun solche Gattungen Garne, welche ein jeder gern haben möchte, nicht hinlänglich zu Markte gekommen sind; so erfolgt daraus,

daß die Käufer einer den andern überbieten, keiner will die Reisekosten vergeblich aufgewandt haben, — eine gehörige Auswahl der Garne findet nicht statt — aus Garnmärkten werden Garnauktionen, und der Erfolg ist eine erkünstelte Theurung, die weder dem Spinner, noch dem Kultivateur zu gute kommt, die Weberei aber schwer drückt.

Ohngefähr eine ähnliche Procedur findet bei den übrigen Garn = Einkäufern statt. Es darf nur die geringste Aussicht im Leinenhandel sich darbieten, der Weber für sein Schock Leinewand 6 Groschen heute mehr bezahlt erhalten, als für das gestrige, gleich schlagen die Garnhändler unter der Hand mit ihren vorräthigen Garnen auf, und auf solche Art erreichen die Preise der Leinwanden eine so unnatürliche Höhe, wie der letztverflossene Winter ein auffallendes und höchst nachtheiliges Beispiel geliefert hat.

Wenn nun durch politische Ereignisse der Leinenhandel, wie gegenwärtig, in gänzliches Stocken geräth; so verliert nicht nur der Kaufmann große Summen auf seinen übermäßig theuer eingekauften Leinwandvorräthen, sondern der Weber wird zugleich gedrückt und ruinirt.

Die Garnpreise können nicht anders als durch den Druck des Webers in ihr natürliches Verhältniß zurück gebracht werden, da aber der größte Theil der Garnhändler mehr oder minder wohlhabende Leute sind, welche keinen Beruf fühlen, von ihrem gemachten Gewinnste einen kleinen Theil aufzuopfern, son-

dern mit dem Garnverkauf an sich halten, so wird dadurch der Druck für den Weber immer lästiger. Er wird genöthigt, entweder ohne Lohn zu arbeiten, wohl gar durch den theuren Garnpreis zu verlieren, oder den Weberstuhl zu verlassen.

Im einen, wie im andern Falle ist seine Lage die traurigste, nämlich die

ohne Brod-Erwerb.

Daß diese Schilderung nicht übertrieben, der strengsten Wahrheit gemäß sey, muß jeder Sachkundige eingestehen.

Will die schlesische Leinwand-Manufaktur mit ihren Nebenbuhlern im Auslande Concurrenz halten, muß selbige

gute Waaren zu billigen Preisen

liefern. — Der Wunsch:

nach einem verbesserten Garnhandel ist allgemein, und es scheint, derselbe könne nur alsdann wahrscheinlich erreicht werden, wenn der

Gebirgshandelsstand selbst den Garnhandel in seine Hände nimmt, für taugliche Garnvorräthe zur Befriedigung des Bedarfs auf ungefähr drei Monate sorgte, und zwar zu solchen Preisen, bei denen der Cultivateur, der Spinner oder Weber, ein jeder in seiner Art bestehen kann.

Der Gebirgshandelsstand hat und kann kein anderes Interesse haben, als das allgemeine Beste der Ma-

nufaktur. Jeder dazu kontribuirende Theil mu
Lohn für seinen Fleiß erndten.

Das Ganze kann nur alsdann einen wohl
gen Bestand erhalten, wenn kein Theil auf K
des Andern unterdrückt wird.

Sollte dieser Vorschlag Genehmigung finde
submittire ich zu näherer Prüfung, und nach
cher Modifizirung, weil ein jeder Ort seine ih
genthümliche Bedürfnisse hat, folgenden Plan.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII.

Ueber

die erschienenen Briefe eines Oesterreichers

über

Schlesien wie es ist.

Das folgende Schreiben und die Kritik dieser Briefe in der Zeitung für die elegante Welt, machten mich auf dies Werk aufmerksam, von welchem jetzt auch der 2te Band erschienen ist.

Da ich darin nichts elegantes gefunden habe, so begreife ich nicht, wie jene Zeitung für eine Kritik Platz gehabt hat. Den anliegenden Brief lasse ich nun deshalb abdrucken, weil nach ihm kein Schriftsteller einen Minister kritisiren, weder tadeln noch loben sollte, der nur selbst im Stande ist, den Standpunkt zu fassen, worauf ihn der Staat gestellt hat.

Was die Briefe selbst anlangt, so finde ich darin viele Lokalkenntniß, wenig Korrektheit, öftere Wie-

derholungen; der Verfasser scheint oft mit sich selbst nicht einig, und indem er diese Briefe schrieb, über die abgehandelten Gegenstände neue Aufklärungen erhalten zu haben. Ein System ist gar nicht befolgt, sondern alles durch einander geworfen.

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß in dieser Verwirrung viele Wahrheiten zu finden sind, daß man daraus eine neue Ansicht drs Adels, des Kreditsystems, des Verhältnisses der Unterthanen zu den Grundherren und v. a. erhält, und daß besonders Schlesien eines Ackergesetzes bedarf, welches G. Soden neuerlich vorgeschlagen hat. Jedem Schlesier müssen diese Briefe interessant seyn; und wenn der Verfasser gewiß selbst fühlt, daß er sich nicht zu Schlesiens Historiographen eignet, so dürften doch seine Bemerkungen als Materialien zu einem systematischen Werk über Schlesien in staatswirthschaftlicher Hinsicht sehr brauchbar seyn.

v. C.

Schreiben an den Herausgeber des Staatsanzeigers.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich mich in Ihrem Journal über einen Gegenstand erkläre, der mir in Beziehung auf den Staat, worin wir beide leben, von allgemeinerem Interesse zu seyn scheint; ich kenne kein besseres Depot für das, was ich vorzutragen

habe, als den Staatsanzeiger, und indem ich, meiner Gewohnheit gemäß, von den Personen nur nach der Kraft der Dinge urtheile, unter deren Einflusse sie stehen, darf ich mir von der Liberalität Ihrer Ansichten für meine Gedanken eine günstige Aufnahme versprechen. Zur Sache!

Es hat dem Verfasser des neulich erschienenen Werks, betitelt: Schlesien wie es ist, gefallen, eine Schilderung des Staatsministers G. v. Hoym zu entwerfen, welcher bereits in mehreren Druckschriften kritisirt worden ist. Gegen die Schilderung selbst habe ich nicht das mindeste einzuwenden; aber so wie der Verfasser seine Apologie durchgeführt, hab' ich zweierlei an derselben auszustellen. Das erste ist, daß er auf gewisse Beschuldigungen ein allzugroßes Gewicht legt, und dieses Gewicht sehr willkührlich noch durch die Vermuthung verstärkt: die Urheber dieser Beschuldigungen hätten unter dem Schutze des Verfolgungsgeistes derjenigen gestanden, für die der Staatsminister v. Hoym ein Gegenstand des Neides gewesen sey. Die Gegner des G. Hoym waren, als sie gegen ihn auftragen, junge Männer, welche bei weitem mehr unter dem Antriebe des Gemüthes als des Geistes standen, und aus eben diesem Grunde von allen Organen, die man gegen Hoym in Bewegung setzen konnte, die allerunbrauchbarsten und unzuverläßigsten; von beiden kann man daher mit Zuverläßigkeit behaupten, daß sie ihrem eigenen Genius indulgirten, und durch

diesen so unglücklich wurden, als sie geworden sind. Das Zweite, was ich an der oben genannten Apologie auszusetzen habe, ist: daß ihr Verfasser, indem er von dem Minister sprechen will, nur immer von dem Menschen spricht. Beides ist wesentlich verschieden. Es ist möglich, daß beides auf eine eigenthümliche Weise in der Person des Grafen von Hoym verschmolzen ist; ich weiß es nicht, kenne diesen Mann viel zu unvollkommen, als daß ich hierüber im mindeßen urtheilen könnte. Allein da seine Gegner in eben diesem Grafen v. Hoym nur den Minister angegriffen haben — hier gleich viel, ob auf eine geschickte oder ungeschickte Weise — so hätte der Verfasser des Werks: Schlesien wie es ist, auch nur den Minister vertheidigen, und sich durchaus nicht auf den Menschen einlassen sollen. Allerdings war es eine bedenkliche Sache, einem Minister als Minister das Wort zu reden; denn dies, setzt voraus, daß man ihn als Intelligenz begriffen hat, was man im Grunde gar nicht kann, ohne von Seiten der Intelligenz den Ausschlag gegeben zu haben. Aber es ist auch auf jeden Fall besser, wenigstens der Bescheidenheit gemäßer, sich auf kein positives Lob einzulassen, sobald von Intelligenz die Rede ist; und so würde der Apologist wohl daran gethan haben, lieber ganz zu schweigen, als in der Unmöglichkeit, sein Vorhaben durchzuführen, den Menschen dem Minister unterzuschieben, da beide nichts mit einander gemein haben, und wenn ich nicht sehr irre, oft in

einem förmlichen Widerspruch mit einander stehen. Ich habe aber auch noch das an der Apologie des Grafen v. Hoym zu tadeln, daß sie nicht am rechten Orte steht. Nicht am Eingange einer Beschreibung Schlesiens, sondern am Schlusse derselben mußte sie sich befinden, um diejenige Wirkung hervorzubringen, die den Wünschen des Verfassers entsprach.

Ueber den Apologisten hätte ich Ihnen meine Meinung gesagt; aber das ist Nebensache, Introduktion, oder wie Sie es sonst nennen wollen. Die Hauptsache ist, endlich einmal ein verständiges Wort über den Minister Hoym zu sagen, welches das Publikum als einen festen Punkt in seinen Urtheilen über ihn gebrauchen könne. Wie ich dazu im Stande seyn werde? Ich wiederhole Ihnen, daß ich den Grafen v. Hoym eben so wenig kenne, als den Herrn Pitt; aber um den Minister in ihm zur Anschauung in mir zu bringen, bedarf es weder einer persönlichen Bekanntschaft mit ihm, noch einer genauen Vergleichung der verschiedenen Urtheile, welche der Parteigeist über ihn in Gang gebracht hat. Genug, daß ich Schlesien hinlänglich kenne, um ihn in dem Problem zu begreifen, das er als Minister, d. h. als impulsirende Intelligenz dieser Provinz, fortgesetzt zu lösen hat. Wenn ich übrigens von der Voraussetzung ausgehe, daß in dem Grafen v. Hoym etwas vorhanden sey, wodurch er berechtigt ist, als Intelligenz aufzutreten; so wird man mir dieselbe schon um des Umstandes willen gestatten müssen,

daß er jetzt 34 volle Jahre an der Spitze Schlesiens steht, und daß Schlesien, während dieses sehr bedeutenden Zeitraumes, nicht aufgehört hat — zu blühen, und das erste Edelgestein in der Preußischen Krone zu seyn.

Um Schlesien nach seinem ganzen Werthe zu kennen, braucht man nur von der Handelsbilanz für das Jahr 1805 unterrichtet zu seyn. Die Ausfuhr belief sich in diesem Jahre auf die Summe von 11,919,296 Thalern. Die Einfuhr betrug in Allem 10,912,834 Thaler. Es wurden also gewonnen 1006,462 Thaler, zu welchen noch ein Gewinn von 128,345 Thalern vom Zwischenhandel kam. Eine solche Handelsbilanz setzt eine Industrie voraus, wie man sie in keiner andern Provinz des Preußischen Staats antrifft.

Indessen hat die Schlesische Industrie einen eigenthümlichen Charakter, welcher darin besteht, daß die Agrikultur den Manufakturen und Fabriken, so viel an ihr ist, entgegen wirkt. Dies rührt daher, daß auf die erstere ein unverhältnißmäßig großes Kapital geworfen worden ist, welches seine Zinsen nur unter der Bedingung tragen kann, daß die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit in einem hohen Preise stehen. Die Agrikultoren haben keinesweges die Absicht, die Manufakturisten und Fabrikanten, zu drücken; aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig, wenn sie selbst bestehen wollen, und ist von Verantwortlichkeit die Rede, so fällt sie auf diejenigen zu=

rück, welche durch ein übelberechnetes Kreditsystem die Güter aus ihrem wahren Werthe heraustrieben, den Werth des Geldes allzu tief herabsetzten, und dadurch einen solchen Nichtwerth desselben organisirten, daß die Produktion im Allgemeinen dem Verfalle ihres Repräsentanten (des Geldes) nicht folgen konnte. Das bleibende Interesse der Fabrikanten war: daß das Geld einen hohen Werth haben möchte, den es nur dadurch haben konnte, daß die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit nicht allzu theuer bezahlt wurden. Das Interesse der Agrikultoren führte auf das baare Gegentheil. So geriethen beide in eine Kollision, die zwar bald so, bald so modifizirt, aber durchaus nicht eher ausgeglichen werden konnte, als bis die Kraft einer fehlerhaften Institution, d. h. die Kraft des Kreditwesens, so wie dieses einmal eingeführt war, zu wirken aufgehört hatte. Uebrigens sollte die Industrie im Allgemeinen aufrecht erhalten werden, weil der Vortheil des Staats dies nothwendig machte; und die Bestimmung des Grafen v. Hoym, als Ministers von Schlesien, war: diese Aufrechthaltung zu Stande zu bringen.

In der That, was der Graf v. Hoym auch immer als Mensch seyn mag, als Minister von Schlesien hatte er nie ein anderes Problem zu lösen, als wie er die Manufaktur- und Fabriken-Produktion gegen die Ansprüche und Forderungen der Agrikultoren, d. h. der Guthsbesitzer, beschützen und vertheidigen wollte. Zwischen beiden als erste Intelli-

genz von Schlesien in die Mitte gestellt, kann er es immer nur darauf anlegen, beide so mit einander auszugleichen, daß sie erträglich neben einander bestehen können. Wollte er den Prätensionen der Agrikultoren nachgeben, so müßte er alle städtische Betriebsamkeit zu Grunde richten, den ganzen dritten Stand aufheben, die Souveränität seines Königs, welche in ihm, wenn gleich nicht ihre nächste Stütze, doch wenigstens ihr Fundament hat, zu Grabe tragen, und durch dies Alles dem Ackerbaue selbst sehr wesentlichen Abbruch thun. Wollte er sich den Forderungen und Wünschen der Fabrikanten ganz hingeben, so könnte bei dem Entwickelungsgrad, den Schlesien durch das Kreditsystem erhalten hat, die Folge eines so unweisen Verfahrens keine andere seyn, als eine Versetzung des Eigenthums im Grund und Boden, von welcher nur jene größeren Guthsbesitzer unberührt bleiben würden, welche auch dann noch Konsistenz behalten, wenn der künstliche Reichthum, den das Kreditsystem gegeben hat, verschwunden ist. Durch seinen Beruf genöthigt, sich beiden Partheien gleich sehr zu versagen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als unabläßig auf solche Temperamente zu denken, welche der Unzufriedenheit Schranken setzen; denn dem Tadel gänzlich auszuweichen, ist durchaus unmöglich. Wenn er seine coercitive Macht mehr gegen die Agrikultoren richtet, so liegt dies in der Natur der Sache, in sofern nämlich die Kraft des Kreditsystems einer kräftigen Beschränkung

bedarf, um nicht zerstörend zu wirken. In Wahrheit, es würde ein gutes Symptom seyn, und namentlich der Intelligenz des Ministers sehr das Wort reden, wenn der Adel in Schlesien sich am meisten über seine Maasregeln beklagte; denn hieraus würde folgen, daß er das höhere Staatsinteresse zu seinem allgemeinen Augenmerk gemacht habe. Selbst von Adel, kann er dem Adel nicht entgegen wirken; aber verschieden vom Adel ist der Scheinreichthum des adelichen Guthsbesitzers, der sein Fundament in einem schlechtberechneten Kreditsystem und im Verfall des Geldwerths hat. Diesen muß der Minister um der unseeligen Folgen willen bekämpfen, welche aus ihm für die gesammte Industrie hervorgehen. Ob das Dismembrations-System, welches eine Zeitlang befolgt worden ist, zweckdienlich war, oder nicht, das lasse ich dahin gestellt seyn; vielleicht war es nur als Palliativ berechnet, um nämlich eine größere Menschenmenge, welche in den Fabriken keine Subsistenzbasis gewinnen konnte, durch Agrikultur zu beschäftigen. Soll Dismembration als Grundsatz gelten, so muß sie da anheben, wo sie besser angebracht ist, als bei adelichen Gütern, namentlich bei den Domainen und bei den Besitzungen der höheren Geistlichkeit. Doch dies im Vorbeigehen! — Darf ich mir die Intelligenz des Ministers von Schlesien versinnbilden, so muß ich mir ihn als den Herkules denken, der Schlesiens Gebirge verhindert, sich auf Schlesiens Ebene zu stürzen, welches nur dadurch

bewerkstelligt werden kann, daß die Bewohner jener in einem Zustande erhalten werden, der sich mit Zufriedenheit verträgt. Früher mag dem Minister dieses Geschäft weit leichter geworden seyn, als gegenwärtig; denn noch vor zehn und zwölf Jahren war das Bedürfniß der Kornausfuhr bei weitem nicht so gebietend, als es jetzt ist, weil der Güterschacher damals bei weitem nicht so überhand genommen hatte, folglich die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit in ganz andern Preisen standen. Die Aufgabe, die er zu lösen hat, muß jetzt mit jedem Jahre schwieriger werden; und weil dies der Fall ist, so läßt sich vorhersehen, daß der Minister den Menschen in der Person des Grafen von Hoym immer mehr verdrängen werde, wie sich denn auch vorhersehen läßt, daß in seinem Nachfolger, wer er auch seyn mag, keine Spur von der Liebenswürdigkeit zu finden seyn wird, von welcher alle diejenigen bezaubert sind, welche den Grafen von Hoym aus einer früheren Periode gekannt haben. Es hat für ihn, als ersten Verwalter einer großen, volkreichen und hoch kultivirten Provinz, ein goldenes Zeitalter gegeben, in welchem es ihm erlaubt war, Mensch zu seyn; aber dies Zeitalter ist dahin, und dürfte fürs erste nicht zurückkehren.

Die Schlesier, welche über den Minister Hoym sprechen, mögen sich zum Tadel oder zum Lobe aufgelegt fühlen, immer rühmen sie zuletzt den esprit de conduite dieses Ministers. Ich glaube, sie schaf-

fen sich auf diese Weise einen Ausdruck, wodurch sie sich das Wesen eines Mannes erläutern wollen, den sie nicht begreifen können in dem Problem, das er, ihnen gegenüber, zu lösen hat. Denn warum sollten diesem sogenannten esprit de conduite in den ersten Verwalter einer großen Provinz nicht die respektabelsten Grundsätze untergelegen haben? So wie der Graf v. Hoym als Minister zwischen dem Adel und dem dritten Stande in der Mitte steht, darf er sein Geheimniß weder dem einen, noch dem andern verrathen, vorausgesetzt, daß er die Rolle eines Mittlers zwischen beiden mit Erfolg spielen will. Diesen Mittler nun nicht begreifend, und unfähig, sich mit einem fremden, dem eigenen ganz entgegengesetzten Interesse, zu indentifiziren, tadelt oder lobt man ihn, je nachdem man persönliche Aufforderungen dazu hat; aber der esprit de conduite bleibt bei Lob und Tadel unangetastet, und dadurch macht man zuletzt alles wieder gut. Eigentlich aber enthält dieser Ausdruck die größte Lobrede auf einen Mann, der, wie der Minister Hoym, an der Spitze einer Provinz steht, die aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und, abgesehen von allem Mißverhältniß zwischen Agrikultur und Manufaktur-Industrie, die verwickeltsten Verhältnisse, zwischen dem Landesherrn und einer für die Regierung des Landes eben nicht nothwendigen höheren Geistlichkeit auf der einen, und zwischen eben demselben und dem höheren Adel auf der andern Seite darstellt. Solche Verhältnisse erfor-

dern von Seiten desjenigen, der den Landesherrn repräsentirt, allerdings sehr viel esprit de conduite; und wenn man den Grafen von Hoym mit Rücksicht auf dieselben hat loben wollen, so wird die Zeit lehren, ob Männer seines gleichen leicht aufzufinden sind.

Dies, mein Herr, ist, was ich den Tadlern und Lobrednern des Ministers von Hoym entgegen zu setzen habe; denn meiner innigsten Ueberzeugung nach, haben weder die einen, noch die andern ihn in dem Problem begriffen, das er zu lösen hat. Jene machten ihn verantwortlich für Dinge, welche nicht von ihm ausgegangen waren. Diese loben allzusehr in Pausch und Bogen, und begehen noch obendrein den Fehler, daß sie unaufhörlich den Menschen mit dem Minister verwechseln. Beide sind unstreitig gleich arrogant; denn sich hinstellen und ausrufen: Omne tulit punctum! ist zuletzt eben so unbescheiden, als den Aristarchen in Dingen zu machen, von welchen man nichts versteht. Mir schien es der Vernunft gemäßer, die Antriebe anzudeuten, unter welchen der Graf v. Hoym als Minister steht, und von welchen er sich selbst dann nicht befreien kann, wenn er ganz eigenmächtig handeln will. Dabei überlasse ich es natürlich einem Jeden, auszumitteln, worin er den Minister übertroffen haben würde.

— ch. —

IX.

Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten.

1.

Der für Königl. Rechnung nach der Wallachey gesannte Steuerrath Marquard, welcher den Auftrag hatte zu untersuchen, ob man dortige Wolle hier mit Vortheil zu Kommistüchern verarbeiten könne, ist zurückgekehrt, und man hört: daß die dortige Wolle hier, der Stein, inklusive aller Unkosten 4 bis 5 Rthlr. nur zu stehen kommen würde. Demungeachtet wird nichts aus der Einfuhr dieser Wolle werden. Die Gründe sind nicht bekannt!

Vermuthungen stehen jedem zu äußern frei: Wollte der König diesen Einkauf besorgen lassen, so gehört dazu ein ansehnliches Kapital; wem sollte man es in der Wallachei anvertrauen? Ohne Geld würden die Griechen, Armenier und Juden, in deren Händen der Handel ist, nichts verkaufen.

Bei der Unsicherheit des Eigenthums, und da solches nach der Tradition übergeht, dürfte ein groſses Risiko beim Transport statt finden. Wohl zu bedenken ist auch der Rückschlag hiesiger Wollpreise, und der Druck des Ackersystems, der hieraus folgt.

Wenn aber der König sich auf ein solches Geschäft nicht einlassen kann, so möchten doch die von Herrn Marquard gesammelten Notizen bekannt gemacht werden, weil dadurch vielleicht mancher reiche Tuchkaufmann bewogen werden würde, diese Wolleinfuhr auf eigene Rechnung zu unternehmen. Bei den steigenden Wollpreisen, und der nicht zu erwartenden Reduktion der Armee, dürfte doch eine solche Entrepriſe zu begünstigen seyn.

Da alles eine freie Ausfuhr anpreiset, so darf ich ja auch wohl einer freien Einfuhr roher Produkte das Wort reden.

v. C.

2.

Zu Gunsten der russischen Kaufleute ist in Schlesien eine Ausnahme von dem Verbote der Ausfuhr einländischer Pferde gemacht worden.

3.

Der Hallische Magistrat hat unterm 1. Febr. 1806 bekannt machen lassen:

„Bei der jetzigen großen Anzahl der Sträflinge „auf hiesigem Zuchthause, fehlt es an zureichen„dem Verdienst für selbige, und wir müssen da„her das hiesige patriotisch gesinnte Publikum, „insonderheit die Wollfabrikanten, auffordern, „diese Anstalt vorzüglich jetzt mit Baum- und „anderer Wollarbeit stärker zu versorgen."

Es ist besonders, daß man den G. J. R. Schmalz, Verfasser der neuen Theorie der Getraidepolizei, am Orte nicht um Rath frägt, wie diesem Uebel abzuhelfen sey. Das kommt gewiß davon her, daß in Halle keine Aufkäufer geduldet werden, und man sie geplündert hat, daß das Getraide auf der Elbe nicht frei ausgeführt wird, und daß man zu viele Magazine, diese heillosen Anstalten, unterhält! Kurz, daß man nicht das Ackersystem mehr begünstigt!

4.

Das höchste Accise-Departement hat befohlen:

1) Daß keine versteuerten, hoch-impostirten, trocknen Materialwaaren bei Versendungen nach andern inländischen Städten, anders als in wohlblombirten Collis abgehen sollen; desgleichen
2) daß die Kisten und Fässer mit einländischen Tabacken ebenfalls blombirt werden, weil das Fabrikat nur die Zeichen hat, welches die Fabriken führen, und ohne Blombage fremde Ta-

backe in Rollen und Paketen mit jenen fälschlich versehen, und dem inländischen tuirt werden können.

3) Daß die Fässer mit Franzbranntwein, und Arrack am Spunde und Zapfen v Absendung gesiegelt werden sollen.

5.

In Berlin sind 7433 Menschen, darunter 94 den natürlichen Pocken, und nur einer an der rischen Krankheit gestorben. Ein Beweis, da Kuhpockenimpfung unsern Staat noch nicht übe kern wird, und das venerische Uebel wieder abni oder verheimlicht wird.

Merkwürdig ist aber auch folgendes Verzeich

Es starben von	80	Jahren	39
	81	—	25
	82	—	17
	83	—	21
	84	—	22
	85	—	23
	86	—	10
	87	—	10
	88	—	12
	89	—	11
	90	—	4
	91	—	3

92	—	3
93	—	1
94	—	3
95	—	1
99	—	2
100	—	1
103	—	1
		212

Dies giebt einen Beweis, daß Berlin unter den großen Städten dem Alter günstig ist.

6.

Ein Mitglied der jüdischen Kolonie hat in Berlin dem Armendirektorio für die 3 Wintermonate 450 Thaler baar, und 172 Scheffel, 12 Metzen Kartoffeln übermacht, welche an 160 Familien mit 12 Gr. und 12 Metzen Kartoffeln monatlich, und an 70 pauvres honteux mit 1 Rthlr. und 4 Metzen Kartoffeln monatlich vertheilt worden sind.

Sehr löblich! Jedoch für den Geber ein Verlust, für den Empfänger ein geringer Gewinn! Besser ist es noch, wenn ein Mann, der so viel geben kann, durch Arbeit, die er verschafft, viele Hungrige speiset. Dies soll keinen Tadel enthalten, um so weniger als der Geber vielleicht dazu keine Gelegenheit hat; ich will nur andeuten: daß es ein Unglück ist, wenn man in allen öffentlichen Blättern so viel von

Rumfordschen Suppen, von Speiseanstalten und milden Gaben lieset, und dennoch die modernsten Schriftsteller und Offizianten die letzten Stützen des Fabrikenwesens einreißen wollen, an dessen Stelle jene milden Stiftungen unmittelbar treten müssen.

7.

Man sagt, Napoleon wolle, so weit sein Arm reicht, die Häfen den englischen Manufakturwaaren sperren, und habe auch den Kurfürsten von Sachsen disponirt, die Einfuhr englischer Waaren zu untersagen. Was eine Sperrung gegen England bewirken könnte, ist im 1sten Heft des Staatsanzeigers angedeutet worden. Für Preußen kann nur Gewinn aus jenen prohibitiven Maaßregeln Napoleons entstehen, da die Einfuhr englischer Waaren verboten ist, solche aber durch die Leipziger Messe dennoch in unsere Provinzen verbreitet werden.

8.

Nachdem der Geh. J. R. Schmalz in Halle in Nr. 244 und 245 der Allgem. Litt. Zeit. 1805, eine allgemeine Freigebung des Getraidehandels, die Zulassung der Vor- und Aufkäufer, und die Vernichtung aller vom Staate angelegten Magazine, als die besten Mittel vorgeschlagen hatte, allem Brod-

mangel abzuhelfen, ohne auf irgend eine Lokalität Rücksicht zu nehmen, die eine Ausnahme von diesem Universalmittel gegen den Hunger zulassen könnte; der deutsche Reichsanzeiger dieses neue Universalmittel seinem großen Publiko als unfehlbar bekannt gemacht hatte, erschien in Nr. 15 eben dieser Zeitung 1806 eine gründliche Widerlegung jener Theorie, die jeder praktische Kammeralist annehmen wird. Herr v. Schmalz dadurch beleidigt, hat nun in dem J. B. der A. L. Z. Nr. 16. jene gründliche Kritik zu widerlegen gesucht, und bestreitet vorzüglich den Einwurf seines Gegners:

daß seine Theorie mehr aus seinem Kopfe, und darin aufgefaßten Ideen bekannter Schriftsteller, und nicht aus der Erfahrung entlehnt sey, indem er sagt:

diese Theorie sey nicht aus den Ideen Anderer zusammengesetzt, sondern aus seiner eigenen und der allgemeinen Erfahrung entlehnt, auch habe er die mehresten Schriftsteller auf seiner Seite!!!

Allgemeine Erfahrung lehrt:

1) daß nach dem Verbote der Ausfuhr die Preise nie verringert, sondern
2) gesteigert, Mangel und Noth vermehrt würden.

Es ist bereits in diesem Blatte eine Theorie vom Sperren, Aufkauf und Magazinen vorgetragen worden, worauf ich mich hier beziehe. Wenn es aber auf Erfahrung ankommt, so muß doch wohl Herr Schmalz selbst die Lokalität seines Wohnorts

nicht einmal kennen. Die Halliſchen Marktpreiſe müſſen ihn doch jetzt belehren, daß es wohlfeiler geworden iſt, ohne daß wir eine Ernte gehabt, oder von ſeinem Univerſalmittel, der Getraideausfuhrfreiheit, Gebrauch gemacht hätten. — Die Ausfuhr auf der Elbe iſt noch immer verboten. Der Aufruhr in Halle ſollte doch Herrn Schmalz belehrt haben, daß es uns gar nicht an Aufkäufern fehlt, daß wir daran einen Ueberfluß haben, daß ſie aber nicht wie die Schuhmacher (um mich ſeines Ausdrucks zu bedienen) in den Städten in der Nähe ihre Kunden haben, ſondern ihre Beute dahin bringen, wo es am theuerſten iſt, außer Landes. Die diesjährige Getraideausfuhr-Tabelle von Danzig wolle Herrn Schmalz belehren, wohin unſer Getraide geht; und wenn Herr Schmalz endlich meint, daß nach dem Schleſiſchen Gebirge ſo gut Getraide transportirt werden könnte, wie nach Holland, wenn nur keine Sperre den Getraidehändler dort wegſcheuchte, ſo wolle doch Hr. G. J. R. Schmalz ſagen: woher?

Keine Polizeigewalt hat einen Getraidehändler vom Gebirge in Schleſien weggeſcheucht, denn die Provinzen, woher Schleſien Getraide ziehen könnte, waren ihm offen, Süd- Weſt- Oſt- und Neuoſtpreußen. Da hier aber Theurung war, ſo mußte es Noth leiden, weil Preußen ein militäriſcher Staat und keine Seemacht iſt.

Es iſt endlich etwas ſo unbegreifliches, für einen militäriſchen Staat wie Preußen (beſonders in einer

Proviz wie Schlesien) Getraidehandels-Freiheit und Vernichtung aller Magazine vorschlagen zu wollen, daß man nur einem Theoretiker so etwas verzeihen kann, besonders wenn er noch obenein behauptet: wenn das schlesische Gebirge eine beschwerliche Zufuhr habe, so habe es auch eine beschwerliche Abfuhr!!! — — — — — — — — — Hierauf kann man nur antworten: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!

Hr. Schmalz wolle doch gefälligst den Schluß seines Gegners noch einmal lesen, wo es heißt: „Es „sey nicht so leicht, die Vorsteher des gemeinen We„sens zurecht zu weisen, besonders wenn man ohne „Kenntniß der eigenthümlichen Verhältnisse eines Lan„des, und nur mit einigen theoretischen Räsonne„ments ausgerüstet, als Hofmeister auftreten wollte."

9.

Beitrag zu den Unrichtigkeiten in dem Krugschen Werke vom Preußischen Nationalreichthum.

Wären in dem Krugschen statistischen Werke nur bloß die Räsonnements unrichtig, so könnte man sich darüber wegsetzen, aber auch in den rein statistischen Angaben stecken große Irrthümer; dies mag folgendes beweisen.

Im 2ten Bande S. 436, steht eine einjährige Berechnung der Forstrevenüen im Herzogthum Magdeburg von 1796—97, aus der Herr Krug die irrige Ertragssumme 3 Gr. 3 Pf. jährigen Ertrag pro Morgen nimmt. Seine ganze Berechnung ist aber falsch, mithin auch das Resultat. Denn

1) aus einem einjährigen Ertrag kann man keine Grundlage zu einer Abschätzungssumme nehmen, denn es steigt und fällt die jährige Forsteinnahme, aus sehr einfachen, im vorigen Heft dieser M. S. angezeigten Gründen.
2) Muß Deputat- und Freiholz mit veranschlagt werden.

Nach der Krugschen Berechnung hat das Forstamt Acken im Herzogthum Magdeburg eine Einnahme von 747 Rthlr. 5 Gr., im folgenden Jahre betrug diese Einnahme nur 519 Rthlr. 16 Gr. 1 Pf. Das Freiholz hatte aber einen Werth von 410 Rthlr., dagegen hatte Alten-Platho in diesem Jahre ein Plus von 400 Rthlr. und eine Ausgabe an Freiholz von 710 Rthlr. Calbe hatte ein Plus von circa 100 Rthlr. und mußte an Freiholz für 1712 Rthlr. liefern. Mit einem Worte: das Plus sämmtlicher Forstämter betrug über 5000 Rthlr. und das Freiholz im Betrag noch weit mehr. Dies Freiholz übersteigt in vielen Provinzen die Brutto-Einnahme, und wird nie in der Linie berechnet; da nun Hr. Krug dies nicht gewußt zu haben, selbst in der Note eingesteht, so sind seine sämmtlichen Berechnungen über

die Forsten grundfalsch, und daher auch die darauf gebauten Räsonnements. Eben so unrichtig sind die für Magdeburg berechneten Ausgaben. 1798 betrugen solche an Besoldung 2020. 5. 11. Forstdienstháuser: Unterhaltung 1090. Meliorationen 6505 Rthlr. 23 Gr. 1 Pf. Da sich diese Summen jährlich ándern, so ist darauf gar nicht zu bauen; Meliorationskosten gehören übrigens gar nicht zu den Administrationskosten, und daher fällt die ganze Krugsche Ertragberechnung pro Morgen mit 3 Gr. 3 Pf. über den Haufen.

10.

Auch auf dem Eichsfelde ist die Theurung nicht so groß, wie hier in Berlin geglaubt worden, dies beweiset folgende Taxe.

Eichsfeld den 25. Januar.

Rindfleisch 2 Mariengroschen 9 Pf., Schweinefleisch 3 Mgr., Hammelfl. 2 Mgr., Kalbfl. 2 Mgr. Drei Mariengroschen machen zwei Preußische, oder gute Groschen.

11.

Die Münstersche Krieges- und Domainen-Kammer hat die Getraidesperre aufgehoben.

12.

Die Direktion der öffentlichen Speiseanstalt in Erfurt hat unterm 20. Januar 1806 bekannt machen lassen:

Daß nach der bisherigen Subscription von 26825 Portionen auf 220 Kochtage, täglich 121 Portionen gratis ausgegeben werden können.

Wer sollte glauben, daß in dem fruchtbaren Thüringen, in einer mitten in der berühmten goldenen Aue liegenden Stadt, so viele Armuth seyn könnte? Man sieht doch hieraus, daß die Fruchtbarkeit des Bodens und seine emsige Kultur, die niemand Erfurths Bürgern absprechen kann, nicht allein vor Armuth schützt. Es muß die industriöse Produktionskraft noch auf andere Weise erregt werden.

Man hat bisher viel davon gesprochen, Erfurths Wohlstand durch eine freie, von allen Accisegesetzen unbelästigte Messe zu heben; wollte doch ein unterrichteter, mit Erfurths Lokalitäten bekannter Mann, hierüber öffentlich seine Meinung sagen!

13.

Wegen der Redouten in Erfurth hat sich das dortige Gouvernement genöthigt gesehen, unterm 24. Jan. a. c. zu verordnen:

Daß niemand mit tödtenden Waffen erscheine, sich nicht demaskire, und jeder, so lange der

Tanz daure, sich des Tabacksrauchens enthalte. Was müssen das für Maskenbälle seyn, wo die Masken Taback rauchen?

14.

Die Kammer zu Warschau hat sich veranlaßt gefunden, unterm 21sten Januar das Aufruhr-Edikt vom 30sten Dezember 1798. Abschnitt 1. republiziren zu lassen.

15.

In Paderborn nannten sich bisher die alten beibehaltenen Notarien:

Notarii publici caesarii etc.

und setzten in ihre Geistesprodukte noch immer das Regierungs-Antrittsjahr des römischen Kaisers. Jetzt ist ihnen unterm 21. Januar a. c. solches untersagt worden.

Die altgläubigen römisch-katholischen Paderborner waren immer gut Kaiserlich!!!

16.

In Posen ist von Polizei wegen den Fleischern unterm 10. Januar bei 2 Rthlr. Strafe, der Verkauf des Fleisches aus freier Hand, verboten. Diese

Strafe soll auch selbst dann statt finden, wenn der Käufer kein Gewicht verlangt.

Ehe der Pohle sich in diese Ordnung fügt, läßt er sich lieber betrügen!!!

17.

Die Magdeburgische Kammer hat unterm 13. Jan. a. c. ein Publikandum erlassen: „wornach auf den Chausseen von dem militärischen Fuhrwerk die Bäume beschädigt, und die Dorfgerichte angewiesen sind, die Thäter anzuhalten und in 10 Thaler Strafe zu nehmen."

Ob wohl andere Truppen und Trainknechte, als die Preußischen, einen solchen Befehl respektiren möchten? Nach dem Geist des neuen Militärsystems wird weder Haus noch Hof, weder Mann noch Weib, weder Vieh noch Produkte verschont, man nimmt was man braucht, den Rest zerstört man zum Vergnügen. Die Einwohner jagt man fort, die Kranken läßt man in den leeren Wohnungen zurück, damit, wenn die Flüchtlinge zurück kommen, sie gleich Gesellschaft finden.

18.

In Königsberg wird viel gestohlen, weshalb das dortige Polizeidirektorium unterm 16. Jan. c. a. häufige nächtliche Patrouillen verordnet hat.

19.

Die Bialystocksche Kammer hat unterm 25. Nov. p. drei Bäuerinnen, welche 8 bis 15 Stück Leinewand auf eigenen Stühlen gewebt, und auf den Jahrmarkt zum Verkauf gebracht haben, einer jeden 12 Rthl. als Prämie zuerkannt.

Dies ist zwar gegen das Krugsche System, aber doch sehr weise!

20.

Im Anspachschen ist die Ausfuhr des Mastviehs, Branntweins und der Viktualien wieder erlaubt worden.

21.

In Anspach hat das Armendirektorium bekannt machen lassen: daß „vom 1. Dez. bis Ende Febr. 1805

1) 20874 Portionen Rumfordsche Suppe
2) 28182½ Pfund Brod
3) 95 Klafter Holz vertheilt wären.

Wichtiger ist, daß

4) von denen mit Billets versehenen Armen zur freiwilligen Arbeit in der Hellmutschen Tuchfabrik, in drei Monaten, ein Arbeitslohn von 5718 fl. 12 Krz. verdient worden ist.
5) Daß die Zahl der Arbeiter, worunter auch zwölf Juden befindlich! sich zwischen 135

bis 227 Personen belief. Von diesen arbeiteten der größte Theil in zwei geheizten Sälen. Sie verspannen ½ Zentner Wolle von 60 fl. Werth pro Zentner, und es wurden 18. 24. 30. 46. Krl. 1 fl. 30 Krz. Spinnlohn nach Verschiedenheit der Wolle pro Pfund bezahlt.

Diese Anstalt erhält der König und die Kämmerei durch milde Beiträge.

Eine vortreffliche Anstalt! Möchte doch davon eine Beschreibung zur Nachahmung eingehen.

22.

In Danzig sind 1805 zur See eingekommen: 17225 Tonnen engl. Bier, 82 Zentner Blei, 331870 Stück Zitronen, 1,840,249 Pf. Kaffee, 4647 Schiffpf. schwed. Eisen, 2684 Schiffpf. altes Eisen, eben so viel einländ. Eisen, 97744 Pf. Gußwaaren, 1196 T. holl. Heringe, 3736 T. schwed. Heringe, 996 Zentner Brasilienholz, 17876 Pf. feinen Indigo, 34938 Tonnen schwed. Kalk, 9051 Pf. Sohlleder, 110033 Pf. russ. Lichte, 506,498 Pf. Moskovade, 39416 Pf. Mandeln, 50844 Pf. Baumöl, 1235 Ohm Rüb- und Hanföl, 221409 Pf. Pfeffer, 304997 Pf. Reiß, 56234 Pf. Rosinen, 3225 Ohm Rum und Franzbranntwein, 1991 Stück Segeltuch, 443455 Pfd. Syrup, 20672 Pfd. Thee, 1873 Ton. Theer, 1378 Ton. Thran, 138032 Pf. Rauchtabak, 30854 Pf. Schnupftabak, 273801

Pf. Blätter, Wein Champ. u. Burg. 64587 Boutl. Moſeler und Rhein 38 Ohm, Franz 6517 Oxhoft, Spaniſchen 889 Ohm, Weineſſig 209 Oxhoft, Zucker Kandis 182789 Pfund, raffinirten 743405 Pfund.

Aus Elbing ſind verſendet 1805: 6771 Pfd. Pottaſche, Waidaſche 3747 Tonnen, engl. Bier 1458 Tonnen, Franzbranntwein und Rum 173 Oxh. Kaffee 205336 Pf., Federn 379 Stein, Flachs 34318 Stein, Garn 196621 Schock, Waizen 11759 Laſt, Roggen 743 Laſt, Gerſte 597 Laſt, Hafer 12 Laſt, Erbſen 130 Laſt, Kraftmehl und Puder 59739 Pf., Kupfer 657 Zentner, Leinewand 23825 Schock, leinene Waaren für 30700 Rthl., Bauholz 66 Schock, Planken 1540 Schock, Stabholz 535 Schock, Sirup 262964 Pfund, Tabak 263125 Pf., fremde Weine 311 Ohm, Champ. und Burg. 4291 Boutl., Wolle 607 Stein, raffinirten Zucker 338356 Pfd. — Ausgegangen ſind 223 Seeſchiffe, 181 beladene Bordinge, 165 fremde und einländiſche Gefäße.

Nachſtehende Waaren ſind in Elbing 1805 eingegangen: Pottaſche 7313 Pfund, engliſch Bier 1764 Tonnen, 191 Zent. Blei, Franzbranntwein 5 Piepen, Braſilienholz 35847 Pf., Kaffe 382530 Pf., ſchwed. Eiſen 2300 Schiffpf., einländ. Eiſen 396 Pf., Waizen 7664 Laſt, Roggen 1340 Laſt, Gerſte 1142 L., Erbſen 440 Laſt, Hafer 385 Laſt, Grütze 92 Laſt, Hanf 8490 Stein, Indigo 11964 Pf., Kupfer 429 Zentner, Meſſing 60 Zentner, Packleinewand 30322 Schock, Oel 868 Ohm, Rum 180 Ohm, Schrot 145

Zentner, Sirup 51000 Pf., Tabak 3810 Pf., Blätter 76359 Pfund, Talg 10129 Stein, Thee 1253 Pfund, Vitriol 110 Ztr., fremde Weine 1231 Ohm, Champ. und Burg. 5012 Ohm, Wolle 905 Stein, raffinirter Zucker 64900 Pfund, roher 314552 Pfund. — Eingegangen sind 221 Seeschiffe, 44 beladene Bordinge, 385 fremde und einländische Gefäße.

23.

Anspach, vom 14ten Januar.

Die Kammer hat Vorsichtsmaaßregeln gegen ein ansteckendes Nervenfieber zu nehmen empfohlen.

24.

Erfurth, den 1sten Januar 1806.

In Erfurth hat eine auf milde Beiträge fundirte Armen-Speiseanstalt nicht die erforderlichen Kosten bis jetzt erhalten; es ist daher in dem Intelligenzblatt eine Aufforderung an das Publikum erlassen, worin es unter andern heißt:

„Schon haben viele von den Mitbürgern die „Hände dazu geboten, und eine noch weit größere „Anzahl steht schon im Begriff es zu thun, nur „eine gewisse Schüchternheit, und die Besorgniß, „einen Schein einer vorgreifenden Dienstfertigkeit zu geben, hält sie noch zurück."

Ueber diese Schüchternheit muß man sich wundern;

diese pflegt bei solchen Anstalten in der Regel keine Geber zurück zu halten. Sollte es nicht vielmehr im gesunkenen Nahrungsstande liegen, wenn es mit diesem Institute keinen Fortgang gewinnt?

25.

Die Kammer zu Heiligenstadt hat unterm 22. Dez. a. c. bekannt machen lassen:

„Daß, da zu besorgen sey, daß nach Aufhebung „der Fruchtsperre in Erfurth und auf dem Eichs„felde, sich Entrepreneurs einfinden würden, wel„che Getraide und Fourage für Lieferungspflich„tige kauften, so solle dieser Aufkauf verboten „seyn."

Daß die Kammer in der Nähe des Reichsanzeigers eine solche Verfügung wagt, wundert mich, da dieser doch ein bekannter Lobredner der Aufkäufer ist.

* * *

Die Mindensche Kammer hat unterm 1. Jan. das nämliche verfügt.

26.

Münster, vom 10ten Januar.

Da die Salzkonsumenten nicht die Hälfte des Salzes genommen haben, welches sie nehmen sollen, so hat die Kammer verfügt, daß für jeden Zentner nicht

konsumirtes Salz die Regalgelder mit 1. Rthl. 6 Gr. 7 Pf. jährlich bezahlt werden sollen.

27.

Paderborn, den 1sten Januar.

Da in der Provinz die Holzassignationen Jahr und Tag, ohne realisirt zu werden, liegen bleiben, so ist verfügt, daß sie nicht länger als ein Jahr gültig bleiben sollen.

Hier muß es nicht an Holz fehlen.

28.

Die Königsbergsche Kammer hat unterm 27. Dez. a. p. verordnet:

Daß jeder Lieferungspflichtige die Repartitionen einführen könne, da ein Mißtrauen im Publiko desfalls entstanden sey.

Höchster Getraidepreis in Mitte des Januar bis

Namen der Städte.	Datum.
Breslau	0ten Januar.
Schweidnitz	
Anspach	4ten Januar.
Warschau	0ten Januar.
Heiligenstadt	1ten Januar.
Paderborn	4ten Januar.
Magdeburg	1sten Januar.
Stettin	7ten Januar.
Danzig	ten Jan. bis zum 22sten.
Elbing	1ten Januar.
Warschau	1sten Januar.
Königsberg	1ten Januar.
Memel	1ten Januar.
Breslau	3sten Januar die besten Getraidesorten.
Stettin	0sten Januar.
Halle	en Februar.
Warschau	1sten Januar.
Berlin	3sten Januar.
Elbing	1ten Februar.

Ueber Schlesiens neueste Ku zum Theil Ueberschwemmung, 1805 eine schlechte Erg giebt die authentische Anlage Aufschluß, und mag allig Werth auf diese Provinz legen. Diese Nachricht antil- und Fabrikensystem nicht so sehr herabzusetzen ist Schlesien einen Flächen- Inhalt von 690 Quadratmeil

S. Struensee.ül

e r a l e

mit Mauern umgebenen Städten des Breslauer
ts pro 1804—1805.

)4=1805 konsumirt			Es kommt also auf 1 Mensche					
Getraide zum		Fleisch	Getraide zum					
Brauen	Brennen		Backen		Brauen		Brenn	
Scheffel	Scheffel	℔	Schfl.	Mez.	Schfl.	Mez.	Schfl.	
104,237	52,830	94	2	10	—	10	—	6
8,123	4,636	69	2	4	—	4	—	5
112,360	57,466							
haupt		82	2	7	—	7	—	5
g dieses Consums		90	2	9	—	7½	—	6
men um		8	—	2	—	½	—	I

it 2 Scheffel 7 Metzen zu gering seyn, wenn hier nic
anches Brodt vom Lande defraudirt würde.

Der Redakteur.

Die Menschenzahl in Schlesien betrug nach der letzten Zählung im Jahr 1805:

	2,015,559
Im Jahr 1804 = = = = =	1,998,643
Also Plus = = = = =	16,916

Gebohren wurden = = = = =	92,232
Gestorben sind = = = = = =	67,767
Also mehr gebohren als gestorben	24,465

Gebohren sind	1805 = = = =	92,232
	1804 = = = =	88,803
	Mehr = =	3429

Gestorben sind	1805 = = = =	67,767
	1804 = = = =	64,026
	Mehr = =	3741

Die Zahl der geschlossenen Ehen betrug im

Jahr 1805 = = = = = =	18,415
1804 = = = = = =	18,281
Mehr = =	134

Neue Häuser sind voriges Jahr erbaut worden 809.

	Pferde	Ochsen	Kühe	Jung Vieh	Schafe	Schweine
Im Jahr 1805	171,918	143,979	450,230	188,522	2,074,633	190,573
Im Jahr 1804	179,283	143,619	448,384	186,310	2,203,287	189,269
Weniger	7365	—	—	—	128,654	—
Mehr	wegen der zur Armee gelieferten Pferde.	360	1846	2212	—	1304

Von den Schafen ist Wolle gewonnen

im Jahr 1805 = = =	201,429	Stein
im Jahr 1804 = = =	205,120	—
Also weniger = = =	3691	—

Tabak wurde geerndtet

1805 = =	15,715	Zentner
1804 = =	17,474	—
Weniger	1759	—

Obstbäume waren

1805 = = =	5,448,796	Stück
1804 = = =	5,373,932	—
Mehr = = =	74,864	—

Leinen-Fabrikation.

Auf 34910 Stühlen wurden für 10,676,000 Rthlr. Leinewand und Schleier gewebt.

---

	auf Stühlen	Stück Tuch	Stück Boye	Stück Zeug	Häthe	Strümpfe, Paar	Handschuh, Dußend
Im Jahr 1805	4997	170,850	4767	140,630	140,630	316,500	12,986
1804	—	175,212	5117	113,144	140,665	296,211	10,749
Weniger	—	4362	350	—	35	—	—
Mehr	—	—	—	27,496	—	50,289	2237

Der Werth von den im Jahr 1805 gefertigten wollenen Waaren beträgt eine Geld = Summe von 4,982,933 Rthlr.

Hierzu haben, außer der in der Provinz selbst gewonnenen Wolle, noch 67,597 Stein ausländische angewandt werden müssen. Die hohen Preise der Wolle, und besonders der ausländischen Farbewaaren haben einen Material=Aufwand von 1,900,625 Rthlr. erfordert, so daß nur ein Arbeitsgewinn von 1,082,308 Rthlr. übrig geblieben. *)

Die Baumwollweberei und die Kattundruckerei beschäftigten im Jahr 1805, 1784 Webermeister, nebst 2438 Gesellen auf 3490 Stühlen, 80 Druckermeister und 1910 Nebenarbeiter.

Diese Fabrikation hat für = =	122,912	Rthlr.
roher Baumwolle, und für	294,315	—
engl. Baumwollenen Garne,		
also für	417,227	Rthlr.
fremder Produkte ein Fabrikat		
von = = = = = = = = =	975,999	Rthlr.
geliefert, und ins Ausland für	575,999	—

abgesetzt, und dadurch mehr gewonnen, als das rohe Material beträgt, folglich sind die im Lande konsumirten baumwollenen Waaren umsonst erhalten worden.

*) Nicht genau in Harmonie mit den wenigen fabrizirten Tüchern.

Eisen-Fabrikation.

Auf 59 hohen Ofen, 185 Frischfeuern, 6 Luppenwerken, 4 Stahl-, 6 Blechhammern und 1 Drathzuge: sind überhaupt 405,924 Zentner Eisen gewonnen, und daraus theils Gußwaaren, Stabeisen, und theils Blech, Stahl und Drath gefertigt worden, so einen Geldwerth von 1,483,858 Rthlr. beträgt.

Die Leder-Fabriken

beschäftigten 1081 Meister, und ist der Geldwerth ihres Fabrikats 1,150,000 Rthlr.

Die Summe aller Fabrikate beträgt einen Geldwerth von = = = = 24,138,345 Rthlr.
Im Jahr 1804 = = 23,139,728 —

Also mehr 998,617 Rthlr.

Dieser Mehrgewinn ist dem Lande oder den Arbeitern aber nicht zu statten gekommen, weil die rohen Produkte, und besonders die ausländischen, sehr im Preise gestiegen waren *)

Das Arbeitslohn betrug dieses Jahr überhaupt: 10,311,740 Rthlr.

---

*) Wir wollen wünschen, daß es künftig nicht so gehe!!!

Handel im Jahr 1805.

Die Ausfuhr betrug:

1) Schlesische Produkte und Fabrikate	10,934,524	Rthlr.
2) aus andern Königl. Staaten	263,675	—
3) fremde Waaren	721,097	—
Summa	11,916,296	Rthlr.

Die Einfuhr war:

Von andern Königlichen Provinzen	4,413,585	Rthlr.
Von fremden Staaten	6,499,249	—
Summa	10,912,834	Rthlr.
Es ist also gewonnen	1,006,462	—
hierzu der Gewinn vom Intermediärhandel	128,345	—
Summa des Gewinnstes	1,134,807	—
Im J. 1804	956,298	—
Mehr	178,509	Rthlr.

Die Ein- und Ausfuhr betrug zusammen 22,832,130 Rthlr.

Hierzu der Transito- und Intermediärhandel von	3,608,176	—
Summa	26,440,306	Rthlr.
Im Jahr 1804	25,242,828	—
Also mehr	1,197,478	Rthlr.

Ausfuhr-Artikel aus der Provinz.

	Eisen, Stahl, ꝛc.	Leinwand und Schleier.	Wollene Waaren.	Baumwollene Waaren.
	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.
Im J. 1805	386,728	6,091,562	2,663,509	575,999
1804	403,949	5,904,706	2,513,945	517,744
Weniger	17,521	—	—	—
Mehr	—	104,456	149,564	58,255

Die Konsumtion aller ausländischen Produkte und Fabrikate betrug 9,928,062 Rthlr.
Im Jahr 1804 9,724,393 —
Mehr 203,669 Rthlr.

Ist der Werth der defraudirten auswärtigen und der verbotwidrig exportirten Produkte zu kompensiren?

31.

Sollte der Preußische Staat, wie man glaubt, Schatzscheine auf Revenüen fundirt, gegen Zinsen zu 4 Proz. jetzt zur Zeit des Friedens ausgeben, so leidet es kein Bedenken:

Daß dadurch die Todten lebendig gemacht, und stillliegende Kapitale in Cours gesetzt werden müssen, da wegen der bestehenden Verfassung, bei der Individualität des Königs, bei dem jährigen Plus in den Revenüen, weder Ein- noch Ausländer diese Gelegenheit unbenutzt lassen werden, ihr Geld zu fundiren.

Ohne also weiter auf die Nothwendigkeit dieser Maaßregel mich einzulassen, behaupte ich nur, daß der Erfolg, der Idee, die dabei zum Grunde liegt, in sofern entsprechen wird, als man mehr Geld in Cours setzen will.

Eine einzige Bedingung ist dabei nur nöthig:

Daß diese Schatzscheine nicht nachgemacht werden!

Sollte ein Gubitz diese erfüllen? Sollte er sein in der Berliner Monatschrift gethanes Versprechen halten? Hier ist die Antwort:

„Indem ich Ew. für die Mittheilung Ihrer „Idee über Papiergeld danke, gebe ich mir zu„gleich die Ehre, Ihre an mich gethane Frage „zu beantworten.

„Zu genau kenne ich die Pflichten, welche „ich mir durch das öffentliche Versprechen, ein „Schema zu nicht nachzuahmendem Papiergelde „zu liefern, auferlegt habe, und bin weit davon „entfernt, sie nicht zu erfüllen. Ueberhäufte Ge„schäfte und Hindernisse, deren Bericht nicht hie„her gehört, haben mich bisher davon zurückge„halten. Doch glaube ich schon in 2 Monaten „von der Verbindlichkeit gegen das Publikum „befreit zu seyn, und werde mir dann das Ver„gnügen machen, Ihnen ein Exemplar zu über„senden.

F. W. Gubitz."

Berlin, d. 19. Febr. 1806.

32.

Ueber

die Tresorscheine

Berlin, den 24. Februar 1806.

Nachdem bereits dieses Heft geschlassen n
erschien das Publikandum vom 4ten Febr
1806, wornach vom 1sten Juni c. a. T
sorscheine eingeführt werden sollen.

Es sind Piecen zu 5, 50, 100, 250 Rt
als Courant nach dem Münzfuß von 1
geltend. Diese Scheine werden bei den K
ken in Berlin, Breslau, Elbi
Königsberg, Stettin, Münster
Fürth, so auch bei dem Seehandlungsk
toir in Warschau realisirt.

Sie sind dem baaren Gelde ganz gle
und sollen als solches, unter einigen Ausn
men, zirkuliren. Sie werden und müssen
ein Viertheil in alle Königliche Kassen gez
werden, und tragen nur das Goldporto
Versendungen.

Wesentlich verschieden sind diese Tre
scheine von allem bisher in andern Sta
gefertigten Papiergelde:

1) Nicht Staatsschulden lassen sie entstehen, statt deren haben wir einen Schatz.

2) Anderwärts ist Geld Surrogat der Sachen, Papier Surrogat des Geldes. Hier ist Papier Surrogat der Sachen, es tritt unmittelbar an die Stelle des Geldes.

3) Anderwärts hat der Staat kein Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, und giebt Papier als eine Assignation auf künftige Einnahme aus. Bei uns übersteigt die Einnahme die Ausgabe.

) In allen andern Staaten kommt das Papiergeld unter die Konsumenten, indem es sehr kleine Summen enthält, und ist daher sehr dem Nachmachen ausgesetzt; führt überdies noch tausend Unbequemlichkeiten mit sich. Die Tresorscheine, da der kleinste nur 5 Rthlr. beträgt, sind größtentheils für das größere Publikum.

eshalb ist demnach das Papiergeld er-
:n ?

erspart dem Staate die Kosten der
e und die Ausgabe für den Metall-

werth; es tritt zu einem Theil an
des Geldes, welches jährlich die M Zu
läßt, und in Zirkulation gesetzt wer Sekond
Insofern keine Nachahmung statt fin lieutena
Scheine an die Stelle des in dem
befindlichen und dahin strömenden Gi
ten, dies Maaß nicht überschritten wir
keine Nothwendigkeit existirt, und die
sung der Verfassung fern von uns ist rich
man diese Tresorscheine dem Metallgel v.
lig gleich achten.

Uebrigens hat nun aller Streit über
Gegenstand ein Ende. Das Gesetz is
daher zu befolgen, und nicht zu kritisir

e m e n

m 30. Jan

Zu Majors.	Zu Sekondlieutenants.	Zum Fähnrich oder Kornet.
. . . . .	. . . .	. . . . .
. . . . .	erich v. Mnuck	Hr. v. Klawczews=
. . . . .	C. v. Harder.	Hr. v. Heinz.
. . . . .	. . . . .	. . . . .
. . . . .	rnet v. Seidlitz.	Hr. v. Schwarz=
	— v. Dresky.	kopf.
. . . . .	net v. Podbiels=	Hr. Leo.
	ki.	

Digitized by Google

I.

Ueber

die Wirkungen der Pestalozzischen Methode in staatsbürgerlicher Hinsicht.

Wieland soll bei Gelegenheit erklärt haben: „Er achte sich nicht würdig, Pestalozzi's Schuhriemen aufzulösen.“

Erinnert diese Erklärung an das geistige Verhältniß, worin Johannes der Täufer, seinem eigenen Geständniß zufolge, mit Jesus, dem Stifter des Christenthums, stand; so deutet sie auch zugleich an, in welchem Lichte die Nachwelt Pestalozzi sehen wird, die antagonisirende Mitwelt mag über die von ihm erfundene Methode urtheilen, was sie will.

Unter welchen geistigen Schmerzen diese Methode geboren worden ist, das können diejenigen, welche nicht im Stande sind, Pestalozzi's Lehr-

bücher zu würdigen, aus dem Berichte des Predigers Witte an das Konsistorium in Magdeburg erfahren. Gesetzt auch, die Vernunft entscheide eben so apodiktisch gegen den Werth der Pestalozzischen Erfindung, als sie dieselbe in ihren Schutz nehmen muß, sobald sie sich von allen Vorurtheilen losgemacht hat; so müßte man noch immer die größte Hochachtung für das liebende Gemüth eines Mannes empfinden, der sich, freiwillig und eigenen Antriebes, auf eine Art von geistiger Folter spannte, um ein Mittel aufzufinden, wodurch die Einsicht des am meisten verwahrloseten Theiles der menschlichen Gesellschaft erhöhet, und die Moralität desselben — wenn ich mich so ausdrücken darf — basirt würde. In dieser Hinsicht ist Pestalozzi einzig zu nennen; und nur Personen, welche im Mechanismus untergegangen sind, können sich einbilden, daß, bei einem solchen Gemüthe, der Geist etwas Frivoles zu schaffen vermöge.

Ob Pestalozzi's Methode, die in sich selbst durchaus analytisch ist, auf dem Wege der Analysis oder auf dem der Synthesis entstanden sey, hierüber zu entscheiden, müßte man ihn selbst genau kennen. So wie aber diese Methode in seinen Lehrbücher dasteht, ist man vollkommen berechtigt, anzunehmen, daß ihr Erfinder die Grundoperation der menschlichen Geisteskraft sehr genau beobachtet habe. Diese Grundoperation besteht nämlich in einem fortgehenden Vergleichen, um Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zu ent-

decken. Indem nun alles Denken zuletzt nichts weiter ist, als ein Vergleichen; so kann derjenige, der Denken lehren will, nichts besseres thun, als Gegenstände der Vergleichung herbeizuführen. Und das ist, so weit meine Einsicht reicht, der erste Grundsatz für die Pestalozzische Methode; ein Grundsatz, den die Beobachtung der Mechanik des menschlichen Geistes ganz unmittelbar herbeiführte.

Durch die bloße Herbeiführung der Gegenstände der Vergleichung war indeß sehr wenig ausgerichtet. Es kam nicht nur auf eine strenge Wahl dieser Gegenstände, sondern auch auf eine solche Anordnung derselben an, daß ein Uebergang von dem Faßlicheren zu dem weniger Faßlichen, und mit demselben eine leichte Uebersicht der Verhältnisse statt fand, in welchen sich die Gegenstände selbst unter einander befanden. Zu diesem doppelten Endzwecke schuf Pestalozzi seine Tabellen, welche, sowohl der Materie als der Form nach, wahre Meisterstücke des Verstandes sind, und indem sie auf den Verstand des Zöglings übergehen, eine solche Masse von deutlichen Begriffen in ihn niederlegen, daß er, so zu sagen, für immer versorgt wird.

In sofern der Unterricht in der Pestalozzischen Schule dadurch von statten gehet, daß der Lehrer etwas vorspricht, was alle Schüler nachsprechen, hat man dieses Verfahren als altväterisch bespöttelt; allein man hat nicht bedacht:

Erstlich, daß jede Methode, die allerschlechteste

gar nicht ausgenommen, irgend eine Ahnung von einer Mechanik des menschlichen Geistes voraussetzt, weil sonst aller Unterricht in sich selbst zusammenfallen würde;

Zweitens, daß von allen Methoden gerade diejenige die vorzüglichste seyn muß, die sich der geistigen Kraft des Schülers am meisten bemächtigt, welches immer nur dadurch geschehen kann, daß derselbe Eindruck öfters wiederholt und zurückgegeben wird;

Drittens, daß Pestalozzi, wenn er gleich die Form der Väter beibehalten hat, diesen doch in Hinsicht der Materie sehr ungetreu geworden ist, indem er den Geist seiner Zöglinge nur mit solchen Gegenständen beschäftigt, deren richtige Kenntniß ihnen für ihr ganzes Leben zu statten kommt;

Viertens, daß er ihnen diese Gegenstände in einem solchen Zusammenhange vorführt, daß sie ihre gegenseitigen Verhältnisse durchschauen lernen und Uebersichten gewinnen.

Eiserne Formen wären die Pestalozzischen? Allerdings, in sofern sie von den ewigen Gesetzen des menschlichen Geistes abstrahirt sind, aber durchaus nicht in dem Sinne des Worts, worin man es gewöhnlich nimmt. Man bejammere oder bespöttele die Pestalozzische Methode, so viel man wolle; aber man mache vorher aus, ob das, was dem jugendlichen Geiste durch diese Methode zugeführt wird, Wahrheit ist, oder nicht. Ist das erstere der Fall.

so wird sich gegen die Methode nichts mehr einwenden lassen; ja, sie wird um so vortrefflicher seyn, je eiserner sie ist. In der That, was kann man gegen eine Methode einwenden, welche in den Verstand feste Punkte niederlegt, von welchen alles Raisonnement ausgeht und zu welchen es unfehlbar zurückkehrt?

Es ist doch wahrlich abgeschmackt, über die Wirkungen zu erstaunen und die Ursache dieser Wirkungen gering zu halten. Wenn aber irgend etwas, so argumentirt der Effekt für die Vortrefflichkeit der Pestalozzischen Erfindung; denn welche andere Methode leistet das? Mechanismus, sagt man, werde in den Pestalozzischen Schulen hervorgebracht. Das ist ja durchaus nicht der Fall. Weckt irgend etwas den Geist, so ist es die bestrittene Methode; und tödtet irgend etwas den Geist, so ist es die gewöhnliche. Jene giebt die Kunst; diese die Kunstfertigkeit. Beides aber macht einen gewaltigen Unterschied; denn die Kunst aktivirt den Kopf, die Kunstfertigkeit nur die Gliedmaßen. Woher die Unbeholfenheit der Zöglinge gewöhnlicher Schulen? Unstreitig daher, daß Mechanismus oder Kunstfertigkeit das höchste Produkt des Unterrichts in denselben ist. Ich sage mit großem Bedachte das höchste Produkt; denn es ist nur allzuhäufig der Fall, daß sie ganz und gar kein Produkt geben, wenn die Köpfe, welche darin bearbeitet werden, nicht von vorzüglichem Schlage sind. Ueberhaupt ist das Gebre-

chen der gewöhnlichen Schulen dreifacher Art. Einmal sind der Gegenstände des Unterrichts allzuviele, so daß dem jugendlichen Geiste durchaus nicht gestattet ist, sich irgend einem derselben mit Liebe hinzugeben; die meisten Köpfe gehen in der Polyhistorie unter, und wo dies nicht der Fall ist, erfolgt es gegen den Willen der Schulanstalt. Zweitens, wird beim Unterrichte durchaus keine Rücksicht auf das Bedürfniß des Alters genommen, und die Einbildungskraft der Zöglinge mit Dingen ermüdet, die sie durchaus nicht zur Anschauung bringen kann, weil sie auf keine Weise darauf vorbereitet worden ist. Drittens wird die Methode der Willkühr der Lehrer überlassen, wobei es gar nicht fehlen kann, daß, sehr seltene Fälle ausgenommen, in welchen die Individualität des Lehrers alles leistet, diese Methode gar keine ist. Und bei diesem dreifachen Gebrechen, das jedem, der Augen hat zu sehen, sogleich in die Augen springt, wagen wir es noch die alten Schulen gegen die Pestalozzischen in Schutz zu nehmen?

Die Kraft der Pestalozzischen Methode durchdringend, haben einzelne gute Köpfe gemeint: Es sey nichts so sehr zu wünschen, als daß die Regierungen nie hinter das Geheimniß der Methode kommen möchten, weil sonst zu befürchten stehe, daß sie aus den Staaten verbannt werden dürfte. Ich gestehe, daß ich dieser Meinung nicht beitrete, wie sehr ich auch von der Vortrefflichkeit der Pestalozzischen Methode überzeugt bin und sie verallge-

meint zu sehen wünsche. Wenn die Regierung von Solothurn, oder die irgend eines andern Schweizerkantons, keine Pestalozzische Schule in ihrem Machtgebiete aufkommen läßt; so handelt sie dem Grundsatz der Selbsterhaltung gemäß, weil sie, der Föderativverfassung der Schweiz unterliegend, niemals eine mächtige Regierung werden kann und folglich alle Ursache hat, der Intelligenz der Regirten ein Ziel zu stecken. Solche Bewegungsgründe aber fallen für die Regierung jedes größeren Staates weg. Diese hat — vorausgesetzt, daß sie sich in ihrer Bestimmung begreift — auch nicht die allermindeste Ursache, der Intelligenz der Regierten Hindernisse in den Weg zu legen; denn in der Natur der Sache liegt es, daß alles, was sie ihre Macht nennen kann, zuletzt nichts weiter ist, als das Produkt der Intelligenz ihrer Unterthanen, und daß sie folglich an jener eben so viel einbüßet, als sie diese verhindert. Sie hat vielmehr die stärksten Bewegsgründe die Pestalozzischen Schulen in ihren Schutz zu nehmen; denn in den größeren Reichen sind sie vorüber, die Zeiten, wo die Regierung in der Dummheit und dem Unverstande der Regierten prosperirte; und wollen die Staatschefs im Genuß ihrer Vortheile bleiben, so ist Erhöhung der Nationalkraft das einzige Mittel zum Zweck. In der That, diejenigen, welche die Pestalozzische Methode als ein Mysterium behandelt wissen wollen, haben eine allzu

geringe Meinung von der Einsicht der Regierungen im Allgemeinen; und in sofern sie von der Vortrefflichkeit dieser Methode überzeugt sind, sollten sie es nicht an sich fehlen lassen, die Unschuld derselben bei ihrer hohen Güte den Regierungen einleuchtend zu machen, welchen durch Verfassung und Gesetz die Hände weniger gebunden sind, als jenen Kantonalregierungen in der Schweiz.

Eine bei weitem wichtigere Frage dürfte die seyn:

> Welche Schicksale werden die Zöglinge der Pestalozzischen Schulen in Vergleichung mit den Zöglingen anderer Schulen nach ungefähr 20 Jahren haben?

Wäre die Kraft der Pestalozzischen Methode, der ersten Idee ihres Urhebers gemäß, nur an dem vernachlässigten Theile der Gesellschaft ausgeübt worden, und hätte sich diese Ausübung über den ganzen Flächeninhalt des festen Landes von Europa erstreckt; so würde eine Totalumwälzung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes in Europa die unabtreibliche Folge dieses Verfahrens gewesen seyn; denn allenthalben ordnet sich die stärkere Kraft die schwächere unter. Pestalozzi selbst berechnete jene Kraft nicht; und wenn er es auch gethan hätte, so würde er damit nie ins Reine gekommen seyn, weil er Anfangs nicht einmal gewußt zu haben scheint,

auf wie viele andere Gegenstände außer der Größenlehre und der Naturgeschichte sich seine Methode anwenden ließ. Dies aufzufinden, war einem jungen Manne von seltenem Genie aufbehalten, den Berlin in seinen Ringmauern hat; ich meine den Herrn Plamann, der in der Hauptstadt der preußischen Staaten die erste Pestalozzische Lehranstalt errichtet hat, und mit einem bewundernswürdigen Eifer nicht nur an der Bildung junger Köpfe, sondern auch an der Gränzenerweiterung seiner eigenen Kunst arbeitet. So wie nun die Pestalozzische Methode durch Herrn Plamanns Bemühungen schon jetzt dasteht, und nach wenigen Jahren in einer sehr ausgebreiteten Anwendung dastehen wird, kann es nicht fehlen, daß die Zöglinge seiner Schule, als in allen Disciplinen weit besser unterrichtet, als in allen Funktionen des Geistes unendlich gewandter, als in jeder Hinsicht unvergleichbar brauchbarer, denn die Zöglinge anderer Schulen, künftig, wenn die Reihe der Anstellungen an sie kommt, den Vorzug vor diesen bekommen werden; denn man sage, was man wolle, die größere Geschicklichkeit entscheidet zuletzt über alle Gunst, weil das Bedürfniß derselben nur dann aufhören kann, wenn es — was in sich selbst ein Widerspruch ist — der Dummheit gelungen ist, alle Macht in sich zu konzentriren. Dies, in sofern sie den Beruf fühlen, Mitglieder der Regierungsmaschinen zu werden. Welchen anderen Zweig staats-

bürgerlicher Thätigkeit sie aber auch ergreifen mögen, immer werden sie sich als diejenigen auszeichnen, die in ihr Geschäft die meiste Intelligenz bringen, die schwierigsten Probleme in der möglich-kürzesten Zeit lösen, die meiste Uebersicht haben, an ihre Unternehmungen den glücklichsten Erfolg binden, und vergleichungsweise mit der größten Freiheit in der Gesellschaft dastehen. In der That, es ist kein wohlthätiges Lebensgeschäft denkbar, wozu der Unterricht nach der Pestalozzischen Lehrmethode nicht die allerzweckmäßigste Einleitung wäre; und es läßt sich mit der größten Bestimmtheit vorhersehen, daß aus den Zöglingen dieser Schule eine neue Aristokratie hervorgehen wird, die nur um so mehr auffallen muß, je bestimmter die Kluft bleibt, welche jetzt zwischen der neuen und alten Schule statt findet.

Es ist gewiß eine herrliche Sache um die Sparsamkeit; und im Allgemeinen kann man ihr nicht genug das Wort reden. Offenbart sie sich aber in Beziehung auf das Honorar, welches der Unterricht in der Pestalozzischen Lehranstalt erfordert, so würde nichts verdammlicher seyn, als sie. Was sind 36 bis 40 Thaler jährlich gegen die unermeßliche Wohlthat, die ich meinem Sohn erzeige, wenn ich ihn einer Anstalt anvertraue, von welcher ich mit apodiktischer Gewißheit weiß, daß sie einen intelligenten Staatsbürger aus ihm bilden wird! Das Geld hat

einen großen Werth, so lange es Sachen repräsentirt; aber es hat gar keinen Werth, von dem Augenblick an, wo es die Intelligenz repräsentiren soll, was an und für sich selbst unmöglich ist, weil es ursprünglich seine ganze Entstehung der Intelligenz verdankt. Bleibt mir die Wahl, entweder meinem Sohne ein Kapital von 30,000 bis 40,000 Thaler zu hinterlaßen, und ihn nicht in eine Pestalozzische Lehranstalt zu schicken, oder ihm keinen Dreier zu hinterlassen, und ihm die Wohlthat dieses besseren Unterrichts zuzuwenden; so trag' ich keinen Augenblick Bedenken, das Letztere zu wählen, aus keinem andern Grunde, als weil ich weiß, daß mein Sohn dabei durchaus gewinnen muß. Ein altes römisches Sprichwort sagt: filii heroum nequam; und dies Sprichwort enthält eine große Wahrheit. Die Söhne ausgezeichneter Väter sind aber aus keinem andern Grunde in der Regel Taugenichtse, als weil ihnen in dem allzugroßen Erbe, das ihnen zu Theil wird, die Aufforderung zur Anstrengung aller ihrer Kräfte genommen ist; denn je mehr das Glück für das Individuum thut, desto weniger thut es für sich selbst. Je zuverlässiger indessen die Wirkung ist, welche die Idee eines größeren Vermögens in der Seele des Sohnes eines Begüterten hervorbringt, desto mehr sollte der Vater darauf bedacht seyn, dieser Idee dadurch ein Gegengewicht zu verschaffen, daß er seinen Sohn in die Lage bringt, ein intelli-

gentes Wesen werden zu müssen. Ich will keineswegs behaupten, daß die Kinder der Armen oder Minderbegüterten von der Wohlthat des Unterrichts nach Pestalozzischer Methode ausgeschlossen werden sollen; aber das behaupte ich, daß für die Kinder der Reichen, vorausgesetzt, daß sie in Ehren bleiben sollen, kein Unterricht wohlthätiger ist, als dieser, weil er gewissermaßen das Schicksal selbst vertritt, und also das erzwingt, was auf keinem andern Wege zum Vorschein gekommen seyn würde. Und indem ich dies behaupte, bin ich gewiß sehr liberal, weil ich mich, als Familienvater, durchaus nicht in dem Falle befinde, meinen Söhnen, weder eine Ahnentafel, noch ein größeres oder geringeres baares Vermögen hinterlassen zu können, und folglich nur darauf bedacht seyn kann, wie ich sie in den Stand setzen will, einmal ausgezeichnete Staatsbürger zu werden.

So viel über die Pestalozzische Methode in staatsbürgerlicher Hinsicht. Von der in dieser Methode enthaltenen Moralität soll bei einer andern Gelegenheit die Rede seyn. Uebrigens glaube ich, daß man Berlin Glück wünschen muß zu der Acquisition, welche es in dem Vorsteher der hiesigen Pestalozzischen Anstalt gemacht hat. Ob wohl der Unterricht erst seit einigen Monaten dauert, so muß man doch über die Fortschritte erstaunen, welche die

Zöglinge dieses Instituts bereits gemacht haben. Diese Fortschritte müssen aber mit jedem Monate erstaunlicher werden, bis den Antagonisten der Pestalozzischen Methode endlich die Augen über die Vortrefflichkeit derselben aufgehen werden. Nach wenigen Jahren wird man sich entschieden darüber vereinigen, daß von allen Erfindungen des achtzehnten Jahrhunderts die Pestalozzische die größeste und umfassendste sey.

F. B.

II.

Ueber

das Verhältniß der Juden zum A

— Utinam nunquam Judaea subacta fuisset
Pompeji armis imperioque Titi!
Latius effusae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.

Rutilius.

Es war gewiß eine merkwürdige Erscheinung, im Laufe des vorigen Sommers, die Juden zu gier theils ermordet theils verbannt wurden. kein religiöser Fanatismus dabei im Spiele dies verbürgte nichts so sehr, als die Eigenthüm keit des Muhamedanismus, der an und für sic keiner Intoleranz führt, am wenigsten aber dem Mosaismus in einer Opposition steht, w zur Unterdrückung bewegen könnte. Die wahre

sache lag vielmehr in den politischen Konjunkturen Europa's, so wie diese, seit dem Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich, vorzüglich aber seit der Blokade der spanischen Häfen durch englische Linienschiffe und Fregatten, auf die Welt zurückwirkten. Auf den Zwischenhandel eingeschränkt, sahen sich die kleineren Seemächte genöthigt, ihre Handelsoperationen entweder ganz einzustellen, oder wenigstens mit einer solchen Vorsichtigkeit zu betreiben, daß sie keinen Verlust leiden möchten. Hierdurch aber wurden die Algierer, welche keine andere Industrie kennen, als die der Waffen, sehr wesentlich in ihrer Subsistenzbasis verkürzet. Gewohnt vom Raube zu leben, und abgeschnitten von dem Raube, der ihnen bis dahin zu Theil geworden war, blieb ihnen nichts anderes übrig, als entweder ihre Bedürfnisse zu beschränken, oder zu einer moralischeren Industrie, als das Räuberhandwerk ist, ihre Zuflucht zu nehmen.

Beides aber war ihrem Charakter eben so sehr entgegen, als es der ganzen Staatsorganisation widersprach. Im ausschließenden Besitz des inneren Handels, hatten die Juden bis dahin den Raub an sich gekauft, vom Wiederverkaufe desselben gelebt, und folglich eigentlich vom Raube des Raubes existirt. Dies hatte aufgehört; aber das Gold und Silber, diese allgemeinsten und allbeliebtesten Tauschmittel, waren in ihren Händen zurückgeblieben, und in der

Natur der Sache lag es, daß beides eben so viel an Werth gewann, als der Handel zum Stillstand gebracht war. Wollten nun die Algierer nicht Hungers sterben, so sahen sie sich genöthigt, über diejenigen herzufallen, bei welchen die Symbole des Nationalreichthums concentrirt waren. Mit Pusnah's Ermordung wurde der Anfang gemacht. Die Regierung misbilligte dieselbe, ohne dem Uebel abhelfen zu können, in welchem der ganze Staat befangen war; und so geschah es, daß bald darauf die Ermordung der übrigen Israeliten folgte, und daß nur diejenigen von ihnen entrannen, welche klug genug waren, ihr Leben auf Kosten ihres Vermögens zu retten. Wäre der Frieden von Amiens nicht gebrochen worden, so hätten diese Auftritte nicht statt gefunden; wenigstens nicht eher, als bis alle Seemächte sich zur Exstirpation der afrikanischen Raubstaaten vereinigt hätten; und auch dann würde das Loos der Israeliten bei weitem menschlicher ausgefallen seyn, als es jetzt ausfallen konnte, wo die algierische Demokratie die algierische Aristokratie zerschmettern mußte, wenn der Staat fortdauern sollte. Im Ganzen genommen, war die Ermordung der Juden für den Raubstaat von Algier eben das, was für Frankreich die Revolution war; und es ist wohl möglich, daß die Juden dahin eben so wenig zurückkehren, als das Feudalwesen nach Frankreich. Wird aber Algier von Juden rein erhalten, so hört es eben dadurch auf ein Raubstaat zu seyn, weil

alsdann nichts vorhanden ist, was den Raub activiren könnte *).

Wo der Jude auch existiren mag; allenthalben soll der höchste Grad staatsbürgerlicher Freiheit für ihn vorhanden seyn. Man sage aber nicht, daß er dies mit dem Menschen überhaupt gemein hat. Allerdings strebt jeder Mensch nach Freiheit; aber der vernünftige Mensch will die Freiheit nur unter der Bedingung der Gleichheit; und dies ist der Punkt, wo der Jude sich von dem Menschen sondert, indem er, ohne die Gleichheit zu theilen, zur Freiheit gelangen will. Wie dies mit seinen religiösen Ideen zusammenhängt, ist an einem andern Orte gezeigt worden **). In der That der Jude müßte aufhören, sich als den Liebling des Weltregierers zu denken, wenn er anfangen sollte, die Gleichheit zu achten und zu wünschen; so lange er sich als Bürger eines Gottesstaates denkt und den stolzen Gedanken nährt, daß er in diesem Staate zum Genuß der Freiheit berufen sey, kann er unmöglich ein guter Bürger des Weltstaates werden.

Merkwürdig ist es aber, daß der Jude in seinem Streben nach staatsbürgerlicher Freiheit sein Ziel

---

*) Im Grunde könnten die kleineren Seemächte schon jetzt aufhören, dem Dey von Algier die gewöhnlichen Tribute zu bezahlen; er kann ihnen, nachdem die Juden vertilgt sind, nicht mehr schaden.

**) In Moses und Jesus.

immer nur bis zu einem gewissen Punkt erreicht, und dann mit einemmale wieder zurückgeworfen wird, ohne daß er von seinem Schicksal das Mindeste begreift. Hierin zeigt sich seine Begränzung; und man kann wohl sagen, daß er kein Jude seyn würde, wenn er einsähe, warum staatsbürgerliche Freiheit ohne Gleichheit unmöglich ist. Von der Kraft des Geldes belehrt, gebraucht er dasselbe als Mittel, sich der Gleichheit zu überheben; aber indem er nicht weiß, daß Geld, auch in den größten Wirkungen, die es hervorbringt, nur immer etwas Repräsentatives oder Symbolisches ist und bleibt, wird dies Mittel in seinen Händen eben so verderblich für die Gesellschaft, als für ihn selbst; und hierin ist der wahre Grund zu suchen, daß er immer und ewig ein Sklave bleibt, es sey denn, daß er aus sich selbst heraustritt, und sich in einer Art von Verzweiflung mit der Gesellschaft identifizirt.

Will man genauer wissen, wie viel und wie wenig der Jude durch sein Geld erlangt, so läßt sich dies nur auf folgendem Wege ausfindig machen: Geld ist das allgemeinste Repräsentativ. Wer also im Besitz des Geldes ist, der ist eben dadurch alles dessen überhoben, was durch das Geld repräsentirt wird; vor allen Dingen der Arbeit, die es mit sich bringt, daß man mehr oder weniger gemeinschaftliche Sache mit der Gesellschaft macht. Nun kommt es aber vorzüglich darauf an, daß das Geld in hohem Werthe sey; denn wenn dies nicht der Fall ist, so

wird man an Freiheit eben so viel einbüßen, als der Werth des Geldes geringer ist, als er seyn sollte. Nächstdem ist viel daran gelegen, daß die möglich größte Quantität des Geldes sich in den Händen derjenigen befinde, die die Gleichheit verschmähen und doch zur Freiheit aufsteigen wollen; denn sonst finden sie in eben dem Maße Widerstand, in welchem das Geld Gemeingut ist. Die Angelegenheit des Juden, in sofern er etwas von seinen Verhältnissen zu den übrigen Staatsbürgern begreift, ist also eine doppelte; nämlich einmal, das Geld in einem hohen Werthe zu erhalten; zweitens, die möglich größte Masse des Geldes für sich zu centralisiren. Beides ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Doch gesetzt, der Jude überwindet sie, was hat er dadurch gewonnen? Nichts als sein Verderben, weil von dem Augenblick an, wo seine Mitbürger von ihm allein abhängen sollen, die Urkraft über ihr Symbol (das Geld) den Ausschlag giebt und dieses wieder zum Gemeingut macht.

Man kann also den Juden (dynamisch genommen) nur in seinem Streben glücklich nennen; denn zum Ziel kann er nie gelangen, und die alten Theologen hatten aus diesem Grunde so Unrecht nicht, wenn sie behaupteten, selig könne er nicht werden; das Wort nämlich in dem Sinne genommen, wo es mit compos voti einerley ist und den Zustand desjenigen bezeichnet, der niemals etwas Gegengesell-

schaftliches und Unmoralisches wollend, ans Ziel gelangt ist.

Das Sprichwort sagt: Kein Heil außer der Kirche. Dies rührt daher, daß Theokratien früher vorhanden sind, als Kosmokratien; denn sonst würde der Satz so ausgedrückt werden müssen: Kein Heil außerhalb der Staatsgesellschaft, zu welcher das Individuum gehört. Der Wahrheit dieses Sprichworts aber handelt der Jude unablässig entgegen. Grade weil er ein Aristokrat in dem vollkommensten Sinne des Worts seyn, d. h. die Arbeit nicht theilen, sondern nur benutzen will, gerade deshalb gelangt er nie zur wahren Aristokratie. Der Adel einer Nation sey erblich oder nicht, nie wird er sich davon dispensiren, die Vorzüge, welche er genießt, durch persönliche Dienste zu vergüten, die er der Gesellschaft leistet. Der Jude hingegen will nie mit seiner Person bezahlen, sondern alles mit Sachen abmachen, um in der Beschauung seiner eingebildeten Vortrefflichkeit als Bürger eines Gottesstaates so wenig als möglich gestört zu werden. Der gewöhnliche Aristrokrat will gelten, Ehre erwerben, sein Andenken verewigen, die Nachwelt mit der Mitwelt durch das Band der Dankbarkeit vereinigen, und wenn es möglich ist, die Individualität kommender Jahrhunderte fixiren. Von diesem allen will der Jude nichts; nur für den Augenblick will er achtungswerth seyn und den Ausschlag geben, nicht die Folgen seiner Handlungen berechnen,

nichts für das allgemeine Beste und alles nur für seinen Privatvortheil thun.

Indem der Jude aber wenigstens eine Ahnung von dem Unterschiede hat, der zwischen ihm und einem wahren Aristokraten statt findet, haßt er diesen auf das allerfeindseligste. Unfähig, den Aristokraten in seinem Wesen zu erreichen, und sich auf das Symbolische weit besser verstehend, als dieser, legt er es vor allen Dingen darauf an, dieses in sich aufzunehmen. Das sogenannte Vermögen des Aristokraten wird also der Gegenstand seiner Begierden und Manövres; und die eigentliche Absicht ist, sich selbst denjenigen tributbar zu machen, der der freieste Staatsbürger in jeder Hinsicht seyn sollte. Eine geschickte Behandlung des Geldes führt zum Ziel. Das Geld hat aber das Eigenthümliche, daß es ganz verschiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem es als Hebel der Produktion, oder als Waare gebraucht wird; im ersteren Falle vermehrt es die Produktion und wird die Grundlage eines allgemeinen Wohlseyns; im letzteren Falle hingegen vermindert es die Produktion und wird die Ursache eines allgemeinen Verfalls des gesellschaftlichen Zustandes, wobei nur derjenige seine Rechnung findet, der die möglich größte Masse davon an sich genommen hat. Daher das Bestreben des Juden, das Geld als Waare zu gebrauchen, und die Kraft desselben gerade gegen denjenigen zu richten, der nächst ihm die größte Masse Geldes hat, aber, ohne seinem Wesen zu entsagen, es nicht

als Waare gebrauchen kann. Bis zu welchem Grade dem Juden seine feindseligen Operationen gelingen, davon kann hier nicht die Rede seyn; genug, daß er immer die Armuth an die Stelle des Reichthums zu setzen strebt, und daß sein Streben durchaus nicht ohne Erfolg bleiben kann. Im Grunde springt es von selbst in die Augen, daß zwei so verschiedene Aristokratien, als die theokratische der Juden und die kosmokratische des Adels, sich nothwendig bekämpfen müssen, bis die eine der anderen unterliegt, wenn gleich die kosmokratische nie dem Wesen, sondern immer nur dem Symbol nach, unterliegen kann. Beide haben das mit einander gemein, daß sie die Industrie benutzen wollen; die kosmokratische, mit aller der Einsicht, welche jene nicht nur leitet, sondern auch hebt und stärket; die theokratische, ohne Einsicht, zu Grunde richtend und zerstörend, weil sie sich nicht von dem Haß befreien kann.

Es wäre wohl der Mühe werth, die Frage zu untersuchen: ob Juden in einer kosmokratischen Monarchie geduldet werden dürfen? Besteht das Eigenthümliche der kosmokratisch-monarchischen Verfassung darin, daß sie dem Princip der Einheit alles unterordnet; so ist diese Frage sogleich entschieden. Denn alles, was von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es sich jenem Princip nicht unterordnen, d. h. in Beziehung auf die gesammte Staatsgesellschaft nicht moralisiren lassen kann, muß unerbittlich ausgestoßen werden; und da dies der Fall mit den Ju-

den ist, so können sie in der ebengenannten Monarchie nicht geduldet werden. Es ist gewissermaßen mehr als auffallend, daß man Individuen zu Staatsbürgern macht, welche nicht nur nichts produciren, sondern auch so viel an ihnen ist, nur auf die Zerstörung der Produktion ausgehen, und nebenher ganz öffentlich bekennen, daß sie sich nur als Pilgrimme fühlen, die für eine ganz andere Ordnung der Dinge berufen sind, und sich durch eine solche Tugend, als Patriotismus ist, entheiligen würden. Wie verworren und schwankend mußten alle moralischen Begriffe in jenen Zeiten seyn, wo man solchen Individuen eine Aufnahme gestattete! Es giebt zwar noch jetzt eine Menge von Personen, welche der Existenz der Juden in Monarchien dadurch das Wort zu reden glauben, daß sie sagen: Jeder Jude sey Kaufmann und jeder Kaufmann Jude; aber diese Personen bedenken nicht, daß, wie sehr auch der christliche Kaufmann durch sein Geschäft zum Egoismus hingezogen werden mag, er dennoch unter ganz anderen Bedingungen im Staate existirt, als der Jude, und daß diese Bedingungen es sind, die seinen Egoismus zum Vortheil der Moralität modifiziren. Nie wird sich der christliche Kaufmann einfallen lassen, der Gleichheit zu entsagen, während der jüdische nur Kaufmann ist, um die Gleichheit zu vermeiden; und dies macht wiederum einen wesentlichen Unterschied zwischen einem Juden und einem Kaufmann.

Nicht in Monarchien, deren Grundcharakter

Concentricität und Moralität ist und bleiben muß; sollten die Juden existiren, sondern in Polyarchien, oder sogenannten Republiken, welche den entgegengesetzten Charakter haben und ewig behaupten werden; und dies wird unstreitig der Fall seyn, sobald die Welt in ihrer Entwickelung so weit vorgerückt ist, daß alles den ihm entsprechenden Platz finden kann. Der Judengeist ist nämlich von einer solchen Beschaffenheit, daß er, so viel an ihm ist, auf Zerstörung des Moralischen ausgehen muß; und dieser Eigenthümlichkeit gemäß, findet er den angemessensten Spielraum in Polyarchien, in welchen er um so mehr zu Hause gehört, weil sie nicht füglich etwas anders seyn können, als Handelsstaaten. Schwach in sich selbst, mögen diese es immer bleiben, wenn nur die Stärke irgendwo vorhanden ist. Was haben sie auch in der moralischen Welt für eine andere Bestimmung als die Communikationspunkte zu bilden, durch welche entfernte Staaten in Verbindung treten? In ihnen entledige sich der Fleiß seiner Produkte, indem er von ihnen seine Belohnung erhält; aber nie gestatte die Einsicht, daß ihre Bürger den Fleiß beherrschen, weil er, von diesem Augenblicke an, zu Grunde gerichtet wird.

B.

III.

Ueber den Garnhandel in den Schlesischen Gebirgen.

(Fortsetzung.)

Um einen beständigen Garnvorrath für den Bedarf der Leinenmanufaktur zu halten, wird ein Fond von wenigstens 100000 Rthlr. nöthig seyn. Mit dieser Summe können im Durchschnitt circa 2500 Schock Garne gekauft werden, und dieser Vorrath ist hinlänglich, den Bedarf von 2—3 Monaten zu decken.

Es ist keineswegs erforderlich, dieses Kapital auf einmal, sondern nur successive im Garne anzulegen, und etwa mit der Hälfte von 50000 Rthlr. den Anfang zu machen.

Nach Maaßgabe, daß sich dieses Geschäft konsolidirt, die zu machenden Einkäufe günstig sind, kann

successive immer mehr Kapital hineingebracht, und die Garnbestände vermehrt werden, besonders ist darauf zu sehen, daß den Winter hindurch, vom Herbst bis zum Frühjahr, die stärksten Garnvorräthe sich vorfinden, weil alsdann die Weberei so wie die Spinnerei gerade am thätigsten und der stärkste Vorrath nöthig ist.

Soll der Zweck erreicht werden,

dem Weber die Garne zu den billigsten Preisen in die Hände zu liefern,

so kann dieser Fond nicht füglich mit Zinsen belastet werden. Es ist demnach von dem Gebirgshandelsstande darauf anzutragen, und von den wohlwollenden Gesinnungen Sr. Hochgräflichen Excellenz des Grafen von Hoym zu erwarten, Hochdieselben werden von Sr. Majestät dem König diesen an sich so unbedeutenden, für den heilsamen Gegenstand aber so wichtigen Fond aus dem Königl. Tresor zinsenfrei gnädigst bewirken.

Dagegen wird der ganze Gebirgshandelsstand in Solidum, oder auch jede Gebirgsstadt für das ihr zugetheilte Quantum einzeln schriftlich sich verbürgen.

Weil Schömberg keine Leinwandexportanten hat, mithin auch keine Sozietät beim Gebirgshandelsstand ausmacht, wohl aber (und in der Gegend) desto größere Leinwandproduktion, folglich einen sehr bedeutenden Garnbedarf hat, wie die wöchentlichen Neisser Garnnachweisungen zeigen, so könnten diesem

Orte, so wie Liebau, die nöthigen Garne zugetheilt werden und daher

Landshut	40000	Rthlr.
Hirschberg	20000	—
Waldenburg	15000	—
Greiffenberg	15000	—
Schmiedeberg . . .	10000	—
von dem Fond der . . .	100000	Rthlr.

erhalten.

Ob, bei näherer Prüfung; die eine von diesen Sozietätsstädten einen stärkern, die andere einen geringern Fond zum Garnhandel bedürfe, dies bleibt dem Gebirgshandelsstande zur genauern Ausmittelung überlassen, und hat sich derselbe darüber zu vereinigen.

Die Kaufmannschaft hat bei der durch selbige etablirten Schaugebührenkasse *) bereits einen Ueberschuß von mehreren tausend Thalern.

Jedes künftige Jahr, wenn die Handlung nicht ganz ins Stocken geräth, muß ein Ueberschuß bei dieser Kasse sich ergeben. Selbiger könnte daher zu successiver Abtragung des Königl. Vorschusses verwendet werden, so wie überhaupt zur Deckung aller etwanigen Ausfälle dienen.

---

*) Diese Kasse wurde von dem Gebirgshandelsstande etablirt, und bei der Schau eines jeden Stücks Leinwand wird eine Abgabe von einem Schaugr. wenn ich nicht irre dahin bezahlt. Jetzt hat die Regierung sich der Oberaufsicht dieser Kasse unterzogen, womit aber die Interessenten unzufrieden sind.

Auf diese Art bekäme die Kaufmannschaft nach und nach ein eigenes zinsenfreies Kapital zur Betreibung des Garnhandels; der Königl. Vorschuß würde mit der Zeit entbehrlich, und falls Ereignisse eintreten sollten, welche eine Unterstützung zu Gunsten der Manufaktur erheischten, so könnte die Kaufmannschaft selbst ins Mittel treten, statt daß bisher, in Ermanglung eines Fonds, jede nützliche Anstalt zurückstehen, oder die Regierung behelligt werden mußte.

Der Neisser Kreis liefert bekanntlich die mehrsten und besten für die Leinwandmanufaktur dienlichen Werfte Garn; die Gegend um Liegnitz produzirt dagegen meist Schußgarn.

Es wird daher ein Etablissement zu Neisse und ein dergleiches zu Liegnitz zu Besorgung des Garneinkaufs zu errichten seyn.

Der Gebirgshandelsstand würde für ein tüchtiges Subjekt für jedes dieser zwei Etablissements zu sorgen haben, welche nebst der strengsten Rechtschaffenheit, auch die nöthigen Garnkenntnisse besitzen, und zugleich für die ihnen zum Einkauf der Garne anzuvertrauenden Gelder eine verhältnißmäßige Kaution stellen können.

Diese Subjekte müßten die besten und dienlichsten Garnsammler in der Gegend sich zu eigen machen, und durch selbige die Einkäufe besorgen lassen.

Es müßte ihnen frei stehen, überall, wo sie es in Absicht der Qualität und des Preises der Garne für

das Etablissement am zuträglichsten fänden, zu kaufen oder kaufen lassen zu können, es sey auf dem Lande oder auf den städtischen Märkten; zu dem Ende sie sich auch die örtlichen Garnsammler oder Händler zu eigen machen könnten, je nachdem selbige nach Grundsätzen der Billigkeit sich behandeln lassen würden. Jede Woche müßten Garnsendungen von Neisse und Liegnitz nach jeder Gebirgsstadt, und nach Maßgabe des Bedarfs eines jeden Orts abgehen.

Zu Neisse müssen angestellt werden.

a) Ein Haupt-Garneinkäufer, welcher (da selbiger Kaution leistet) auch die Kasse führen muß, ist hier mit einem Gehalt von . 800 Rthlr. anzustellen.

b) Ein Kontrolleur.

Dieser hat die Rechnungen zu führen, sowohl über den Einkauf als über die Versendung an die respektiven Gebirgsstädte mit einem Gehalt von . . . 406 —

c) Zwei Garnsortirer jeder à 100 200 —

d) Zwei Gehülfen à 50 Rthler. . 100 —

1500 Rthlr.

Zu Liegnitz.

Ungefähr das nämliche Personal 1500 Rthlr.

Die Kosten von zwei Etablissements

für den Garneinkauf würden ppter.

betragen	3000 Rthlr.
Hiezu allenfalls noch Miethzins und kleine Spesen à 150 Rthlr. . .	300 —
	3300 Rthlr.

Die Haupt-Garnniederlagen müßten zu Hirschberg, Landshut, Schmiedeberg, Greiffenberg und Waldenburg seyn.

Aus diesen Niederlagen erhielte sowohl der Weber aus der ersten Hand für baare Bezahlung, gut sortirte Garne zu billigem Preise, als auch der Garnhändler auf den Dörfern könnte seinen Bedarf aus diesen Niederlagen erhalten, und damit die entlegenen Weber, welche nicht immer zur Stadt kommen können, mit Garn versorgen.

Der Garnbestand einer jeden Niederlage hat sich nach dem Maßstabe des Debits oder Garnverbrauchs mit seinen Vorräthen zu richten.

Aus den wöchentlichen Nachweisungen von Neisse erhellet, daß die Garnhändler aus Schömberg jede Woche selten unter 50, wohl aber, besonders in den Wintermonaten, bis 200 Schock Garne von dort nach dem Gebirge schleppen.

Einen Durchschnitt von wöchentlich 100 Schock angenommen; würde der Bedarf für Schömberg nur allein von Neisser Garnen auf 5000 Schock jährlich sich erstrecken. Da nun Schömberg, Liebau ꝛc. als die zunächst gelegenen Orte, wegen ihres Garnbedarfs nach Landshut verwiesen werden müßten; so

gehet daraus hervor, daß diese Stadt die stärkste Niederlage zu halten hätte.

Es wäre denn, daß Landshut, zur Erleichterung des Geschäfts, Filiale auf den benachbarten Orten anzulegen für gut fände, so wie es jeder andern Stadt, nach der Lage der Umstände, dergleichen zu errichten frei stände, nur müßte die Sozietätsstadt für alle untergeordneten Geschäfte haften.

Die Garnverkäufe, sie geschehen an den Weber unmittelbar, oder an den Garnhändler, können nicht anders, als für baare Zahlung geschehen.

Kredit darf in der Regel keinem, er heiße wie er wolle, gegeben werden, es wäre denn bei Fällen wenn das baare Geld nicht ausreichen wollte, und dieß nur auf kurze Zeit, das heißt: ein Paar Wochen, jedoch immer unter der Garantie eines annehmlichen Bürgen.

Das Personale zum Garnverkauf läßt sich nicht genau bestimmen. Selbiges richtet sich nach dem schwächern oder stärkern Garndebit eines jeden Orts; daher auch jeder Ort seine zweckmäßigen Maßregeln darnach zu nehmen hat.

Es sey mir bloß vergönnt, die Kosten zu einem Absatz von 2000 Schock Garn jährlich, hier in Anschlag zu bringen.

Hierzu ist erforderlich:

1) Ein Garnverkäufer:

Dieser muß Garnkenntnisse besitzen, und auch zugleich für die ihm anvertrauten Garne und

einzunehmenden Gelder Kaution leisten, mit einem Gehalt von . . . 500 Rthlr.

2) Ein Garnsortirer à . . . 100 —

3) Ein Gehülfe oder Arbeiter à . 60 —

660 Rthlr.

Für Miethzins . . . . 60 —

720 Rthlr.

Angenommen nun, der Garnabsatz betrage 12000 Schock, so belaufen sich davon die Verkaufskosten jährlich auf 4320 Rthlr.

Wie verlautet, nehmen die Garnhändler zur Deckung der Reisekosten, und des an die Weber zu gebenden Kredits ꝛc., in der Regel 21 Gr. pro Stück Profit. Dies beträgt aufs Schock 4 Rthlr., welche der Weber zu tragen hat.

Wenn nun von den obgedachten Garnniederlagen, über den Selbstkosten der Garne nach Zuzug des Frachtlohns, von dem Absendungs- bis an den Bestimmungsort, nur 6 Pf. pro Stück, oder 1 Rthlr. pro Schock Garn reinen Profit genommen wird; so erhält der Weber auf dem Wege der vorgedachten Garnniederlage jedes Schock um 3 Rthlr. wohlfeiler als durch den Garnhändler, nicht zu gedenken der willkührlichen Preiserhöhungen.

Wenn nun in Anschlag gebracht wird, daß bei sämmtlich vorgedachten Garnniederlagen nur ein jährlicher Debit von 12000 Schock Garnen statt finde, ein äußerst mäßiger Anschlag, der bei zweckmäßigem Benehmen in der Folge bedeutend vergrößert werden kann;

kann; so beträgt die Provision à 1 Rthlr. pro Schock , ... 12000 Rthlr.

Hiervon abgezogen:

Kosten des Einkaufs 3300 Rthlr.
item vom Verkauf 4320 — . — 7620 —

Ueberschuß 4380 Rthlr.

Da jedoch die Magazine vor Feuersgefahr gesichert, und das Kapital dadurch gedeckt werden muß, welches ungefähr 6 — 700 Rthlr. betragen kann; ferner die Reisekosten, die zuweilen vorfallen, um die Etablissements zu recherchiren, nebst andern hier nicht zu bestimmenden kleinen Auslagen; so geht hervor, daß vorstehender Ueberschuß nicht nur vollkommen ausreiche, alle vorkommende nöthige Ausgaben zu bestreiten, sondern daß noch immer ein nicht ganz unbedeutendes Plus für die Zukunft sich ergebe.

Der Gegenstand des Garnhandels ist Sache der ganzen Gebirgskaufmannschaft.

Da jedoch die Lokalität, sowohl der Leinenproduktion, als des Garnbedarfs und der Gattungen sehr von einander abweichen; so hat jede Sozietät die Pflicht auf sich, nach Maßgabe ihrer Lokalbedürfnisse und Leinenproduktion Maßregeln zu treffen, welche am dienlichsten sind.

So zum Beispiel hat Hirschberg andere Bedürfnisse für seine Schleier, Greiffenberg für seine feine Weben, als die übrigen Gebirgsorte für ordinaire und Mittelleinwand.

Jede Gegend muß ihre für sie passende Garn-

vorräthe sich anzuschaffen suchen, und jede Gebirgsstadt hält Buch und Rechnung über ihre Verrichtungen, welche zuletzt in ein Ganzes fließen.

Die Aufsicht über den Garnverkauf, so wie die nöthigen Verfügungen zur Anschaffung der Garnvorräthe, als auch der wöchentlichen Geldeinnahme bei jeder einzelnen Sozietät, hätten die jedesmal im Amt seienden zween Kaufmannsältesten unter sich zu theilen, so daß der Eine das Kassenwesen und der Andere das Garnwesen zu führen, und zu recherchiren hätte.

Es würde vermuthlich Beleidigung seyn, den Kaufmannsältesten für diese Bemühung eine Belohnung anbieten zu wollen, da ihr Patriotismus bei so vielen Gelegenheiten sich ausgezeichnet, und ihr Dienst nicht für immer dauert, sondern nach einigen Jahren wieder abwechselt.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß eine jede Sozietät unmittelbar mit den Einkaufsetablissements sich in Relation setzen und das Nöthige zu besorgen hat.

Da aber, wie schon gedacht, dieser Gegenstand Sache des Ganzen ist, so muß doch irgend ein Punkt seyn, auf welchen sich die Uebersicht des Ganzen konzentrire, und dieser Punkt ist Hirschberg als ausschreibende Gebirgsstadt.

Dahin hätten alle übrigen Gebirgsstädte generelle Extrakte über das Resultat ihrer Geschäfte alljährlich einzusenden.

Auf den halbjährigen Konferenzen des Gebirgshandelsstandes, allenfalls wenn es erforderlich Extrazusammenkünften, müßte das Garngeschäft ein vorzüglicher Gegenstand der Deliberationen werden.

Hier würden die Kaufleute ernannt, welche halbjährig oder so oft, als es die Umstände nöthig machten, die Etablissements in Neisse und Liegnitz zu bereisen und zu recherchiren hätten! auch zugleich der Ersatz bestimmt für ihre Reisekosten.

Ferner müßten von Hirschberg aus die Instruktionen für das Personale des Garneinkaufs abgefaßt, und hierüber gemeinschaftlich das Nöthige verabredet und bestimmt werden.

Wenn die Extrakte alle eingegangen, und die Uebersicht des Ganzen erlangt worden, müßte sodann von Hirschberg aus Sr. Hochgräflichen Exzellenz dem dirigirenden Minister von dem Erfolge der Geschäfte referirt werden.

Dadurch, daß der Gebirgshandelsstand den Garnhandel selbst in seine Hände nimmt, scheint es die bisher bestandenen Garnhändler sollen ganz außer Thätigkeit und Brod gesetzt werden.

Dies ist aber keinesweges die Absicht.

Gewaltstreiche arten gewöhnlich in Ungerechtigkeit aus.

Die Garnhändler haben einen großen Theil ihres Vermögens an die Weber verborgt, und wenn ihnen der fernere Garnverkehr ganz untersagt würde, so sind auch de facto ihre Forderungen verloren. Es

würden eine ungeheure Anzahl Prozesse entsteh
und viele Weberfamilien ganz zu Grunde geric
werden.

Die Absicht muß lediglich dahin gehen, die Ga
händler fernerweit unschädlich zu machen, und selb
doch nicht ganz außer Verdienst zu setzen.

Dieser Zweck kann nur dann erreicht werd
wenn, sobald die Garnetablissements im Gange,
angemessener Garnvorrath vorhanden.

denen Gebirgsgarnhändlern alles Reisen auf
fernte Garnmärkte, bei Verlust der Lizenz
noch anderen verhältnißmäßigen Strafen, ve
ten, und selbige dagegen angewiesen werden,
ren Garnbedarf aus den Niederlagen zu neh

Auf diese Art würden die Garnhändler
außer Brod gesetzt.

Sie können die Weber, an die sie Forderu
haben, fernerweit mit Garn unterstützen, und
cessive sich wieder bezahlt machen.

Diejenigen Weber, welche im Stande sind,
Garne baar bezahlen zu können, und von den G
händlern unabhängig sind, werden sich von selbs
die erste Quelle wenden, und aus den Niederl
kaufen; den andern ist nicht leicht zu rathen
zu helfen.

Vermittelst der Garnhändler könnten die
kaufsniederlagen bedeutenden Absatz bewirken,
man würde immer ein Auge auf sie werfen Kön

damit sie keinen wucherischen Profit an dem armen Weber nehmen.

Solchergestalt fände keine gegründete Klage statt.

Vorstehender Plan enthält bloß gutgemeinte Gedanken, und eine Generalübersicht, wie der Garnhandel zum Besten der Leinenmanufaktur eingerichtet werden könnte.

Spezielle Anwendung bleibt der geprüften Einsicht meiner Zeitgenossen nach jedem Ortsbedürfniß überlassen.

Freuen würde es mich aber immer, wenn dies kleine Scherflein Veranlassung gäbe, daß Männer von Erfahrung, patriotischer Denkart und Eifer fürs allgemeine Beste, sich vereinten, eine gute Sache zu bezwecken, die schon lange der allgemeine Wunsch gewesen ist.

Den Vortheil, welcher durch einen verbesserten Garnhandel der Leinenmanufaktur zuwächst, wird kein Unbefangener in Abrede stellen.

Es wird dadurch der wucherischen Handlungsart der Garnhändler gesteuert; der Weber bekommt gut sortirte Garne, in gehöriger Menge und zu billigen Preisen in die Hände.

Keine erkünstelte Theurung kann fernerhin weiter statt finden.

Die Garnpreise könnten ein Maximum halten, welches sich nach der Konjunktur des auswärtigen

Leinenhandels, so wie nach der Ergiebigkeit der desmaligen Flachsernten zu richten hätte.

Dadurch würde, bei einer günstigen Periode Leinenhandel, wenn der Kaufmann veranlaßt wi höhere Preise für die Leinwand zu bezahlen, die Vortheil dem Kultivateur, dem Spinner und d Weber zu Theil, statt daß bisher focher größtenth in den wucherischen Händen des Zwischenhändl kleben geblieben.

Durch die Einkaufsetablissements zu Neisse u Liegnitz, würde successive eine Verbesserung in poli licher Hinsicht zu erreichen seyn, dadurch näml daß die bei den Etablissements angestellten Garnsam ler angehalten werden müßten, keine andere als r tig geweifte Garne ins Magazin abzuliefern, Kontraventionsfällen die Sammler allein dafür t antwortlich gemacht würden.

Die neu revidirte Leinwand- und Schleier nung bedarf in Hinsicht des Garnhandels weni oder keiner Verbesserung, wenn vorgedachte Ga niederlagen zu Stande kommen.

Die bestehenden Prinzipien sind größtentheils und zweckmäßig, nur lag der Fehler darin, daß n darauf gehalten, und daß die Vorschriften nicht folgt wurden.

Die Garnhändler und Garnsammler muß solche immer zu umgehen.

IV.

Wird der Ackerbau mehr durch große als durch kleine Grundstücke gehoben, und wie weit muß die Aufmunterung des Ackerbaues gehen?

Es ist wirklich lächerlich zu hören und zu lesen wenn so viele Katheder-Redner, oder Männer, die im Aktenstaube und in einem Wust von Tabellen die Wahrheit aufsuchten, behauptet haben:

der Acker müßte mit dem Spaden bearbeitet werden, unsere Felder müßten in Gärten und Mistbeete verwandelt, die Possessionen so klein abgetheilt werden, daß jede Familie ohne einen Grundherrn ihr freies Gütchen selbst bewirthschaften könne.

Ueberkluge Rechenmeister sind zu diesen thörichten Katheder-Rednern hinzugekommen, und haben

diese Thorheit zwar in Hinsicht des Ertrags eines jeden Grundstücks dieser Art, nicht aber in der Totalität zugegeben; und also desfalls verworfen.

Eins ist so abgeschmackt wie das andere, aber am allerabsurdesten ist es, wenn Staatsmänner auf der einen Seite auf dem Lande, diesen Grundsatz auf den Ackerbau anwenden, begünstigen, ausführen, auf der andern in den Städten, alle einzelnen Manufakturisten in eine Manufakturanstalt zusammenziehen, und dieser nur einen Disponenten geben wollen: denn sie widersprechen sich selbst.

In ökonomischer Hinsicht hat

Thaer in der Einleitung zur K. d. a. LW. im 2ten Bande No. IV.

am einleuchtendsten die Vortheile großer Wirthschaften gegen kleine auseinandergesetzt. Da dieses Werk aber nicht in eines jeden Lesers Händen ist; so will ich mit kurzen Worten das Gesagte hier extrahiren.

Thaer sagt:

Produktion auf dem Lande, und Fabriken in den Städten wären subjektivisch einander völlig gleich, und die Maßregeln, Produkte fabrikmäßig zu erzeugen, wären es nicht minder.

Finde bei Fabriken der Grundsatz von Theilung der Arbeit statt, um solche zu poussiren, so passe dies gleichfalls auf den Ackerbau, daher habe eine große Wirthschaft eben die Vortheile, wie eine große Fabrik. Dies ergebe sich nun nicht allein in der

vereinzelten Arbeit, sondern auch in der Mannigfaltigkeit der Werkzeuge und Maschinen, die bei kleinen Wirthschaften aus Mangel an Fonds wegfallen müßten.

Große Verbesserungs-Arbeiten paßten eben so nur auf große Güther, da nur hier die Mittel dazu beisammen wären; der Besitzer derselben hienge nie so sehr vom Nachbar ab.

Wegen solcher großen Meliorations-Anlagen, und da der Guthsbesitzer den Fonds habe, für den Winter das nöthige Material zum Weben und Spinnen anzukaufen, würden auf dem nämlichen Flächeninhalt großer Güther eben so viel Menschen genährt, als wenn solche in kleine Besitzungen vertheilt wären.

In großen Wirthschaften komme weniger um wie in kleinen!

In diesen wäre das Liegenbleibende, das Unverzehrte oft so wenig, daß niemand daran denke, es zu benutzen; sobald wie man aber 20 kleine Wirthschaften zusammenziehe, betrüge es schon etwas.

In Rücksicht der Speisung würde auf großen Gütern weniger gebraucht, als auf kleinen, indem 20 Personen an einem Tische weniger brauchten, als wenn für jede einzeln in besondern Küchen gekocht würde.

Gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens, welche durch kleine Wirthschaften bewirkt werden solle, sey ein frommer Wunsch. Es komme auf die

höchste Produktion in der Totalität an, diese werde durch große Güther besser wie durch kleine bewirkt.

Daß endlich die Viehzucht nur bei großen und nicht bei kleinen Güthern ihr Gedeihen finde, das sey ein zu unumstößlicher Satz, als daß darüber noch gestritten werden könne.

Die Gegner meinen nun zwar, daß durch die Theilung der Arbeit, der Arbeiter nicht den Grad von Entwickelung und Intelligenz erreichen könne, als wenn er das Ganze übersehe; mithin würden deshalb die kleinen Bauer-Nahrungen den großen Güthern vorzuziehen seyn.

Wenn aber der Bauer nur so viele Grundstücke hat, als zureichend sind, ihn und seine Familie zu ernähren, so verstattet ihm die gleichmäßige tägliche Arbeit eben so wenig einen höhern Grad von Intelligenz, und ich glaube, es würde um alle Intelligenz im Ackerbau und der Viehzucht ganz und gar geschehen seyn, wenn wir solche von den kleinen Besitzern erwarten sollten.

Doch nicht bloß in ökonomischer, sondern auch ganz eigentlich in staatswirthschaftlicher Hinsicht sind große Güther besser als kleine.

Einem Staat wie Frankreich u. a. sind große Waldungen von Nutzen, um daraus Schiffbauholz zu erhalten. Wer wird sich anders auf ihre Konservation legen, als der große Guthsbesitzer? der kleine ist dazu ganz und gar außer Stande.

Ein Staat aus lauter Bauer-Nahrungen beste-

hend, wäre durch jeden Krieg ruinirt; wo wollten diese kleinen Besitzer die Fonds hernehmen, ihre vom Feinde ruinirten Nahrungen wieder in Stand zu setzen? Die Großen, wenn sie ein Kapital gesammelt haben, können dies in Sicherheit bringen, und damit im Frieden den Fundum wieder anbauen, die von ihnen abhängigen Unterthanen wieder dahin zurückführen.

Wenn aber auch große Guthsbesitzer keine Kapitale sammeln, weil jetzt leider der Adel, statt zu wirthschaften, in den Städten und auf Reisen sein Geld verthut, und durchbringt, so kann er doch, wenn ihm nach einem verheerenden Kriege der Fundus wenigstens geblieben ist, eher Kapitale auf Hypotheken borgen, als der Bauer; wodurch er in den Stand gesetzt wird, die abgebrannten Gebäude und den ruinirten Viehstand wieder herzustellen.

Man nehme dagegen den Besitzer einer Hube an, dem die Hofgebäude, Vieh- und Saat-Inventarium fehlen, wo will er auf diese Hube so vieles Geld finden, daß er alles dies wieder anschaffe, besonders wenn nach dem Krugschen System die Forsten ruinirt sind? —

Vierzig Huben mit ihren Gebäuden erfordern ein ganz anderes Kapital zur Erbauung derselben, wie ein Guth von 40 Huben mit seiner Hof-Röthe und Gärtnerwohnungen.

Eben so wenig wie kleine Nahrungen sich von den Verheerungen des Krieges erholen können, sind

sie im Stande, eine allgemeine Viehpest, Feuers- und Wassersnoth, totalen Miswachs, Hagelschlag u. s. w. zu ertragen.

Der große Guthsbesitzer, der Forsten, Fischerei, Ackerbau, Viehzucht, Brau- und Brennerei, kleine Pachtstücke, baare Gefälle, und Mühlen, alles beisammen hat, wenn ihm das Vieh krepirt, wenn ihn Hagelschaden trifft, erholt sich vielleicht durch die Revenüen anderer Branchen seiner Wirthschaft.

Alle gemeinnützigen Polizeianstalten, die jetzt die Dominia tragen, und das Geld dazu hergeben, werden für die kleinen Possessoren und Gemeinden eine große Last werden: die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, große Lieferungen und die Unterhaltung mancher andern gemeinnützigen Anstalten.

Am schlechtesten würde der Staat und seine Kassen sich befinden, wenn die Dominia wegfielen, und lauter Bauer-Nahrungen an ihre Stelle treten sollten. Statt an einem Fundo sich wegen der Abgaben zu halten, müßte er 100 zur Kontribution heranziehen, und welche Reste würden dann entstehen!

Alle Vortheile der Konzentrizität der Staatsgewalten fielen über den Haufen, und Exzentrizität träte an deren Stelle.

Jetzt hält sich der Staat in allen Prästanden des platten Landes an den Dominiis, diese wieder an den Unterthanen, für die sie zugleich zur Zeit der Noth sorgen müssen. Wären die Dominien

verschwunden, wer würde sich der hülflosen Bauern annehmen? die Advokaten? die Dorf-Schulmeister? oder irgend sonst ein Winkelkonsulent?

Man gehe doch und sehe im deutschen Reiche, in jenen kleinen Ländern, wo es freie Bauern giebt. Sind sie hier nicht in solchen schlechten Händen? Nun kommen noch die Juden dazu, welche Geld zu Saat und Brodkorn vorschießen, und es kann nirgend eine schlechtere Ackerkultur geben, als auf solchen kleinen Besitzungen, wo nicht die Intelligenz, sondern die Dummheit, Vorurtheile, Aberglaube und alle Untugenden und Laster roher Menschen zu Hause gehören.

Kleine Besitzungen sind daher, ohne ein Dominium, welches der Mittelpunkt zwischen dem Staatschef und den Unterthanen ist, weder in ökonomischer noch politischer Hinsicht zulässig; dies, dächte ich, ginge aus obigem hervor.

Auf der andern Seite taugen aber zu große, aus mehreren Vorwerken zusammengesetzte Güther eben so wenig in beiderlei Hinsichten, die einen Kreis von Dörfern umfassen, worin nur leibeigne Sklaven wohnen; die alten Lehen, Majorate, und ex providentia majorum gestiftete Fideikommisse, sie taugen nichts:

a) Weil der Besitzer sie selten selbst bewirthschaftet, sondern sein und seiner Unterthanen Interesse aussaugenden Pächtern oder feilen Beamten übergiebt, die alsdann an keine größere

Kultivirung, nicht an die Erreichung der höchsten Stuffe in der Agrikultur denken.

b) Weil die davon abhängigen Bauern nicht den Grad von Intelligenz und Kultur erreichen können, dessen ein Bauer fähig ist, indem sie nichts Eignes besitzen, mithin weiter kein Interesse als das der Faulheit, der Trägheit und des Unverstandes kennen.

c) Weil dadurch die alte Fundal-Aristokratie erhalten, dem Staatschef zu sehr die Hände gebunden, der dritte Stand zu sehr im Druck erhalten wird.

d) Weil dann diese hochadlichen Herren keine Fabriken, Künste, Wissenschaften u. s. w. aufkommen lassen, sondern ihrem Interesse, dem sie die Hebung des Ackerbaues als Folie unterlegen, alles aufopfern. Sind aber die Städte unterdrückt, so fällt ihnen der Regent ganz in die Hände und die Aristokratie, die schlechteste aller Regierungsformen, tritt ein.

Man gehe nach Hannover, nach Mecklenburg, man studire Pohlens Entstehen und Untergang.

Wie groß oder wie klein sollen aber denn die Besitzungen seyn, um das non plus ultra in politischer und ökonomischer Hinsicht zu erreichen?

In der Mitte liegt gewöhnlich die Wahrheit:

Sind die Besitzungen so groß, daß sie

a) Verhältniß zwischen Acker und Viehstand haben können;

b) daß es ihnen nicht an Hand- und Gespann-Diensten für Geld, oder für Naturalien fehlt;

c) daß sie einen Forst haben, den man geschlossen nennen kann;

d) daß der Disponent, der zugleich Eigenthümer seyn muß, im Stande ist, das Ganze zu übersehen;

e) daß die Unterthanen freie Eigenthümer ihres Mobiliarvermögens, ihrer Gehöfte und des Inventarii, und ihre Rechte und Pflichten genau bestimmt sind, oder wenn sie dienstfrei und Eigenthümer ihres Grund und Bodens sind, sie dennoch der Patrimonial-Jurisdiktion unterworfen bleiben;

f) daß kleine Pachtstücke, Mühlen, Ziegeleien, Brau- und Brennerei damit verbunden sind;

dann kann man solche Güther in politisch-ökonomischer Hinsicht die besten nennen.

Was die sub b benannten Dienste betrifft, so ist dies eine Materie, die auch bisher von Vielen bearbeitet, und von Wenigen verstanden worden ist.

Sobald man solche Besitzungen annimmt, die von der Größe sind, wie die oben geschilderten, so fällt es in die Augen, daß der Disponent Arbeiter und Dienste haben muß, die den Acker bearbeiten, diese mögen nun aus Gesinde-, aus Tagelöhner- oder aus Naturaldiensten bestehen, so ist dies im Grunde einerlei, denn der Disponent geht immer

auf alle Weise einen Kontrakt nach der Formel mit ihnen ein:

do ut facias!

Diese Arbeiter, die den Gesellen in den Fabriken ganz gleich sind, so bald sie pro persona frei wie diese sind, mögen baares Geld, oder Naturalien, oder Haus und Hof für ihre Arbeiten bekommen, bleiben unaufhörlich von ihrem Lohnherren dependent; und soll das Guth ordnungsmäßig bewirthschaftet werden, so muß er eben sowohl ein Zwangsmittel gegen dieselben in Händen haben, wie der Fabrikenherr, da in dubio nicht präsumirt werden kann, daß ein bezahlter Arbeiter aus eignem Antriebe und aus moralischem Gefühl die kontraktmäßig übernommenen Verbindlichkeiten so verrichten werde, wie sie verrichtet werden sollen.

Es kömmt daher alles darauf an, die Arbeiter auf einem Guthe in Rücksicht ihres Unterhalts so zu setzen, daß sie ein Interesse dabei haben, wenn die von ihnen zu leistende Arbeit ihren Zweck erreichen soll, weil nichts besser den Menschen zum Fleiß anspornt, als sein eignes Interesse. Dies geschieht dadurch, wenn man ihnen einen Antheil an den Früchten giebt, welche das Guth von Jahr zu Jahr produzirt. Es ist daher keine Einrichtung dieser Art vollkommner, als die, welche wir in ganz Schlesien antreffen, wo die Dreschgärtner ein Haus, Garten und 3 bis 6 Morgen Acker eigenthümlich besitzen, sämmtliche Feldhandarbeiten und das Dreschen verrichten

richten müssen, für die Erntearbeit aber sowohl, wie für das Dreschen einen partem quotam in natura erhalten, für alle übrigen Dienste ein Tagelohn bekommen.

Es ist sehr zweckmäßig, daß, wie in Südpreußen, die Hofknechte, welche den Acker pflügen und eggen, sich in jeder Fruchtart einen Antheil in der Erndte wählen und aussuchen können, dessen Ertrag ihr Eigenthum wird.

Solche Antheile am Gewinn sind die besten Reizmittel, die Arbeit gut zu verrichten, sie haben aber noch einen weit größern Nutzen:

Diese Arbeiter erhalten gleichsam ein Condominium an dem Guthe, wozu sie gehören, das Wohl und Wehe trifft sie mit, sie steigen und fallen mit der Kultur desselben, und ihr Loos ist durchaus so lange gewiß und größtentheils gesichert, als der Fundus nicht untergeht.

Haben Krieg, Pest, Ueberschwemmung und wie die Landplagen weiter heißen mögen, sie mit dem Herrn von Haus und Hof vertrieben, so kehren sie auch mit diesem aus gleichen Gründen wieder zur geliebten Heimath zurück, und arbeiten mit gemeinschaftlicher Kraft an der Wiederherstellung des sie nährenden Guths.

Daher kommt es denn auch, daß Provinzen, die eine solche Verfassung haben, nie so sehr von Hungersnoth mitgenommen werden, hier nie von Emigrationen etwas gehört wird, als dort, wo die Ar-

beiter bloß einen von der Willkühr der Parteien abhängenden Tagelohn in Gelde erhalten. Jetzt hat der Scheffel Korn in Schlesien 6 Rthlr. gegolten, und man wird von keiner Entweichung der Dreschgärtner und ihrer Emigration hören, man wird nicht hören, daß einer verhungert wäre; denn, mag der Scheffel Korn gelten so viel er will, so ist ihr Loos durch ihren Naturalantheil größtentheils gesichert.

Nun entstehe aber einmal in Schwaben dieser Fall, wo größtentheils freie, auf willkührliches Tagelohn angewiesene Arbeiter leben, so würden wir bald eine Emigration sehen, so wie man alle Tage aus dem Reiche Kolonisten, die der Krieg oder der Hunger vertreibt, nach Südpreußen einwandern sieht.

Wollte man einwenden, das Tagelohn steige im gleichen Grade, wie die Preise der Produkte, so ist dies sehr irrig, denn es hat noch einen andern Maaßstab, dies ist die Konkurrenz der Tagelöhner; und die Erfahrung lehrt, daß das Tagelohn sehr langsam mit den steigenden Preisen der Lebensmittel in die Höhe geht, ohne jenes Verhältniß zu beobachten.

In Westphalen, wo es viele freie Tagelöhner giebt, welches durch Holland und Ostfriesland begrenzt wird, wo eine weit größere Wohlfeilheit des Geldes, als dort herrscht, erhielten diese freien Tagelöhner ehemals 4 Gr. in ihrer Heimath pro Tag, sie gingen aber in Masse nach Holland, wo sie in den Fabriken, und beim Heumachen oder Torfstechen

12 Gr. täglich verdienten, und kamen erst im Winter wieder nach Hause, darum fehlte es in Westphalen beständig an Arbeitern, da hier der Ackerbau kein so hohes Tagelohn zuließ, wie die Kaufleute und Fettweidenbesitzer in Holland oder Ostfriesland bezahlen konnten. Der nämliche Fall ist jetzt im Saalkreise, wo die sogenannten Oberländer aus dem Reich Handarbeiten verrichten.

Von allen denjenigen, die bei uns auf die Aufhebung der Naturaldienste, besonders was Handarbeiten betrifft, dringen, um den Ackerbau zu begünstigen, mögte man ausrufen:

Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

sie liegen im ewigen Antagonismus mit dem Fabrikensystem, und grade durch jenes Projekt spielen sie den Vortheil in die Hände ihrer Gegner. Thaer gesteht selbst:

„daß um London, und in den Fabrikengegen-
„den von England überhaupt, der Ackerbau
„danieder liege!"

Warum? Weil in England willkührliches Tagelohn statt findet, und da die Tagearbeiter bei den Fabriken ihr Unterkommen finden, so werden die Ausgaben bei dem Ackerbau gegen die Einnahmen zu hoch. Grade so würde es in Schlesien der Fall seyn, sobald die dortigen Fabriken durch einen Seefrieden wieder einen hohen Schwung bekämen.

Was die Natural-Spanndienst-Aufhebung, be-

trifft, so sind hierbei die Vortheile des Staats und dse des Bauern abzuwägen.

Sind große Güter, wie solche oben dargestellt sind, für den National-Reichthum zweckmäßiger als kleine; so kann mit der Dienstaufhebung nie eine Zerschlagung des Dominii verbunden seyn; ist diese nicht damit verbunden, so ist die Dienstaufhebung dem Dienstbauer selbst nachtheilig, wenn auch der Vortheil des Guths dabei besteht, indem es ihm sehr häufig an Gelegenheit fehlt, das Aequivalent oder Dienstgeld zu acquiriren, giebt ihm aber eine benachbarte Stadt und deren Verkehr, oder ein schiffbarer Strom dazu die Gelegenheit an die Hand, so fehlt es wieder häufig dem Ackerbau und den Gutsbesitzern an Lohnfuhren, besonders in der Ernte.

In dem einzigen Fall, welcher in Frankreich jetzt existirt, kann die Dienstaufhebung für den Bauer nützlich seyn, wo durch eine Revolution auf gewaltsame Art das Aequivalent vernichtet ist.

Den Fall, wo der Bauer das auf den Dienst gehaltene Gespann abschaffen kann, rechne ich nicht unter die Vortheile, denn man kann annehmen, daß es Gewinn für den Staatsverein sey, wo eine lebendige Kreatur durch Arbeit sich ernährt.

Wäre es der Fall, daß ein Dienstgespann vom Bauer lediglich für den Hofdienst gehalten worden, ohne daß es je auf seinen eigenthümlichen Acker gekommen wäre, würde solches daher für den Bauer mit Vortheil ab-, und auf dem Hofe ein anderes als

Surrogat angeschafft, so wäre für den Staat der Ausfall zwar gedeckt: wie selten tritt aber ein solcher Fall ein!

In der Regel wird das Dienstgespann vom Bauer für den Hof und zu seinem eignen Gebrauch gehalten.

Ob der Hof besser bei Hofgespann fährt, wie bei Diensten, dies hängt von der Lokalität, von der Einrichtung und von den Umständen ab.

Es findet im Grunde darin der Unterschied statt, der zwischen Administration und Entreprise vorhanden ist.

Bei dem Hofgespann wird die persönliche Freiheit dessen, der den Acker pflügt, nicht vergrößert, denn der Hofknecht ist noch dependenter, wie der Dienstbauer vom Disponenten. Der Disponent bürdet sich die Last der Unterhaltung eines größern Inventarii auf, durch die durch den gemietheten Knecht in Administration genommene Fütterung, hängt er von der Betrügerei und dem guten Willen desselben ab, und wenn nach Maßgabe des Wetters der Disponent schleunigst säen oder ernten will, so fehlt es ihm doch immer an einer hinreichenden Anzahl von Gespann. Der nämliche Fall tritt ein, wenn er eine entfernte Anwehr zum Absatz der Produkte hat.

Bei Diensten übernimmt der Bauer die Kosten des Inventarii und die Fütterung in Entreprise.

Liegen die Naturaldienste nahe um das Guth herum, welches sie bewirthschaften sollen, werden sie

nicht wie Leibeigne behandelt, die ohne Maaß und Ziel dienen müssen, sind die Dienste durch Urbaria genau bestimmt, und treten sie nur immer ohne Nachtheil der Bewirthschaftung des dienstbaren Guths ein, so gewinnen beide Theile, und ebenfalls der Staat. Unter dieser Voraussetzung kann ich daher bei den Aufhebungen der Dienste keinen Nutzen finden.

Geht man aber von der Vernichtung der Dominien aus, und findet kleine Possessionen besser als große, dann ist die Dienstaufhebung damit verbunden.

Bei Domainen kann man die Dienstaufhebung mit Zerschlagung derselben mit Vortheil bewirken.

Hat man zugegeben, daß große Güter von kleinern umgeben, die einen Theil der Arbeiten derselben übernommen haben, die besten Mittel sind, um den Ackerbau in seiner höchsten Vollkommenheit darzustellen, und um in einem Staat den Mittelpunkt zwischen Unterthanen und Regenten abzugeben, so muß man auch den Nutzen des Adels einsehen; denn die Besitzer sind Edelleute, sie sind Herrn von diesen Gütern, ihr Adel ist erblich, so lange die Güter auf die Erben fallen, und hört auf es zu seyn, wenn das Guth nicht mehr vererbt, sondern verkauft wird.

Es ist billig, daß der Staatschef diesen Guthsbesitzern den Rang vor allen andern Ständen giebt, denn ihnen liegen die höchsten Pflichten ob. Ihnen zur Seite steht der Verdienstadel, aber nie sollten die an diesen Stand geknüpften Prärogativen verkauft werden.

Das Gegengewicht dieses Adels machen die Städte und ihre Gewerbe treibenden Bürger. Keins von diesen beiden Hebeln des Nationalreichthums sollte je das Uebergewicht bekommen, weil dann entweder das Agrikultur- oder das Manufaktursystem untergeht.

Es ist nun die Frage, wie weit der Staatschef sich in beider Interesse mischen, oder ob er es seiner natürlichen Ausbildung überlassen solle?

Ich glaube, daß der Staatschef

1) die Vergrößerung der Güter in der Art, daß solche in die Hände eines Einzigen fallen, durchaus hindern, mithin alle Majorate und Fideikommisse, die die Verbindung mehrerer Güter zum Grunde haben, verbieten müsse;
2) daß der Edelmann die Prärogativen seines Standes verliere, wenn er seine Güter verkauft, verpfändet, verpachtet, wodurch ein andrer Disponent entsteht;
3) daß die Zerschlagung adlicher Güter bis auf ein gewisses Maß durchaus zu untersagen sey. Dies Maß muß festgesetzt werden, und zwar in der Art, wie oben vorgeschlagen worden ist.
4) Uebrigens müssen alle Inkolats-Rechte wegfallen, ein jeder Güter kaufen dürfen wer da will, es aber dem Edelmann freistehen, Kaufmann, Bürger oder Bauer zu werden, d. h. bürgerliche Nahrung treiben zu dürfen. Edelmann ist dann nur der, welcher ein Dominium hat.

5) Wer aber ein adliches Guth kaufen wollte, der muß es auch bezahlen, und ihm durch Papiere, wie die Pfandbriefe, kein Mittel in die Hände gegeben werden, diese Bezahlung möglich zu machen.

Der Handel mit adlichen Gütern ist eher zu erschweren, als zu erleichtern, zwar nicht das erstere durch Fundal-Einrichtungen, aber wohl dadurch, daß der Käufer ein Kapital wirklich zahlen muß, um zum Besitze zu gelangen. Die Mobilisirung des Immobiliar-Vermögens durch Pfandbriefe ist ganz der sogenannten Wechselreuterei der Kaufleute ähnlich, wodurch diese sich in Geschäfte einlassen, denen sie in Rücksicht ihres Fundations-Kapitals nicht gewachsen sind.

Es ist offenbar für die Kultivirung des Ackerbaus besser, wenn die liegenden Gründe lange in einer Hand bleiben, da der Boden, wenn er richtig behandelt werden soll, gekannt seyn will; eben so ist das Band zwischen dem Disponenten und seinen Arbeitern fester, wenn beyde sich eine Lebenszeit kennen, als wenn der Besitz des Guths jährlich verändert wird.

Dadurch, daß bei uns dem Adel das Recht gegeben wurde, seine Güter zu mobilisiren, und ein Tauschmittel dadurch in die Hände zu bekommen, was die Besitzveränderungen vermehrt, hat man dem Ackerbau und den Fabriken geschadet: dem erstern dadurch, daß der Adel zu viele Mittel in die Hände

bekam, den Güterpreis und den ihrer Produkte, außer der natürlichen Ordnung zu erhöhen, und dadurch sich einem unerhörten Luxus und der Lüderlichkeit preis zu geben; den Fabriken, weil ihnen Kapitale entzogen wurden, die auf dem natürlichen Wege ihnen zu Theil wurden, und daß die Produkte so stiegen, daß der Preis der Fabrikate damit nicht Schritt halten konnte.

Aus den Kreditsystemen ist das Dismembrations-Unwesen entstanden. In diesem wird der Ackerbau, und mit ihm die Fabriken, untergehen.

V.

Ueber

die Creas-Fabrik *).

Schmiedeberg, den 17. Jan. 180

Lange war die Creas- oder weißgarnige Leinewa
Fabrikatur in Sachsen und Böhmen einheimisch,
noch eine Spur zur Producirung dieses Fabrikats
Schlesien zu sehen war. König Friedrichs des 2
allumfassendes Genie machte den Schlesier zuerst
diesen täglich beliebter werdenden Handlungs-Art
aufmerksam, weil seinem Späherblick nicht entgi
wie wichtig dieser Gegenstand in der Folge für Sc
sien und seine Finanzen werden könnte. Als selte
Staatswirth übergab er dreien Entrepreneurs ein
pital von 30 Millionen Rthlr., welches sie als Eig
thum behalten sollten, wenn sie binnen 20 Jah

*) Da die Creas-Fabrik den Gebirgshandel einen Schritt
ter zur Ausbildung führt, so mag folgendes Schreiben darü
Licht geben.

200 Creasstühle in Gang erhalten hätten. Das Werk begann mit großem Pomp, jedermann erwartete was Großes mit vollem Rechte, weil 2 bekannte gute Köpfe die Entrepriſe leiteten; nur wenige, mit dem Gang der Welt bekannte, ſahen voraus, daß die Verſchiedenheit der Charaktere dieſer beiden Dirigenten den Stoff der Zernichtung dieſes ſchönen Werks in ſich ſchloß. So trennten ſich Langenmayer und Clauſen. Letzterer ſetzte die mit Königl. anſehnlichen Fonds dotirte Fabrike fort, erſterer durch ſeine eignen Kräfte, indem er auf alles Königl. Benefiz renoncirte. Die Königl. Fabrike ſtand binnen wenig Jahren da, wo ſie von ihrem Anfange war; die Langenmayerſche hingegen ſteht ſeit 12 Jahren, ſo lange ſie unter der Direction des Kaufmanns Flach ſich befindet, auf einer nicht unbedeutenden Höhe, arbeitete in verſchiedenen kritiſchen Epochen mit 2, 3, bis 400 Stühlen und verſchaffte 7—800 Menſchen ihr ſicheres Auskommen. Zur Emporbringung dieſes Werks hat die richtige Kenntniß des Auslandes zu wiſſen, was der Spanier, Portugieſe und Italiener, nach welchen Gegenden der größte Theil dieſer Leinewand verſendet wird, für Gattungen fordern und zu erhalten wünſcht, nebſt der Erlaubniß des Staats, das erforderliche erſte Material da kaufen zu können, wo es die Direction am zweckmäßigſten und beſten fand, vieles beigetragen, wozu raſtloſe Thätigkeit noch gerechnet werden kann, denn ohne dieſe kann keine Fabrike, wie es ſich von ſelbſt verſteht, auch mit dem

stärksten Fond, anhaltend bestehen. Schlesiens plattes Land, insbesondere der Trebnitzer, Oelsner und Brieger Kreis, liefern die zweckmäßigsten Garne zur Creas-Fabrikation, die auch größtentheils unter dem Vorwand, nach den Garnbleichen am Queis und Bober versandt zu werden, zum Nachtheil der Schlesischen Fabriken, theils weiß, theils roh nach Sachsen gehen.

Ohne diese Garne können die Sächsischen Fabriken kaum existiren. Es frägt sich demnach, ob es wohl gethan sey, daß, allen bestehenden Gesetzen ungeachtet, so viele rohe Garne außer Landes gelassen werden. Sehr vieles ist hierüber schon geschrieben, so manche Controlle entworfen, und der Schleichhandel noch nie gehemmt worden; ja, er ist noch nie stärker als seit 2 oder 3 Jahren betrieben worden. Ist es wirklicher Ernst der Regierung, den Schleichhandel zu hemmen, und den inländischen Fabriken emporzuhelfen, so sollte genau darauf gesehen werden, daß die geringe Zahl von guten Garnsorten nicht außer Landes geführt würden. Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, daß die Spinnerei der Garne unter bessere Obhut genommen werden möchte. Es ist über allen Begriff, wie schlecht von Jahr zu Jahr die Spinnerei der Garne sich zeigt; ja, es ist beinahe unglaublich, daß in einem sonst so gut organisirten Staate, als der Preußische, so wenig Aufmerksamkeit auf einen der Hauptzweige des Landes dem Scheine nach verwendet wird. Ja, es werden Garne eingebracht,

aus denen es beinahe nicht möglich ist, Leinewand, viel weniger dem Auslande gefällige Waare zu verschaffen.

Sollen gute Leinewande gewebt werden, so sind gute Garne dazu erforderlich; und so lange wir diese nicht in Menge haben, ist an die Emporbringung weder unserer allgemeinen Leinewand, noch viel weniger an Creas-Fabriken zu gedenken. Ich glaube keine zu große Forderung an den Staat zu machen, wenn ich von der Wachsamkeit der Polizei verlange, daß die Spinnerei möglichst verbessert, besonders darauf gesehen werde, daß der Fabrikant schön gleiche, keine unterweifte Garne, und die richtige Fadenzahl, d. h. an jedem Strähn richtige 60 Gebind, und an jedem Gebind richtige 20 Faden erhalte. Sind diese ersten Schwierigkeiten, welche den Fabrikanten und Weber unglaublich drücken, nur erst gehoben, so lassen sich sonach zur Veredlung der Fabrikatur, zur Hebung der einzelnen Fabriken, und überhaupt zum Flor des Schlesischen Handels noch so manche Vorschläge machen, die für jetzt nur bloße Harangue seyn würden, so lange nicht die ersten Erfordernisse gehoben sind.

Zur Erreichung dieses Zwecks sind ohnstreitig die unter Friedrich den 2ten schon existirenden Spinnschulen das beste Mittel. Wird, wie ehedem, in jedem Dorfe ein Spinnmeister angesetzt, dem die Wachsamkeit über das ganze Dorf unter Aufsicht der Gerichte übertragen wird, und die Gerichte an ihre hö-

here Behörden verantwortlich gemacht, und die höheren Behörden es nicht bloß bei einem gegebenen Dekret bewenden lassen, sondern durch öftere Revisionen sich überzeugen, daß der Wille des Staats nicht bloß niedergeschrieben, sondern in zweckmäßige Ausführung gebracht wird, so seh' ich gar nicht ein, warum es nicht möglich seyn sollte, im Allgemeinen gute Garne in Schlesien zu erhalten. Zwei Hindernisse, um gutes Garn zu erhalten, sind die überaus große Anzahl von Garnsammlern. Da in manchem Dorfe 4 bis 5 dergleichen Subjekte angesetzt sind, und jeder doch wenigstens etwas auf seinem Dorfe kaufen will, so ist es natürlich, daß die zu große Concurrenz die Garne vertheuert und verschlimmert, denn so lange der Spinner schlechte Garne an den Mann bringen kann, so bemüht er sich nicht erst, gute zu spinnen. Der größte Theil dieser Sammler sind unwissende, der Leinewand-Fabrike gar nicht kundige Menschen, die nicht zu beurtheilen vermögen, was für Nachtheil dem armen Weber und Fabrikanten durch ihre Schleuderei erwächst, und bemühen sich folglich nicht, den Spinner zu besserer Ordnung anzuhalten. Die Hauptschleuderei im Garnwesen liegt unstreitig bei den Dominien; wie da verfahren wird, ist unbegreiflich. Nicht genug, daß man ihnen ihr elendes Garn übertheuer bezahlen muß, erhält der arme Weber und Fabrikant selten mehr als 2 Drittheile an Gebind- und Fadenzahl, und als er vor Gott und der billigen Welt zu fordern hat.

Ausgemachte Regel bleibt es ein für allemahl, daß, wenn die Fabrike floriren soll, dem Weber gutes Material in verhältnißmäßigen Preisen geliefert werden muß, dann kann sowohl die rohe, als auch die weißgarnige Leinewand- oder Creas-Fabrike gedeihen, dann kann Schlesien, wenn es seine Erzeugnisse selbst immer mehr und mehr veredelt, noch weit blühender als es bereits ist, werden, dann hat es seine wahren Goldgruben eröffnet und gefunden.

Nicht bloß der Spinner und Dominial-Besitzer wird sich wohl befinden; der Weber, Bleicher, Appreteur, Tischler, Seiler und Kaufmann werden sich glücklich schätzen, unter der Preußischen Monarchie zu leben, und eine Ordnung segnen, die alle Stände gleich begünstigt und ihnen Wohlseyn verschafft.

So weit, mein Correspondent.

Es sey mir vergönnt, noch einige Anmerkungen meinerseits beizufügen.

Als der unsterbliche Friedrich das Gnadengeschenk zur Errichtung einer Creas-Fabrik bewilligte, machte er zur Bedingung, dieselbe solle ihren Sitz in Striegau erhalten, und wieß zu dem Ende dort mehrere Häuser an, um Weberfamilien darin anzusiedeln. Eine vortreffliche weise Maaßregel, um ein am Fuße des Gebirges, außer den Gränzen der Hauptmanufaktur liegendes nahrloses Städtchen empor zu heben. Allein die Entrepreneurs, welche ihr Domicilium in Schmiedeberg hatten, fanden dies zu beschwerlich. Sie renoncirten auf die Häuser in

Striegau, und etablirten die Creas-Fabrik in Schmiedeberg dem Hauptsitz der Leinenweberei. Es ging also eine wesentliche vortreffliche Absicht dabei verloren, die nämlich, daß Striegau nicht empor kam, und daß die Weber, welche sich heute mit der weißgarnigen Leinewand beschäftigen, der Fabrication roher Leinewand entzogen wurden.

Der nämliche Fall trifft mit der Gebauerschen Leinen-Bandfabrik ein. Diese wurde selbst in Schmiedeberg gegründet, und hat über hundert junge Weberburschen der Fabrikation roher Leinewand entzogen.

Ich bemerke dies lediglich deswegen: wenn königliche Gnadengeschenke ertheilt werden, sollte man strenge darauf sehen, daß neue untergeordnete Manufakturzweige nicht in dem Mittelpunkt der Hauptfabrik, sondern in entfernten Gegenden, wo Menschen sind, und keine Nahrung ist, errichtet werden, sonst gehr es immer auf Kosten der Hauptmanufaktur. Entfernte nahrlose Gegenden bleiben in ihrem Nichts versunken, und der Staat ertheilt seine Unterstützungen weniger zweckmäßig.

Ein anderes ist, wenn ein Entrepreneur aus seinen eigenen Mitteln, und auf sein Risico irgend eine Unternehmung wagt; diesem muß man durch die Finger sehen, und sie möglichst soulagiren. Langmayer bekam keinen Groschen von der Königlichen Gratification, dagegen leistete er mehr, als man zu erwarten berechtiget seyn konnte, während der erste

Entre-

Entrepreneur heute keinen Stuhl mehr im Gange hat. Flach hat das Verdienst, nach dem Ableben des L. diese Fabrik bedeutend gehoben und verbessert zu haben.

Nichts ist mehr unter aller Kritik und betrügerischer, als die so oft genannten Hofegarne.

Vielen Herrschaften müssen die Unterthanen einen Theil der Dienste durch Spinnen abtragen. Man giebt ihnen gewisse Pfunde Flachs, und daraus sollen sie eine vorgeschriebene Menge Gespinnst liefern. Da es sich nun öfters zutrifft, daß der Flachs, von der schlechtesten Beschaffenheit, und es unmöglich ist, die verlangte Quantität Gespinnst daraus zu liefern, und der arme Unterthan nicht noch auf seine Kosten Flachs zubüßen kann; so entsteht dadurch das fehlerhafte betrügliche Garn. Diese Garne möchten immer außer Landes gehen, und die inländische Manufaktur nicht damit belastet werden.

Existirten Garnmagazine, zweckmäßig eingerichtet, durch welche der Bedarf der Weberei auf 2 bis 3 Monate an guten Garnen hinlänglich gedeckt wäre, so könnte man immer der Garnausfuhr gelassener zusehen; denn da die Provinz bei weitem mehr Garne producirt, als die Weberei gegenwärtig zu verarbeiten im Stande ist, so muß der Ueberfluß, der nicht im Lande verbraucht werden kann, durch eine zweckmäßig organisirte Ausfuhr ins Geld gesetzt werden. Nicht durch heimliche Ausschleppung, wodurch auch

die K. Gefälle verloren gehen, zu geschweigen
übrigen Nachtheile. An die Verminderung oder E
schränkung der überflüßigen Garnsammler ist
nicht zu gedenken.

VI.

Ueber

Schlesiens Leinenmanufaktur und Handlung.

Die Leinweberei in Schlesien theilt sich in zwei Hauptgattungen, Leinwand und Schleier; bei letzterem ist wieder der Unterschied von dickem und dünnem Schleier zu bemerken.

Das Gewebe der Leinwand ist dichter, man wählt dazu einen rundgedrehten Faden, der Eintrag ist weniger fein als die Werfte, und wird beim Weben mehr zusammen geschlagen.

Der dicke Schleier kommt, dem äußeren Ansehn nach, der Leinwand am nächsten, unterscheidet sich aber dadurch, daß man die Garne dazu flächer und baumwollenartig; auch den Eintrag im Verhältniß der Werfte etwas feiner nimmt, und solchen beim Weben nicht so dicht zusammenschlägt, als bei der Leinwand.

Die dünnen Schleier sind ein lockeres Gewebe, eine Nachahmung der französischen Linons, und unterscheiden sich durch das bloße Ansehn. Es werden deren glatte, gestreifte und geblümte nach verschiedenen Mustern verfertigt.

Die schlesischen Leinenwaaren finden einen bedeutenden Absatz nach Spanien zum innern Verbrauch, vorzüglich aber zur Versendung nach Amerika; und der Handel nach Spanien wird theils mittelbar durch den Zwischenhandel von Hamburg und andern Seeplätzen, theils unmittelbar betrieben, indem der Spanier entweder Bestellungen auf gewisse Arten von Waaren macht, oder der Schlesier solche für seine Rechnung nach spanischen Handelsplätzen zum Verkauf liefert.

So viel Vortheile dieses letzte unmittelbare Verkehr zu versprechen scheint, und bei einem glücklichen Ausgange wirklich gewährt: so ist dasselbe doch mit so mancherlei Gefahren verbunden, daß solche mit dem möglichst zu erwartenden Gewinn, schwerlich in dem richtigen Verhältnisse stehn, das der Kaufmann nie aus den Augen setzen darf.

Die schlesischen Leinwebereien haben zwar auf den spanischen Märkten, mit den französischen und englischen Waaren zu wetteifern, die an innrer Vollkommenheit die hiesigen wirklich übertreffen; doch können die schlesischen Waaren ihres Absatzes noch immer gewiß seyn, so lange sie den Vorzug des wohlfeilen Preises behaupten, und so lange nicht die

Waaren anderer Nationen in den Zollabgaben zu ihrem Nachtheile begünstigt werden.

Jeder Seekrieg unterbricht den Verkehr, aber noch keiner hatte so nachtheilige Folgen, als der jetzige.

Spanien ist seit mehreren Jahren für den schlesischen Leinenhandel so gut als gesperrt; das Wenige, was mit der größten Gefahr zum innern Verbrauch abzusenden gewagt wird, ist unbedeutend, und Versendung nach dem spanischen Amerika ist eben so unmöglich, als die Einziehung der in jenem Welttheil vorräthig liegenden Gelder. Auch die beträchtlichen Fonds, die der Schlesier für seine alten Lager in Spanien noch zu fordern hat, kann derselbe nicht beziehen, ohne sich einem ungeheuren Verlust bloß zu stellen, weil wegen des verderblichen Papiergeldes, der Wechselkours von 10 auf 30 heruntergesunken ist. Die Königlichen Staatsbillets verlieren gegen baares Geld 70 Prozent, und Schlesien würde beträchtliche Summen einbüßen, wenn dieses nach wiederhergestelltem Frieden sich nicht bald ändern sollte.

Portugal kauft für sich und sein Brasilien beträchtliche Quantitäten schlesischer Leinwandwaaren, theils auf Bestellungen, theils durch Hamburger Zwischenhandel. Der verminderte Absatz in Spanien hat veranlaßt, daß sich die Zufuhr dorthin vermehret hat, und der Markt überführt ist; dieses, und der schon geraume Zeit bestehende nachtheilige Wechselkours, ist Ursache, daß die Geschäfte mit Portugal in diesem Jahre eine große Verminderung erlitten

haben. Auch hat ein neuerdings auf die unter dem Namen Kaserillos bekannte Leinwand gelegter Zoll veursacht, daß einige darauf gemachte beträchtliche Bestellungen abgeschrieben worden sind.

Obgleich Frankreich Leinwand und Schleier selbst in der größten Vollkommenheit liefert, so wurden doch sonst alle die Arten von Waaren, die in Spanien gesucht wurden, auch in den französischen Häfen, vorzüglich Bayonne, Marseille, Nantes verlangt, und fanden dort, besonders in den niedern Preisen, guten Absatz. Durch die gegenwärtigen Verhältnisse und den Krieg, ist dieser Verkehr gänzlich unterbrochen.

England zog sonst für mehrere Millionen rohe Schleier von den mittlern bis zu den höchsten Preisen; es verschaffte die Gelder dazu, und man kann mit Recht sagen, daß durch die Thätigkeit, in welcher die Arbeiter, vermittelst dieser Geschäfte fortdaurend erhalten wurden, die schlesische Manufaktur zu ihrer Vollkommenheit gebracht, und der Wohlstand eines großen Theils der Gebirgsgegenden, besonders Hirschbergs, begründet worden ist.

Seit 1767, da die Einbringung schlesischer Leinwand und Schleier nach England, zum Besten der eigenen Manufakturen, mit übermäßig hohen Zöllen belastet wurde, ist dieser vortheilhafte Verkehr gänzlich verloren gegangen. Alle Geschäfte, die noch nach England gemacht werden, schränken sich auf einige

Waaren ein, welche dessen einheimische Manufakturen nicht in gleich niedrigen Preisen liefern können.

Holland war vor der jetzigen Zerrüttung seiner politischen und Handelsverhältnisse für den schlesischen Gebirgshandel von größter Wichtigkeit, nicht nur wegen seines beträchtlichen Zwischen- und Frachthandels, sondern auch vorzüglich deshalb, weil Spanien seine zu leistenden Zahlungen größtentheils durch das nach Holland gesandte Silber, ausglich. Es ist zu wünschen, daß ein baldiger allgemeiner Friede die jetzt unterbrochenen Geschäfte aufs baldigste beleben möge.

Hamburg hat durch seine vortheilhafte Lage, und durch den Handlungsfleiß seiner Bewohner, sich zu einem allgemeinen Marktplatz für fast alle Waarenartikel, besonders auch für die schlesische Leinwand und Schleier erhoben; hier werden nicht nur jährlich die ansehnlichsten Quantitäten dieser Waaren abgesetzt, sondern auch von hier aus nach allen den Ländern versandt, die vorher erwähnt worden.

Der Verkauf nach Hamburg gewährt zwar selten großen Gewinn, dagegen aber den Vortheil eines frühen Geldumsatzes, wodurch dem Schlesier die Unterstützung des Webers durch Fortsetzung des Einkaufs ungemein erleichtert wird. Doch leidet auch dieser Handel durch den Seekrieg.

Während des Seekrieges hat sich inzwischen ein unmittelbarer Handel zwischen Schlesien und den vereinigten Staaten von Nordamerika gebildet, wohin

die schlesischen Leinen, theils durch Vermittlung der Handelsleute in Hamburg und Bremen, theils auch für eigne Rechnung schlesischer Kaufleute, versendet wurden.

Das eigne innere Bedürfniß dieser Staaten, noch mehr aber ihr Handel mit den Inseln und den spanischen Besitzungen in Amerika, veranlaßte die dasigen Kaufleute zu einer starken Nachfrage nach schlesischer Leinwand, und der Schlesier, dem fast jeder andere Ausweg für seine Waaren gänzlich gesperrt war, ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, seinen Absatz zu vermehren; auch schien der Erfolg die gefaßten Hoffnungen zu begünstigen, bis im Herbste des verwichenen Jahres, durch unbesonnene Spekulationen, und die übermäßige Zufuhr der amerikanischen Retourwaaren, die Preise aller Materialspecerei und Farbewaaren, auf die Hälfte ihres vorigen Werthes fielen, und dadurch die allgemeine Handelszerrüttung entstand, deren Folgen noch in Hamburg, Bremen, London und Nordamerika, besonders in Baltimore zum empfindlichen Nachtheil Schlesiens sichtbar sind. Nur durch Wiederherstellung des kaufmännischen Kredits und Zutrauens, kann der Handel mit schlesischen Leinen nach Nordamerika wichtig und vortheilhaft werden.

Italien zieht aus Schlesien jährlich eine große Menge Leinwand und Schleier, welche durch die österreichischen Staaten bis Triest gebracht und dort an die Besteller, gegen Bezahlung der verab-

redeten Preise verabfolgt werden. Durch die Kriegsunruhen ist dieser wichtige Handel in Stocken gerathen, und der niedrige Stand des kaiserlichen Papiergeldes nöthigt den Schlesier, sein Geld entweder mit Gefahr dort stehen zu lassen, oder einen Verlust zu leiden, der mit dem möglichen Gewinn in keinem Verhältnisse steht. Die schlesischen Waaren zahlen beim Durchgange durch die österreichischen Staaten einen Zoll von 1 Fl. 40 Kr. vom Zentner; eine Erhöhung dieses Zolles würde um so mehr von den nachtheiligsten Folgen seyn, da Böhmen alle Waaren zu besseren Preisen und in gleicher Güte liefert, und nur die Vorzüglichkeit der schlesischen Bleiche und Appretur, so wie die größere kaufmännische Ordnung, den bisherigen Absatz nach Italien gesichert hat.

Auf den Leipziger-Messen finden vorzüglich die Arten von Leinwand, die in der Gegend von Hirschberg verfertigt werden, einen beträchtlichen Absatz nach Rußland; ein unmittelbarer Handel nach diesem Lande kann darum nicht statt finden, weil alle fremde Leinenwaaren mit ungeheuren Einfuhrzöllen belastet sind; wie denn auch auf den Messen zu Frankfurt an der Oder und zu Breslau nicht unbedeutende Quantitäten Leinwand und Schleierwaaren verkauft werden, besonders an Juden, die sie in die russischen und österreichischen Antheile des ehemaligen Pohlens verführen.

VII.

Bemerkungen

über das

neulich erschienene Werk:

Schlesien wie es ist, von einem Oesterreicher

Mein Herr Redakteur!

Die Rezension in der eleganten Zeitung über di
ses Werk, und das, was darüber im Märzhefte Ih
res Staatsanzeigers gesagt ist, haben mich auf da
selbe begierig gemacht, und mich veranlaßt, beide Ur
theile darüber zu vergleichen, und meine Bemerkun
gen Ihnen zu übersenden. Bei einem Werke de
Art kommt alles auf das Materielle an; ich will a
so mich in die Untersuchung, ob der Stil schleppend
schwülstig oder was sonst ist, nicht einlassen, sonder
nur das Materielle beurtheilen. Was dies betrifft
so bin ich überzeugt, daß derjenige, welcher übe
Schlesiens jetzige Verfassung sich unterrichten will

in dem Buche eine zweckmäßige Belehrung finden wird. Ich, selbst ein Schlesier, kenne mein Vaterland, und muß gestehen, über die kenntnißreiche Darstellung so mancher Materien ein großes Vergnügen empfunden zu haben. Ein jeder Schlesier, der das Buch kennt, wird mit mir übereinstimmen, und es gewiß in seine Handbibliothek unter die vorzüglichsten Werke, aus denen er sich über seine Provinz belehren kann, aufnehmen.

Daß der Verfasser ein Oesterreicher sei, kann ich kaum glauben, denn dazu ist er mir zu unterrichtet; oder er müßte zu den kenntnißvollsten Staatsmännern gehören, und sich in der Provinz lange verweilt haben, nicht, wie er anzudeuten scheint, bloß durchgereist seyn. Denn wie die Durchreisenden über ein Land urtheilen, hat Herr Adams ganz kürzlich gezeigt, bei dessen Briefen über Schlesien ich auf jeder Seite glaubte, die Beschreibung einer Provinz, die von barbarischen Indianern bewohnt wird, zu lesen. Das Bild, welches Adams entwirft, sieht Schlesien so ähnlich, wie eine Sudelei einem Gemählde von Raphael. Daß der Verfasser so genau vom Preußischen Geschäftsgange unterrichtet ist, scheint meine Behauptung, er sei kein Oesterreicher, zu bestätigen.

Wenn der Verfasser den Preußischen Geschäftsgang als zu weitläuftig tadelt, und eine Vereinfachung der Staatsverwaltung und Verminderung der Behörden wünscht, so ist dies wohl nicht ohne Ue-

berlegung geschehen. Höchste Energie in der Staatsverwaltung, wird ein jeder mir zugeben müssen, kann allein das Beste des Staats schaffen, und Konsequenz in den Prinzipien der Verwaltung ihn zu der Höhe bringen, deren er fähig ist. Wenn also der Monarch, welcher den allgemeinen Takt angiebt, zunächst nur auf wenige Beamten wirkt, so wird die nöthige Einheit und Energie statt finden. Daher will der Verfasser einen auswärtigen-, einen Finanz-, einen Polizei-, einen Justizminister, daher soll das Kabinet nur die allgemeine Kontrolle der Verwaltung seyn. Wo jetzt mehrere stehen, soll einer stehen, ein Mann soll einen gewissen Zweig der Verwaltung im ganzen Lande allein dirigiren; dann wird die eine Provinz, wie die andere behandelt, dann hat nicht die eine einen Vorsteher, der diesem, die andere einen, der jenem System anhängt, woraus natürlich statt Uebereinstimmung in der Verwaltung, Disharmonie entsteht. Man wird mir einwerfen, daß alsdann keine Opposition statt finde, und der eine allmächtige Minister in seinem Departement unumschränkter Despot seyn werde. Dafür müssen wir unserm Regenten trauen, daß er mit Weisheit seine Diener wählen, und mit Gerechtigkeit die Klagen gegen dieselben untersuchen und keinem Gehör versagen wird. Der einzelne Staatsbürger, welcher eine Denunciation einreicht, und nicht gleich die härteste Bestrafung sieht, ist gar zu leicht der Meinung, ihm geschehe Unrecht; aber er

überlege kaltblütig, und er wird beruhigt seyn. Nicht alle Motiven zu den Handlungen seiner Vorgesetzten sind ihm bekannt, und was ihm nicht Recht scheint, kann sehr weise gethan seyn.

Wer über die Kameral-Verwaltung in Schlesien etwas ganz Wahres und Lichtvolles lesen will, nehme den ersten Theil zur Hand, und gewiß, er stimmt mit mir in diesem Urtheil überein, wenn er die Verfassung kennt.

Was ferner über die katholischen Schul-Anstalten gesagt ist, enthält manche zu beherzigende Winke, aber das Ganze scheint mir weniger lichtvoll und klar aus einander gesetzt.

Die Bemerkungen über die Brodnoth und Getreide-Theurung aber sind mir völlig einleuchtend, und ich glaube, daß ein jeder, der Schlesien kennt, von ihrer Wahrheit ganz überzeugt seyn muß. Friedrich der Große, jener unsterbliche König, welcher sich dem Ideale eines Staatschefs mehr als irgend einer der neueren Zeit näherte, soll zwar jetzt nicht mehr geachtet und sein System vernichtet werden, aber die segenreichen Folgen einer 46jährigen Regierung sind für dieses System bessere Zeugen, als für das neuere System alle die hochfliegenden Räsonnements unserer Staatsphilosophen und neuen Staatswirthe. Wer Schlesiens Blüthe kennt und die Folgen weiß, welche unser altes System erzeugt hat, wird a posteriori so fest überzeugt seyn, daß ihn kein Räsonnement a priori aus seiner Fassung brin-

gen wird. Freilich, wenn wir uns die Augen verbinden, um uns nicht in der Welt umzusehen, dann sprechen wir für unser System der freien Ausfuhr, wenn gleich als Folge desselben um uns her der Hunger zum Tumult antreibt und friedliche Menschen aufs äußerste bringt.

Die Nachrichten über die Schlesischen Fabriken am Ende des ersten Theils sind leider zu kurz. Vielleicht giebt uns der Verfasser in den folgenden Bänden noch mehrere Aufschlüsse.

Im zweiten Theile sind mir besonders die Bemerkungen über das Militär interessant gewesen. Der Verfasser urtheilt paradox, aber man überlege, und man wird ihm dann gewiß beistimmen.

Was er vom Adel sagt, enthält manches Wahre, und ich bin ganz seiner Meinung, daß es mit dem Grundsatze der Konzentrizität, als dem wahren Prinzip aller Staatsverwaltung und Verfassung, nicht vereinbar sey, den Adel zu schwächen, sondern sehr weise gethan seyn würde, wenn man ihn als Zwischen-Instanz zwischen dem Regenten und den Bauern konservirte. Wie der Verfasser aber sich so widersprechen und behaupten kann, man müsse den Adel bei der Gesetzgebung zu Rathe ziehen, und wie er diese Behauptung mit seinem System der Konzentrizität vereinigen will, wäre ich zu vernehmen sehr neugierig. Denn, daß die Theilnahme an der Gesetzgebung keinesweges zur Konzentrizität, sondern zur höchsten Exzentrizität führt, hat denn doch wohl

das Beispiel der Staaten sattsam gelehrt, in welchen die Stände bei der Gesetzgebung mitsprachen. Hier begeht der Verfasser dieselbe Inkonsequenz, die er so bitter an dem Herausgeber des neuen Leviathan tadelt.

Daß es für die Konzentrizität der Verwaltung und den Flor der Landwirthschaft zuträglicher sey, wenn große Güter existiren, als wenn sie dismembrirt würden, leuchtet mir sehr ein. Wenn auch dadurch der Totalertrag vermehrt wird, so würde doch schwerlich der reine Ertrag größer seyn. Gewisse Zweige der Landwirthschaft können, wie ganz richtig bemerkt wird, auch nur im Großen gedeihen. Bei großen Dominien wird freilich, ohne Verlust für den Ackerbau, der Grundherr der Naturaldienste seiner Unterthanen nicht entbehren können. Das dadurch entstehende Verhältniß der Bauern zu ihrem Grundherrn kann man aber keinesweges drückend nennen, sobald die Gesetzgebung dafür sorgt, daß die Dienste gemessen sind, mit dem damit onerirten Guthe in Verhältniß stehen, und der Bauer vollkommener Eigenthümer seines Mobiliars und Nutznießer ist, wie der Verfasser dies sehr bündig auseinander setzt. Auch wird dies der von der Regierung zu bezweckenden Ausbildung aller Stände, und also auch des Bauern, kein Hinderniß in den Weg legen.

Von dem Pfandkreditsystem urtheilt der Verfasser nicht günstig, und ich muß ihm beistimmen, daß

doch die Zirkulationssummen in höherem Grade vermehrt sind, als die denselben zur Basis dienenden Realitäten erfordern, daß also die Preise der Landgüter und mithin ihrer Produkte unmäßig gestiegen sind, und daß dadurch dem Lande nur Schaden, nicht Vortheil erwachse.

Die größte Masse der Civil-Offizianten hat der Verfasser recht nach dem Leben geschildert, man findet gewiß zu seinen Gemälden um sich herum Originale genug.

So viel über die wichtigsten Materien im Werke.

Im Ganzen hätte ich gewünscht, daß der Verfasser, statt die zerstückelnde Briefform zu wählen, seine staatswirthschaftlichen Räsonnements in eine systematische Form gekleidet, sie hin und wieder besser durchgearbeitet und dadurch mehr Gleichförmigkeit und Ebenmaß hineingebracht hätte.

Ich glaube, daß es für den preußischen Staats-Anzeiger sehr passend seyn würde, die wichtigsten neuen Werke, welche uns den preußischen Staat kennen lehren sollen, zu beurtheilen, und ich übersende Ihnen daher meine Bemerkungen über die vor mir liegenden beiden ersten Theile dieses Werks, als des wichtigsten, das neulich über Schlesien erschienen ist, um, wenn es Ihnen beliebt, davon für den Staats-Anzeiger Gebrauch zu machen.

Sollten mehrere Theile diesen beiden ersten nachfol-

folgen, erhalten Sie meine ferneren Bemerkungen und wenn es Ihnen angenehm ist, werde ich auch, sobald andere wichtige Werke über den preußischen Staat erscheinen, mein Urtheil darüber dem Staats-Anzeiger übergeben. Leipzig, den 10. März 1806.

B.

VIII.

Ueber

die Waldkirchsche Bleichmethod

in Schmiedeberg.

Bei meiner Reise durch Schmiedeberg machte i
auch die Bekanntschaft des dortigen Kommerzienrat
Waldkirch. Dieser gerade biedere Mann nah
mich mit der herzlichen Freundschaft auf, die er
dem ihm empfohlenen Fremden, wenn er sich da
eignet, wiederfahren läßt. Alle meine Fragen,
Betreff des Leinen-Manufakturfaches, beantworte
er mit Sachkenntniß und mit der ihm eigenen B
reitwilligkeit; eben so bereitwillig zeigte er mir a
mein Verlangen seine ansehnlichen Vorräthe roher u
weißer Leinwand, seine Appretureinrichtungen, se
Stärkhaus, und zuletzt seine sogenannte chemisc
Bleiche. Letztere erregte besonders meine ganze Au
merksamkeit. Ein Etablissement von diesem Umfan
und von dieser Einrichtung ist mir noch nicht vorg

kommen. Ich äußerte ihm meinen Wunsch, von seiner Bleichmethode näher unterrichtet zu seyn, worauf er mir erwiederte: „Wozu soll Ihnen dies? Ich mag nicht gern weder Gutes noch Böses von meinem Bleichwesen sagen. Es hat mir einen sehr großen Kostenaufwand, und nicht weniger Verdruß veranlaßt, bis ich es so weit gebracht habe, als es gegenwärtig ist. Jetzt, da ich alle die Schwierigkeiten überwunden habe, die mir anfänglich im Wege standen, macht es mir Vergnügen, und ich arbeite im Stillen meinen Gang fort, ohne mich weiter um unreife Urtheile zu bekümmern. — Es gab einige engherzige Menschen, welche sich alle erdenkliche Mühe gaben, meine Bleichmethode im Auslande herunter zu setzen, aufs nachtheiligste zu schildern, ohne die geringste Kenntniß davon, noch einen Schritt in mein Etablissement gethan zu haben. Es fiel diesen Leuten nicht ein, daß wenn auch nur die kleinste Gefahr bei meiner Methode Statt finden könnte, ich gewiß so viel Klugheit haben würde, in Zeiten einzulenken, und keine solche bedeutende Kapitalien aufs Spiel setzen würde: denn während der sechs Jahre, die mein Etablissement schon existirt, ist weit über eine halbe Million Thaler an Werth darauf gebleicht worden. Aber so ist der eingebohrne Schlesier, und vielleicht ist es partout comme chez nous! Er kann nicht leiden, wenn ein Anderer klüger seyn will, als er, und nimmt es übel, da er doch in Erfindung äußerst wenig, und in der Nach-

ahmung nur dann etwas thut, wenn er so zu sagen mit der Nase darauf gestoßen wird.

Ein sprechendes Beispiel sind unsre Stärk- und Trockenhäuser. Meinem Landsmann, dem hier verstorbenen Kaufmann Langmeyer gebührt die Ehre der Erfindung. Wir sprachen oft über das Fehlerhafte der gewöhnlichen Prozedur beim Stärken der Leinwand. Er entschloß sich endlich, eine solche Anlage zu errichten. Sie wurde angestaunt, bekrittelt und als unzweckmäßig ausgeschrien. Dazu kam, daß kaum Jahr und Tag diese Einrichtung bestanden, als ein dem Orkan ähnlicher Sturmwind solche darnieder warf. Welche Schadenfreude! Langmeyer war aber ein Mann von festem Sinn, der nichts halb that. Er ließ sich nicht irre machen, und baute ein anderes neues Haus auf dieselbe Stelle. Zu seinem Vortheil traf ein Mechanikus aus der Schweiz, unser geschickte Zimmermeister Henny, hier ein. Dieser baute weit solider, brachte Verbesserungen an, und nun wurde fortgestärkt. Ich gab zu diesem Behuf alle meine Leinwande dahin, und da auch von mehreren andern Kaufleuten Waare aufgenommen wurde, so war die Folge, daß nicht alle bald gefördert werden konnten, sondern einer auf den andern warten mußte. Dies veranlaßte dann das Entstehen meines eigenen Stärkehauses als das zweite dieser Art. Kaum war selbiges im Gange, als der Trieb zur Nachahmung rege wurde. Es entstanden in Landshut, Hirschberg ꝛc. ähnliche An-

lagen, und heute sind sie allgemein. Wo schon im Gebirge keine Stärkhäuser und doch Leinwandbleichen sind, kann man als richtig annehmen, daß dort die Appretur noch in ihrer Kindheit seye. Vielleicht geht es mit meiner verbesserten Bleichmethode eben so! So lange ich der Einzige bin, der auf diese Art prozedirt, ist es aus angeführter Ursache nicht eingetroffen. Es dürfen aber nur Einer oder Zwei meinem Beispiele folgen, so folgen gewiß mehrere nach, und dann ist die Sache gut. Freilich ist diese Unternehmung bloß für Kaufleute, welche im Besitz einer eigenen Bleiche sind, den Kostenaufwand machen, und die Bleiche mit eigener Waare selbst belegen können. Für den gewöhnlichen Bleicher ist solche nicht; theils sind diese Leute viel zu stupide, kleben gar zu sehr an ihren alten Vorurtheilen, theils sind sie auch in der Regel zu arm, um die Kosten eines solchen Apparats bestreiten zu können.

Und nun noch über meine Bleichmethode:

Sie zerfällt in vier Hauptoperationen;

a) in das Entschlichten der Leinwand,

b) in das Beuchen mit Pottasche, oder Sodalauge.

c) in das Bleichen mit Bleichwasser, oder sehr verdünnter dephlogistisirter Salzsäure.

d) in das Auslichten mit Sauerwasser.

Das Entschlichten der Leinwand geschieht auf folgende Weise: Sobald die rohe Waare auf die Bleiche kommt, wird sie umgelesen, d. h. sie wird

in lockere Päckchen aufgehüllt, in die Einweichebütte schichtweise eingelegt, und mit lauwarmem Wasser übergossen, bis sie ganz damit bedeckt ist. Während nun die Waare das warme Wasser einsaugt, quillt sie merklich auf, und erhebt sich über die Fläche des Wassers, weshalb sie, um dieses zu verhindern, mit Brettern und Streben niedergedrückt werden muß. So bleibt sie 2 Tage ruhig stehen, dann wird sie, wenn es das Wetter erlaubt, nachdem die Flüssigkeit abgelassen worden, auf dem Plane getrocknet, oder wenn sich dies nicht thun läßt, so muß sie wenigstens umgelesen werden, damit sie theils abgekühlt, theils aufgelockert wird; man schichtet sie dann abermals in die Bütten ein, und giebt wieder warmes Wasser darauf, welches ebenfalls 2 Tage darauf stehen bleibt. Diese Operation wird nach Beschaffenheit der Waare, 2, höchstens 3 mal wiederholt. Nun ist die Waare von der Schlichte des Webers befreit, und die ihr noch mechanisch anklebenden Unreinigkeiten werden jetzt vollends durch die Waschmaschine weggenommen. — Nachdem die Leinwand getrocknet worden, wird sie jetzt in die Beuchbütten eingelegt, und eine schwache Sodalauge darauf gegeben, mit welcher sie 10 bis 12 Stunden gebeucht wird; nach Verlauf dieser Zeit wird die braune, übelriechende, nunmehr unkräftige Lauge abgelassen, und die Leinwand getrocknet, dann wieder mit einer etwas stärkeren Lauge eingebeucht u. s. w.

Dieses Verfahren wird 8 Tage lang wiederholt.

Nun ist die Waare merklich weicher, und nun eilt man, sie abermals in der Waschmaschine zu reinigen, wodurch eine große Menge Unreinigkeiten abgehen. Wenn die Leinwand trocken ist, wird sie mit noch stärkerer Lauge und etwas Schmierseife eingebeucht, und nachher getrocknet. Mit diesem wechselsweisen Einbeuchen und Trocknen wird nun so lange fortgefahren, bis die Leinwand lichtgelb geworden ist, was durch öfteres Abbeuchen mit heißem Wasser, zwischen den Beuchen sehr beschleuniget wird. Hat die Waare den oben genannten Grad der Bleiche erreicht, so wird sie gewalkt, geschweift, getrocknet und ins Bleichwasser gelegt, in welchem sie 24 Stunden liegen bleibt, während derselben aber öfters mit dem am untern Zapfen der Gefäße abgezogenen Bleichwasser übergossen, damit die Flüssigkeit öfters zirkulirt. Den folgenden Tag wird diese abgelassen und die Waare gewaschen, getrocknet, und wieder mit Lauge und Seife gebeucht, und zwar so lange, bis sie anfängt, in's Weiße überzugehen, da sie dann abermal ein Bleichwasser erhält, nachdem sie vorher gewaschen worden, was immer vor und nach jedem Bleichwasser geschehen muß. Die wieder gereinigte und getrocknete Leinwand, die sich nun merklich der vollkommenen Weiße genähert hat, wird abermals, jedoch mit schwächerer Lauge, gebeucht, um ihr vollends den letzten Rest des harzigen Stoffes zu entziehen. Die Arbeit würde nun vollendet seyn, aber die Waare hat immer noch einen gelbli-

chen Schimmer, der weder durch scharfe Laugen, noch Bleichwasser, und eben so wenig durch Auslegen an Luft und Sonne zu vertilgen ist. Die Ursache desselben liegt im Wasser, das fast immer mehr oder weniger Eisen enthält, welches sich in das Innere des Fadens festsetzt, und jenen gelblichen Schein hervorbringt. Um diesen nun verschwinden zu machen, ist die 4te Operation des Auslichtens nöthig. Bevor aber dieselbe unternommen wird, muß die Leinwand ebenfalls gewaschen und getrocknet werden, worauf sie dann etliche Tage in ein Sauerwasser, aus sehr verdünnter Schwefelsäure, eingeweicht wird. Dieses nimmt die Eisentheile in sich auf, der gelbliche Schein verschwindet und verschafft das vollkommenste, schönste Weiß.

Die Waare muß nun wieder gereinigt, und zuletzt noch durch eine schwache Sodalauge gezogen werden, um ganz sicher zu seyn, daß keine freie Säure darin stecken geblieben. Durch diese Vorsicht, die nicht aus der Acht gelassen werden darf, wird es ganz unmöglich, daß die Waare den mindesten Schaden leiden kann. Die Leinwand wird nun gewalkt, geschweift, getrocknet, und zur Apprettur abgeliefert.

Seitdem die Pottasche so sehr im Preise gestiegen ist, bediene ich mich statt derselben zu meinen Laugen der Schönebeker Soda, und obgleich ich das angegebene Verhältniß, nämlich 100 Pfund Soda zu 75 Pfund der besten russischen Pottasche noch nicht finden kann, so ist doch die Soda, so lange die Pott-

asche den hohen Preis behält, dieser immer vorzuziehen.

Ich werde nun auch einen Versuch wagen, mit Einführung des von dem Geh. Med. Rath Hermbstädt in seiner Bleichkunst angeführten Dampfkessels zum Beuchen. Kommen Sie künftiges Jahr wieder zu mir, so sollen Sie von dem Erfolg getreulich unterrichtet werden.

Theoretisch betrachtet, sollte man meinen, die Sache könnte nicht fehlen, und müsse bedeutende Vortheile gewähren: wie es aber mit den gelehrten Herren geht; diese machen ihre Versuche im Kleinen, mit etwa 2 — 3 Stück Leinwand, und schließen darnach aufs Große. Wenn aber unser einer mit 2 bis 3000 Stück täglich arbeiten will, dann zeigen sich erst Schwierigkeiten, die sich öfter schwer, manchmal gar nicht heben lassen. Entspricht die Sache der Erwartung, dann verdient Hermbstädt für diese Idee den größten Dank!!

IX.

Kann der Monarch die Aussprüche auch nes höchsten Gerichtshofes abändern?

Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, der Mensch da am glücklichsten lebt, wo das Ge die Folgen der menschlichen Handlungen bestimmt, u richterliche Gewalt dem Gesetz Ansehn und Kraft gie Das einmal publizirte Gesetz hat die Vermuthu der Rechtlichkeit so lange für sich, als es von der setzgebenden Gewalt nicht aufgehoben, oder deklara risch geändert worden, und des Richters Aussprü haben die Vermuthung der Gesetzmäßigkeit für si Aber wie lange? So lange, als nicht nachgewies daß er sich geirrt. Diesen Beweis dürfen wir b zur letzten Instanz übernehmen, mit ihr hört ind alles Verfahren auf. Sobald das richterliche E kenntniß die Rechtskraft beschritten, ist die Verm thung für seine Gesetzmäßigkeit so stark, daß kei

Gegenbeweis dagegen statt findet; praesumtio juris et de jure. Das ist allerdings die vernünftige Regel. Hierin liegt ein Hauptgrund, warum den rechtenden Parteien die Gründe der Revisionserkenntnisse in der Regel nicht kommuniziret werden, und jedes Mitglied der Gesellschaft des Staats muß jene Regel schätzen.

Aber der Gesetzgeber kann doch selbst nicht sagen, daß die Aussprüche auch seines höchsten Gerichtshofes durchaus und jederzeit untrüglich wären; und wenn eine Partei den Beweis davon übernimmt, daß der höchste Gerichtshof in einem vorliegenden Falle sich geirret hat, daß er etwas Ungesetzmäßiges aussprach, so muß er als Monarch die Rekurrenz zu sich, erlauben; denn alle Regierten, wozu auch alle Richter ohne Ausnahme gehören, müssen ihn, den Regierer, für den Klügsten und Weisesten halten. Es ist dies die Bedingung seiner Existenz, die er, ohne sich selbst herab zu setzen, nicht von der Hand weisen kann, und selbst der höchste Gerichtshof muß sie respektiren, weil er mit ihr seine eigne Existenz verlöre.

Dies muß wieder ein Hauptgrund seyn, warum Ausnahmsweise die Mittheilung der Revisionsgründe nachgelassen ist.

In gleicher Progression würden wir über die Monarchen hinausgehen, wenn es möglich wäre, mit dem unsichtbaren Wesen Schriftwechsel zu führen. Unsre Vernunft strebt nach ihrer Natur wei-

ter, und die Rekurrenz zu dem sichtbaren Höchsten — und das ist der Monarch gegen seinen obersten Gerichtshof — kann ihr nicht verargt werden. So folgt in abstracto die Richtigkeit der Behauptung, daß die Provokation einer beim höchsten — letzten — Gerichtshof unterliegenden Partei an den Monarchen an sich nicht widerrechtlich ist; woraus sich wieder mit größter Sicherheit schließen läßt, daß, wenn der Monarch sich von dem Irrthum des höchsten Gerichtshofs überzeugt hat, er denselben durch Abänderung oder Aufhebung seines Ausspruches wieder gut zu machen verbunden ist.

Ein Beispiel in concreto — einerlei, ob es schon vorgekommen, oder nicht — mag uns die Sache aufklären.

Also einmal angenommen, es wäre ein Gränzstreitort durch ein Revisionserkenntniß mittelst grader Linie in zwei gleiche Theile getheilt. Sempronius, der Kläger, behauptete nun, es sey noch nicht ausgemacht, worüber er sich mit Cajus, dem Verklagten, gestritten, und suchte Deklaration nach. Der höchste Gerichtshof deklarirte, und setzte in der Deklaration, wie Cajus glaubte, einen ganz andern Streitort fest. Cajus will beweisen, und bewiese, daß der Streitort nicht dunkel sey, daß sie sich über A. B. C. D. bis E., nicht, wie die Deklaration annehme, über a. b. c. d. bis e. gestritten; — soll und muß nun der Monarch nicht bestimmen, ob A. B. C. D. bis E. oder a. b. c. d. bis e. zu theilen?

Wird diese Frage verneinend beantwortet, so behält Cajus, der Recht hatte, Unrecht. Das kann der Monarch darum nicht wollen, weil sein erster Gerichtshof es ausgesprochen, und dieser selbst es nicht wünschen, da er durch Abänderung oder Aufhebung seines Ausspruches in seiner Würde nicht verliert, sondern, wenn er das Recht des Monarchen anerkennt und lieb hat, gewinnt, weil es ewig wahr bleibt: errare humanum est, sed in errore perseverare, diabolicum. Freilich ist auch der Monarch ein Mensch, aber doch für alle seine Unterthanen der Höchste, an den wir glauben müssen, so lange wir zu keinem höhern über ihn unsere Zuflucht nehmen können.

Sanktionirt der Monarch durch seinen Ausspruch den des ersten Gerichtshofes, so hat dieser das Recht gewiß für sich.

Kosmophilos.

X.

Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten.

I.

Ueber den Handel des rußischen Handlungskommissär Peretz in Breslau.

Eingesandt aus Grünberg.

Der Verfasser des Buchs über die Juden, Jesu und Moses, sagt in der Vorrede: „Alle Staatskraft ist in der Industrie der Staatsbürger enthalten; was dieser Abbruch thut, schwächt jene, wirkt also auch dem Staatskörper entgegen.“ Was mithin die Industrie befördert, ihren Produkten Absatz verschafft, das befördert auch die Staatskraft; ins-

fern nun ein Jude dieses thut, er mag getauft seyn oder nicht, hört er auf, im Sinn des Verfassers ein Jude zu seyn. Man könnte daher in diesem Sinne des Verfassers jenes Buchs behaupten, der Handlungskommissär Peretz in Breslau sey kein Jude, und es würden sich außer ihm noch wohl mehrere finden.

Dieser Peretz war rußischer Mäkler, so wie sein Vater, da beide die rußische Sprache verstanden, trieben aber dabei auch einen Kommissionshandel mit Tüchern nach Rußland. Das that er mit großer Circumspektion, und wußte das den Russen natürliche Mistrauen in Zutrauen zu verwandeln.

Die Kaufmannschaft in Breslau klagte am 30. September 1805 auf den Grund des A. L. R. und der Mäklerordnung darüber: daß Herr Peretz die an ihn aus Rußland kommenden Wechsel, statt an die Kaufleute zu geriren, verkaufe, welches Recht ihm aber als Mäkler nicht zustehe. Herr Peretz verantwortete sich dagegen, und leugnete, daß er je den Tuchkaufleuten Gelder vorenthalte, welche er für sie, baar oder in Wechseln, aus Rußland erhalten habe, und bezog sich auf die Aussage dieser Tuchkaufleute selbst.

Hätte Herr Peretz nun wirklich mit den Geldern, die den Kaufleuten gehörten, Wucher getrieben, so wäre dadurch freilich etwas bezeichnet, was wir tagtäglich an der jüdischen Nation tadeln. Es konstirte aber hier das Gegentheil. Sowohl die Tuch-

negozianten in Grünberg als in andern Fabrikationsstädten verwendeten sich für Herrn Pereß bei dem schlesischen Finanzminister: denselben in seinem, bisher zu ihrem Vortheil getriebenen Kommissionshandel zu schützen, und erhielten darauf zur Resulution:

> Daß dem Herrn Pereß, in Betracht seine zum Besten der schlesischen Tuchmanufaktur und des Handelsverkehrs mit Rußland, und um ihn gegen alle Ansprüche der breslauischen Banquiers zu schützen, das Prädikat eines rußischen Handlungskommissärs beigelegt worden sey.

Es kommt nun nur bloß noch darauf an, zu zeigen, wie dieser Handelsverkehr beschaffen sey, um zu beweisen, daß Herr Pereß nicht ein gewöhnlicher Jude, sondern ein nützlicher Staatsbürger ist.

Aus sichern Quellen geht es hervor, daß Herr Pereß, wie uns hier besonders bekannt ist, von 1800 — 1805 bloß an Tüchern 232000 Stck. nach Rußland versendete, ohne die Leinwand, Rasche und Eisenwaareu zu rechnen.

Bedenkt man, daß aller Handel über See aus Schlesien nach dem mittelländischen Meere, Spanien und Amerika, über Hamburg, mit Leinwand stockt, daß ins Reich und auf den Messen die Tücher wenig Absatz finden, so kann man nicht umhin, Herrn Pereß für einen nützlichen Staatsbürger zu erklären, sey er getauft oder nicht.

2.

Breslau, den 10. Merz 1805.

Unterm 22. Februar hat die Breslauische Kriegs- und Domainenkammer bekannt machen lassen:

Obgleich durch die Verordnung d. d. Potsdam den 8. Merz 1800 §. 3. allen Juden in Schlesien verboten worden, bei dem Kauf oder Verkauf von Gütern sich als Mäkler gebrauchen zu lassen, so geschieht solches dennoch, besonders bei Rustikalstellen, und werden unerfahrne Kontrahenten nicht selten durch Wucher bevortheilt. Da nun aber dieser Unfug verbothen ist, so wird obige Verordnung dahin deklarirt, daß solche nicht nur bei dem Verkauf adlicher, sondern auch bäuerlicher Güter statt finden soll.

„In Schlesien sind die Juden schon längst über die Grenze, welche man ihrer Vermehrung in gewissen Städten vorzeichnete, hinweggeschritten; so sollten sie unter andern im Glogauischen Kammerdepartement in Glogau wohnen, in den übrigen Provinzialstädten nur ein Absteigequartier haben, und sich hier bloß 8 Tage aufhalten dürfen, es wohnen aber förmlich in letztern mehrere Juden Jahr und Tag. Dies ist auch nicht anders möglich, oder man müßte in Glogau die jährlich zu viel gebornen Judenkinder in die Oder werfen. Die Judenfeinde unter den Schriftstellern haben auf, vielleicht viele Jahre, die bürgerliche Verbesserung der Juden, nach Hrn. v. Dohms

Plan aufgehalten, und jetzt will man mit Gew
den Zeitpunkt weiter rücken, wo der Jude anfang
mögte, ein einträglicher Staatsbürger zu werde
Maßregeln gegen den Wucher der Juden zu nehm
wie durch obige Verfügung geschehen ist, dies ist w
nicht zu tadeln; da aber doch viele Christen in Sc
sien Juden geworden sind, und sich durch Bet
und Uebervortheilung der Kontrahenten bei den K
fen liegender Gründe auszeichneten, und dem lis
sten Schacherjuden den Rang abliefen, deren ich
eine lange Namenreihe aufführen könnte, so sc
ein Gesetz erscheinen, wornach es den Christen
leidet würde, Juden; den Juden aber erleich
würde, Christen zu werden. Auf einem christli
Wucherer, sollte die Schande der Infamie ru
ein Jude, der die Industrie durch Exportenha
und Fabriken beförderte, sollte mit Titeln und E
überhäuft werden."

„Dies mein gutgemeinter Vorschl

3.

Posen, den 10. Merz.

In Posen werden Komödien zum Besten der A
gespielt; der Wohlhabende bezahlt das Vergn
um den Hungrigen zu speisen. Das Stadt-Ar
direktorium fordert das Publikum auf, sich dies
gnügen nicht entgehen zu lassen, damit die Ar

kasse, der es an Subsistenz-Basis fehle, gefüllt werde. Um die Gemüther der Zuschauer zu rühren, wurde Weltton und Herzensgüte gegeben.

„Dies Stück paßt ganz zu der Aufforderung; durch eine Komödie, zum Besten der Armen gegeben, werden Weltton und Herzensgüte in Harmonie gesetzt.“

4.

Stettin, den 14. Merz

Es wird hier eine Schrift angekündigt:

Kurze Anweisung für alle Nichtstudirende aus gebildeten Ständen, um sie mit leichter Mühe auf den Weg des vernüftigen Denkens zu bringen.

welche auf Pränumeration gegen 1 Rthlr. pro Stück gedruckt werden soll. Die einkommenden Gelder sind deductis deducendis zu einem Fond bestimmt, um jährlich am 10. Merz ein armes Dienstmädchen von gutem Ruf auszustatten, zum Andenken der, von den preußischen Unterthanen innigst verehrten regierenden Königin, welche die Pommern an ihrem 31. Geburtstage in Stettin mit ihrer Gegenwart beglückte.

„Sollte der Fond so ansehnlich werden? Doch die Pommern standen immer unter den Preußen auf der Höhe des Patriotismus! Sehr oft gaben sie in dem Kriege um Preußens Selbstständigkeit, durch ihre

Tapferkeit den Ausschlag; man hat kein Beispiel, d
ein pommersches Regiment je gewichen wäre! In Pom
mern existirt das Dragonerregiment, welches 30 Jah
um es auszuzeichnen, einen und denselben Nam
führte, den es nur jetzt mit einem passenden v
tauschte. Nur in Pommern erhebt sich Friedri
Denkmahl, was selbst der Residenz noch fehlt. A
Enthusiasmus feierten auch jetzt die braven Po
mern die Anwesenheit des geliebten Königlichen E
paars; gewiß werden sie, der Sache angemessen,
dieses für sie merkwürdigen Tages erinnern.

5.

Der Fürstbischoff hat, unter Genehmigung der
desregierung, in Münster unterm 20. Januar ein
pensatorium erlassen, nach welchem in den dort
Diöcesen, den Katholiken, unter verschiedenen Re
tionen, während der Fasten, Fleischspeisen zu
erlaubt worden.

„Sehr vernünftig!!"

6.

Paderborn, den 15. Februar.

Durch eine K. O. vom 7. Januar ist festgesetzt
künftig wegen Verabschiedung derjenigen Subal
Offizianten, bei Landes-Justizkollegien und Uni

richten, welche ihren Dienst vernachlässigen, sich auf erhaltene Weisung nicht bessern, keine förmliche Untersuchung eröffnet, sondern bloß ihre Verantwortung ad protocollum genommen, und dieses mittelst gutachtlichen Berichts an dem Chef der Justiz eingesendet werden soll, welcher dem Befinden nach verfügen wird.

7.

Der Magistrat in Erfurt warnt unterm 25. Febr. das reisende Publikum, bei Unfahrbarkeit der Straßen, nicht über die Felder auf städtischem Gebiet zu fahren.

„Sonderbar!“

In Schlesien ist, vermöge der Dorfordnung, einem jeden Reisenden erlaubt, in solchen Fällen selbst über die Saat zu fahren.

„Zwei widersprechende Gesetze in einem Lande!“

„Was ist recht? Wer die Straße bessern muß, und es nicht thut, muß den Schaden tragen; an diesen, nicht an den Reisenden hätte der Beschädigte sich zu halten.“

8.

Münster, den 28. Januar 1806.

Es ist das Edikt wegen der den Hunden anzulegenden Knüppel republizirt.

„Das hilft nichts!“

Der fremde Branntwein ist einzuführen erlaubt, da in der Provinz das Branntweinbrennen aus einländischem Korn verboten worden ist.

9.

Unterm 12. Januar ist im Münsterschen verordnet:

Daß nach der Verordnung vom 22. Januar 1769, in den gemeinsamen Jagddistrikten, ein jeder Kapitulär nicht mehr als zwei, jeder Kavalier nicht mehr als einen Stückschützen halten darf.

„Woher mag die Geistlichkeit doppelte Ansprüche auf das Wildpret erhalten haben?

10.

In Stettin hat der Magistrat unterm 7. Febr. bekannt machen lassen:

Daß die gewöhnlichen Armenfonds nicht mehr zur Unterhaltung der Armuth hinreichen, es solle daher eine Erhöhung des Armengeldes mit den Servis eingezogen werden.

11.

In Posen ist bereits unterm 26. Febr. c. ein Declaratorium des Edikts vom 26. Dec. a. p. wegen

Aufhebung der Binnenzölle und Erhöhung der Salzpreise erschienen. In jenem hieß es: das kaiserliche Szybiker Salz solle den alten Preis per Tonne mit 9 Rthlr. behalten. In diesem ist verordnet, die Tonne solle 9 Rthlr. 16 Gr. gelten; indem in jenem Edikt kein richtiges Verhältniß in den Preisen des englischen und östreichischen Salzes beobachtet sey.

12.

Herr Karl Steegemann eröffnet in Posen eine Lehranstalt, worin adliche Kinder, und die andrer angesehener Häuser (warum nicht aller derer, die den Unterricht bezahlen können?) wenn solche das dortige Gymnasium besuchen, nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch im Tanzen und in der Musik unterrichtet werden sollen.

„An solchen Anstalten thut es in Südpreußen wohl Noth: was aber das Tanzen betrift, so fehlt es wohl dort nicht an Gelegenheit, solches zu lernen.“

13.

Für das Eichsfeld ist ein eignes Collegium Medicum et Sanitatis etablirt worden, nach Art der in den übrigen alten Preußischen Provinzen längst etablirten.

„Ehemals existirte in den acquirirten Provinzen gar keine Medizinal-Polizei; die Quacksalber, Armdoktoren, Ungarische und Thüringische Olitätenkrämer fanden in diesen Ländern ihren Unterhalt, durch Vorurtheile und Aberglauben, die sie sorgfältig pflegten und nährten.

14.

Den Katholiken auf dem Eichsfelde ist das Wallfahrten ins Ausland nach Wallthüren am Spessart, und nach den 14 Heiligen in Franken untersagt. Sehr schwer werden die bigotten Eichsfelder diesen Drang nach Ablaß unterdrücken, da sie, besonders in Franken, 14 Heilige an einem Ort zusammen fanden; dies muß ein angenehmes Plätzchen seyn, wo diese sich niedergelassen haben!

15.

Endlich wird aus Warschau unterm 21. Febr. eine der für den Staat wohlthätigsten Polizei-Anstalten, die Eröffnung einer Feuer-Sozietät, angekündigt, und zwar soll solche am 1sten Juni des l. J. statt finden. Dabei wird zugleich bekannt gemacht:

daß, vermöge Hofreskript vom 5. August 1805, nach dem Beispiel der alten Provinzen, die ländlichen Unterthanen in Südpreußen, auch wenn

sie ihre Güter nicht eigenthümlich besitzen, gehalten seyn sollen, von ihren bei der Feuersozietät kataſtrirten Gebäuden, die Beiträge aus eignen Mitteln zu tragen; die Dominia jedoch von Unterthanen die Beiträge einkaſſiren, und nach § 23. des Reglements für die richtige Einzahlung derselben haften müſſen, wobei es aber nach § 17. den Guthsbesitzern frei steht, die Unterthanenhöfe versichern zu lassen oder nicht.

16.

Durch Kabinetsordre vom 20. Februar ist die Hopfenausfuhr in den Provinzen Kurmark, Neumark, Pommern und Magdeburg neuerdings verboten, aus der Altmark ins Halberstädtsche erlaubt worden.

17.

Einige Berichtigungen zu der von Haſſel, in seinem statistischen Umriß der sämtlichen europäischen Staaten, Braunschweig 1805 mitgetheilten Specialstatistik der Preußischen Monarchie.

Seite 8. Die Bevölkerung war, nach der Zählung vom Jahre 1804, mit Einschluß des Militärs in den Garnisonen 10,023,900 Menschen.

S. 11. Der Viehstand von Schlesien ist, nach den

im Staatsanzeiger Märzheft S. 372 mitgetheilten Nachrichten vom Jahre 1805 zu berichtigen.

S. 12. Der Wollgewinn Schlesiens betrug im Jahre 1804 205,120, und im Jahre 1805, 201,429 Stein. Hassel giebt ihn nur zu 160 bis 1,80,000 Stein an.

S. 15. Schlesien gewann im Jahre 1804 17,474 Centner Tabak, im Jahre 1805 15,715 Centner. Hassel giebt nur 7000 Centner an.

S. 17. Schlesien hatte im Jahre 1805 5,448,796 Stück Obstbäume. Hassel giebt ihre Anzahl im Jahre 1797 zu 3,210,000 Stück an, welches seit 8 Jahren eine Vermehrung von 2,238,796 Stück betrüge.

S. 18. Schlesien fabrizirte im Jahre 1805 auf 34,910 Stühlen, für 10,676,000 Rthlr. Leinwand; hiernach ist die Angabe bei Hassel, welche vom Jahr 1801 ist, zu berichtigen.

Daselbst. Der Werth der in Schlesien fabrizirten Wollwaaren war im Jahre 1805 4,982,933 Rthlr.

S. 21. Schlesien fabrizirte im Jahre 1805, für 1,483,858 Rthlr. Eisen.

S. 24. Schlesiens Einfuhr war im Jahre 1805, 10,912,834 Rthlr., und die Ausfuhr 11,916,296 Rthlr.

S. 25. Die reine Einnahme von den Accise- und Zoll-Gefällen, nach Abzug aller Administrationskosten, war im Jahre 179⅝ 9,341,081 Rthlr. 20 Gr. 11 Pf.

S. 26. Staatsschulden. Friedrich Wilhelm II. hinterließ nur 22 Millionen Rthlr. Schulden, welche der verstorbene Staatsminister von Struensee durch seine Finanz-Operationen mit 16 Millionen Rthlr. bezahlte und welche sämmtlich getilgt sind.

Gegenwärtig sind folgende Anleihen eröffnet:

1) Zu Danzig . . 3 Mill. Rthlr.
2) Zu Kassel . . 10 = Gulden.
3) Bei der fränkischen Bank 2 = —
4) In Münster . . 2 = —

welche aber noch nicht komplett sind, und zusammen ungefähr 12 Millionen Rthlr. betragen würden.

S. 27. Militärverfassung. Bei den Kosten der Infanterie- und Kavallerie-Regimenter, wovon die Angaben aus Krugs Statistik entlehnt sind, hat man die Abzüge, welche die General-Kriegskasse zum Invalidenfonds ꝛc. macht, die aber mit auf dem Militäretat stehen, und eine wirkliche Ausgabe sind, nicht mitgerechnet. Sie betragen bei einem Infanterie-Regiment über 12000 Rthlr., und es sind also die Kosten, welche die Erhaltung eines Infanterie-Regiments erfordert, um $\frac{1}{7}$ zu geringe angegeben.

S. 27. Die Artillerie besteht gegenwärtig aus 4 Regimentern Fußartillerie zu 10 Kompagnien, und aus einen Regiment reitender Artillerie zu 10 Kompagnien.

18.

Tuchhandel zu Breslau im Jahr 1805.

Im Jahr 1805 sind verkauft worden:

1) schlesische Tuche

50er	14607	Stck	f. 53792	$8\frac{7}{12}$ Rthlr.
40—	4009	— —	7842	$7\frac{2}{3}$ —
32—	336	— —	729	$8\frac{1}{6}$ —
30—	1521	— —	4848	$6\frac{7}{12}$ —
28—	6655	— —	8463	$0\frac{11}{12}$ —
25—	1331	— —	2357	$6\frac{1}{2}$ —
zusammen			28459 Stck	f. 780,348 $\frac{7}{12}$ Rthlr.

2) Süd- und Westpreußische Tuche

50er	2631	Stck	f. 9616	$8\frac{2}{3}$ Rthlr.
30—	100	— —	170	8 —
28—	6098	— —	7139	$8\frac{1}{2}$ —
zusammen			8829 Stck	f. 169,275 Rthlr.

Summe 37288 Stck f. 949.623 $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Im Jahre 1804 sind verkauft worden, schlesische Tuche 27785 Stück; Süd- und Westpreußische 12845 Stück.

Schlesien hat also gegen 1804 — 674 Stück mehr; Süd- und Westpreußen dagegen 4016 Stück weniger verkauft.

Der geringe Absatz der Süd- und Westpreußischen Tuche nach Breslau hat in dem Drang der Zeitläufte, dem erschwerten Transport derselben, in dem

allgemeinen Mistrauen und Geldmangel, und daher entstandenen zurückgenommenen Bestellungen, seinen Grund.

Die einzelnen Verkaufspreise sämmtlicher Tuche im Jahr 1805 sind im Durchschnitt ohne Bruchpfennig gewesen

1 St.	50er	36	Rthlr.	23	Gr.	6 Pf.
	40er	19	—	16	—	10
	32er	21	—	21	—	7
	30er	30	—	28	—	11
	28er	12	—	7	—	
	25er	17	—	21	—	4

Da übrigens die Breslauer Kaufleute noch viele Tuche und manchmal ganze Ladungen unmittelbar kaufen, ohne sich der Mäkler zu bedienen, und diese Tuche in dem Mäkler-Register nicht mit aufgezeichnet sind, also auch in der anliegenden Nachweisung fehlen, so kann der ganze Tucheinkauf in Breslau für das verflossene Jahr ohnbedenklich auf eine Million Reichsthaler angenommen werden.

Leinen-Waaren sind im Januar 1806 außer Landes gesandt worden

für . . . 184259 Rthlr.

An Wollen-Waaren betrug

die Ausfuhr . 200916 Rthlr.

19.

Schon im Jahr 1787 wurde in Halle eine Administrations-Kommission der Gelder, welche den dort

Studierenden gesandt werden, um sie gehörig verwalten zu lassen, etablirt, und die Eltern ermahnt, sich dieser Anstalt zu bedienen. Damals waren wohl nicht 10 Studenten dieser Vormundschaft unterworfen; unterm 29. Oktober a. p. ist von neuem solche Zahlungskommission etablirt, die wohl eben so fruchtlos seyn wird.

20.

Bei dem Mangel an Landtabacksblättern in den Provinzen jenseits der Oder, ist der ungarische Taback durch eine Ermäßigung der Einfuhrgefälle von 2 Gr. bis auf 1 Gr. 4 Pf. pro Pfund einzuführen nachgegeben worden.

21.

Danzig, den 21. Februar.

Um beurtheilen zu können, ob die Getreide-Ausfuhr wieder frei gegeben werden könne, soll, auf Anordnung des Hochpreißlichen General-Direktoriums, eine ganz genaue außerordentliche Aufnahme der Getreidebestände veranlassen werden.

Höchster Getraidepreis in den Provinzen des Preußischen Staats, von der Mitte des Februar bis zum März, nach Berliner Maaß.

Namen der Städte.	Waitzen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.		Datum.
	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	
Breslau	4	8	4	4	3	8	2	—	den 14ten Februar.
— — — — — —	4	3	4	—	4	3	2	—	den 28ten Februar.
Elbing	3	16	2	20	2	—	1	16	den 15ten Februar.
— — — — — —	3	8	2	12	1	16	1	9	den 22ten Februar.
Halle	3	8	3	—	2	2	1	22	den 21ten Februar.
Heiligenstadt	2	16	2	12	1	8	1	2	
Erfurth	3	10	3	18	2	4	1	10	
Magdeburg	3	8	2	18	2	8	1	19	
Paderborn	3	12	2	8	1	14	1	16	den 15ten Februar.
Stettin	4	—	3	18	3	10	1	16	den 19ten Februar.
Warschau	3	5	2	22	2	8	1	12	den 26ten Februar.
Danzig	3	4	2	16	2	4	1	12	den 11ten Februar.
Elbing	3	12	3	5	2	—	1	16	den 21ten Februar.
Warschau	3	6	2	12	2	—	1	16	den 1ten März.
Berlin	3	—	2	16	2	6	1	8	

Regiment, Bataillon und Korps.

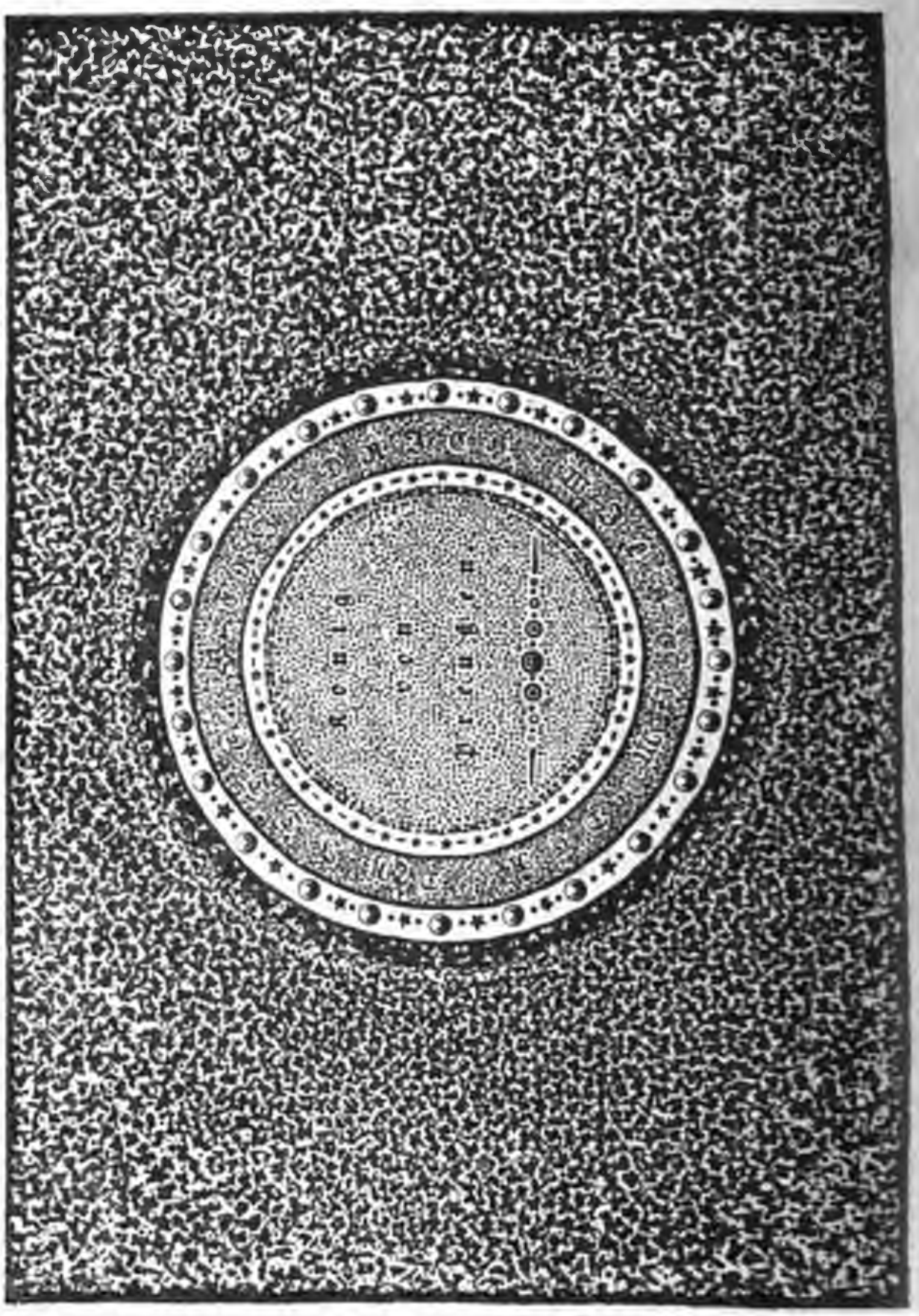
33. 2te Ostpreußische Füselier-Brigade . . .
34. Oberschlesische Füselier-Brigade . . .

35. Niederschlesische Füselier-Brigade . . .
36. 1ste Warschauer Füselier-Brigade . .
37. Festungs-Artillerie . . . . . .
38. Küraſſier-Regiment von Holzendorf . .
39. Leib-Küraſſier-Regiment . . . . . .
40. Leib-Karabinier-Regiment . . . . . .

41. Regiment Garde du Corps . . . . .
42. Dragoner-Regiment der Königin . . .
43. Dragoner-Regiment König v. Baiern.

44. Dragoner-Regiment von Manstein . .
45. Dragoner-Regiment von Auer. . . . .
46. Husaren-Regiment von Köhler . . . .

Zu Premier-Lieutenants.	Zu Sekond-Lieutenants.	Zum Fähnrich oder Kornet.
Sek. Lt. v. Hartlieb.	Hr. v. Schrötter.	. . . . .
Sek. Lt. v Dusterlho.	Hr. Schneider.	. . . . .
. . . . .	. . . . .	. . . . .
. . . . .	Hr. v. Pieglowski.	. . . . .
S. L. v. Heinemann — Schmidt 1.	. . . . .	. . . . .
Sek. Lt. v. Kleist.	Kornet v. Förster.	Hr. v. Plotho.
Sek. Lt. v. Meyer.	Kornet v. Angern. — v. Hymmen.	Hr. v. Kleist. — v. Häseler.
Sek. Lt. v. Breymann 1.	Kornet v. Montenton.	Hr. v. Byern.
. . . . .	Kornet v. Winterfeld.	. . . . .
. . . . .	. . . . .	. . . . .
S. L. v. Engelhardt	Fr. v. Plessen.	Hr. v. d. Goltz.
. . . . .	Fr. v. Platen.	. . . .
Sek. Lt. v. Dargitz.	Fr. v. Kleist. — v. Bölschwing.	Hr. v. F — v.
. . . . .	Kornet v. Radecke.	Hr.



I.

Ueber die neuerlich projektirte

Arrondirung des preußischen Staats

im Westen von Deutschland,

in Beziehung auf Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, u. s. w.

Der Zweck des Staats-Anzeigers geht zwar nicht auf Bekanntmachung politischer Neuigkeiten, wohl aber darauf, die Folgen zu erklären, welche dies oder jenes Projekt der Mächtigen, die jetzt an Deutschlands Staatsruder sitzen, für den Preußischen Staat haben könnte.

Man hat schon seit dem Presburger Frieden viel von neuen Ländervertauschungen gesprochen, geschrieben und öffentlich bekannt gemacht; dahin gehört denn auch:

daß Preußen die Fürstenthümer Ansbach, Neuburg, Cleve und Paderborn, ersteres an Baiern,

letzteres an Hessen, die übrigen an zwei noch bestimmende Prinzen abtreten; dagegen ab Hannover und Osnabrück, und die Grafschaft Lippe-Detmold, Bückeburg und Schaumbu wieder erhalten, dem Fürsten zu Lippe-Detmo und dem Grafen zu Bückeburg ihre Domain belassen würde.

Es mag dies nun ein Traum, oder eine b zu realisirende Idee seyn, so ist es doch der M werth, die Vortheile dieser Abrundung des Preu schen Staatskörpers zu untersuchen.

	□Meil.	Menschen.	Rthlr. Re
Cleve enthält	20,	52000,	150000
Ansbach	= 63,	244323,	800000
Neuburg	= 17,	47600,	40000
Paderborn	= 50,	198500,	500000
	150,	442423,	1490000
Hannover und Osnabrück	= 570,	948000,	3838335
Schaumburg	= 16,	29000,	120000
Detmold	= 24,	70000,	200000
Bückeburg	= 10,	25000,	60000
	620,	1072000,	4218335
Preußen würde demnach			
verlieren	150,	422423,	1490000
gewinnen	620,	1072000,	4178335
Plus	490,	549577,	2728335

Für den Preußischen Staat dürfte aber diese ansehnliche Vergrößerung nicht der einzige Vortheil seyn, der aus dieser Acquisition entstände; und ohne die Abtretung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen und Mecklenburgischen Länder, besonders aber der Hanseestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, würde derselbe im Westen von Europa immer nicht die Abrundung erhalten, welche ihm, besonders in Hinsicht seiner Militär- und Steuerverfassung so nötig ist. Gegen diese Provinzen könnte den Herzogen von Mecklenburg und Braunschweig, Beyreuth, und in Westphalen die gebührende Entschädigung gegeben werden, wie solches die Braunschweiger zu erwarten scheinen, da sie eine Bittschrift an den Herzog überreicht haben, sie nicht zu verlassen. Sehr weise wäre es alsdann, sämmtliche westphälische kleine Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften unter die größern Mächte zu vertheilen, und den Besitzern die Domainen zu lassen, wodurch sie selbst und ihre Unterthanen begünstigt würden, denn jetzt müssen diese kleinen Landesherren aus ihren Domainenrevenüen noch manche Ausgabe tragen, welche ihnen die mehr lästige als lukrative Landeshoheit aufbürdet. Die politische Freiheit der Unterthanen dieser Länder ist aber jetzt sehr schlecht gesichert, wie solches das Schicksal des Advokat Crone, in dem Fürstenthum Reina-Walbek beweiset, worüber das Auguststück der Minerva nachzulesen ist.

Durch die Acquisition der drei Reichsstädte,

Bremen, Hamburg und Lübeck, erhielte Preußen
nen Zuwachs von Flächeninhalt und Menschen

a) bei Bremen	4 □Meilen,	50000	Menschen.
b) bei Hamburg	6 —	150000	—
c) bei Lübeck	9 —	5000	—
Summa	19 □Meilen,	250000	Menschen.

Bremen hat nun zwar an 300000 Rthlr.
Hamburg an 2000000 — und
Lübeck an 400000 —
Revenüen; da aber darunter das Kämmereivermög
steckt, welches nach Preußischer Verfassung Eigenth
der Städte, und unter Landesherrlicher Oberaufsi
zur Disposition der Magistrate bleibt, so dürfte
davon der kleinste Theil in die Königl. Kassen
ßen. Was aber Preußen durch diese Acquisition
winnen, und was die acquirirten Länder gegen
jetzige Verfassung zu erwarten haben würden,
sei mir jetzt aus einander zu setzen erlaubt.

Es kommt bei einem militärischen Staate da
aus und vorzüglich auf seine Abrundung, auf
tärische feste Punkte an seinen Grenzen, auf Zu
menhang der Provinzen im Innern, auf die E
tung des Steuer-Systems (welches in militäri
Staaten immer auf Konsumtion fundirt seyn
alles an; es ist für denselben wichtig, von e
mächtigen Nachbarn durch vorliegende fremde S
ten getrennt zu seyn, und soll Preußen für die
kunft im Stande bleiben, den Frieden und die
im nördlichen Deutschland zu erhalten, so ist

Abrundung in Westen und Süden dazu die Hauptbedingung, wenn dieser Staat auch selbst durch die jetzt projektirten Ländervertauschungen verlöre!

Wäre Preußen nicht im letztern Kriege im Besitz von Ansbach und Beyreuth gewesen, so erfolgte keine Spannung mit Frankreich wegen des Durchmarsches; war Hannover eine Preußische Provinz, so erhielt es keine französische Besatzung. Wären die drei Hanseestädte Preußische Handelsstädte, so dürften sie nicht befürchten, in jedem Kriege im nördlichen Deutschland, bald von dieser, bald von jener Macht in Kontribution gesetzt zu werden. Doch wir wollen die einzelnen zu acquirirenden Provinzen durchgehn.

Hannover. Dieses Land hat die beste Lage zum Handel und zu Fabriken, wie nur eins in Deutschland; es ist aber dennoch im Ganzen arm und ackerbautreibend, seine Fabriken und Handlung sind nicht der Rede werth. Hannover hat auf der Quadratmeile nur 1663 Menschen, im Durchschnitt; der kleinere Theil, und zwar das Fürstenthum Grubenhagen, der untere Theil von Calenberg sind gebirgig, der größere ist eine unabsehbare Ebene von Sandhügeln, Torfmooren und Sümpfen, welche die See vielleicht Jahrtausende überströmte. Rechnet man die fetten Marschländer an der Elbe und Weser ab, so ist der Ueberrest dieser Ebene im Lüneburgschen, Diepholzischen und Hoyaschen, eine der traurigsten Gegenden Deutschlands. Nur durch Kräfte, welche Handel und

Fabriken gewähren, könnte diesem Lande geholfen werden.

Das Getreide, welches Hannover gewinnt, ist nur in guten Jahren zureichend, dagegen ist Flachs und Hanf das Hauptprodukt dieses Landes, welches aber weit mehr veredelt werden sollte, als es geschieht. Man führt solche aber zum Theil roh aus. So exportirt Blumenau jährlich für 40000 Rthlr. Was nicht an Flachs und Hanf exportirt wird, das führt man als Garn aus, und zwar kann man diese Ausfuhr auf 1½ Millionen Rthlr. jährlich rechnen. Was endlich von diesem rohen Produkt verwebt wird, besteht nur in der gröbsten Sorte von Leinwand, in Hausleinwand und Löventlinnen, wovon die Ausfuhr an 300000 Rthlr. beträgt; davon fällt aber der größte Theil auf Osnabrück. Hin und wieder fertigt man zwar feinere Leinwand und Drell, als zu Gehrden, Hameln und Neustadt, auch giebt's Baumwollenfabriken zu Osterrode; Halbleinwand wird zu Barterode und Klausthal gefertigt: das alles bringt aber kaum 50000 Rthlr. dem Lande ein.

Fabriken in Wolle, (obzwar das Land 1,300000 Schaafe hat,) giebt es, besonders in groben Tüchern, Chalons und Zeugen, nur 778 Stühle. Die Wolle wird roh exportirt.

Das Land fabrizirt nicht einmal so viel Leder, wie es braucht; zu Eimbeck wird etwa nur für 22000 Rthlr. in sechs Lohgerbereien gegerbt; die übrigen Gerbereien sind nicht von Bedeutung.

Die Handlung ist im höchsten Grade unbedeutend, sie ist in den Händen der benachbarten Hanseestädte, und was etwa diesen Namen verdient, ist Speditionshandel in Münden und Lüneburg.

Woher kommt das? Hannover, welches zwei der ersten Ströme Deutschlands, die Weser und Elbe, durchströmen, welches die Grenze von Norddeutschland auf der Seeseite macht; durch welches ein großer Theil des südlichen Deutschlands seine Bedürfnisse des Auslandes zieht; im Besitz der edelsten, rohen, so hoher Ausbildung fähigen Produkte, des Hanfs und Flachses; im Besitz einer großen Menge Holz, wovon jährlich die Ausfuhr so beträchtlich ist, welches ein Hauptfundament aller Fabriken ist; im Besitz so vieler Produkte, welche seine reichhaltigen Silberminen und Eisenerze gewähren; im Besitz eines kräftigen, energischen Volks, welches in allen seinen Kriegen einen standhaften, muthigen Charakter zeigte; dies Land, welches die Nachkommenschaft der edelsten deutschen Völkerstämme der alten Welt enthält; Hannover ist, in Verhältniß zu seinen Mitteln, ohne Handel! ohne Fabriken! Was ist daran Schuld? Was hat dies für Folgen?

Die Regierung in den Händen des kleinsten Theils der Nation, der Gutsbesitzer, der König ausser Landes, wie sollten diese Magnaten einen dritten Stand, den nur die Industrie, der Handel entstehen lassen kann, aufkommen lassen? In solchen Staaten frägt man wenig darnach, wohin die rohen Produkte

des Landes gehen; ob sie im Innern veredelt werden oder nicht!

Um die Aristokratie gleich wie in Pohlen zu erhalten, bedarf es weder der Städte oder eines Kunstfleißes; die Städte sind hier nur der Aufenthalt, wo der Adel sich belustigt, und sein Geld wegwirft, wovon der Bürger lebt, und dadurch mehr sein Sklave als der leibeigne Bauer wird.

Was nutzten bisher Hannover seine Ströme? Es war ja nicht im Besitz ihrer Mündungen, Häfen und Ankerplätze; die besten davon hatte Bremen, Hamburg und Lübeck in seinen Händen.

Laßt nun Hannover, Mecklenburg, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Bremen, ein zusammenhängendes Land seyn, gebt ihm einen Herrn, eine Preußische Verfassung, und seine Völker alle, besonders Hannoveraner, werden Schutz von außen und Industrie im Innern haben. Diese Völker verbinden einerlei Sitten, Glaube, Sprache, einerlei Interesse; warum sollen sie denn getrennt seyn? Jetzt stößt die durch einen Dämon hier geschaffene verschiedenartige Verfassung, gewaltsam alle Vereinigung zu einem Ziele von sich: In London thront der Regent von Hannover, und läßt seine unglücklichen Unterthanen von fremden Völkern, wegen des Interesse Englands, aussaugen, welches mit dem ihrigen durchaus in Widerspruch ist. In Gibraltar mußten Hannoveraner sich nur deshalb so tapfer halten, und die schwimmenden Batterien vernichten, damit Brittaniens

Dreizack allein im mittelländischen Meere herschte. Im siebenjährigen Kriege mußten die Hannovraner der englischen Armee die Natural-Lieferungen leisten, die ihnen nie bezahlt wurden, obzwar dies in allen benachbarten Staaten geschah, die in dem nämlichen Fall wie Hannover waren. Hannover selbst, zur Handlung vortreflich situirt, mußte seine besten Kräfte hingeben, die Handlung eines andern Staats vertheidigen zu helfen, die der seinigen durchaus entgegen wirkte.

Befremdend ist es freilich nicht, wenn Hannovers Machthaber den Preußischen Adler scheuen; durch die Entfernung ihres Regenten war ihnen allein die Regierung anvertraut! Befremdend ist es nicht, wenn die reichen Beamten, Oberförster und Offizianten aller Art, einen Abscheu gegen die Preußische Oekonomie haben! denn sie schwelgten in den Revenüen des Landes. Zu verwundern ist es nicht, wenn die Advokaten die Deutlichkeit des deutschen Landrechts, das Einfache der Gerichts-Ordnung fürchten; sie lebten, Vater, Sohn und Enkel, von hundertjährigen Prozessen! Auch der Bürger, abhängig von diesen hochmögenden Herren, freut sich nicht über eine Preußische Besitznahme, denn er verkennt sein Interesse, und ißt die Brocken, die von der Herren Tische fallen. Nur einzig das Militär und der Bauernstand möchten darüber Freude haben, da sie beide zurückgesetzt wurden. Was kann denn Hannover als Staat (abgesehen von dem Interesse der ein-

zelnen Stände) durch Preußens Besitznahme verlieren? Was würden diesem Lande für neue Lasten zuwachsen? Die Accise? Der Lizent giebt dieser nichts nach, und trift das platte Land, jene, in Preußen, nur die Städte! In Preußen kennt man keinen Unterschied unter landschaftlichen und landesherrlichen Revenüen, unter Fiskum und Arvarium; diese alte Idee, wonach der Souverain in Hannover sein Interesse von dem des Landes trennt. Bei uns fließt am Ende alles zusammen, und wird zum Besten des Landes verwendet; der König nimmt (und das ist sehr wenig), was sein Haus-Etat erfordert.

Wird die Justiz verlieren, wenn ihre Sentenzen in lichtvolle Urtheile verwandelt, der Chikane die Hände gebunden, und definitive Entscheidungen abzusehen sind? Wer hat nicht bei uns von jenen Remediis suspensivis in specie sic dictis mit Schrecken reden hören? (die Zwickmühle der Advokaten) von Beweisartikeln und Interrogatorien, von Tripliken, Dupliken, Quadrupliken? Wer hat nicht von den weitläuftigen rechtlichen Bedenken eines Strubens reden hören? des Hannöverschen ersten Interportators? Wer hat nicht von Konkursen gehört, worüber dort Familien aussterben? Ist die Berlebsche Sache nicht noch in frischem Andenken?

Die Beamten! Ja diese Herren königlicher Bauern, werden die Justiz aus ihren Händen sich entwinden sehen, und bloße Pächter werden! Sie werden freilich nicht länger mit ihrem allezeit unter-

thänigen Amtsschreiber und Auditor, die einzige Instanz für Justiz, Landes-Revenüen, und Polizei-Administration auf dem platten Lande bleiben. Der Adel wird nicht länger allein die ersten Aemter im Staate besitzen, auch der brauchbare Bürgerliche wird Theil daran bekommen; man wird nicht mehr den Verstand und die Weisheit nach 16 Vätern, und eben so viel Müttern, und nach dem Kreuz auf der Brust, oder nach zwei Knöpfen auf dem Rücken abmessen; die Staatsämter werden nicht in gewissen Familien erblich seyn, sondern das Verdienst wird allenthalben Zugang finden.

Bestimmt wird das Schicksal der Bauern werden, einen Stand werden sie in der Gesellschaft bekommen, und nicht bloß der Willkühr der Grundherrn überlassen bleiben. Das Militär wird, wie bei uns, mit Recht der erste Stand in der Gesellschaft werden, da es in militärischen Staaten den ersten Posten einnimmt. Der Bürger wird nicht mehr der Speichellecker der Großen seyn, sondern durch Industrie und Handel eine Selbstständigkeit erhalten.

Mecklenburg. Was von Hannover gilt, das paßt auch hier. Mecklenburg-Schwerin enthält 220 Quadratmeilen, und darauf nur 290000 Menschen, also auf der Quadratmeile 1321. Es hat nur 1800000 Gulden Revenüen. Wie wenig hat hier daher die Industrie für Bevölkerung und Einträglichkeit des Landes gethan, welches an der See liegt, und einen Hafen besitzt, durch dessen einen Theil die Seegen

bringende Elbe fließt! Den Boden, der eine Abdachung zur Seeküste hin hat, kann man nur zu ¼ als fruchtbar, zu ¾ als mager und karg annehmen.

Der ganze Kunstfleiß dieses Landes besteht aus 202 Meistern, 121 Gesellen, 42 Lehrjungen und 1338 Spinnern, welche in Wolle arbeiten, woraus nur Zeuge gemacht werden. Man bedenke, daß die einzige Stadt Grünberg in Schlesien 750 Tuchmachermeister enthält. Außer der Hausleinwand, die hier gemacht wird, ist alle übrige Industrie unbedeutend.

Was ist der Handel in diesem, die Küsten eines befahrnen Meeres domonirenden Lande? Nichts! Das einzige Rostock hat etwa 116 Schiffe, das ist alles! Worin besteht aber der Handel, welcher durch diese Schiffe betrieben wird? in der Ausfuhr der rohen Naturprodukte des Landes, in der Einfuhr der Gegenstände des Luxus!

Dies ist nun das Land der Physiokraten, wo Norrmann an der Spitze der Lobredner der Ausfuhr roher Produkte steht; wo man, wie er selbst pag. 216 u. f. in seinem Buche über den Getreidehandel nachweiset, um den Baronen die freie Ausfuhr ihrer rohen Produkte zu erhalten, pro Hube den Armen in den Städten, zur Zeit einer Hungersnoth, eine Quantität Getreide zu einem civilen Preise hinwirft; wo, nach seiner eignen Schilderung pag. 248, 249, u. f. die Bevölkerung so schlecht ist, daß sie keinen lebhaften Verkehr im Innern verstattet; wo die Knechtschaft der Bauern noch nach der alten Art

fortdauert, daher die Menschenzahl unter den Bürgern und Bauern keinen Zuwachs erhält; wo Schmarotzerpflanzen unter einer Menge Unkraut gedeihen; wo man weit mehr Getreide baut, als im Innern konsumirt wird; wo die Bürger bloß Tagelöhner für den Luxus des Adels sind, und im Nothfall daher von ihm gefüttert werden müssen; wo endlich der Regent ein geduldiges Organ des Landtags ist.

Verabscheuen werden hier freilich die Kostgänger des gemeinen Wohls, die reichen Gutsbesitzer, eine Preußische Regierung, welche will, daß ein jeder nur die Früchte seines Fleißes, seines Verstandes, seiner Industrie genieße! welche in dem Edelmann durchaus nicht einen, von den übrigen abgesonderten, despotischen Regenten in seinem Territorio duldet. Die Masse von Knechten, welche unter denen den ersten Rang einnehmen, welchen der Adel hier zu essen giebt, (die Offizianten) u. s. w. werden eben so wenig bald preußisch gesinnt werden. Aber die Sozietät wird ihrem Zweck näher gebracht, sie erhält Schutz gegen Außen, Ausbildung im Innern, auf größere Gleichheit der Rechte begründet; kein Mitglied wird länger Instrument in der Hand eines andern bleiben, sondern zur Selbstständigkeit heranreifen.

Was von Schwerin gilt, das findet nicht ganz Anwendung auf Strelitz.

Strelitz hat 37 Quadratmeilen, 66000 Menschen und 525000 Gulden. Man sieht bald aus der Be-

völkerung, da 1827 Menschen auf der Quadratmeile wohnen, daß hier mehr Kunstfleiß sei, und so ist es auch. Es befindet sich hier eine ansehnliche Leinenweberei; Neustrelitz hat Damast-, und Fürstenberg, Wesenberg und Stargard Tuchwebereien.

Lippe-Detmold. Diese, größtentheils aus Reformirten vortreflich angebaute Grafschaft, hat nur 24 Quadratmeilen, aber 70000 Menschen, daher 2879 auf der Meile, und man kann jetzt, bei der guten Oekonomie der Regenten in neuern Zeiten, 200000 Rthlr. Revenüen annehmen. Zwar hat dieses Ländchen nur 4 Städte, worin die Industrie unbedeutend ist, dagegen aber existirt eine ausgebreitete Leinenweberei in den Aemtern Oerlinghausen, Detmold Schotmar und Sternberg. Die Werre, ein Bergwasser, welches da entspringt, wo des Quintilius Varus Legionen begraben liegen, würde bei Heiligenkirchen vortrefliche Gelegenheit zu Bleichen, und der nahe berühmte Teutaburger Wald das Holz dazu hergeben. Unbedeutend ist der Adel in diesem Lande, bedeutender ein wohlhabender Bauernstand und die Domainen. Im Amte Schotmar uud Oerlinghausen giebt es Bauerhöfe die 18 Pferde auf den Acker halten, und 80000 Rthlr. werth sind. Beide Aemter geben den schönsten Flachs, der dem, der Grafschaft Ravensberg wenig nachgiebt. Vortreflich sind die Schulanstalten für das Landvolk; nur etwas unbeholfen ist der Bauer, es fehlt ihm eine Ausbildung, die er bei uns im Militär erhält.

Die ehemaligen Besitzer der Grafschaft Lippe waren Verschwender; seit 50 Jahren hat man ökonomisirt.

Wer sollte aber glauben, daß dies kleine Ländchen folgende Landeskollegia hat. Eine Regierung, ein Hofgericht, ein Kriminalgericht, eine Rentkammer, ein Konsistorium, und 12 Advokaten. Würde es acquirirt, so könnten solche füglich sämmtlich eingehen, und das Land den beiden Landeskollegiis in Preuß. Minden untergeordnet werden.

Bei einer Acquisition würden dem Fürsten seine Domainen, und auch die für Rechnung derselben gemachten Schulden bleiben; der König würde sich mit den Landesabgaben, und den Soldaten, die er hier erhielte, begnügen müssen, durch Ersparnisse in der Ausgabe, würden aber jene eben berechneten 200000 Rthlr., außer den Domainen, dennoch eingehen; der Fürst würde dabei nichts verlieren, denn aus einem schwachen Vasallen des Kaisers und geduldigen Executor der gesetzgebenden, den Landständen übergebenen Macht, würde er Vasall eines mächtigen Königs, und Erbherr wichtiger Güter; wollte man ihm die Rechte schlesischer Standesherren geben, so könnte er seine Mediatregierung und sonstige Kollegia, wenn es ihm Spaß machte, behalten.

Weit mehr ist aus dieser Nachkommenschaft der alten Cherusker, den Lippern, zu machen, als aus dem im Katholicismus untergegangenen Charakter ihrer Nachbarn, der Paderborner. Es ist ein starkes

kräftiges Volk, diese Lipper; bei ihnen ging die Aufklärung der Kultur voran; sie haben die Trophäen eines Arminius in ihrer Mitte, und der König würde hier ein Regiment Kürassiere erhalten, welches gewiß die ältesten in der Armee beschämen müßte. Dazu ist ganz das Land geschaffen: die Remonte kann aus dem vortreflichen Sennergestüte genommen werden; bei Varenholz sind die schönsten Waiden, und der Ackerbau steht überhaupt mit dem Futterbau im Verhältniß. Es giebt hier einen fetten Kleyboden, der schwere Körner und vortreflichen Hafer hervorbringt.

Die Viehzucht ist besonders ansehnlich: man rechnet 4000 Stück von allen Gattungen auf die Quadratmeile; auch eine Saline ist bei Ufeln, und die im Lande häufig anzutreffenden Flözgebirge versprechen Mineralien, die man bisher nicht anzubauen verstand.

Lippe-Schaumburg und Lippe-Bückeburg. Der Flächenraum und die Bevölkerung sind oben schon berechnet. Bückeburg hatte einen preußischen General zum Regenten, den berühmten Graf Wilhelm; er zeigte, was aus dieser kleinen Nation zu machen sey. Die von ihm errichtete Artillerie war damals die beste in Europa, seine Karabiniers waren das Schrecken der Franzosen im siebenjährigen Kriege. Der Ueberrest dieser Braven vertheidigte 1785. gegen die ungerechten Angriffe der Hessen, das kleine Fort im Steinhuder See so lange, bis

Fried-

Friedrich der Große, der damalige Diktator in der europäischen Politik, den Landgrafen zu Hause schickte

Bückeburg ist durchaus ein gesegnetes Ländchen, es existirt hier eine richtige Vertheilung des Eigenthums, eine hohe Kultur des Ackerbaues, Bevölkerung an 2500 Menschen pro Quadratmeile, und auch mehrere Kohlenbergwerke. Der König mögte hier den alten Stamm der Karabiniers zu einem Bataillon erheben, und gern würden die Söhne der kriegerischen Väter zu dieser Fahne schwören.

Schaumburg gewährt von der Weser bis zur porta Westphaliae eine Kette von festen Punkten, die leicht zu unübersteiglichen Bollwerken für einen Feind, der die Weser forciren wollte, umgeschaffen werden könnten. Das Land hat eine gute Bevölkerung, eine Saline zu Rodenburg, einen Gesundbrunnen zu Nenndorf, ansehnliche Steinkohlenbergwerke, und einen schönen Sandsteinbruch bei Obernkirchen. Beide Grafschaften sind durch Evangelische bewohnt, und der Schaumburger ist durch Hessische Zucht und Ordnung in einen tüchtigen Soldaten verwandelt, deren Garnison sich in Rinteln befindet. Sämmtliche drei Grafschaften, besonders wenn Pyrmont (welches 2 Quadratmeilen, 5000 Menschen enthält, und 60000 Rthlr. abwirft) dazu kommen sollte, sind im hohen Grade kultivirt, und liegen theils dies- theils jenseits der Weser.

Braunschweig-Wolfenbüttel hat zwischen 70 bis 80 Quadratmeilen, 208000 Menschen, auf der

Quadratmeile 2955, ist daher eine der bevölkertsten Provinzen Deutschlands. Revenüen hat das Land 1500000 Rthlr. Es ist ein blühendes Land, durch eine weise Regierung und durch die Benutzung der Kräfte, welche die Natur seinem Boden und seinen Bewohnern verlieh. Erhielte Mecklenburg-Strelitz Bayreuth, so müßten Schwerin und Braunschweig, mit Ausschluß von Minden, Ravensberg, sämmtliche preußische Provinzen, als Ostfriesland, Lingen, Tecklenburg, Münster, außerdem noch sämmtliche kleine Fürstenthümer im ehemaligen Münsterlande, auch das Herzogthum Berg erhalten, und Preußen könnte selbst, um nur ganz Niedersachsen zu erhalten, wenn ihm Schwed. Pommern wieder gegeben würde, die Weser zur Grenze annehmen, und außer den festen Punkten an derselben, als Hameln, Rinteln, Minden, Nienburg u. s. w. das übrige Land jenseits abtreten. Braunschweig hat den schönsten Boden, und zwar 542000 Morgen Ackerland, wovon man Anno 1800, 13409 Wispel Waizen, 42514 Roggen, 42666 Gerste, 25309 Hafer, 440 Buchwaizen, 4491 Bohnen, in Summa 128831 Wispel einerntete, wovon ein hinreichender Vorrath zur innern Konsumtion zu entnehmen, und noch ein Ueberschuß zur Ausfuhr übrig bleibt. Der reine Ertrag an Flachs beträgt an 84000 Zentner. Braunschweig hat 4 Salinen, Steinkohlen und alle Arten von Metallen. An Manufakturen ist es reicher als Hannover, es enthält Tuch- und Leinenwebereien, ziemlich bedeutend; die

gesponnenen Garne bringen 1½ Million Thaler ein. Die Exportation an Loventlinnen beträgt an 250000 Rthlr. Der Handel befindet sich besonders in der Stadt Braunschweig, und ist hier von Wichtigkeit. Die Regierung, in den Händen eines der weisesten Fürsten, ist ganz das, was sie seyn soll; daher ist Ordnung in den Finanzen und in allen Theilen der Verwaltung; es bedarf keiner großen Abgaben, und da die Armee nicht von Bedeutung ist, keiner hohen Konsumtionssteuern. Recht haben unter allen übrigen die Braunschweiger allein, wenn sie nicht preußische Staatsbürger werden wollen, denn sie müßten der Natur der Dinge nach verlieren.

Die drei Hanseestädte. Hier ist die Furcht vor preußischer Besitznahme am größten. Die Kaufleute fürchten das Acciſe-System, und das Heer von Commis und Revisionen, welche es in seinem Gefolge hat; der Kaufmann fürchtet, den ersten Platz in der Gesellschaft zu verlieren, und solchen dem Offizier einräumen zu müssen. Sie fürchten, da ihr Handel nicht so selbstständig ist, wie der von Danzig, da dabei sehr viel von Spedition verbotener Waaren abhängt, dessen Vernichtung; sie fürchten Eingriffe der Regierung in die Bank von Hamburg, in die Kämmerei-Revenüen.

Sie irren sämmtlich! Sie wissen nicht was sie wollen.

Will Preußen diese Städte benutzen, so muß es sie nicht zu Grunde richten; es kann solche also nur

unter gewissen Modifikationen acquiriren, und diese wären, meiner Meinung nach, folgende: An der Mündung der Weser und Elbe und im Hafen von Lübeck werden Preußische Zollstätten etablirt, wo die in die H. Städte ein, und von daher ausgehenden Waaren deklarirt, die erstern nicht, wohl aber die ausgehenden versteuert werden, sobald sie steuerbar sind. Die von den H. Städten versandten Waaren, in so fern sie im Lande bleiben, werden im Konsumtionsorte versteuert; in so fern sie Transitoartikel sind, bezahlen sie die Gefälle beim Ausgange außerhalb der H. St. an den Grenzen des Preußischen Staats. Dies ist nöthig, weil der H. Städter Handelsstand seine Kapitale nicht für die Königl. Gefälle vorschießen kann, und solche anderweitig braucht.

Alle Fabrikenwaaren aus England, die im Lande gemacht werden, sind Kontrebande, und können auch nicht Transito gehen, damit Leipzig kein Uebergewicht behält. Die H. Städte werden gänzlich von einer Accise, wegen ihrer eignen Konsumtion, befreit, und zahlen ein Fixum nach dem Maasstabe, wie ihre Geschäfte gehen, welches sich Jahr vor Jahr darnach ändert; die Kämmereikasse bezahlt diese Gelder der Acciskasse, und repartirt den Betrag nach der Disposition der Bürgerschafts-Deputation eines jeden Orts.

Die innere demokratische Verfassung bleibt wie sie ist, sowohl in Rücksicht der Abgaben, deren Berechnung und Anwendung, als auch in der Wahl der

Magistratualen, Prediger, Schullehrer ꝛc. Das Privatrecht dieser Städte gilt künftig statutarisch, das Landrecht tritt an die Stelle des gemeinen Rechts; die Gerichtsordnung hebt die dortige alte Prozeßordnung auf, und die Städte haben ihre erste Instanz in dem Magistrat; die zweite in dem Landes-Justizkollegio, die dritte im geheimen Tribunal. Alle Titel und Kostüme können bleiben, die Justizmitglieder sind aber einer Prüfung, und Approbation unterworfen, die Polizeibeamten präsentirt die Bürgerschaft und der Magistrat der Kammer, welche sie approbirt. Ueber die städtischen Revenüen hat die Kammer die Oberaufsicht.

Die H. Städte und Vorstädte behalten ihr Militär, wenn sie dergleichen haben, als Stadtpolizei-Soldaten; die Offiziere haben den Rang der Polizei-Offizianten, ihnen bleibt ihre Uniform wie sie ist.

Die Bank von Hamburg bleibt lediglich das Privat-Eigenthum der dortigen Kaufleute; hierauf beruht ihre Existenz, und diese ist die Basis alles Handels. Die Regierung mischt sich durchaus nicht in das Innere dieser Anstalt, und diese ist lediglich den Deputirten des Handelstandes unterworfen.

Von allem Kanton, von Einquartirung und Servis bleiben die H. Städte frei.*) Das Bürgerrecht acquirirt nur derjenige, der es bisher nach den Statuten acquiriren konnte. Aller Handel in den H. Städten muß durch ihre Bürger betrieben werden, kein Fremder darf hier unmittelbar mit Frem-

*) Man bestimme ein Acquivalent.

den Handeln. Das Hafengeld bleibt wie es ist. Alle Paraphenjura fallen weg. Der König ertheilt keine Monopole.

Soll der Handel blühen, so muß er keinem Zwange, keiner Mitwissenschaft, keiner Revision der Regierung unterworfen seyn; der Handelsstand muß der erste bleiben, alle Reibungen und Kollisionen mit den übrigen Ständen müssen vermieden werden; der Handelsstand muß glauben, er regiere sich selbst, die Demokratie ist der Handlung am günstigsten, sie muß daher erhalten werden.

Es fehlt nicht an Beispielen ähnlicher Prärogativen, die ganze Provinzen, welche dem Preußischen Szepter unterworfen waren, erhielten, wie Ostfriesland, Neufchatel, und das schlesische Gebirge beweisen. Unter diesen Modifikationen können die H. Städte sich glücklich preisen, unter Preußische Hoheit gekommen zu seyn; im andern Fall würden sie aufhören zu seyn, was sie jetzt sind.

Was endlich die Provinzen anlangt, die Preußen in diesem Ländertausch aufopfert, so ist Neufchatel ohne alle Bedeutung, und konnte dem Staate nicht die geringste Hülfe gewähren; Ansbach war und würde für Preußen eine Quelle von Händeln und Fehden mit den Nachbarn geworden seyn. Cleve war ein entfernter, in jedem Kriege im Westen nicht haltbarer Streifen, und Wesel, an und für sich unbedeutend, eine sichere Beute des Feindes.

v. T.

II.

Ueber

das Wesen eines militärischen Staats

in der allgemeinsten Beziehung.

Man hat im gemeinen Leben so oft gesagt: Preußen oder Hessen ꝛc. ist ein militärischer Staat! ohne sich mit dem Wesen eines militärischen Staats bekannt zu machen, so daß es wohl der Mühe lohnt diesen Begriff aus einander zu setzen.

Es kommt darauf an:

ob in einem Staatsverein, den wir militärisch nennen, die Sozietät um des Militärs willen existirt, oder ob es umgekehrt der Fall ist.

In jedem Staatsverein bleibt ewig die Entwikkelung der Mitglieder und ihr höchster Genuß, des-

halb aber Schutz der Personen und des Eigenthums von außen und von innen, der Hauptzweck. Um dahin zu gelangen, ist in einem militärischen Staate der Soldatenstand das erste Mittel, und alle andern sind diesem großen Hebel hier untergeordnet.

Ein militärischer Staat ist demnach ein solcher, worin der Chef durch die Kraft des Militärs die Tendenz des Staatsvereins erreichen will, und diesem alle andere Mittel, die auch dahin führen, unterordnet, als Handlung, Industrie, Ackerbau u. s. w.

Wir wissen aus der Geschichte:

daß, je civilisirter eine Nation wurde, je mehr strebte sie zur Ausbildung ihres stehenden Heers, wenn der Staat nicht durch seine Lage, seine Grenzen, und durch sein Arrondissement gegen äußere Gewalt geschützt war. Die Vollkommenheit dieses stehenden Heers hob oft die kleinsten Staaten, die wegen ihrer beschränkten Lage, ohne diesen Schutz, von ihren Nachbarn abhängig gewesen wären, zu Mächten des ersten Ranges empor. So ging aus dem kleinen Mazedonien die Eroberung Griechenlands und die Zerstörung der persischen Monarchie hervor. So stieg Schwedens Ansehn und Macht unter Gustav Adolph und Karl dem 12ten, auf eine höhere Stufe, als solche Verhältniß zu den Staatskräften dieser Monarchie hatte! So erhob sich Friedrich der Große, gestützt auf die Stärke seiner Armee, an die Spitze der europäischen Staatspolitik, er erhob sein Reich, welches auf der

Charte von Deutschland damals nur unzusammenhängende Streifen zeigte, zu einer Macht vom ersten Range, und damals durfte kein europäischer Staatschef einen entscheidenden Schritt auf der Bahn der Politik wagen, wenn er mit Friedrich nicht einverstanden war.

Die alte und neue Geschichte beweiset klar, daß derjenige Staat, welcher das geübteste, am höchsten ausgebildetste Militär besitzt, sobald seine Lage ihn mit der Landmacht anderer Staaten in Konkurrenz bringt, dieses Militär die nöthige Anzahl formirt, und ihm nicht die Ergänzungsquellen, so wie Sold und Lebensmittel fehlen, immer den Ausschlag giebt. Wollen Staatsvereine nichts weiter als ihren Zweck, so werden sie nicht, wie die Römer, unaufhörlich an Eroberungen denken, um zuletzt ihren Untergang in ihrer Größe zu finden, sondern sie werden ihre Lage so stellen, daß die Erreichung ihres Zwecks dadurch möglich, und ungehindert möglich wird. Mit der höchsten Ausbildung eines Volkes, ist zugleich die höchste Ausbildung der Production, die den höchsten Genuß gewährt, verbunden. Kann der Staat wegen seiner Lage dies Ziel nicht ungehindert erreichen, so muß er so lange militärisch bleiben, bis dies der Fall ist; im andern Fall ist dies unnöthig. Frankreich hat seit der Revolution bis jetzt, und zuletzt durch den Presburger Frieden, an seiner östlichen Grenze, durch seine Militärmacht fast seinen Zweck erreicht, ungehindert von Seiten der Kontinental-

mächte sich entwickeln zu können. Wollte es auf dieser Seite ein Eroberungs-System annehmen, Napoleon in die Fußtapfen Karls des Großen treten, und wie dieser, mit Wittekind, und den Sachsen, mit den Norddeutschen einen unnützen Krieg führen, den eine Leidenschaft, eine Persönlichkeit begründete, so könnte dieser Krieg, selbst im Fall eines glücklichen Ausgangs, die Franzosen nur von ihrem Zweck abführen, und dem Erbe Bounapartens würde es ergehen, wie dem seines Vorfahren, es würde zerrissen werden. Auf der andern Seite kann Frankreich jetzt noch nicht den Charakter eines militärischen Staats ablegen, und den eines handelnden annehmen, so lange England seine Entwickelungsbahn durch seinen Despotismus der Meere beschränkt, und Frankreich muß immer noch durch seine Militärmacht, sei es nun durch eine Landung in England, oder durch eine Operation in Ostindien, oder auf andere Art diesem Ziele nacheilen; Frankreich muß eine Marine, Kolonien und Handel haben!

England, vor allen äußern Angriffen durch seine isolirte Lage geschützt, hat schon so wie das alte Rom, seine ihm von der Natur unter den übrigen Staaten angewiesene Bahn überschritten; es wurde durch nichts gehindert, seinen Entwickelungsgrad ruhig, als Handlungtreibender Staat zu erreichen, ohne Noth setzte es seine militärischen Operationen, mit sich selbst in Widerspruch, über die Grenzen des Mutterlandes und seiner Kolonien hinaus; und nun ist es im To-

deskampf für die Erhaltung seiner bisher angewand-
ten Mittel (des Kredit-Systems) den Kontinent in
Kontribution zu erhalten, begriffen. Europa soll blu-
ten, damit England keine Rückschritte machen dürfe!
Es wird, es muß fallen, da es ein widernatürliches
System befolgte. Sobald England an den Platz zu-
rückgestellt ist, wohin es gehört, in die Reihe konkurri-
render, Handlung treibender, durch ihre Lage geschütz-
ter Staaten, so hört Frankreich auf militärisch zu
seyn. Das Militär wird hier immer den ersten Rang
unter den vorzüglichen Mitteln auf der Entwickelungs-
bahn behalten, die übrigen werden ihm aber nicht
mehr so untergeordnet bleiben dürfen, wie bisher;
Ackerbau, Industrie, Handlung und Schiffahrt gehen
dann mit ihm mehr gleichen Schritt wie jetzt.

Preußen ist unter allen Staaten derjenige, wel-
cher noch lange militärischer Art bleiben wird! Was
war Preußen im Anfange der ruhmwürdigen Regie-
rung Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten?
Der große Geist dieses Fürsten gab diesem werdenden
Staat zuerst die Militärmacht; Friedrich der erste
sorgte für die Dekorationen der Krone; Friedrich
Wilhelm der zweite sammelte eine Masse von Brenn-
stoffen, Friedrich der zweite verschaffte diesen eine
Explosion, dadurch näherte es sich seiner Entwi-
ckelung; aber dieser Monarch sammelte wieder eine
Masse von Kräften, um seinem Nachfolger ein ra-
sches Fortschreiten zu erleichtern und vorzubereiten.
Dieser fügte dem Staate große Provinzen hinzu,

aber viel zu rechtlich in der Politik, gab er Holland
1787 aus seinen Händen, welches ihm damals nie-
mand streitig machen konnte. Der jetzige König
suchte bisher 9 Jahre lang, seine Kräfte zu schonen
und, unterdeß seine Nachbarn sich schwächten, seine
Macht zu verstärken; von! dieser Regierung an,
wird wahrscheinlich der Preußische Staat sein Ar-
rondissement und die Aussicht datiren, einen Seehan-
del acquiriren zu können. Jetzt schon wehen Preu-
ßische Flaggen auf allen Meeren, und vielleicht se-
hen wir noch Preußische Kriegsschiffe vom Stapel
laufen.

In einem Staate nun, der, nach obigen Bestim-
mungen, noch rein militärisch genannt werden muß,
da wird die Staatswirthschaft durchaus ein anderes
Fundament haben müssen, als in einem andern, der
aufgehört hat, militärisch zu seyn, oder der nie in
den Fall kam, es seyn zu müssen; und es ist nichts
absurder, als wenn ein militärischer Staat Maaßre-
geln adoptirt, die ein Handlungtreibender einführte.
Es ist nichts lächerlicher, als wenn z. B. Preußen
englische staatswirthschaftliche Grundsätze annehmen
wollte, nichts thörigter, als wenn Adam Smiths
Lehren, ohne Unterschied, den Codex Preußischer
Kammeralgesetze begründen sollten; nichts zwecklo-
ser, als wenn Preußische Landwirthe englische Wirth-
schaft ohne Noth einführen, nur Rindvieh und
Schaafe mästen wollten, da Preußen nur Getreide
bedarf.

Nothwendig ist es zu untersuchen, welche Mittel in einem militärischen Staate den Hauptzweck am schnellsten befördern?

1. Vor allen Dingen ein Schatz.

Was auch Lüder, der das Smithsche Werk auf den Trödelmarkt gebracht hat, und der neue Telegraph über die Zwecklosigkeit eines Schatzes geschwatzt haben mögen, ohne sich an die Erscheinungen zu kehren, welche aus dem von Friedrich Wilhelm dem ersten gesammelten Schatz hervorgingen, so ist es, dünkt mich keine Frage: daß ein rein militärischer Staat, der sich ganz besonders noch arrondiren will, (wie ehemals der mazedonische, jetzt der Preußische) eine Masse von baarem Gelde zusammenhäufen muß, um auf der Stelle schlagfertig zu seyn.

Daß Friedrich der 2te dies immer zeitiger war, als seine Feinde, kostete dem Hause Oestreich eine reiche Provinz!

Daß jetzt Napoleon 40 Millionen Franken baares Geld aus Paris mitnahm, war nothwendig; da er es aber nicht aus einem Schatze nehmen konnte, sondern aus der Bank, so fiel Recamier und Konsorten; die Folge wird lehren, ob Napoleon nicht einen Schatz sammeln wird, so lange er einen rein militärischen Staat regiert. Es ist auch nichts einleuchtender, als diese Nothwendigkeit eines Schatzes, besonders in einem Staate wie Preußen, dessen Militär jetzt noch in Disproportion zu seinen Staatskräften ist. Denn woher wollte man (wenn schleu-

nigst eine Armee auf den Feldetat kommen soll) das so fort nöthige baare Geld nehmen? Wollte man Papiergeld machen? Dies beruht auf dem Kredit; im Kriege hat kein Staat so viel Kredit wie im Frieden! Zur Fabrikation dieses unsichern Mittels, ist kein schlechterer Zeitpunkt zu wählen.

Wollte man ohne alle Magazine, Bagage, Utensilien u. s. w. (wie es jetzt Mode wird) in Feindes Land operiren, um diese Bedürfnisse erst zu erobern, was den Franzosen einige mal geglückt ist, so ist es doch unstreitig besser, ein Mittel, was man nothwendig braucht, schon zu besitzen, als solches erst erobern zu müssen. Ueberdies könnte keine preußische Armee ohne Geld von der Stelle kommen, und wie schlecht würde der nordische Soldat seine Pflicht thun (da ihm die Lebhaftigkeit des Franzosen abgeht) wenn er Wochen lang ohne Sold und Brod existiren sollte, und man ihn mit einer Assignation auf das abspeisen wollte, was erst zu erobern wäre! Der französische Soldat hungert, friert, läuft, siegt und stirbt aus lauter Ehrgefühl, und macht das bisher unmöglich geschienene, möglich; der nordische gemeine Soldat denkt erst dann etwa an die Ehre, wenn er sich satt gegessen hat. Mit einem Wort, für einen Staat, der eine Armee unterhält, die größer ist, als seine Staatskräfte erlauben, der rein militärisch ist, der durch seine Handelsverbindungen und seine Produktion im Kriege kein Papiergeld decken, und sich Kredit verschaffen kann, muß eine Masse von Geld

...ndet, und, wo es die Zeit und Kräfte ...n, den Text der Bücher selbst zu ...ren, und so die Grundlage zu der ...ern Kritik und Exegese zu legen.

Diese Ideen sind es, welche mich bestimmt haben, es für die Bestimmung von Professor Ebrard's Wirksamkeit zu halten, daß er sich der Kritik des Neuen Testaments widme.

Er wird mir meine Ansichten nicht übel nehmen, und mir meine Freimüthigkeit nicht für Unbescheidenheit halten. Ich habe ihn als einen Mann kennen gelernt, der die Wahrheit liebt, und ich weiß, daß er mir es Dank wissen wird, wenn ich ihm sage, was ich für die Wahrheit halte.

Ich bin

Ihr

ergebener

Dr. Bruno Bauer.

Berlin, den 11. Juli 1850.

Ich habe auch einige Exemplare meiner Schrift: Die Evangelien, mit der Bitte an die verehrlichen Leser, sie einer kurzen Anzeige zu würdigen, beigelegt.

Ein Ding in seinem Innern Zeichen besitzen könne, deutet in Gedanken, daß ein Ding, welches seine Zeichen nicht in sich selbst hat, keine Zeichen habe. Aber Dein, wenn sich auf die Zeichen Jemand beruft, so muß er sie doch wohl in sich haben, und wenn sie Jemand in sich hat, so muß er sie doch wohl in sich selbst haben. Ich kann nicht begreifen, wie Jemand Zeichen haben könne, ohne sie in sich zu haben.

Einen Ding also sich erkennen, heißt: es in sich selbst, sein Innerstes, sein Wesen, sein Ich, sein Ding, sein Ding an sich, sein Ding für sich selbst, sein Ding, wie es an sich selbst ist, sein Ding in seinem wahren Zustande, sein Ding, wie es ist, sein Ding, welches alle seine Prädicate besitzt, sein Ding, welches alle seine Prädicate, seine Zeichen und Merkmale in sich hat, in sich selbst haben.

Einen Ding abgeleitet sich kennen, heißt: aus den in ihm befindlichen Zeichen, Merkmalen, Prädicaten seinen Begriff, seine Idee, seinen Begriff und Definition gefunden haben? Ich kann es mir nicht begreifen, wie Jemand sich einbilden könne, daß er Dinge in seiner abgeleiteten Gestalt erkennen und sich Begriffe und Definitionen von Dingen machen könne? Begriffe, die Dir nicht selbst Dinge sind, sind Begriffe ohne Dinge.

ihnen nicht Obdach, Handwerkszeug und Nahrung wieder gegeben hätte? Der unkundige Herr Lüder reise doch einmal ins Riesengebirge, und lerne hier, wie der Handel unter Friedrich gegen die Zeiten vor Anno 40 stieg! er gehe nach Südpreußen, und sehe hier Lissa und Kalisch abgebrannt vor der Occupation, nur durch die Hülfe des Schatzes aus ihrem Schutthaufen wieder hervorgegangen! Der Zweck des Staatsvereins ist Entwickelung und Sicherheit des Genusses; der Theilnehmer bezahlt dafür einen Theil seiner Revenüen, damit solche dazu verwendet werden; können sie besser verwendet werden, wie unter Friedrich?

Nach jenen gehaltlosen Raisonnements, brauchen wir keinen Staatsverein, sondern bleiben im Stande der Natur.

2. Das zweite Erforderniß eines militärischen Staats ist die Wohlfeilheit der Lebensmittel, und der Vorzug des Getreidebaues vor allen andern Zweigen der Landwirthschaft.

Lebensmittel in Magazinen gehäuft, machen die wichtigste Basis aller militärischen Operationen aus. Dazu kommt, daß der Preis des Getreides den Maaßstab für den Preis aller übrigen Bedürfnisse enthält; steigt jener, so steigen auch diese. Dies erstreckt sich auf Kleidung, auf Pulver und Blei, auf Pferde, Rüstung und Festungsbau!

Friedrich der zweite hatte 70000 Mann im Jahr 1740. und 7 Millionen baares Geld, er konnte da-

mit 3 Jahre Krieg führen und Schlesien erobern; damals galt ein Scheffel Roggen 20 Gr., der Hafer 12 Gr., und nach diesem Maasstabe stiegen nur die Preise der Dinge. Jetzt hat Preußen 250000 Mann, und, ohne den Truppen ihren Werth zu bestreiten, frage ich doch, was diese Anzahl auf die Dauer mehr leisten wird, wie jene, da ihre Unterhaltung sechsfach kostbarer geworden ist.

Es dürfte daher wohl keine Frage seyn: daß wohlfeile Lebensmittel in große Massen gehäuft, ein Haupterforderniß für einen militärischen Staat sind. Wie wir solche erreichen, darüber sind die Gelehrten nicht einig; der eine will freie, der andre gesperrte Ausfuhr, alle statuiren aber militärische Magazine. Ich gebe nur hier zu bedenken (man mag diesen Streit entscheiden, wie man will) daß ein militärischer Staat ganz anders behandelt seyn will, wie ein anderer, der diese Tendenz nicht hat. Mögen prohibitive Maasregeln sich nicht im allgemeinen vertheidigen lassen: führen sie in militärischen Staaten zum Zweck, so sind sie ohne Bedenken zu ergreifen. Die Rente kann ohne Kränkung des Eigenthums fest und unverändert bleiben, wenn der Käufer oder Erbe nur sein Kapital so verinteressirt bekömmt, wie er es anlegen wollte. Kauft also jemand in einem Lande ein Guth, worin die Preise durch eine Sperre wirklich niedergehalten würden, so wird er doch sein Geld zu 4 von h. unterbringen, und die Industrie wird dennoch im Ackerbau nicht untergehen, da ich (das Be-

treide sey auch unter einen Thaler der Scheffel gefallen) durch die erbaute Quantität für meinen Fleiß entschädigt werden kann; wird aber durch die aufgehobene Einschränkung die Rente zu hoch getrieben, gewinnt der Eigenthümer statt 4 von h. 8, so wird er weit weniger auf vermehrte Produkte sehen, wie im ersten Fall, da er schon für das Wenige einen ungeheuren Gewinn zieht. Finden Güter in einem solchen Lande wenig Absatz, sind sie kein Gegenstand des Handels, so ist das sehr gut. Besser ist's, die Güter werden vererbt als verkauft, besser, sie bleiben in einer Familie, als wenn sie wie Kaufmannsgut aus einer Hand in die andre wandern.

Ganz wider das Geschwätz unsrer Staatswirthe und Oekonomen, die sich vorzugsweise die Brittischen nennen, (obzwar in England seit 30 Jahren der wahre Ackerbau in dem Handel untergegangen ist) führte Friedrich eine strenge Getreidepolizei ein, und so lange diese seit 30 Jahren bestand, obzwar zwei Miswachsjahre 1771. 1772. in diese Periode fielen, hatte der Soldat wohlfeilere Lebensmittel, und die Magazine waren gefüllt.

Um daher diese zu behalten, mit denen der Sold und der Militär-Ausgabe-Etat im Verhältniß steht, sey ganz vorzüglich ein eiserner Preis der Güter und kein Steigern derselben durch künstliche Mittel, als das Kredit-System, Maasregel der Regierung; sonst verliert die Armee, wenn sie auch zahlreicher wird, ihre Kraft, da sie nicht unterhalten werden kann.

3. Ein militärischer Staat verstatte dem handelnden keinen zu großen Einfluß auf sich, so daß jener die rohen Produkte ohne Einschränkung hier gegen Gegenstände des Luxus eintauschen darf; wäre es auch nicht wegen der nachtheiligen Handlungsbalanz, so ist es wegen des Steigens der ersten Bedürfnisse. Würde Preußen den Engländern dies uneingeschränkt verstatten, so würden bald die Städte fallen, auf dem Lande würde, wie ehmals in isolirten Gutsbesitzern der Reichthum sich konzentriren; der Bauer ein Sklave werden, und so, wie das große Pohlen nicht 100,000 Mann stellen konnte, würde Preußens Armee noch weit unter diese Stärke fallen. Das aus dem Ackerbau hervorgehende Kapital würde nicht in die Hände des Fabrikanten, sondern in die Kassen der Handlungshäuser im Auslande fallen, welche Gegenstände des Luxus liefern.

4. Der militärische Staatschef strebe dahin, der Armee zur Zeit des Friedens Arbeit zu verschaffen, theils ihrer Moralität, theils ihres Nebenverdienstes wegen. Deshalb gehe Ackerbau mit den Fabriken, auf einländisches rohes Produkt begründet, Hand in Hand.

a) Man vermeide das Zusammenhäufen zu großer Besitzungen in einer Hand, dies erzeugt nur isolirten, Verderben bringenden Reichthum, bringt Sklaven in den Bauern hervor, und wirkt nachtheilig auf die Bevölkerung.

b) Man hindere das Zerschlagen mäßiger Besitzun-

gen in zu viele kleine Nahrungen: dies verstattet keine Vorräthe an Produkten, und zur Zeit des Krieges veranlaßt es Mangel an Arbeitern; und ist der Krieg im Lande, so ist es um Ackerkultur auf lange Zeit geschehn.

c) Man befestige das Recht des Bauernstandes durch gesetzliche Bestimmung des Verhältnisses derselben zu den Gutsbesitzern. Kein Sklave wird ein tüchtiger Soldat; je mehr die Menschheit sich diesem Zustande nähert, je mehr sinkt er zum Thier herab, und leistet nur wie dieses einen Widerstand, kämpft wie dieses nur um sein Leben nach Instinkt; wird wie dieses nur durch den Stock gehalten, ist wie dieses nicht zu schnellen Evolutionen geschickt; in so fern es also eine Kunst ist, Krieg zu führen, ist der civilisirtere Mensch in einem gewissen Grade geschickter dazu, wie der dem Affen ähnliche! Das Ehrgefühl in jedem französischen Kriege, mit zweckmäßiger Anführung verbunden, konnte nur das bewirken, was wir gesehen haben. Der Mensch auf der untersten Stufe, weiß nicht was Ehre ist. Napoleons Anreden an die Armee bewirkten andere Resultate, als die Korporalsstöcke hinter der Fronte.

Bei der Menge von Leibeignen unter Friedrichs Heere, konnte nur das Point d'honneur so vieler Offiziere aus dem kleinen Adel dem Ganzen eine Haltung geben.

In den Städten findet der Soldat nur durch Fabriken Beschäftigung und Nahrung; wären solche auch sonst überflüssig, so müssen sie schon dieses Zwecks wegen vorhanden seyn, sie sind nicht bloß für ihn, sondern für Weib und Kind nährend! Wie viele Soldaten, Weiber und Kinder leben nicht in Schlesien vom Wollspinnen!

5. Die in einem militärischen Staate zu erhebenden Abgaben müssen bei der Grundsteuer unabänderlich, so wie die Renten bleiben; um aber die Staatseinnahmen mit dem steigenden Luxus und dem Erwerb im Verhältniß zu erhalten, müssen Konsumtionssteuern existiren, wodurch ein schneller Ab- und Zufluß möglich wird. Das Geld strömt unaufhörlich aus den Kassen in unendlich kleinen Kanälen in die Hände des Militärs, und von diesen durch die Accise in die Kassen zurück, und bewirkt, was es bewirken soll. Die hohen Administrationskosten schaden nicht, da aus diesen Fonds Invaliden, die versorgt werden müssen, bezahlt werden. Baares Geld verrichtet diesen Kreislauf besser wie Papier, da solches nicht in so kleine Theile, seiner Natur nach, aufgelöset werden kann, und das agiotiren zuläßt, was in der Münze nicht statt findet.

6. Daß endlich in einem militärischen Staat in der Ausübung der Gewalt das Prinzip der Einheit und nicht der Trennung in allen Gewaltszweigen herrschen, daß daher die höchste Staatsgewalt in einer Person

vereinigt, diese der erste Feldherr, der erste Minister, der alleinige Gesetzgeber und Richter seyn muß, liegt in der Natur eines solchen Staats, und ist davon unzertrennlich. Das Militär muß den ersten Stand ausmachen, alle militärischen, und hierauf Bezug habenden Gewalten müssen nicht kollegialisch verwaltet werden; die isolirten Civilbeamten viel Independenz haben, und eben so viele Verantwortlichkeit übernehmen, und alle Prozesse schnell entschieden werden.

Ob Gleichheit oder Ungleichheit der Stände statt finden müsse, ist von dem Grade der Ausbildung abhängig, den ein Volk schon hat; ist diese über die gewöhnliche der alten Feudal-Verfassung erhaben, so führt sie schwerer zum Ziele, als wo diese noch besteht. Hier muß den Offizierstand, der aus dem Adel, und nach und nach aus dem gebildeten Bürgerstande zu organisiren ist, das Ehrgefühl elektrisiren, den Gemeinen der Stock, bis er solchen entbehren kann.

Strenger war dieser in der preußischen Armee unter Leopold von Dessau und Friedrich den zweiten, wie jetzt zu gebrauchen; unter dem preußischen Heere ist er noch zum Theil das unentbehrlichste Instrument; die Franzosen haben ihn aber ganz weggeworfen, und siegen doch! Der erste Grenadier der französischen Armee genießt, und ist von höherem Ehrgefühl durchglüht, als vielleicht ein Anführer der Kalmüken.

v. C—.

III.

Ueber die Verschiedenheiten des Preußischen und französischen Militärs.

Die Franzosen haben seit dem Jahr 1792 die Oest
reicher, Holländer, Spanier, Engländer, Neapolita
ner, Schweizer, Sardinier, Türken, Mammelucken
sehr oft; die Russen selten im Felde besiegt. Sie ha
ben ihre Grenzen bis an den Rhein erweitert, Ita
lien und Belgien erobert, geben Holland und der
Schweiz Gesetze; ihr Beherrscher macht im deutschen
Reiche Könige, Kurfürsten und Herzoge, tauscht Pro
vinzen gegen Provinzen aus, rundet und formt hier
viele der deutschen Staatskörper nach Gutbefinden,

und ist (das kann niemand läugnen) im Kontinent von Europa unter den Tonangebern einer der Ersten, und dies alles durch das Militär!

Die Franzosen haben sich von 1792. bis 1795. mit den Preußen im Felde gemessen, wurden aber bei Pirmasens und Mohrlautern geschlagen und besiegt; dies lehrt die Geschichte jener Tage. Auf der andern Seite kann man aber nicht läugnen, daß die Franzosen von 1806 nicht mehr die von 1793 sind. Der Krieg bildet den Soldaten und den Feldherrn, und seit jener Zeit bis jetzt hat der Franzose diese Schule nicht mehr verlassen. Die Preußen haben aber seitdem die Früchte des Friedens genossen. Die Geschichte lehrt, daß immer dasjenige Volk das andere besiegte, welches die Kriegskunst am mehrsten ausgebildet hatte. Darum schlugen die Griechen die Persier; die Mazedonier beide! Darum besiegten die Römer alle Völker der bekannten Erde.

Schwerin schlug deshalb bei Mollwitz zum erstenmal die Oestreicher, weil Fürst Leopold von Dessau der Preußischen Infanterie den Gleichschritt gelehrt, und statt der hölzernen die eisernen Ladestöcke eingeführt hatte, wovon die Oestreicher nichts wußten.

Können wir nicht abläugnen, (und das ist unmöglich, weil es falsch ist,) daß die Franzosen in neueren Zeiten große Dinge gethan haben, so ist es doch gewiß der Mühe werth, die Gründe davon zu untersuchen; es interessirt einen jeden Preußischen Patrio-

ten, Vergleiche anzustellen, in wiefern die Preußische Armee der französischen gleich ist, oder ihr nachsteht, oder Vorzüge hat, die der gemeinste Menschenverstand begreift, und wobei es gar nicht auf strategische Kenntnisse ankommt. Es lohnt der Mühe zu prüfen: ob nicht manche der französischen neuen Einrichtungen bei uns zu adoptiren möglich sind, und ob wir nicht manche Einrichtung haben, welche ganz und gar weggeworfen oder modifizirt werden muß?

Ich weiß mich aus meinen Jugendjahren noch sehr wohl zu erinnern, daß man in meinem Vaterlande, (Westphalen) die so vielen von den Franzosen verlorenen Schlachten, ihrer Weichlichkeit und den vielen Bedürfnissen ihrer Offiziere beimaß; und wie Lukner zwischen Detmold und Paderborn die Bagage der großen französischen Armee erbeutete, da fand er eine Menge Riechwasser, Schminke und tausend andere Kleinigkeiten, die einen weichlichen Mann bezeichnen. Damals gab es keinen französischen Kornet, bei den Gensd'armes, der nicht mehrere Packwagen und eine Menge Pferde, ja wohl gar Hunde und Mätressen bei sich führte.

Einen großen Vorzug bei den Preußen setzte man damals auf die Geringfügigkeit ihrer Equipage.

Wie so ganz anders ist jetzt die Ansicht der Dinge! Um eine richtige Parallele zu finden, muß man einzeln, die Verschiedenheiten beider Armeen durchgehen.

Kanton-Wesen.

In Frankreich ist jedermann der Konscription unterworfen, sie trifft den Reichen und den Armen, und verschont keinen, der ein waffenfähiger Mann ist. Man sieht hier wenig darauf, wie viele Zolle und Striche der Rekrut hat, wenn er nur gesund, stark und im Stande ist, die Muskete zu tragen. Wer nicht selbst dienen will, mag seinen Mann stellen, der die erforderlichen Fähigkeiten hat, daher fallen die anderwärts beschwerlichen Werbungen der französischen Regierung nicht zur Last. Da auf diese Art nur die Jugend ausgehoben wird, und die Dienstzeit so kurz ist, daß der Soldat darüber nicht alt werden kann, so findet man unter dem französischen Militär keine Greise, wenige Familienväter und Ehemänner, und wenn ein Konscribirter für sich einen andern stellt, so ist es auch in der Regel nur der Jüngling der sich ihm hingiebt. Der französische Soldatenstand ist nur die Laufbahn des Jünglings.

Daher die große Munterkeit der französischen Heere, daher der große Hang zum Vergnügen, der jeden Soldaten elektrisirt. Ein jeder hält das Vergnügen für sein höchstes Ziel, er vergißt darüber alle Strapatzen und Beschwerden des Kriegs, er vergißt selbst darüber seine Siege.

Nie denkt er zurück an Haus und Hof, an Weib und Kind, an das was hinter ihm liegt, sondern im-

mer vorwärts ist sein Sinn gerichtet. Siege will er erfechten, sich einen Namen machen, mit einem Avancement zurückkommen oder sterben! Was hat er zu verlieren?

Werden auch die Konscribirten häufig zu den Armeen mit Gewalt und gefesselt geliefert: kaum hat sie der Gemeingeist ergriffen, sind sie eingeweiht in die allgemeinen Freudengenüsse, so haben sie alles vergessen, und sie fangen an, des Augenblicks zu genießen. Bedenkt man: daß der Südländer überhaupt, besonders im Jünglingsalter, eine feurigere Imagination besitzt, daß das Blut rascher durch seine Adern strömt, wie bei dem Nordländer, so ist's nicht zu verwundern, wenn man hört, daß diese Heere, diese Masse von Jugendkraft, Dinge bewirkt haben, die an die Unmöglichkeit grenzen; daß sie immer schon da gewesen waren, wo das bedächtige Alter langsam sich hinbewegte! daß sie mit den Gemsen in die Wette, Felsen erstiegen, die das Alter nur anstaunte! daß sie in einigen Wochen Länder durcheilten, und das Ziel schneller erreichten, als der Schneckengang anderer schwerfälliger Armeen vielleicht in Jahresfrist erreicht hätte; daß sie immer den Angriff machten und den feindlichen Armeen nur eine traurige Defensive überließen.

Wenn nun Anführer, die feurigsten, klügsten, bravsten des Haufens, selbst jung an Jahren, voll wüthender Ehrbegier, nach Kronen und Fürstenhüten trachtend, ihren Feuergeist diesen Armeen einhauch-

ten, wenn ein junger Mann aus ihrer Mitte, der sich selbst gehoben, auf der höchsten Stufe der Ehre, der Gewalt stehend, das Ganze belebte: wie war es da zu verwundern, wenn die französischen Armeen von einem Siege zum andern eilten?

Wie findet man das Kantonwesen in Preußen?

Nicht jeder ist Soldat, der gesunder, starker Mann ist; er ist es dann, wenn er das Maaß hält! hat er dies nicht, so ist er eximirt.

Gänzlich frei sind die Juden, die mährischen Brüder, und alle Sekten, denen ihr Glaube den Krieg untersagt; die letztern bezahlen für diese Exemtion, die erstern nicht. Frei sind die großen Städte, ja ganze Provinzen, z. B. Ostfriesland, das Gebirge in Schlesien, Berlin, Danzig, Breslau, Königsberg u. s. w. Frei sind gewisse Gewerbe, als: die Tuchmacher, die Bergleute u. a. Frei macht ein Kapital von 6000 Rthlr. in einigen Provizen. Frei macht das Gesetz den Erben einer bäuerlichen Nahrung, den Kolonisten u. a. m.

Es ist keine Frage:

Wenn alle Exemtionen wegfielen, und jeder der nicht dienen wollte, seinen Mann stellen müßte, wenn von dem Normalmaaß abgegangen würde, wenn man die Bagage bei der Armee vermindern und eine Menge Packknechte zum Soldatendienst heranziehen wollte; daß

Preußen alsdann wenigstens 200000 Mann stellen und rekrutiren könnte, ohne der Ausländer zu bedürfen. Es dürfte auch kein Mann länger, als bis zum 30sten Jahre dienen, und die Konscription der Kantonisten, vom 18ten bis zum 30sten Jahre dauern.

Der Beweis liegt in dem Verhältniß von 200000 zu 10,000000 Menschen, Preußens Volkszahl!

Was nützen die Ausländer? Sie kosten dem Staate eine Menge Geld, um sie zu werben, und bei jeder Mobilmachung laufen sie davon; es sind leidige Paradeurs in Friedenszeiten, die dann Kinder in die Welt setzen, die sie nicht ernähren können, und wodurch stets die Bettler rekrutirt werden. Durch sie wird die Moralität des Militärs verdorben; nicht Jugendstreiche sind es, die sie ausüben, und den Kantonisten auszuüben lehren, nein! grobe Laster.

Wie selten treibt den Ausländer etwas anders, als Liederlichkeit, Verdorbenheit und ein verruchtes Leben, zum auswärtigen Soldatenstande? dies sind die Patrioten, die die Paradeplätze in den Garnisonen füllen, die man kleidet, speist und unterhält, die die Revüe mitmachen, wo die Gefahr nur supponirt wird, die aber nach dem ersten Kanonenschuß in der Schlacht, oder auch schon auf dem Marsche wohl das Weite suchen, und dem braven Kantonisten, der im Frieden seinen Acker baut, nun auch sein Vaterland vertheidigen lassen. Weg mit diesen Name-

lucken, die unser Brod aufessen, weg mit diesen Auswurf fremder Nationen! Jeder Kantonist, der nur 5 Fuß mißt, ist besser als ein Ausländer von 5 Fuß 10 Zoll. Die Zolle gewinnen keine Schlachten!

Nur der Jurist kann fragen: ob man die Enrollirungs-Exemtionen aufheben dürfe? Der Staatsmann kann sich an keine Formen kehren, er zerbricht sie ohne Bedenken, wenn wegen veränderter Umstände solche Privilegien dem Gemeinbesten schädlich werden; und will man großen Handelsstädten Kantonfreiheit bewilligen, so müssen sie (und das wird bei ihrem Wohlstande ihnen am leichtesten,) ein baares Aequivalent geben, wofür im Lande Freiwillige geworben werden können. Die Vertheidigung des Staats ist die erste staatsbürgerliche Pflicht, sie muß daher mehr wie jede andere mit gleichen Schultern getragen werden.

Das Enrollement würde demnach alle Staatsbürger treffen, und nur wirklich dienende Offizianten und die Geistlichkeit davon für die Person frei bleiben. Eben so wenig können Studien davon befreien, und der, welcher sich den Wissenschaften widmen will, mag seinen Mann stellen, und ist er dazu zu arm, so mag er bis zum 18ten Jahr die öffentlichen Schulen besuchen; seine 12 Jahr als Soldat dienen, und wenn dann das Talent in ihm ist, so wird ihm auch in diesem Stande noch Zeit und Gelegenheit übrig bleiben, sich auszubilden, besonders wenn der Staat auf alle solche Subjekte nach ihrem Abgang im 30sten

Jahre vorzüglich Rücksicht nimmt, und sie im Civil versorgt.

Wir würden dadurch den Vortheil haben, Männer und nie unbärtige Knaben in öffentlichen Aemtern angestellt zu sehen, und es würde auch nicht an Subjekten fehlen, die ihren Mann stellten, und sich lediglich dem Studio widmeten. Der Andrang zu Civilversorgungen würde nicht so groß seyn, wie jetzt, wo so viele in diesem Stande erscheinen, die weit zweckmäßiger zur Muskete angestellt gewesen wären.

Wollte man sagen, dem Ackerbau würde es an Händen fehlen, wenn die jetzt in den Regimentern vorhandenen Ausländer durch Kantonisten ersetzt werden sollten; so glaube ich, daß eben so viele Einländer als dieser Ersatz betrüge, bei einem großen Theil der Regimenter mehr wie bisher auf Urlaub geschickt werden könnten; daß der Friedensdienst theils durch Kantonisten aus den Städten, theils durch eine aus Invaliden komponirte Landmiliz verrichtet werden — und daß die Revûe nicht grade in der Erndte und Saatzeit, sondern ausser derselben abgenommen werden könnte. Sollte aber auch die Armee, wie sie jetzt ist, 30000 Mann verlieren, dagegen aber eine eben so zahlreiche Landmiliz erhalten, so würde doch dabei großer Gewinn seyn, indem wir sichere statt unsichere Leute erhalten würden.

Wollte man endlich aber die Ausländer beibehalten, so würde daraus blos eine Festungsbesatzung ge-

gebildet werden müssen, so wie ehemals die 3 Wesel-schen Regimenter zusammengesetzt waren, die nie ins Feld ziehen durften, und woraus man vielleicht nach dem Vorschlage des Chefs geprüfte Leute ziehen und sie den Linientruppen einverleiben könnte, da in der Ausnahme aus dem Ausländer zuweilen ein braver Soldat wird.

Gleichheit der Stände unter den französischen Truppen.

Die französischen Truppen bestehen aus einem Stande, es giebt in Frankreich keinen Adel mehr, der nicht verdient ist; jeder französische Soldat, der sich dazu eignet, kann General und Fürst werden. Jeder dient von unten auf, und kann nicht Offizier werden, ehe er nicht Unteroffizier gewesen ist. Wer sich auszeichnet, erreicht diese Stufe bald, wer keine Verdienste hat, bleibt ewig was er ist.

Irgend ein Interesse muß dem Menschen (ein Wesen welches aus Seele und Leib zusammengesetzt ist) zu seinen Handlungen den Reiz geben, sei es Geld, wodurch man sich physische Genüsse verschafft, sei es Ruhmbegierde, die dem Geist Genuß giebt, oder sei es das Gefühl der Pflicht; fällt jedes Intresse weg, eine Handlung vorzunehmen, und wird sie nur durch Zwang hervorgebracht, so wird sie schlecht verrichtet.

Der französische Soldat wird durch große Mittel gereizt, seine Bestimmung so vollkommen, als

möglich zu erreichen, durch eine Aussicht auf physische und metaphysische Genüsse; er kann in seinem Stande zu großen Ehrenämtern, im Staate zu großen Reichthümern gelangen.

In Preußen gelangt der Dominial- und Nominaladel nur zu den Offizierstellen in der Armee, jedoch werden bei den Husaren, der Artillerie und den Füselieren Bürgerliche avancirt. Man hat Beispiele, daß selbst Gemeine, aus der letzten Klasse des Volks entsprossen, sich bis zu den höchsten Stufen im Militär emporgeschwungen haben. In der Regel aber ist der Junkerstand die unterste Stufe, von welcher der Edelmann sich im Dienst nach der Anziennität emporschwingt. Zur Zeit Friedrichs des Einzigen war die Lage der Sachen ganz anders wie heute, damals war die öffentliche Meinung noch für den Unterschied der Stände eingenommen; und beruhen auch noch so viele prätendirte Vorzüge des Adels, besonders bei dem, der nur Nominal- und nicht Dominialadel ist, auf dem Vorurtheil der Nothwendigkeit eines Mittelstandes zwischen Staatschef und Volk, so war doch diese Idee ehemals in den Köpfen. Besonders aber beruhte in den mehresten Provinzen das Verhältniß des Bauern zu seinem Herrn, noch ganz auf dem alten Lehns- und Dominialnexus, und die letzte Volksklasse war daran gewöhnt, in ihrem Erb-, Lehns- und Gerichtsherrn ein höheres Wesen zu erblicken, welches ihm Befehle zu geben befugt war. Da nun der Bauernstand ge-

meiniglich zum gemeinen Soldaten ausgehoben wurde, so nahm der Kantonist jene Idee in den Soldatenstand mit hinüber, fand hier in dem Offizier von neuem einen Herrn aus dem Stande wieder, von dem er Befehle anzunehmen gewohnt war, und die dem Militär so nöthige Subordination erhielt dadurch eine sichere Basis.

Der Dominial- und Nominialadel wurde in jener Zeit noch im allgemeinen als der erste Stand im Staate anerkannt; bei ihm war auch in der Regel das größte Vermögen und äußerer Glanz anzutreffen; Friedrich mußte aber (da er das Militär vorzüglich zur Vollendung der Staatsmaschine brauchte, und da die Sozietät noch rein militärisch war) diesem Stande den ersten Rang einräumen: hätte er nun dem Adel nicht ausschließlich die Offizierstellen gegeben, so konnte er es nicht erzwingen, daß derselbe nicht mehr galt, wie das Militär, und es wäre eine verderbliche Jalousie zwischen beiden entstanden. Friedrich gab seinem Militär durch die Idee des point d'honneur, die stärkste Haltung; in seinen Zeiten war aber in dem Adel noch der Geist der Chevallerie lebendig, worin der Begriff des point d'honneur lag, der heute noch das Offizierkorps belebt, er trug solchen auf den Offizierstand über, da er diesen ausschließlich dem Adel einräumte.

In jener Zeit, wo die Aufklärung und die Bildung des dritten Standes keine solche Fortschritte gemacht hatte, wie nachher; wo die deutsche Littera-

tur noch in ihrer Kindheit lag, da fand Friedrich nur vorzugsweise einen gewissen Grad der Bildung feinere Sitten und einen Esprit de conduite in dem Adel, den er auf den Offizierstand übertrug, damit derselbe auch ohne seine besondern Vorzüge und ohne seinen äußern Glanz, auf öffentliche Achtung, und besonders auf den Respect des gemeinen Mannes Anspruch machen könnte.

Damit aber dem Genie aus dem dritten Stande nicht alle Aussicht auf Avancement in der Armee genommen wäre, wurden Gemeine, die sich ausgezeichnet hatten, hervorgezogen. So sind die jetzt noch lebenden Generale Rudorf, Gettkandt, Göckingk und andere bürgerlichen Standes gewesen.

Jetzt, nach einem halben Jahrhundert, besonders seit der französischen Revolution, hat sich die Ansicht der Dinge sehr geändert. Man kann jetzt im Preußischen nur noch zwei Stände unterscheiden, den gebildeten und den rohen. Seitdem die Litteratur große Fortschritte machte; seitdem das Vermögen fast mehr dem dritten Stande als dem Adel gehört, und dem Reichthum mehr, als je gehuldigt wird; seitdem der dritte Stand so häufig in den Besitz adelicher Güter gekommen ist; seitdem derselbe auch auf die ersten Civilstellen Anspruch machen darf; seitdem die Unterthänigkeit der Bauern immer mehr und mehr aufhört, und der Besitz eines Eigenthums, ja selbst des Reichthums, diesen Stand in vielen Provinzen mehr gehoben hat; seitdem selbst eine gewisse Bildung, die

immer Folge der Wohlhabenheit ist, diesem Stande nicht mehr abgesprochen werden kann; seitdem der Geist der Chevallerie den Adel immer mehr verläßt, und im Grunde der Nominaladel schon im dritten Stande aufgelöset ist, der Dominialadel aber nur noch auf eine besondere öffentliche Achtung und Auszeichnung Anspruch macht, auf der andern Seite sich nicht mehr so häufig in den Militärstand aufnehmen läßt, oder darin lange verweilt, sondern am liebsten als Rentier sorgenfrei lebt; seitdem der Nominaladel den Militärstand größtentheils als eine Versorgung ansieht, ohne Vermögen aber seiner Existenz keinen Glanz geben kann, sondern im Gegentheil durch Schulden, durch Armuth sich oft verhaßt, ja verächtlich macht: seitdem dürfte man von Friedrichs Grundsätzen in dieser Hinsicht abweichen.

Würde die Pflicht, im Militär zu dienen, allen Staatsbürgern gleichmäßig zuerkannt, träfe sie dann auch den Adel, so würde freilich vom gemeinen Mann an der Dienst seinen Anfang nehmen müssen. Hat alsdann ein Edelmann Kenntnisse, Talente, und die Vorzüge, welche ihm ein Recht auf Avancement geben, so wird es gewiß erfolgen; hat er es nicht, so kann er auch nicht verlangen, gehoben zu werden. Würden Militärschulen noch allgemeiner, wie es jetzt die Kadettenhäuser sind; würden sie, auf Kosten der Eltern, den Kindern aller Stände ohne Unterschied geöffnet, so würden aus diesen Instituten wohl in der Regel von selbst die Offiziere hervorgehen, und

der Bauernsohn wohl nur dann dies Ziel erreichen, wenn er besonders Genie und Talent zeigte.

Keinem Soldaten wäre dann der Weg gesperrt, das Höchste zu erreichen, und es ist nicht zu zweifeln, daß dies Mittel dem Militär einen hohen Schwung geben müßte. Um aber Eltern zu bestimmen, ihre Söhne, von denen sie erwarten dürften, daß sie konskribirt werden möchten, in die Militärschule zu senden, worin der Unterricht so wohlfeil als nur möglich gemacht werden müßte, wäre öffentlich durch ein Gesetz bekannt zu machen: daß, so wie jetzt der Adel, nur derjenige Soldat (der Ausdruck, Gemeiner, muß gänzlich cessiren) zum Offizier avancirt werden könne, der in den Elenmentar-Wissenschaften, worauf alle Kriegskunst beruhet, unterrichtet sei, das jeder Zögling dieser Schulen in der Regel als Grenadier angestellt werden solle.

Eben so eigensinnig, wie Friedrich nur den Adel zu dem Offizierstande bestimmte, und, als es in den letzten Jahren seiner Kriege an Junkern fehlte, im Reich förmlich für die Kadettenhäuser werben ließ, eben so bestimmt müßte nun darauf gehalten werden, daß nur Bildung und Kenntnisse, kurz die höhere Intelligenz, ein Recht zu diesem Avancement gäbe.

Keinesweges wäre aber die Einrichtung abzuschaffen, daß im Offizierstande nur die Anziennetät die Grundlage aller Beförderung sey, da sonst der Kabale zu viel Spielraum gelassen würde. Ausnahmen von dieser Regel sind bisher immer gemacht worden,

und das ist auch recht, aber nur ein ausgezeichnetes Talent darf darauf Anspruch machen können.

Um es zu verhindern, daß keine Invaliden im Dienst aufgehalten würden, und die Federkraft der Armee dadurch erlahme, wäre für die Invaliden-Versorgung besser wie bisher zu sorgen. Sobald wie jedermann Soldat werden muß, sobald werden wir nicht ein so starkes Zuströmen zur Civilbeförderung sehen, und alle diese Posten werden mit Soldaten besetzt werden können, die hinlängliche Kenntnisse dazu besitzen, sobald man nur so viele unnütze Schreiberei vermeidet, und das, was man im Civildienst alten Plunder nennen könnte, wegwirft.

Wir werden alsdann nicht mehr eine Menge junger Leute als Kandidaten umherirren sehen, welche Kostgänger des gemeinen Wohls sind.

Für verdiente invalide Staabsoffiziere, die auch für den Civildienst nicht brauchbar sind, giebt es Pfründen in den Domstiftern; und wenn aus so vielen reichen Klöstern Militärschulen und Invalidenversorgungen gestiftet würden, so könnte es dem Staate nicht an Fonds fehlen, solchen Veteranen ein zureichendes Einkommen anzuweisen.

Da der preußische Staat rein militärisch ist, so müssen alle Erziehungsanstalten diese Tendenz haben, und es würde keinem Zögling, der zu einem andern Fach bestimmt würde, schaden, wenn er diesen militärischen Unterricht genossen hätte.

In diesen, in dem ganzen Staate verbreiteten

militärischen Lehranstalten, wäre schon der Grund zu dem Ehrgefühl zu legen, welches das Wesen des Soldaten nur immer und ewig ausmachen wird.

Coerzitive Gewalt im Soldatenstande.

Die französischen Truppen werden größtentheils durch eine metaphysische coerzitive Gewalt regiert. Weggeworfen ist bei ihnen, Stock, Spießruthen und Fuchtel, dagegen gebrauchen sie als physische Mittel, Arrest, Infamie und Todesstrafe; man wendet den Arrest auch als metaphysisches Mittel an, denn der Soldat, der in Arrest kommt, wird schon von seinen Kameraden nicht mehr so geachtet, als der, welcher nie dadurch gestraft wurde. Infamie und Todesstrafe vernichten den Kriminalverbrecher, Desertion und Verrätherei finden wenig bei den altfranzösischen Truppen statt, und gehören vorzüglich in die Categorie der Kriminalverbrechen. Zu den rein metaphysischen Mitteln, durch die man auf den französischen Soldaten wirkt, gehören die ehrenvollen Auszeichnungen, durch Aufnahme in die Ehrenlegion, durch Dekorirung mit Ehrensäbeln, Flinten u. s. w.

Der berühmte erste Grenadier der Armee Latour d' Auvergne wird noch immer, als wenn er lebte, bei Abrufung des Regiments genannt, und statt seiner ruft ein Kamerad, für den dies wieder eine Auszeichnung ist:

Il est mort sur le Champ d'honneur!

Dahin wirken die Reden an die Truppen, die Manifeste, die Bülletins, und die deshalb ins Feld mitgenommene Buchdruckerei; jeder Soldat intereſſirt ſich für den Krieg, als wenn er ihn für ſich ſelbſt führte; er lieſt alles, was darüber bekannt gemacht wird, mit Begierde.

Dahin gehören ſelbſt die Auszeichnungen der Nachgelaſſenen derer, die auf dem Schlachtfelde blieben. Was that Napoleon nicht für dieſe nach der Schlacht bei Auſterlitz?

Bei den Preußiſchen Truppen ſind bis jetzt der phyſiſchen Mittel mehr, als der metaphyſiſchen geweſen. Nur bei dem Offizierkorps ſind letztere überwiegend: Friedrich Wilhelm der zweite, führte zuerſt die Ehrenmedaillen bei dem Militär ein, die von Stock und Spießruthen eximiren.

Er that dadurch den erſten Schritt in dieſer Hinſicht.

Die franzöſiſchen Mittel, dem Ganzen Haltung zu geben, können im Preußiſchen bis jetzt noch nicht ohne Einſchränkung eingeführt werden, und das halte ich für ein Unglück. Man kann ſich aber dem Ziele nähern.

1. Die Ausländer, welche in der Regel den Auswurf anderer Nationen ausmachen, müſſen zuförderſt entfernt werden, wie oben vorgeſchlagen worden iſt. Sie ſind nur durch grauſame körperliche Strafen in Zaum zu halten.
2. In den Provinzen des Preußiſchen Staats, wo

noch strenges Leibeigenthum herrscht, wird der Bauer, vom Knaben bis ins Greisenalter, durch den Stock und Kantschuh regiert; wollte man diese Instrumente wegwerfen, wenn er ins Militär eintritt, so würde er, daran gewöhnt, ausarten; besonders da er für alles Ehrgefühl unempfänglich und ohne allen Schulunterricht ist. Es ist daher nach und nach nur hierin fortzuschreiten. Das Leibeigenthum muß erst aus der Welt; Militärschulen müssen allenthalben etablirt werden, und in den Provinzen, jenseits der Oder, in Pommern und Oberschlesien vorzüglich, müßte jedes Regiment in seinem dritten Bataillon die bestehenden militärischen Strafen beibehalten, wenn man auch in den übrigen Provinzen füglich Stock und Spießruthen wegwerfen könnte, z. B.

a) In den Festungsregimentern, die bloß aus Ausländern bestehen, bleiben alle Strafen wie sie sind; aus Ihnen avancirt der Soldat, groß oder klein (gleichviel) in die Depots, welche auch bei der Kavallerie in Friedenszeiten existiren müssen.

b) Bei den Depots in den Provinzen, wo noch das Leibeigenthum herrscht, und der Grundherr seine Bauern peitschen läßt, bleiben die Strafen wie sie sind.

c) Bei den Depots in den übrigen Provinzen werden die Spießruthen, und der Stock beim

Grunde angenommen. Die Kluft mit der Natur scheint ihr Streit und Haß zu sein; die Quelle ihrer Thaten ist Neid, ihr Ziel ist Zerstörung, ihr Mittel ist Gewalt, ihr Lohn ist Ruhm, ihr Gegenstand ist die Gesellschaft, ihr Leben ist Krieg.

Dagegen, daß die Thiere darüber in Leidenschaft gerathen, daß sie sich bekämpfen, daß sie sich zerfleischen, das kommt ihnen nicht zu Sinn. Sie sind nicht Feinde, sie sind nicht Gegner, sie sind nicht Rivalen, sie sind nicht Nebenbuhler, sie sind nicht Concurrenten, sie kennen das alles nicht. Sie sind Geschwister, sie gehören Einer Familie an, sie sind Eine Familie, sie sind eine Gesellschaft, sie sind eine Gemeinde, sie sind eine Republik, sie sind eine Brüderschaft, sie sind eine Verbindung, sie sind eine Association, sie sind eine Genossenschaft, sie sind eine Innung, sie sind eine Zunft, sie sind eine Gilde, sie sind eine Corporation

e) Ehrenzeichen müssen nicht nur beibehalten, sondern noch vermehrt werden. Ich halte aber die Medaillen nicht für zweckmäßig, da an ihnen noch der Begriff vom Gelde klebt, und man immer sagt: eine Medaille 2 Dukaten, 10 Dukaten an Werth u. s. w.; man gebe andere Ehrenzeichen, und wären sie auch von Eisen, der Werth steckt nicht in ihnen, sondern in dem Mann, der sie trägt.

f) Bei der Kavallerie und Artillerie müssen die nämlichen Einrichtungen, wie bei der Infanterie, durch Depots und Grenadiere, getroffen werden.

g) Es versteht sich von selbst, daß eine Rangordnung unter den Truppen existiren muß, je nachdem sie bei einem Festungsregiment, bei den Depots, bei den Füselieren und Grenadieren dienen, so auch bei der Kavallerie; zwischen dieser und der Infanterie sei aber im Allgemeinen kein Unterschied, und das dies bei den Franzosen so ist, finde ich sehr fehlerhaft; dadurch wird eine Eigenliebe hervorgebracht, die auf kein Verdienst begründet ist.

Verpflegung des Militärs.

Im Kriege entscheidet nur zu oft der Augenblick; wer eine Anhöhe nur 5 Minuten früher erreicht als der andere, trägt oft den Sieg davon.

Wie schnell die Franzosen agiren, haben ihre

ihre Ehre besudelt und in schmutzige Handel verwickelt, ohne sie also?

Der Verschwender schwatzt dann noch mehr, Lobsprüche erhebt die einzige Absicht der Freigebigkeit, und wenn er sie nicht erhält, so schilt er. Der Verschwender wagt sie sich selbst, ohne Scham, ohne Furcht, ohne Zweifel, ohne Ueberlegung, seine Ehre durchaus, um sie zu haben und zu besitzen der Verschwender.

Der Freigebige kennt seine Freigebigkeit und hat Vergnügen und Lust daran, sie kennt aber auch sein Vermögen, und wenn es sie nicht übersteigt, so wird sie sie fortsetzen; wenn sie sie übersteigt, wird sie sie sich vermindern.

Auch der Freigebige kennt sein Vermögen und sein Bedürfniß, aber er kennt sie nicht so genau, wie der Verschwender. Dieser kennt sie, weil er sie sich selbst, sein Vermögen, sein Bedürfniß, sein Gewissen zu Rathe, und Freigebigkeit ist ihm nicht Tugend.

Auch der Freigebige hat sein Vergnügen, seine Lust daran, aber auch der Verschwender hat sie, und sie ist ihm Tugend, Ehre, Ruhm, Ehrgeiz, Ehre ohne jene Tugend. Aber aber der Freigebige kennt sie, weil er sie sich selbst, sein Vermögen, sein Bedürfniß, sein Gewissen zu Rathe, und

1. Die Franzosen agirten bisher immer nur in Feindesland, und werden es noch ferner thun, so lange die Zugänge in ihr Vaterland unzugänglich sind, wie jetzt. Preußen wird in einem russischen oder französischen Kriege, immer nur in seinen Innern, oder in Freundeslanden zu kämpfen haben, hier aber die Magazine nicht entbehren können, wenn die eignen Unterthanen nicht ruinirt, und dadurch die eigne künftige Subsistenz nicht vernichtet werden soll.

2. Wenn Napoleon es wagte, nach Wien zu marschiren, ohne an einige Verpflegung seiner Truppen zu denken, so that er dies, weil er dazu gezwungen war, denn es fehlte ihm an Gelde, dafür selbst zu sorgen, und an Zeit, Getreidemassen zu häufen, er mußte alles aufs Spiel setzen:

Il faut risquer tout, pour gagner tout!

sagte er selbst bei einer gewissen Gelegenheit. Er eroberte die Magazine, deren er bedurfte, die Feinde selbst mußten ihm alles liefern, was er brauchte.

Wie würde es ihm aber und der Armee gegangen seyn, wenn er bei Austerlitz geschlagen, und dahin seinen Rückzug nehmen mußte, wo er hergekommen war? war wohl seine Subsistenz gesichert?

3. Alles wegnehmen, was man im Kriege findet, kann nur in Barbarei ausarten, verdirbt den kriegerischen Geist, begründet ein Raub- und

Plünderungs-System, wobei alles Ehrgefühl des Soldaten verloren geht. Sollte dies bei dem französischen Militär so fortdauern, was ich aber nicht glaube, so würde es darin zu Grunde gehen, und wieder aufhören zu seyn, was es jetzt ist! Ohnstreitig hat darin ein Preußisches Heer Vorzüge, daß bei ihm diese Barbarei nicht statt findet, der Soldat geliefert bekömmt, was er braucht, und sich nicht nehmen darf, was ihm abgeht.

Daß aber das preußische Verpflegungswesen reformirt werden müsse, ist eine andre Frage.

Ich glaube, der erste Schritt dazu wäre, alle Theilnahme des Civils davon zu entfernen.

Im Civil ist jetzt die Wuth, zu schreiben, nicht zu handeln, alles kollegialisch zu behandeln, was man dem Individuum überlassen sollte. Einheit führt im Kriege zum Ziele.

Bei der preußischen Armee haben die Chefs der Kompagnien die Verpflegung derselben zu besorgen, und sind dafür verantwortlich; die Chefs der Regimenter mögen daher für diese, die Feldherrn für die ihnen anvertrauten Armeen sorgen.

Alle Kommissariate, alle Verpflegungsämter sollen wegfallen.

Jedes Feldherrn Sache sei es, seine Truppen zu verpflegen, wozu er die etatsmäßigen Gelder erhält; die wegen der Verpflegung zu treffenden Anstalten lasse er durch dazu angestellte Offiziere einrichten, und

auch Offizieren und zwar den zuverlässigsten sey die spezielle Aufsicht über die Verpflegung des Trains anvertraut.

Von Fertigung, Legung und Justifizirung weitläuftiger Rechnungen, die nachher im Staube der Königlichen Registraturen modern, sey gar nicht die Rede. Sie sind völlig überflüßig; im Kriege braucht man seine Zeit besser. Ungeachtet vieler Wagen voll Rechnungen, nebst (oft selbstgemachten) Belägen, die ehemals die Verpflegungsämter abgegeben haben, und auch richtig darüber dechargirt worden sind, hat man doch häufig genug ausgehungerte Trainpferde, für die die Kommissionäre den Hafer gefressen hatten, auf den Landstraßen krepiren sehen.

Der Feldherr, dem die Verpflegung seiner Armee künftig allein anvertraut würde, und der dafür stehen muß, daß keine Plünderung der Unterthanen erfolge, wofür er verantwortlich seyn sollte, legt lediglich dadurch seine Rechnung über die erhaltenen Gelder ab:

1. Daß seine Trainpferde im guten Stande sind.
2. Daß er immer zur rechten Zeit an dem Ort war, wo er hinmarschiren sollte, und es nicht hieß: die Brodwagen blieben aus.
3. Daß keine ausgeplünderte Bauern über ihn klagen.
4. Daß die zur Verpflegnng kommandirt gewesenen Offiziere, die vor dem Krieg nichts hatten,

nach

nach dem Kriege keine großen Güter kaufen, wozu das Futter der verhungerten Pferde das Geld lieferte.

Wozu wollte man Rechnungen und dicke Akten von einem Mann verlangen, dem das Leben so vieler Menschen anvertraut ist? dem man das Wohl ganzer Provinzen anvertraut? Legen die Feldherrn auch Rechnungen von dem Menschenblute, welches sie ohne Nutzen verschwendet haben, ab?

Einem Feldherrn, dem man Armeen anvertraut, dem kann man auch die Verpflegung allein überlassen! Er muß den Zweck wollen, er kann daher nicht die Mittel vernachläßigen; es ist nicht zu vermuthen, er werde die Verpflegungsgelder einstecken, und aus Mangel an Subsistenz, den Sieg seinen Händen entwinden lassen! Daß seine subordinirten Offiziere sich keine Betrügereien erlauben werden, dahin wird der Feldherr schon sehen, nur zu bald würden Infamie und Kassation darauf erfolgen. Was ist aber von einem Ausschuß zu erwarten, der jetzt interimistisch ohne Zucht, Ordnung und Aufsicht bei den Verpflegungsanstalten angestellt wird, und als Esel sich nicht umsonst an die Krippe binden läßt? Ob man nicht statt Brod, Zwieback, statt Fleisch, Taschenbuillons einführen könnte, überlasse ich dem Urtheil der Kenner.

Montirung und Armatur.

Man hat bei der französischen Armee allen überflüssigen Zierath bei der Montirung abgeschafft, ohne

zugleich die Eleganz zu vernachlässigen, man hat die Armatur so leicht und doch so zweckmäßig als möglich gemacht.

Ob man hierin beim Preussischen Militär nicht sehr viele Reformen bewirken könnte, überlasse ich dem Urtheile der Kenner.

Ob in Friedenszeiten, wenigstens bei den Grenadieren, wie bei den Franzosen, Fecht-, Tanz- und Voltigiermeister gehalten, und dem Soldaten mehr Gelenkigkeit gegeben werden sollte, sich zu bilden? Ob Lesebibliotheken nicht so allgemein als möglich bei den Regimentern einzuführen wären? das alles leidet wohl kein Bedenken!

Wenn man es aber bei den Franzosen zu loben geneigt ist, daß sie auf das Exerzieren, auf geschlossene Glieder, auf richtiges Marschiren, mit einem Wort, auf Taktik wenig halten, und durch ihr schnelles Vorrücken, durch das Umgehen der Flügel, durch Kolonnenangriff schwacher Punkte feindlicher Armeen, bisher so viele Vortheile errungen haben, so kann ich darin gar keinen Vorzug finden, sondern ich glaube vielmehr, daß es bisher ein nothwendiges Uebel war, so zu agiren, da man die Truppen auszuexerziren nie Zeit hatte.

Eine Arme wird immer eine Maschine, eine Kombination einzelner Theile zu einem großen Ganzen bleiben, wenn sie etwas wirken soll.

Nur dann, wenn die Franzosen eine preußische Armee im freien Felde, bei gleichen Streitkräften,

unter tüchtiger Anführung werden geschlagen haben, dann werde ich meine Meinung hierin aufgeben.

Ueber die Invalidenversorgung sollen nächstens meine Ideen detaillirt erscheinen.

Urtheil eines Sachverständigen über obigen Aufsatz, und Antwort des Verfassers.

Dieser Aufsatz enthält manches Gute, er müßte aber en detail bearbeitet werden, wenn er Nutzen stiften sollte.

Ist wahr! aber kein Gegenstand für ein Journal, wodurch dergleichen Materien nur in Anregung gebracht werden sollen.

Wer verdient Soldat zu seyn, verdient auch Feldmarschal zu werden, und müßte von keiner Auszeichnung des Adels mehr die Rede seyn. Sollten aber die Söhne der neuen Fürsten in Frankreich nicht neue Vorzüge erhalten?

Wenn das ist, so kehrt damit die alte Lehnsverfassung und alle ihre Uebel zurück.

Es ist nicht der Mühe werth, was wir gewinnen, wenn wir die Offizierpferde abschaffen; dadurch verliert der Geist des Dienstes. Wer Offizier ist, muß mehr seyn als Gemeiner, und auch mehr thun, als dieser.

Es ist nur angedeutet worden, daß der preußische Offizier fähig sey das zu leisten, was

der französische leistet. Freilich dürfte die Abschaffung der Offizierpferde die letzte der Ersparnisse seyn, und in den Folgen, die es haben kann, stimme ich Obigem bei.

Um Gottes willen aus den Garnisonregimentern keine Korrektionsanstalten gemacht! Daß sie es unter Friedrich dem zweiten waren, kostete ihm Glatz.

Dann schaffe man die Ausländer ganz ab, besser eine Festung verloren, als eine ganze Armee verdorben; besser, die Festungsbesatzung zur Korrektionsanstalt bestimmt, als wenn man das Militär überhaupt dafür hält, und es oft heißt: Wir wollen den Taugenichts unters Militär stecken.

Was mir am wenigsten gefällt, ist das Kapitel vom Verpflegungswesen, das dem Feldherrn übertragen werden soll. Das geht nicht! Er muß ein Kommissariat haben.

Das versteht sich von selbst! Es ist aber etwas anderes, ob der Chef dieses Kommissariats der Feldherr, oder irgend ein Minister, oder Kriegskollegium ist! Ob man Offiziere, oder den Ausschuß des Civils anstellt.

Ich wünsche, daß mehrere Sachkenner diesen Gegenstand bearbeiten mögten, und das Publikum durch das Debattiren darüber, der Wahrheit auf die Spur käme.

Ueber das neue Donnerwetter in Preußen und Polen.

Nach den Berichten vorzüglich

aus Berlin und Warschau.

Der Bruch der Ehe zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der Prinzessin Louise, Tochter des Königs Ludwig von Bayern, ist nun vollzogen. Die Prinzessin ist mit ihrer Tochter, der jungen Prinzessin Marie, nach Bayern zurückgekehrt. Der Kronprinz hat sich in Berlin mit einer Prinzessin von Weimar vermählt. Diese Ehe ist nicht geschieden, sondern nur getrennt. Die Prinzessin Louise hat ihren Gemahl, den Kronprinzen, nicht verlassen, sondern ist von ihm verstoßen worden. Sie hat ihn nicht verlassen, weil sie ihn nicht mehr liebte, sondern weil sie ihn noch liebte. Sie hat ihn nicht verlassen, weil sie ihn nicht mehr liebte, sondern weil sie ihn noch liebte. Sie hat ihn nicht verlassen, weil sie ihn nicht mehr liebte, sondern weil sie ihn noch liebte.

prinzipe, getrennt, durch Krieg und Eroberung unterjocht, so wird solches entweder in seiner vorigen Verfassung gelassen, und erhält nur den ersten Impuls von seinem Sieger, oder es wird dem siegreichen Staat einverleibt, und die besiegte Nation macht dann mit der erobernden ein Volk aus.

So wie zwei Ströme die, sich vereinigen, in einer weiten Ferne noch immer ein von einander abweichendes, in den Farben und den Bestandtheilen verschiedenes Wasser zeigen, am Ende aber doch ein Ganzes ausmachen, wenn die gegenseitigen Wassertheilchen sich aufgelöset und einander genähert haben; eben so werden zwei durch National-Charakter getrennte Völkerstämme, bei ihrer ersten Vereinigung, durch ein ganzes Jahrhundert hin, einen von einander abweichenden Charakter zeigen, dessen verschiedenartige Nüanzen in späten Jahren erst verwischt werden, je nachdem die Staatsverfassung durch National-Erziehung, durch Religion, durch Litteratur u. s. w. stärker oder schwächer darauf eingewirkt hat.

Ein belehrendes Beispiel gab hierüber Preußens Besitznahme der polnischen Provinzen im Jahr 1793 bis 1796.

Durch viele unzählige Abweichungen zeichnet der Sarmate vom Deutschen sich aus, in der Sprache, in der Kleidung, im Genuß, sey es in der Speise, im Getränk oder in Vergnügungen, oder in der Bequemlichkeit, oder in der Reinlichkeit. Er zeichnet sich aus durch Religion, durch Staatsverfassung,

durch die verschiednen Abstufungen in den Ständen und deren Verhältniß unter einander. Die deutsche Sprache deutet auf eine Nation, die eine höhere Intelligenz und mehr Kenntnisse hat, wie die polnische. Der Pohle in seinen Freuden, in seinem Genuß, deutet eine Nation an, die vom Nomadenleben erst zum Ackerbau übergegangen ist: kräftig, aber halb roh, ohne Zubereitung ist des Sarmaten Kost, größtentheils aus Fleischspeisen bestehend; scharf, ohne Lieblichkeit ist sein Getränk; wild, rauschend und vernichtend sind seine Tänze; ohne Eleganz sind seine Palläste, ohne Reinlichkeit seine Hütten; seine Religion ist Bigotterie und Intoleranz. Seine Staatsverfassung hatte nur die Tendenz, den kleinsten Theil der Nation auf Kosten des größern in einer Gesetzlosigkeit zu erhalten, die zuletzt ihren Untergang bereiten mußte. Es gab nur zwei Stände, den, der drückte, und den, der gedrückt wurde; ein Ganzes war nicht vorhanden, sondern ein Gemisch einzelner Gewalten, die in einer unaufhörlichen Reibung gegen einander zuletzt eine Explosion hervorbrachten, in der sie untergingen. Der Staats-Chef war in Pohlen so lange ein Ideal, bis er vermöge seiner Privatgewalt der Königswürde ein Gewicht gab, wie die sächsischen Auguste. Sobald Poniatovzky die Krone erhielt, wurde er ein Instrument, und mußte den Impuls empfangen, den er geben sollte.

So war die Nation beschaffen, als sie mit der Preußischen vereinigt wurde; wie konnte unter so he-

terogenen Substanzen eine Affinität statt finden? In jener Zeit, (1793) wo Frankreichs wahnsinnige Demagogen keine Eroberung machen zu wollen dekretirt hatten, schrieen alle vom Demokratismus verwirrten Köpfe in Deutschland, Pohlen, und England, über die Ungerechtigkeit der Theilung von Pohlen, die aus der Verfassung dieses Staats so natürlich hervorging; sie waren voll Erwartung einer Entwickelung, die eine erst geschaffene Konstituiton diesem Reiche geben sollte, das auch nach diesem Konstitutions-Projekt noch 100 Jahr gegen seine Nachbarn zurück war. Die Konstitutien von 1792 bekundete weiter nichts, als die dunkle Ahndung der Pohlen, ihre bisherige Anarchie könne nur ihren Untergang bereiten, sie war aber selbst nichts weniger als fähig, eine feste kraftvolle Staatsverfassung zu begründen; nach ihr blieb diese immer exzentrisch, und man sah es ihr an, daß derjenige Stand, welcher sie gemacht hatte, (der Adel) auch alle Vortheile daraus ziehen wollte; der Bauer blieb was er war, eine Sache, und der Staats-Chef ein Ideal!

Die polnischen Magnaten, denen ihr Egoismus diese Konstitution eingegeben hatte, die sich aber in den damals gefälligen republikanischen Mantel hüllten, mußten daher, so wie alle, welche durch sie inspirirt waren, besonders die Weiber, in dem Eroberer, den Zerstörer ihres süßen Wahns hassen; und es war natürlich, daß dieser Haß auf alles sich ausdehnte, was vom Eroberer ausging, daß man es be-

lächelte, bespöttelte, wenn dieser sich das Ansehn gab, und laut erklärte, er wolle seine neu acquirirten Länder glücklich machen. Man nehme hinzu, daß die sarmatische wilde Unordnung plötzlich in die preußische Ordnung übergehen sollte; daß die, dem Genuß und nicht ihren Berufspflichten fröhnende, größtentheils unwissende Geistlichkeit, auf diesen Genuß durch den Verlust ihrer Güter resigniren; daß der Adel statt zu regieren, von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen seyn, daß er künftig auch gegen seine Sklaven gewisse Pflichten ausüben sollte; so war es leicht zu erklären, daß derjenige Theil der Nation, welcher bisher einen Rang in der Verfassung behauptet hatte (der Adel) mit großem Widerwillen eine andre Konstitution annahm. Hätte Preußen als Sieger diese neuen Provinzen bloß unterjocht, das heißt, ihnen die alte Verfassung gelassen, und nur einen jährlichen Tribut verlangt, dort Rekruten für sein Militär ausgehoben, alle Flüsse gesperrt, und die Provinz als Kolonie behandelt, derselben aber gar nicht die Wohlthaten zufließen lassen, welche in der Verfassung des Mutterlandes liegen; so würden die Pohlen sich glücklich geschätzt haben. Da aber Preußen als Sieger, dieser Provinz einen Theil von seiner eigenen Existenz einräumte, da war für Preußen diese neue Souverainität mehr eine Last, als ein Acquisit! da mußte das Mutterland viele Vortheile verlieren, die vorher konzentrirte Verfassung sich dadurch ausdehnen, gegen außen eine ungeheure Defensionslinie dar-

bieten, und zugleich dadurch allgemeine Unzufriedenheit entstehen. Die preußische Verfassung, welche dem dritten Stande, dem Bürger und Bauer so günstig war, konnte hier diesen nicht gewinnen, weil er nicht existirt; was aus diesem Stande nicht Sache war, lebte im Solde oder vom Luxus des Adels, in einzelnen wenigen Provinzialstädten, und da die großen Wechselhäuser fielen, der Adel um sein Geld kam, die Städte überdies aus Unzufriedenheit vermied, da wurden auch die wenigen Bürger in den Städten mit der Regierung unzufrieden. Es war offenbar ein zu großes zu viel umfassendes Unternehmen, wenn die Regierung 1793. in Südpreußen die alte preußische Staatsverfassung, in ihrem weitesten Umfange, auf die alte polnische, nur in der Unordnung bestehende, eintreten lassen wollte, ohne die Lokalitäten, Sprache und Sitten zu kennen. Hieraus konte nur eine neue Unordnung entstehen, die nichts besser war wie die vorhergehende. Da aber Neu-Ostpreußen drei Jahr später acquirirt, und hier Offizianten gebraucht wurden, die durch die erste Organisation Südpreußens gewitzigt waren; da die ersten Linien zur Begründung der Ordnung von einer Hand gezeichnet wurden, welche ein fester Wille und ein systematischer heller Kopf führte, so muß es selbst noch der Nachwelt Interesse gewähren, und alle Geschichtsfreunde reizen, zu erfahren, wie aus der Unordnung nach und nach Ordnung hervorging!

Ich werde den Leser nicht mit einer Menge von

Zahlen über Flächeninhalt, Menschenmenge, über Produktenerzeugung und Einkünfte ermüden; der Geschäftsmann weiß, (die Etats abgerechnet) was davon zu halten ist, wie diese Zahlen geschaffen, kompilirt und benutzt werden; überdies hat solche Herr Krug auch schon auf vielen Seiten publizirt. Ich werde im Gegentheil bloß die verschiedenen Zweige der Landes-Administration abhandeln, und mit den Landesrevenüen und dem Kassenwesen den Anfang machen.

So wie bei den Pohlen alle Theile der Staats-Administration im Chaos der Unordnung existirten, so war es auch mit den Landesrevenüen und dem Kassenwesen der Fall. In Warschau befand sich die Kronschatz-Kommission, wohin aus allen Provinzen die Landesrevenüen gesandt wurden; das ganze Land war in dieser Hinsicht in Exaktionen eingetheilt (so hießen die Spezialkassen) wovon sich gewöhnlich 3 in eine Haupt-Exaktion vereinigten, welche die Provinzialkasse ausmachte; für jede Exaktion existirte ein Tarif, worin sämmtliche einzelne Dominia, in Follé mit dem Betrag ihrer Landesabgaben aufgeführt waren, und solche darnach entrichten mußten, die Repartition aber auf ihre Hintersaßen machen konnten, wie sie wollten, woraus schon die größten Ungerechtigkeiten von selbst folgten. Bei den Abgaben von den Juden, hielt man sich an den Synagogen, deren Aeltesten man es ebenfalls wieder überließ, eine Repartition auf die Mitglieder zu machen. An die Füh-

rung richtiger Kassenbücher, an Kontrollen, an Spezial-Etats war nicht gedacht. Die Ausgaben gingen sämmtlich von der Kronschatz-Kommission aus, und da alle Arten von Abgaben (bis auf die Konsumtions-Steuern) halbjährig erhoben wurden, so sandte die Kronschatz-Kommission an die Provinzial- oder Haupt-Exaktionen so viele Quitungen, wie der Tarif Dominia, Synagogen oder Kämmereien enthielt; diese vertheilten solche unter die Spezial-Exaktionen, welche einen Termin zur Hebung ansetzten, was nicht bezahlt wurde, schickte man in Quitungen (welche Delaten genannt wurden) nach Warschau zurück. Bei der Auszahlung des Soldes an die Regimenter erhielten nun die Chefs eine Menge solcher Delaten, statt baaren Geldes mit eingeschickt, und es war ihre Sache, diese Reste einzuziehen und sich bezahlt zu machen: daß dies nie ohne Accidenzien geschah, läßt sich denken. Die Abgaben bestanden:

1. Aus der Offiare. Diese wurde von adlichen und geistlichen Gütern gehoben, betrug bald 10, bald 20 Prozent; sie war im Grunde eine freiwillige Abgabe, welche sich diese Stände zur Erhaltung der Konstitution von Anno 1792 und der aus dieser hervorgehenden Armee von 100000 Mann aufgelegt hatten. Diese Abgabe war nicht lange vor der Besitznahme durch Kommissiarien der Kronschatz-Kommission von allen Dominien eruirt, desfalls Untersuchungen des Ertrags angestellt, welcher von den Eigenthümern

beschworen wurde; die darüber gesammelten Nachrichten nannte man Lustrationen. Diejenigen Geistlichen, welche nicht 2000 Floren Revenüen hatten, waren gar nicht besteuert.

2. Schillings- oder Quitungs-Gelder. Diese waren unbedeutend und wie ein Uebertrag der Offiare anzusehn.

3 Dobrowolna. Dies war eine Abgabe, welche von solchen adlichen Gütern erlegt wurde, die nicht wegen ihrer Geringfügigkeit zu der Offiare mit herangezogen worden waren. Die Besitzer, welche dadurch, daß sie übergangen worden, ihr Stimmenrecht beim Reichstage zu verlieren glaubten, gaben solche als ein freiwilliges Geschenk, daher steht solche in keinem Verhältniß zu dem Ertrag.

4. Das Rauchfangs-Geld war die älteste auf die Rauchfänge repartirte Abgabe, welche nach verschiedenen Sätzen erhoben wurde, je nachdem die Provinzen wohlhabend oder arm waren. Die Dominia und Magistrate erhoben und repartirten solches mit Vortheil und Gewinn für ihre Kassen.

5. Hyberne oder halbes Rauchfangs-Geld wurde extraordinair von starosteylichen Unterthanen und Städten zur Winterverpflegung der Kavallerie bezahlt.

6. Subsidium charitativum wurde von geistlichen Gütern aus dem nämlichen Grunde wie die Hyberne entrichtet.

7. Die Quart-Abgaben entrichteten die Starosteybesitzer, und zwar verschieden, je nachdem sie auf Lebenszeit, auf eine gewisse Anzahl Jahre oder emphyteutische Besitzer waren, zu 50 pro Cent, 81½ und zu 100 pro Cent.

8. Die Lanove wurde von starosteylichen Lehngütern bezahlt.

9. Die Juden-Kopfsteuer und Schutzgelder werden von den Synagogen pro Kopf nach einem alle drei Jahr angenommenen Seelenregister entrichtet.

10. Trank- Schlacht- und Mühlensteuern, welche in den Städten als Konsumtionsabgaben entrichtet wurden, auf dem Lande wurden sie von den Krügen erhoben; man nannte sie hier Czepowe Mlynowe.

11. Zollgefälle von bestimmten Waaren.

Außerdem zog die Kronschatz-Kommission noch Revenüen vom Salzverkauf und dem Stempelwesen, aus dem Verkauf der Chargen im Civil und Militär, aus den ertheilten Privilegien, oder deren Konfirmation, wenn sie vom Grundherrn gegeben waren, vom Tabacksverkauf. — Bei der Besitznahme von Neu-Ostpreußen wurden von der etablirten Kammerkommission Polizeikommissarien ernannt, und ihnen eine bündige Instruktion ertheilt, alle diejenigen Abgaben zu untersuchen, welche nicht von den Domainen erhoben waren; diese festzustellen wurde den Domainen-Administratoren übertragen. Zur Basis dien-

ten die Lustrationen, oder von den Pohlen beschworne Ertragstabellen, der polnische Tarif und die Quitungen der Kontribuenten; nach polnischen Gesetzen mußte jeder Grundherr die Lustration im Hause haben, ein zweites Exemplar hatte die Kronschatz-Kommission, ein drittes war bei dem Grod-Gericht der Woywodschaft deponirt. Kamen nun Fälle vor, wo die Besitzer der Grundstücke die Lustration nicht vorzeigen wollten, so wurde der Fundus veranschlagt. Dies war ein besserer Modus, als wie man in Südpreussen durch Klassifikations-Kommissarien verfuhr, welche neue Anschläge von jedem Fundo auf den Grund der Ertragsangabe des Besitzers fertigten; denn es war zu vermuthen, daß jene Lustrationen, die die Pohlen zum Grunde der Offiare legten, richtiger waren, als diese neuen, durch den bösen Willen einer erst unterjochten Nation diktirten Ertragstabellen. Jene neuen Aufnahmen wurden nach Kirchspielen bestimmt. Das ehemalige Schillings- oder Quitungsgeld wurde aufgehoben, die Dobrowolna wurde bis zur nähern Bestimmung beibehalten. Die Rauchfangsgelder wurden beibehalten, aber von den Ortschaften selbst, und nicht weiter von den Dominiis eingezogen. Die Juden-Kopfsteuer wurde zwar beibehalten, aber eine bessere Ausmittelung derselben für die Folge verordnet. Die Konsumtionssteuern zu reguliren, blieb Sache des Accisedepartements, jedoch wurde die Kopfsteuer des platten Landes aufs genaueste zu untersuchen angeordnet. Obschon die

Staroſteien und geiſtlichen Güter in Domainen verwandelt waren, ſo wurde doch feſtgeſetzt, daß von denſelben, in dem nämlichen Verhältniß, zu denen dem Schutz des Staats vorzüglich gewidmeten Landesabgaben beigetragen werden ſolle, wie ſolches von den Privatbeſitzungen geſchah. Dennoch wurden von den gegenwärtigen Erträgen der Staroſteien, geiſtlichen und Tafelgütern durchgängig 24 pro Cent zur Offiare angenommen, als ſo hoch dieſe Abgabe von den Dominiis nach Maaßgabe der Luſtrationen feſtgeſetzt wurde. Die von den Zinſen geiſtlicher Kapitalien ehemals beſtimmten 20 pro Cent kamen ganz zum Etat; das halbe Rauchfangsgeld und das Subſidium charitativum wurde vorläufig beibehalten, wie es im Tarif angeſetzt gefunden war. Die ehemaligen Mühlenabgaben blieben wie ſie waren. Die Tabaksgelder fielen dagegen weg. Dieſen Abgaben kamen die in der preußiſchen Verfaſſung begründeten Stempel-, Chargen- und Konzeſſions-Jura, und die vom Poſt- und Lottoweſen hinzu; es wurden aber deshalb ſo wenig als von den Forſten fixe Summen zu den Etats gebracht. Die mancherlei von Staroſteiſchen Unterthanen ehemals entrichteten Abgaben wurden als Domainengefälle angeſehn, und zu den Amtsrevenüen geſchlagen. — Was dieſe Amtsrevenüen anlangt, ſo behalte ich mir vor, die Organiſation des Domainenweſens beſonders darzuſtellen.

Ganz beſonders intereſſant iſt die in das Kaſſenweſen gebrachte große Ordnung. Wenn in den alten

Pro-

Provinzen ehemals, ich möchte fast sagen, zu viele Kontrollen und zu viel Ausdehnung in die Rechnungen gekommen ist, welches die Uebersicht erschwert, dem Auge eine zu große Menge Zahlen darstellt; die hier abgesonderten Kassen zu sehr in einander greifen, woraus eine Menge durchlaufender Posten in den Rechnungen entstehen; wenn hier bei der Revision einer Rechnung eine Menge anderer inspicirt werden müssen, um die in jener in Ausgabe gebrachten Summen hier wieder in der Einnahme aufzusuchen, oder umgekehrt, so hütete man sich in Neu-Ostpreußen vor dieser exzentrischen Kassenverwaltung; man vereinfachte hier das Kassenwesen, mithin auch die Zahlen, und setzte dadurch den Chef des Ganzen in den Stand, mit einem Blick die Etats und Rechnungen zu durchschauen. Wir haben in den alten Provinzen eine Kriegskasse, eine Domainen-, eine Menge aus diesen hervorgehenden Spezial-Kassen, wir haben besondere Kreiskassen, Aemterbau-Kassen u. s. w., dies fiel in Neu-Ostpreußen alles weg. Es wurde hier in Bialystock nur eine

Einzige Haupt-Landes-Revenüen-Kasse etablirt.

Alle Einnahmen und Ausgaben der Provinz in sämmtlichen Verwaltungszweigen, müssen in ganzen Summen durch diese Kasse gehen. Dieser Kassenführung liegt ein Haupt-Etat zur Norm der Hebung zum Grunde, der in so viele Zweige zerfällt, als es

Spezial-Etats giebt, auf denen er begründet ist. Die Provinz ist in 16 Kreise getheilt, wovon 10 das Bialystocksche, 6 das Plocksche Kammerdepartement ausmachen. Das Plocksche Kammerdepartement hat ein selbstständiges Kassen-System. Die dasige Provinzial-Landes-Revenüen-Kasse erhebt von den Kreiskassen des Departements sämmtliche etatsmäßige Revenüen, an Steuer-, Domainen- und Forst-Gefällen, imgleichen fixirte Aversional-Quanta von den Konsumtions-Steuern, Zöllen, Salz-Revenüen und Stempel-Gefällen, und bestreitet daraus auf den Grund ihres Etats sämmtliche Provinzial-Ausgaben, mit Ausnahme der Verpflegung der Regimenter, welche Kosten für ganz Neu-Ostpreußen durch die General-Kriegskasse bezahlt, und von selbiger aus der Haupt-Landes-Revenüen-Kasse im Bialystockschen eingezogen werden.

Bloß der jährliche Ueberschuß, welchen der Etat bestimmt, wird auf den Etat der Haupt-Landes-Revenüen-Kasse zu Bialystock übernommen, damit letztere die vollständige Uebersicht des Ertrags der ganzen Provinz gewähre. Auch führt die Plocksche Landes-Revenüen-Kasse den vorkommenden extraordinairen Ueberschuß am Schluß des Etats-Jahres durch die Bialystocksche Haupt-Landes-Revenüen-Kasse an die Königl. Dispositions-Kasse ab.

Dem Haupt-Etat liegen 2 Provinzial-Etats, von Steuern und von Domainen, zum Grunde. Von jeder der 16 Kreiskassen, wohin in jedem Kreise sämmt-

liche Revenüen fließen, sind 32 Spezial-Etats vorhanden, wovon die eine Hälfte die Steuern, die andere die Domainengefälle enthält. In dem Haupt-Etat sind die Ausgabequanta für die Plocksche Administrations-Kasse speziell, vor der Linie, und bei der Rekapitulation in einer besondern Rubrik summarisch bemerkt, und dem nach ist noch ein besonderer Provinzial-Ausgabe-Etat für das Plocksche Departement gefertigt werden. Die Spezial-Etats der Kreiskassen sind übrigens, und zwar diejenigen, von den Domainen-Einkünften durch die denselben angehefteten detaillirten Nachweisungen, welche sich jetzt auf die Kontrakte und Anschläge begründen, und die von den Steuern, durch die aus den polnischen von besondern Kommissarien revidirten Tarifen und Lustrationen zusammen getragenen Heberegistern justifizirt. Außerdem werden einzelne große Abgabesummen, deren spezielle Berechnung die Kräfte der Hauptkasse übersteigen würden, durch Spezialkassen verwaltet und verrechnet: so giebt es eine Provinzial-Bau- und Extraordinarien-Kasse, die ihre Quellen in der Hauptkasse haben.

Der erste Neuostpreußische Haupt-Etat pro $\frac{97}{98}$ hat daher folgende Titel:

Einnahme.

Cap. I. an Steuern.
— II. an Einkünften aus den Domainen.

— III. an ehemaligen Jesuiterzinsen.
— IV. an Chargengebühren.
— V. an Ueberschüssen von der Post.
— VI. an Kanon und andern bestimmten Gefällen, von Konzessionirten und Privilegirten.
— VII. an unbeständigen Gefällen.
— VIII. an jüdischen Trauscheingebühren.

Ausgabe.

Cap. I. für das Militär.
— II. zur Civil und Landesverwaltung.
— III. zur Verwaltung der Domainen-Güter und Forsten.
— IV. an Remissionen fürs Land.
— V. zum Vorspann.
— VI. auf Prämien.
— VII. zur Unterhaltung der Landstraßen.
— VIII. an Bauhülfsgeldern für die Städte 40000 Rthlr.
— IX. zur Unterstützung für einwandernde Kolonisten.
— X. zur Unterstützung der Armen.
— XI. zum Schulfond 15338 Rthlr.
— XII. Pensionen.
— XIII. Insgemein.

Ich habe diesen Etat desfalls gegeben, da er von allen Etats in den alten Provinzen darin abweicht,

daß er das Ganze umfaßt. Merkwürdig ist hiebei, daß der König gleich im ersten Jahre große Summen auf die Ueberschüsse zum Besten der Provinz anwies: Zur neuen Einrichtung der Kreisgerichte, der Aemter, Landesvermessung, Kreisdirektoren, Gefängnisse, Zucht- und Arbeitshäuser, Regulirung der Wege und Ströme, des Medizinalwesens u. dgl. 60000 Rthlr.

Sehr klein und geringer wie diese Ausgabe sind die zur Disposition gebliebenen Ueberschüsse, unbedeutend, wenn ich jene Ausgabetitel von IV. bis XI. hinzunehme.

Wie lange würden die Pohlen mit ihrer erträumten Konstitution wohl Zeit gebraucht haben, ehe sie 40000 Rthlr. auf den Bau der Städte, 15000 Rthlr. auf die Schulen, 60000 Rthlr. auf die oben nachgewiesenen Gegenstände verwenden können? Wem ist also der Vortheil? dem Mutterlande oder der Provinz? Ohnstreitig der Letztern! Es ist keineswegs lächerlich, keineswegs ohne Grund, wenn behauptet worden ist, Pohlen sei durch die preußische Besitznahme glücklicher geworden, d. h. einen starken Schritt zur Kultur hin weiter gerückt! Klagt der polnische Adel, so geschieht das einseitig. Ihm galt es gleich: ob die Kinder seiner Bauern wie das liebe Vieh aufwuchsen oder nicht! Was kümmerte er sich um den Bau der Städte! Blieb er auch in den Knüppeldämmen seiner Landstraßen liegen, so mußten Bauern ihn wieder herausgraben.

Ich schließe diese Abhandlung, und werde von Zeit zu Zeit fortfahren, über Gegenstände der Staatswirthschaft aus Ostpreußen Fragmente zu liefern.

v. T—.

V.

Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten.

I.

Ueber Preußens Besitznahme des Churfürstenthums Hannover.

Wir Friedrich Wilhelm III, König von Preußen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit folgendes zu wissen: Der Wunsch, Unsern treuen Unterthanen und den angrenzenden Staaten Unserer Provinzen des nördlichen Deutschlands, während dem Kriege, die Fortdauer der Wohlthaten des Friedens erhalten und zuzusichern, war zu allen Zeiten der Gegenstand Unserer rastlosen Bemühungen: Wir schmeichelten Uns, diesen wohlthätigen Zweck, durch den Entschluß zu errei-

chen, den Wir, in Folge der letztern Begebenheiten, genommen, und durch unser Patent vom 27 Januar 1806 bekannt gemacht haben, nach welchem die Staaten des Churhauses Braunschweig-Lüneburg in Deutschland, durch Unsere Truppen besetzt, und von uns in Administration genommen werden sollten. Da aber seitdem die wirkliche Besitzergreifung der Hannöverschen Lande, gegen die Abtretung dreier Provinzen Unserer Monarchie, zu einem dauerhaften Ruhestand Unserer Unterthanen und der angrenzenden Staaten unumgänglich nothwendig geworden ist; so haben Wir mit Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, eine Konvention abgeschlossen, vermöge welcher Uns, gegen die Abtretung dreier Unserer Provinzen, und Kraft mehrerer gegenseitiger feierlicher Garantien, der rechtliche Besitz auf die Seiner Kaiserl. Majestät, durch das Eroberungs-Recht, zuständige Staaten des Churhauses Braunschweig in Deutschland, erworben ist.

Diesem zufolge erklären Wir hiermit, daß die Lande des Churhauses Braunschweig-Lüneburg in Deutschland, von nun an, als in Unsern Besitz übergegangen und Unserer Macht allein unterworfen, anzusehen sind. Es wird daher, von nun an, auch die Regierung und Verwaltung dieser Länder lediglich und allein in Unserm Namen und unter Unserer Allerhöchsten Autorität statt haben. Wir fordern demnach sämmtliche Landes-Behörden hierdurch auf, die ihnen angewiesen Funktionen in Unserm Namen, un-

ter der obersten Leitung des von uns Allerhöchst ernannten Administrations-Kommissarii, Generals der Kavallerie, Grafen von der Schulenburg-Kehnert, und der demselben nachgesetzten Kommission, pflichtmäßig fortzusetzen. Nicht minder erwarten Wir von dem Adel, den Prälaten, den Bürgern und sämmtlichen Unterthanen des Landes, daß sie sich dieser Ordnung der Dinge, woraus denselben ein neuer Zeitpunkt der Ruhe und des Wohlstandes aufblühen wird, willig unterwerfen, und dadurch den Beweis der ihrem Vaterlande gewidmeten Anhänglichkeit und Liebe, und ihrer Gesinnungen gegen Uns, ablegen werden; so wie Unserer Seits gewiß nichts unterlassen werden wird, um ihnen Unsere väterliche Sorgfalt und Unsern Wunsch, sie glücklich zu machen, zu bestätigen. So geschehen Berlin, den 1sten April 1806.

Friedrich Wilhelm.

v. Haugwitz.

Nach vorstehendem Besitznahmepatent wäre also Hannover nun eine preußische Provinz. Ueber dessen Werth ist schon in diesem Blatte die Rede gewesen; solchen noch spezieller nachzuweisen, mögte dem Publiko interessant seyn.

Nach Hassel, Spitler, Crome, Randel, Patge, Okhard, Brünn, Höck u. a. Statistikern hat Hannover

1. Die Niedersächsischen Kreisländer	423	Qdr.Ml.
2. Die Westphälischen	141	—
2. Die Obersächsischen	4	—
	568	

Die Länder sub 1, enthalten 698000 Menschen
— 2, — 239000 —
— 3, — 11000 —
948000 —

Nach andern Berechnungen differirt diese Angabe, weil nie eine Zählung vorgenommen worden, sondern diese Volkszahl nur nach den Feuerstellen angenommen ist.

Städte sind 54, Flecken 97, Dörfer 4355, Vorwerke und einzelne Häuser 739, Bauerhöfe 4470, Bürgerhäuser 30991, Feuerstellen 100392.

Kurfürstliche Aemter und Voigteien 147, Klöster und Stiftsämter 46, Adliche Gerichte 109, Rittergüter 995.

Juden sind 3000 vorhanden.

785 Evangelische Pfarrkirchen,
7 Katholische,
14 Reformirte.

In Osnabrück sind $\frac{4}{5}$ der Einwohner katholisch.

Einkünfte.

In den alten Provinzen rechnet man in Kassengeld

a) Landesherrliche Einkünfte	1,875000	Rthlr.
b) Landschaftliche	3,488335	—
Aus Osnabrück	350000	—
	5,713335	—

Andere rechnen 6,500000 Harzgulden.

Nach Gaspari beträgt das Einkommen der alten Provinzen 3,175000 Rthlr. Kassengeld, mit Osnabrück also 3,838335 Rthlr.

Sämmtliche Revenüen gingen ehemals mit den Ausgaben auf, und der König zog kein Geld nach England. Ehemals hatte Fiscus auch keine Schulden, das Land trug jährlich die im 7jährigen Kriege gemachten ab. Nach der französischen Invasion ist keine Gewißheit über die Schulden zu erhalten.

Die ehemalige Landmacht bestand aus 24500 Mann.

1) Feldtruppen	. .	16800
15 Reg. Infanterie zu	11800	
11 — Kavallerie zu	4200	
1 — Artillerie zu	800	
2) Landmiliz 10 Regimenter		5500
3) Invaliden 4 Regimenter		2200

21

So eben ist erschienen:

Haben die Kurbraunschweigischen Unterthanen sich über die preußische Besitznahme zu freuen?

Es wird dadurch dokumentirt, was in der Abhandlung Nro. 1 dieses Blatts gesagt worden ist.

Der Verfasser (wahrscheinlich ein Eingebohrner) sagt unter andern pag. 168:

„Durch eine bessere Verwaltung der Do„mainen und Kloster-Kammergüter, werden „bald alle Landesschulden bezahlt seyn. — „Viele Zeitpächter bezahlen pro „Morgen des besten Landes acht „Groschen."

Ein jeder, der diese Broschüre liest, wird sich, wenn er unbefangen und kein hannöverscher Baron ist, der an der Landesregierung Theil nahm, bald überzeugen, daß diesem Lande kein größeres Heil wiederfahren konnte, als eine preußische Provinz geworden zu seyn.

3.

Merkwürdiges Avertissement des Posener Armen-Direktorii, vom 22. Merz 1806. (Aus dem Posener Intelligenzblatt.)

„Bei der unvollkommenen Einrichtung der hiesigen „alten Hospitäler sind wir bemüht gewesen, die Noth „armer Kranken durch Einrichtung eines interimisti„schen Lazareths abzuhelfen. Obwohl dasselbe bis zu „gehoffter Etablirung einer großen Armen-, Kran„ken- und freiwilligen Arbeitsanstalt sehr mangelhaft, „der Raum und der Fond unzulänglich ist: so hat „das Publikum doch schon manchen Misbrauch ver„sucht. Wohlhabende Herrschaften haben ihr unver„schuldet erkranktes Gesinde zum Lazareth verstoßen! „Gedrückte Armen haben die Ihrigen grausam bis „zum Sterben hülflos gelassen, und unser Mitleid „dann zur Ersparung der Begräbnißkosten kompro„mittirt. Selbst fremde Gewerke und Dominien „sind grausam genug gewesen, Kranke durch Krüp„pelfuhren hierher zu fördern. Dieses hat viele un„angenehme Folgen gehabt: besonders sind unsere „Fonds durch Vorschüsse in Verlegenheit gesetzt, das „Lazareth fast wegen eingetretener Ansteckung mit ab„solut unheilbaren Elenden überladen, die nöthige „Pflege erschwert, und selbst durch die vielen, nicht

„zu rettenden Leichen, dem guten Ruf der Anſtalt,
„und der darin mehr aus Menſchengefühl, als der
„geringen Renumeration wegen praktiſirenden Aerzte,
„daß man ſie als Vehikel zum Gottesacker anſehen
„mögte, geſchadet worden, und nöthigt uns zu erklä-
„ren: daß wir 1) nur im höchſten Nothfall krankes
„Geſinde, 2) nur ſolche Armen annehmen werden,
„welche nach höchſter Wahrſcheinlichkeit, und dem
„Gutachten der Kunſtverſtändigen, zu retten ſind;
„daß wir aber 3) wegen fremder Kranken, gegen die-
„jenigen Magiſträte, Dominia und Korporationen,
„welche grauſam gegen die Kranken, ungerecht gegen
„uns, und ohne unſere Bewilligung dergleichen Un-
„glückliche einſchicken, mit Arretirung der Transporte
„verfahren, und die nach den geſetzlichen Vorſchriften
„einzuleitenden fiskaliſchen Unterſuchungen gegen der-
„gleichen grauſames Verfahren einleiten werden.“

Man wird durch obige Nachricht zu erfahren neugierig gemacht, ob ſolche ein öffentliches Schandmahl der polniſchen oder eingewanderten deutſchen Nation iſt? Ob die Amalgamirung beider ſolche ſchöne Früchte hervorgebracht hat? So viel konſtirt daraus: daß ſowohl Gutsbeſitzer als der Pöbel dies Lazareth als ein Findelhaus angeſehen haben, um ſich ihren Menſchenpflichten durch Krüppelfuhren zu entledigen. Darum ſpielt man alſo in Poſen Komödien, um auf dieſem Wege einige Brocken für arme Leidende zu erhaſchen.

Unterdes in den mehrsten Städten, besonders in Danzig, die Einwohner durch Wohlthaten gegen ihre leidenden Brüder sich auszeichnen, unterdes Menschenfreunde von allen Seiten sich hier vereinigen, die süßen Pflichten der Menschlichkeit zu üben, und sich dadurch hohen Genuß zu verschaffen, fehlt in Südpreußen wenig daran, daß man arme Kranke nicht auf den Mist wirft, wo die Hunde sie belecken, und am Ende Schweine in ihren Leichnam wühlen können. Und dies thut eine Nation, die eine auf Tugend und Mäßigkeit begründete Republik begründen wollte!

4.

Pässe auf Franzbranntwein werden in Halberstadt nicht mehr ertheilt.

Das Getreide ist ja etwas wohlfeiler geworden!

5.

Vermöge Publikandum der Breslauschen Krieges- und Domainenkammer vom 4ten Merz, ist den Einwohnern Schlesiens von neuen die Kuhpockenimpfung empfohlen worden, da sich aus den Mortalitäts-Listen ergeben hat, daß eine große Anzahl Kinder an den natürlichen Pocken gestorben sind.

Doch nicht so viel wie in Berlin, hier war es der siebente Theil der Gestorbenen!

6.

Herr Schummel junior, setzt vom 14ten April an, seinen Schul-Unterricht nach Pestalozzi in Breslau fort.

Möchte diese Methode doch allgemeiner werden.

7.

Der Hallische Magistrat beschwert sich unterm 15. Merz über Einbringung falscher preußischer Münzen durch Juden. Es werden damit wohl falsche Groschen gemeint. Sollte es nicht zweckmäßig seyn, den Münzgewinn herunter zu setzen, und das Metall dem Nominal-Werth mehr zu aequipariren?

8.

Der Kriminal-Senat der Regierung zu Münster hat unterm 7. Merz bekannt machen lassen: Daß ein Denunziat wegen versuchter Bestehung eines Finanz-Bedienten zu einer Geldbuße von 525 Rthlr. verurtheilt, und das angebotene Geschenk konfiszirt sey.

In

In der alten Provinz erwarten sie nächstens keinen Frieden, sondern Krieg.

Die Regierung der Herzogthümer Cleve und Berg hat sich veranlaßt gefunden, in den Gränzen der Provinz Jülich die Errichtung neuer Zuckersiedereyen zu verbieten.

Die Regierung der Herzogthümer Cleve und Berg hat sich veranlaßt gefunden, in den Gränzen der Provinz Jülich die Errichtung neuer Zuckersiedereyen zu verbieten.

Es werden gegenwärtig in Frankreich 300 Zuckersiedereyen, die meistens in Paris sind, mit Rohzucker versehen.

Es werden gegenwärtig in Frankreich 300 Zuckersiedereyen, die meistens in Paris sind, mit Rohzucker versehen.

Im Jahre 1811. ist die Einfuhr des rohen Zuckers in Frankreich 1000 Centner, und die Ausfuhr des raffinirten 1500 Centner gewesen.

auf dem platten Lande, sagt Herr Schmalz, ist die Seele der Landwirthschaft.

12.

Der preußische Staat hat sich einer Lehr-Anstalt zu rühmen, die wohl in gleicher Vollkommenheit in keinem andern zu finden seyn mögte, ich meine die Bau-Akademie. Um davon einen Beweis zu geben, darf man nur anzeigen, was gelehrt wird:

1. Der Sommerkursus fängt vom 1. April an, und währt bis zum 15. Oktober: gelehrt wird Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie.
2. Das Auftragen und Ausarbeiten der Vermessungen, das Wissenschaftliche des Feldmessens und Nivellirens, das Feldmessen und Nivelliren auf den Felde.
3. Der Geschäfts-Styl.
4. Das Zeichnen der Bau-Verzierungen.
5. Das Zeichnen und Ausarbeiten der Bauzeichnungen, und zwar mit Rücksicht auf die optischen und perspektivischen Gesetze und auf den ersten Theil der Stadtbaukunst. Kurz es ist keine Wissenschaft unbesetzt, die hier der Baubediente kennen lernen muß.

Ehmals wurden die Felder und Wiesen von den Kondukteuren so gemessen, wie die Schneider ein paar Hosen anmessen, empyrisch! gezimmert

und gemauert wurde, nur nach dem Maaßstabe, der Lothwage und dem Winkelmaaß. Was unsern Forsten dies für Holz kostete, das zeigen die alten Gebäude; die Quantität des Materials mußte damals den Gebäuden die Stärke geben, die sie jetzt durch Kunst erhalten.

13.

Aus allen Provinzen erscheinen Klagen über die Verheerungen der Menschenpocken:

Das neueste ist, daß die modernen Staatswirthe die Kuhpocken gar nicht loben wollen, indem nach ihren System die Bevölkerung mehr schadet als nützt, da so viele arm geboren werden, denen ein Kapital fehlt, um damit, nach Smith, zum Gemeinbesten und ihrem eignen Fortkommen wirken zu können. Kapitale sind aber nicht bloß gesammelte Geldhaufen, sondern ein paar gesunde Arme und ein lebendiger Geist sind ein besseres Kapital, als das aus ihnen hervorgehende Resultat, der gesammelte Reichthum! dieser kann nur jenen neuen Staatswirthen dienen, da ihnen so häufig das produzirende Kapital, die physische und metaphysische Kraft, abgeht.

14.

Dem statistischen Büreau das G. d. müssen von den Untergerichten über die rechtlichen Verhältnisse der in ihrem Jurisdiktions-Bezirk befindlichen freien Bauernahrungen, Nachrichten eingesandt werden, die sich darauf erstrecken sollen: In welchem Verhältniß dieselben zu dem Grundherrn stehen? worin die Patriomonial-Gesetze bestehen? bei welcher Klasse der mehrste Wohlstand ist? wie hoch im Durchschnitt von 3 Jahren sich der Tax- oder Kaufwerth eines Morgen Ackers belaufen habe.

Es sollen hieraus die rechtlichen Verhältnisse hervorgehen, in welchen die bäuerlichen Einsassen der Provinz zu ihren Grundstücken stehen, und bei welcher Art des Eigenthums die Produktion am stärksten ist.

So gut die Absicht seyn mag, um ein richtiges Resultat aus den bisherigen Streitigkeiten der Oekonomen a posteriori herauszufinden: ob große oder kleine Possessionen den höchsten Grad der Agrikultur erreichen, so wenig wird dieselbe durch dieses Mittel, und diese Nachrichten erreicht werden.

Es wird aus diesen Nachrichten hervorgehen, daß die Kultur der freien bäuerlichen Nahrungen, dem Anschein nach, sehr gering sey, weil solche selten verkauft werden, sondern in der Familie bleiben, wo denn eine sehr geringe Taxe der Erbtheilung zum Grunde liegt. Was die mit Diensten beschwerten bäuerlichen

Schönheit schlägt, so bleibt es doch unentschieden, ob sie nicht durch ihre Schönheit allein schon gesiegt hätte. Ich will nicht sagen, daß Hermann und Dorothea, wenn sie, anstatt in Hexametern, in Prosa geschrieben wären, nicht der Dichtung ähnlicher sein würden, als sie es jetzt sind; aber ich will sagen, daß Hermann und Dorothea keinen Preis gewonnen hätte, wenn sie nicht eine Dichtung wäre. Ich will sagen, daß die Schönheit in dieser Gattung, die man doch keine Schönheit hervorbringen kann, ohne Schönheit zu sein, eine Tautologie ist.

lich 1 Klafter Holz, (d. i. 108 Schuh Cubik Fuß.) In der nächsten Stunde kochen schon 4 Bütten, jede mit 200 Schck. Leinwand gefüllt. Die ganze Anstalt ist auf 12 Bütten angelegt. Hr. C. W. daselbst wird bald mit Anlegung einer Dampfmaschine fortfahren, und läßt Versuche anstellen, ob der Kessel von gegossenen Eisen halten wird.

Dies hätten wir Herrn G. R. Hermbstädt zu verdanken! S. dessen Buch über die Färberei.

16.

Unterm 28 Februar ist eine Verordnung wegen der Schulden der Offizianten erlassen, wornach

1. Jeder aus dieser Klasse, der sich niedriger Mittel bedient hat, seine Gläubiger zu betrügen, nach Befinden der Umstände seines Dienstes entlassen, oder versetzt werden soll.
2. Ist die Verordnung bestätigt, wornach 400 Rthlr. Gehalt gar nicht, ein Ueberschuß aber nur zur Hälfte arrestfähig ist, und gehören Alimente und Gesindelohn ebenfalls unter die Reihe der Schulden, die darauf angewiesen sind.
3. Wirkt dies Gesetz ad praeterita dergestalt, daß jedes Verfahren über die zu einer förmlichen prozessualischen Erörterung beim Widerspruch der Gläubiger gediehenen noch schwebenden Provo-

Antrag auf Abweisung der Beschwerde über Alles, was hiebey enthalten, ebenso bestätigt, gegen diese Erkenntniß aber Berufung eingelegt worden sey.

Der Anwalt der Beklagten trug diese Appellation, und Abweisung mit den Kosten auf der Klägerin an.

Der Anwalt der Klägerin aber trug auf Bestätigung des Urtheils, und Abweisung der Appellation mit den Kosten an.

Nachdem Beschwerde, und Antwort hierüber, dann Replik, und Duplik gehörig gewechselt worden, so

VI.

Wurde am 17. May 8 und den Beschwerden Beklagten in Abweisung derselben, und Bestätigung des ersten Urtheils, dann in Verurtheilung der Appellantin in die Kosten dieser Appellation, und Replik, dann Duplik

VII.

Der Beschwerden in Ansehung der Kosten am 31. May 8 erkannt.

Da die Gerichtsordnung in Judensachen, welche in der Provinz Ober-Ungarn gelten, bis jetzt noch nicht gedruckt worden, und also nicht allgemein bekannt ist, so will ich hier einige Stellen daraus anführen, die zu dieser Sache gehören.

bald eine Provinzialkasse dergleichen Packete erhält, diese sofort im Beiseyn dreier vereideter Offizianten öffnet, und bei einem Manquement, ein darüber aufzunehmendes Protokoll zur Entschädigung mit nächster Post einsenden soll, die weitere Versendung dergleichen Packete findet daher nicht statt.

19.

Aus dem schles. Gebirge.

Wenn unsre Handlung lange sollte gesperrt bleiben, wären die Folgen nicht zu übersehen. Der arme Manufakturist ist nahe an den Bettelstab durch die enorme Theurung gebracht worden, und der Kaufmann ist ganz erschöpft.

In der Hoffnung günstiger Aussichten, wurde beständig fabrizirt, und eben so fleißig gekauft. Nun sind aber die Gelder verschossen, und der Ausweg zum Absatz der Waare gesperrt, der Einkauf muß aufhören. Von was sollen nun die armen Menschen ihren Lebensunterhalt verdienen? Es ist zwar ein Glück, daß wir dem Sommer entgegen gehen, und daß mancher Einzelne sein Brod durch Feldarbeit wird verdienen können, allein dies sind nur wenige Einzelne: wo bleibt die übrige große Menge? Dazu kommt, daß die Getreidepreise noch immer sehr hoch sind. Ich mag dies Tableau nicht weiter ausmalen, sondern will Gott bitten um baldige bessere Zeiten.

20.

Ueber Papiergeld, Bankzettel u. s. w. in künstlerischer Hinsicht.

Der in vorstehendem Schema enthaltene unbestimmte und verwickelte Grund ist ein Werk des Zufalls. Weder durch Kupfer, Holz oder Stein, sondern durch ganz neue Manieren hervorgebracht, würden die Abdrücke, welche gemacht werden könnten, in die Millionen gehen. Diese Eigenschaften wären zu benutzen bei Gegenständen, wo etwa Schwierigkeit der Nachahmung und eine große Menge Abdrücke erforderlich wären. Männer, welche Kunst und Sachkenntniß besitzen konnten, haben dem Verfertiger Lob ertheilt, weil sie bei den ersten Anblick sich überzeugt glaubten, daß eine Nachahmung höchst künstlich und mühsam seyn müßte. Der Verfertiger gab nur das Letztere zu, und setzt seine Arbeit in das Kapitel der mislungenen Versuche. Der Einsender dieses bat um die Erlaubniß, den Versuch bekannt machen zu dürfen, da er, obgleich verworfen, doch manches für sich hätte, und wenn auch der Verfertiger von der Unzulänglichkeit solcher unbestimmten zufälligen Ideen überzeugt sey, doch dazu dienen könnte, einen Andern, welcher über ähnliche Gegenstände denkt, und damit beschäftigt ist, von der Ausführung einer Idee, wie sie nicht seyn sollte, zurückzuhalten.

Will ich auch zugeben, sprach der Verfertiger, es koste außerordentliche Anstrengung, eine getreue Kopie davon zu liefern, so ist sie dennoch ohne Kunst-

Aufwand möglich. Dieser Zufall kann nicht nachgeahmt werden, sagten mehrere, welchen ich Sachkenntniß nicht absprechen mochte, und ich erwiederte: Er kann auf zufällige Art nie wieder so ausfallen, aber es würde Eitelkeit und Einseitigkeit verrathen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß die Kunst dergleichen Zufälle in ihrer Gewalt hat, und auf vielerlei Weise nachzuahmen im Stande ist. Man kann z. B. die Farbe von dem bedruckten Papier durch Auflösen leicht auf eine Holzplatte übertragen; dann hat der Nachahmer nichts zu thun, als die getreue Zeichnung, welche er auf diesem Wege erhält, und die ohnstreitig die einzige Schwierigkeit hierbey ist, nachzuarbeiten. Wenn er dies sehr getreu thut, so macht er sich die Sache freywillig unbequem, eine getreue Nachahmung zu liefern, ist gar nicht nöthig. Jedes Auge wird in diesem Gewirre vergebens einen Ruhepunkt, ein sicheres Zeichen zum augenblicklichen Erkennen, suchen. Man würde auch ächte Zettel nur mit Mistrauen nehmen, es fehlt das Beste, die Ueberzeugung. Diese Unsicherheit bringt alle diese zufälligen Ideen der Nachahmung näher, und muß jede nur leidlich gelungene mit Glück in Umlauf bringen; so lange als man nicht mit dem Zufälligen hohe Bestimmtheit verbindet. So weit der Verfertiger.

Wer das Höchstzufällige mit dem Allergenauesten verbinden kann, der hat die höchste Stufe erreicht, und nur dessen Arbeit kann auf Unnachahmlichkeit Ansprüche machen. Ob dies möglich ist, weiß der

Einsender nicht, so viel weiß er aber, daß wenn es nicht möglich ist, so darf man Unnachahmlichkeit in solchen Sachen nie hoffen.

21.

Aus Oberschlesien.

Es ist auf dem Königl. Eisen-Hütten-Etablissement zu Gleiwitz in Oberschlesien, welches mit Coaks betrieben wird, der Versuch gemacht worden, bei der Abschwefelung der Steinkohlen, die Methode der Engländer zu befolgen, nemlich die Steinkohlen in einem Ofen zu vercoaken, und den Steinkohlen-Theer durch Hülfe großer Condensoren zu gewinnen.

Der Erfolg dieses Versuchs ist sehr gut ausgefallen, und dies hat die Veranlassung gegeben, daß auf dem genannten Werke eine Anstalt im Großen zu Gewinnung des Steinkohlen-Theers errichtet worden ist. Bekanntlich bedient man sich in England dieses Produkts mit dem größten Vortheil, zum Anstrich des Holzes, bei allen Land- und Wasser-Bauten, indem dasselbe dadurch äusserst konservirt, und sowohl gegen Fäulniß als auch gegen die Zerstörung der Würmer gesichert wird, auch beim Pisee-Bau ist der Steinkohlen-Theer bereits in unsern Preuß. Staaten mit Nutzen angewendet worden, um den Wänden einen dauerhaften Ueberzug gegen die Ein-

wirkung der Witterung zu verschaffen, und ihnen zugleich durch einen Zusatz von Okker-Farbe, eine wohlfeile und gefällige Farbe zu geben.

Da sich nun bei der Untersuchung ergeben hat, daß der Oberschlesische Steinkohlen-Theer dem Englischen völlig gleich, und in manchem Betracht demselben noch vorzuziehen ist, so verdienet er auch aus doppelter Rücksicht, da man ihn nemlich wohlfeiler und mit weniger Umständen als aus England zu jeder Zeit erhalten kann, allgemeiner bekannt, und bei den Bauten häufiger angewandt zu werden.

Das Publikum wird daher auf die Existenz dieses Produkts, dessen nützliche Anwendung hinreichend dargethan ist, hierdurch aufmerksam gemacht, um bei vorkommenden Bauten von demselben Gebrauch machen zu können, wobei noch zur Nachricht dient, daß von diesem theerartigen Produkte der Steinkohlen 3 Sorten vorhanden sind, nemlich:

Steinkohlen-Pech,
eingekochter Theer, und
roher Theer.

Diese letzte Sorte ist es, welche zum Anstrich des Holz- und Mauer-Werks dient, und die in Fässern von 100 Quart schlesisch zu 4 Rthlr. 6 Gr. Franko Breslau bei dem dortigen Königl. Preuß. Ober-Berg-Amt zu haben ist.

In der Glocke unten am Rande, wo sie am dicksten ist, schlägt der Klöppel an, und dieses heißt die Schlagfläche. Oben, wo sie am dünnsten ist, heißt sie die Krone. Diese Krone hat verschiedene Namen, nachdem sie verschiedene Figuren hat. Einige haben sie ganz glatt, andere haben sie mit Schnüren, Bändern, Blumen, Laubwerk, Figuren, Buchstaben, Inschriften, Wappen und andern Zierrathen gezieret. Unter der Krone ist der Hals, und unter diesem der Leib der Glocke. Die Schlagfläche ist gemeiniglich mit einem Kranze von Laubwerk, Blumen, Figuren, Buchstaben, Inschriften, Wappen und andern Zierrathen gezieret. Unter der Schlagfläche ist noch ein Rand, welcher die Glockenspeise heißt, und dieses ist der untere Rand der Glocke.

Die Glocken, die in den Kirchen hängen,

an Durchmesser	an Gewicht	
1 Fuß	1 Centner	
2	2	
3	4	
4	8	
5	12	
6	18	
7	25	
8	35	
9	45	
10	60	
11	75	
12	90	
13	110	
14	130	
15	150	
16	180	
17	210	
18	240	
19	270	
20	300	
21	340	
22	380	
23	420	
24	460	
25	500	
26	550	
27	600	
28	650	
29	700	
30	750	
31	800	
32	850	
33	900	
34	950	
35	1000	
36	1050	
37	1100	
38	1150	
39	1200	
40	1250	
41	1300	
42	1350	
43	1400	
44	1450	
45	1500	
46	1550	
47	1600	
48	1650	
49	1700	
50	1750	
51	1800	
52	1850	
53	1900	
54	1950	
55	2000	
56	2050	
57	2100	
58	2150	
59	2200	
60	2250	
61	2300	
62	2350	
63	2400	
64	2450	
65	2500	
66	2550	
67	2600	
68	2650	
69	2700	
70	2750	
71	2800	
72	2850	
73	2900	
74	2950	
75	3000	
76	3050	
77	3100	
78	3150	
79	3200	
80	3250	
81	3300	
82	3350	
83	3400	
84	3450	
85	3500	
86	3550	
87	3600	
88	3650	
89	3700	
90	3750	
91	3800	
92	3850	
93	3900	
94	3950	
95	4000	
96	4050	
97	4100	
98	4150	
99	4200	
100	4250	

23.

Da es zu kostbar seyn würde, das Rauchfutter, welches sich in den Kriegs-Magazinen befindet, nach Deutschland zur Unterhaltung der dortigen Armee, seiner Bestimmung gemäß bringen zu lassen; so ist durch ein Königliches Direktorial-Reskript bestimmt worden, daß dasselbe hier zur Stelle verkauft, und das daraus gelöfete Geld statt des Rauchfutters nach Deutschland übersandt werden kann, um dort dafür andre Fourage zum Ersatz anzuschaffen.

Der Verkauf wird an den Meistbietenden durch eine öffentliche Versteigerung geschehen, und zwar schlechterdings nur in kleinen Quantitäten, dergestalt, daß jedesmal 5 Zentner Heu oder 1 Schock Stroh auf einmal ausgeboten werden sollen.

Die Bezahlung geschieht unmittelbar nach dem Zuschlage in Courant.

Tägliche Verschwende in den Postämtern des Preußischen Staats, von der Mitte des Monats bis zum Ende, nach Postmeilen Distanz.

Namen der Oerter.	Meilen	Wagen	Meilen	Distanz	Namen.
	Zahl	Zahl	Zahl	Meilen	
Aachen	3	1	3	3	von Aachen Mittag.
Aachen	3	1	3	6	von Aachen Abend.
Aachen	3	1	3	9	von Aachen Mitternacht.
Aachen	3	1	3	12	von Aachen Morgen.
Aachen	3	1	3	15	von Aachen Mittag.
Aachen	3	1	3	18	von Aachen Abend.
Aachen	3	1	3	21	von Aachen Mitternacht.
Aachen	3	1	3	24	von Aachen Morgen.
Aachen	3	1	3	27	von Aachen Mittag.
Aachen	3	1	3	30	von Aachen Abend.
Aachen	3	1	3	33	von Aachen Mitternacht.
Aachen	3	1	3	36	von Aachen Morgen.
Aachen	3	1	3	39	von Aachen Mittag.
Aachen	3	1	3	42	von Aachen Abend.
Aachen	3	1	3	45	von Aachen Mitternacht.
Aachen	3	1	3	48	von Aachen Morgen.

Verbesserungen der Druckfehler.

In dem Aprilheft des St. Anz. heißt es: König hätte der Creasfabrik 300000 Thaler Gnadengeschenk gegeben; dies ist falsch, es muß heißen 30000 Thaler.

Digitized by Google

I.

Ueber

Geldwucher und Eigenthumswucher,

von

D. G. W. Becker.

Ich muß mich nur gleich selbst korrigiren. Die Ueberschrift scheint ein Paradoxon zu enthalten. Ist denn Geld, könnte man fragen, nicht auch unser Eigenthum? Und leider nein! muß man antworten, wenn man dies Wort im vollen Umfange des darin liegenden Sinnes versteht. Was mein eigen ist, das erlauben mir alle Natur- und bürgerlichen Gesetze, so gut zu gebrauchen, wie es mir nur immer die Umstände möglich machen. Ich kann die Wohnungen in meinem Hause wohlfeil oder theuer ver-

miethen; ich kann meine Gemüse, meine Kornvorräthe mit hundertfachen Gewinn verkaufen, kein Mensch kümmert sich darum; hüte ich mich nur, mit meinem Eigenthumsrechte nicht das Eigenthumsrecht eines andern zu beeinträchtigen, so fragt kein Mensch, keine Obrigkeit, kein Gesetz nach der Art, wie ich es geltend mache, und das ist sehr billig, erst diese Umstände lassen mich ja das süße Bewußtseyn, diese Sache sey mein, sey mir eigen, hänge von meiner Willkühr in Hinsicht der Benutzung ab, sofern ich dadurch nur nicht eines Andern Rechte zu nahe trete, genießen.

Kann ich denn das aber auch von dem Gelde sagen, das ich erspart, ererbt, auf diese oder jene Art erworben habe? Kann ich denn dies auch benutzen, wie ich will, insofern ich es nicht gegen den Besitz eines andern Dinges umzutauschen Lust, Kraft oder Gelegenheit habe? Ja, wenn unsere Staatsbeamten und Kammeralisten und National-Oekonomen erst das einsähen, dann wären wir in unserer National-Oekonomie schon weiter vorgerückt, als es leider Gottes jetzt der Fall ist. Darüber verfügten unsere grauen, ängstlichen, immer nur eins und nicht das andere, beachtenden Voreltern etwas anderes, machten die dem Naturrechte widersprechendsten Zwangsgesetze, um ihrer Verfügung Eingang zu verschaffen, und belegten die Ueberschreitung der Grenzen, die sie für die Benutzung des Geldeigenthums festzusetzen beliebten, mit dem Namen Wucher. — Wahrlich,

eine liebliche Methode, der indessen der Name, das Wort, Eingang verschaffte, die dadurch in irregeleiteter Billigkeitsliebe und Menschenliebe volle Rechnung fand. Wenn auch hier und da einmal ein Fürst das Widerrechtliche eines solchen Eingriffs ahnete, wenn auch einer sogar einmal, wie z. B. Joseph der zweite, aufstand, und der Sache auf einmal, so weit sein Arm reichte, ein Ende machte, so war sie dadurch doch nicht im Ganzen geändert, und eine höchste Obrigkeit hätte sich des sogenannten Wuchers wohl selbst theilhaftig zu machen geglaubt, wenn sie dem Besitzer eines Geldkapitals das volle Recht der Benutzung desselben zugestanden hätte.

Aber Zeit wird es einmal, die Sache zur Sprache zu bringen und in das gehörige Licht zu setzen. Zeit wird es einmal, darauf zu dringen, entweder das Recht, das den Besitzern alles andern Eigenthums zugehört, auch denen von baarem Gelde einzuräumen, oder, wenn man dies nicht will, jene nun einmal eben so zu beschränken, wie dies diese Armen bis hieher erfuhren.

Um sich einen Begriff von dem Drückenden und Widerrechtlichen zu machen, das unter dem Deckmantel der gegen die willkührliche Benutzung des Geldes gegebenen Zwangsgesetze verübt wird, so werfe man nur ein Auge auf einen jeden Tag sich ereignenden Vorfall.

A. kennt einen guten Freund, B., der einige tausend Thaler liegen hat, ohne Zeit, Gelegenheit,

Kenntniß zu besitzen, sie anders, als durch Ausleihen auf Zinsen zu benutzen. Er kauft für 3000 Rthlr. ein Haus von 12000, borgt die ihm mangelnden 9000 von B. gegen die gesetzmäßigen 4 Prozent Zinsen; B. darf keinen Pfennig mehr, als diese fordern, und A. übersetzt in dem Augenblicke, wo er dies Haus übernimmt, die Bewohner desselben mit der Hälfte ihres Miethszinses, verwandelt demzufolge sein Kapital von 12000 in eins von 18000, und lacht den Mann, der dies dulden, oder ohne einen ähnlichen Weg einschlagen zu können, bei einem andern wiederholen muß, noch obendrein aus, denn er ist Besitzer eines Hauses; B. dagegen besitzt nur Geld. Ein Haus — o, das so hoch, so gut zu benutzen, wie man kann, erlaubt jedes Gesetz, hingegen mein Geld so vortheilhaft als möglich auszuleihen, wäre — strafbarer Wucher?

„Ja aber, wie würden denn da Geldbedürftige mit Zinsen übernommen werden, wenn das Gesetz das Quantum, das Maximum nicht beschränkt, nicht festgesetzt hätte?"

Das ist das Aushängeschild, unter welches man sich birgt. Ich antworte darauf mit einer neuen Frage:

Wie kommt es denn, daß man diese Vorsorge nicht auf alle andere Dinge ausdehnt, daß man gesetzmäßig die bisher unerhörte, immer höher und höher steigende Benutzung von Häusern, von Landgütern, den immer mehr steigenden Gewinn von Vik-

tualien und den ersten Bedürfnissen des Lebens begünstigt? Unter dem Vorwande, nein, in der That gestützt auf den Rechtsgrund, daß Jeder Herr seines Eigenthums sey, und mithin es so gut zu benutzen die Erlaubniß haben müsse, als es die Umstände gestatten; erlaubt man dem Kornaufkäufer, dem großen Pachter, dem reichen Landmann, seine Vorräthe so hoch loszuschlagen, daß ihm das von ihm angelegte Geldkapital wohl 50, 100 Prozent trägt, während vielleicht der eigentliche Darleiher desselben oder wenigstens der Hälfte davon, sich mit seinen 4 — 5 Prozenten begnügen muß. Wie mancher, denken die Verwalter der Gesetze, könnte nicht verarmen, wenn er Geld gegen hohe Interessen borgte, und diese am Ende nebst dem Kapital zugleich bezahlen sollte. Daß indessen Tausende verarmen, weil gerade ihr Produkt, ihr Eigenthum, wenig geltenden relativen, durch die Konkurrenz bestimmten Werth hat, und sie die unentbehrlichen, von den Zeit- und den Ortsverhältnissen aber so hoch gestiegenen Bedürfnisse anschaffen müssen, fällt ihnen nicht ein; und es ist doch bei Gott kein Unterschied zwischen einem durch seine Spekulationen verarmten Kaufmann und einen durch theuren Brodeinkauf zum Bettler gewordenen Handwerker. Wir können (so scheinen mir die Steuermänner des Staatsschiffes zu denken,) nicht vorschreiben, wie hoch der Besitzer eines Ritterguts dasselbe verpachten soll, um wie viel der Scheffel Korn zu verkaufen ist. Die Konkurrenz der Käufer,

der zu Miethe ziehenden, der Pachter u. s. f. der in jeder Art suchenden, wird bald den Preis des Gesuchten erhöhen, und im Gegentheil die Konkurrenz der Besitzer dieser Dinge, die sie veräußern, ihn fallen machen. Es ist ihr Eigenthum, ihr Nachtheil ist es, wenn sie durch Umstände gezwungen werden, es unter dem Werthe wegzugeben, den sie gern dafür erhalten hätten, lassen wir ihnen auch den Vortheil, wenn sie es einmal höher als gewöhnlich benutzen können.

Und ich bin weit entfernt, dies zum Grunde liegende Raisonnement bestreiten zu wollen. Das Verhältniß derer, die eine Sache bedürfen und derer, die sie vertauschen, verkaufen, verborgen wollen, entscheidet über ihren relativen Werth — den sie im Verhältniß zu einer andern Sache behauptet. Der positive bleibt stets derselbe. Ein Diamant, der den höchsten relativen Werth hat, würde, wenn er so häufig als Kiesel wäre, wenigstens den Werth dieses behaupten, und dies ist also sein positiver. Es ist natürlich, daß die, deren positiver Werth auch schätzbar ist, wie reines, gutes Wasser, da wenigstens, wo man es in Menge trift, einen äußerst geringen relativen Werth haben. Jenes Verhältniß gleicht alles ungleiche besser aus, als es die Gesetzgebung zu thun vermag, die dann ihre Bestimmung verkennt, und Eingriffe in das Eigenthumsrecht thut, welche man nur mit Murren erträgt, oder, sobald man Muth, List und Gelegenheit hat, auf die feinste Art umgeht.

Ja, wenn nur das Verhältniß der Zinsen eines Geldkapitals, wie sie das Gesetz ansetzt, wenigstens dem gliche, das der relative Werth der unentbehrlichsten Bedürfnisse behauptete — Aber das ist ja nicht in der entferntesten Hinsicht der Fall. Als die Gesetze die Zinsrenten bestimmten, war der Preis, den man für diese bezahlte, nicht um die Hälfte, nein zum Theil sogar um zwei Drittheile und mehr, geringer, und es war davon die natürliche Folge, daß der Besitzer eines Kapitals à 10000 Rthlr. von der ihm beim Ausleihen entstehenden Rente (zu 4 Prozent angeschlagen) sich und seine Familie anständig erhalten konnte, wenn er jetzt kaum das unentbehrlichste davon zu bestreiten vermag. Die Folgerung davon fällt für die Staatsbeamten, in Hinsicht des Urtheils was man über sie fällt, um so schlimmer aus. Damals drückte ihr Gesetz gegen den Wucher, den seiner Freiheit sich bewußten Menschen, den nach willkührlicher Benutzung seines Eigenthums Dürstenden, so wie jetzt; an sich aber, genau genommen, konnte er doch nur darüber klagen, daß ihm das Gesetz nicht mehr zu gewinnen erlaubte, als er nach Maaßgabe der damaligen Zeitverhältnisse überhaupt nur gewonnen hätte. Jetzt ist die Last doppelt. Nur auf ihm lastet des Gesetzes Druck, der Besitzer jedes andern Eigenthums darf ihn mit sogenanntem „Wucher" quälen; er muß dulden, und hat nichts, wodurch er diesem die Wage halten könnte, das, was ihm Fleiß und Anstrengung gab, rentirt ihm so

wenig, weil es nicht im vollen Sinn sein Eigenthum ist.

Wollte man einwenden, daß es jedem Bürger des Staates frei stehe, ein Geldkapital zu eignen Unternehmungen zu benutzen, und somit der Vortheile theilhaftig zu werden, die er andern beneidet, so vergesse man nicht, daß es doch wohl in einem gut eingerichteten Staate, Jedes Willkühr selbst überlassen bleiben muß, wie er seinen Vortheil zu befördern glaubt, so lange dies nur nicht auf Kosten eines Andern geschieht; insofern der freie Wille dieses beeinträchtigt würde, so vergesse man nicht, daß es unzähligen Menschen aus Mangel an Unternehmungsgeist, an Kenntnissen, an Gelegenheiten u. s. f. mangelt, um so ihr eigenes, kleines oder größeres Geldkapital zu besser und willkührlich rentirenden Unternehmungen zu benutzen, und daß diese also alle mit dem größten Rechte fordern können, wenigstens das baare Geld so hoch zu verleihen, als ihnen dies nach Maaßgabe der Umstände möglich ist, werden sie sich es demungeachtet auch dann müssen gefallen lassen, daß sie den, bei dem sie es so gut wie möglich benutzten, es wiederum noch besser benutzen sehen. Endlich vergesse man nur nicht, daß Temperament, Alter, Schwachheit, Stand und so manches andere, wiederum unzählige Menschen außer Stand setzt, sich auf andere Unternehmungen einzulassen, als solche, welche einen Genuß von süßer Ruhe bei sich führen. Das Dolce far niente ist bis auf einen gewissen Grad und im

höhern Alter jedem Menschen eigen, jeder strebt darnach; nichts befriedigt diesen Wunsch leichter, als eine bestimmte Rente, die ein durch Fleiß und Arbeit in den jüngern Jahren erworbenes Kapital gewährt, und daß diese eine bestimmte Grenze, des Gesetzes wegen, nicht überschreiten darf, ist eine unüberlegte, drückende Beeinträchtigung eines Rechtes, das Allen zukommt, den Meisten gelassen ist, und diesen durch voreilige Gutmüthigkeit und Vorsorge entrissen wurde.

Das ärgste ist noch dabei, daß das Gesetz, welches gegen Wucher, d. h. gegen den möglichen höhern Gewinn vom Gelde, als der bestimmte ist, gerichtet wurde, den Kapitalisten auf keine Art begünstigt, wenn einmal der Fall eintreten sollte, wo durch die Konkurrenz die Zinsen unter den bestimmten Fuß fallen.

Man denke sich doch nur den Gedanken so lebhaft, wie er es verdient. Den relativen Werth einer Sache bestimmen die Menge, die Quantität derselben, welche sie zum Verkauf, Vertausch u. s. f. anbieten, und die Menge derer, welche sie zum Borgen, Eintauschen, Einkaufen suchen. Ist die Sache im Ueberfluß und in unzähligen Händen da, und wird sie von niemanden gesucht, so sinkt sie natürlich eben so ums alterum tantum herunter, als sie im Gegentheil gestiegen seyn würde. Fiat applicatio. Ein Krieg soll in einem Lande, wo Kapitalien täglich gesucht und verwendet werden, alle Geschäfte lähmen,

alle hypothekarischen Anleihen allein sicher machen, mithin den Wunsch in dem Herzen aller Kapitalisten erregen, ihre Gelder auf diesem Wege unterzubringen, der ihnen Sicherheit der Rente, des Kapitals, ohne die mit dem Besitz von Grundstücken zu dieser Zeit nothwendig verbundenen Belastungen gewährt, was muß da natürlicher seyn, als daß die gesetzmäßig als Grenze anberaumte Rente auf einen geringern Fuß herabsinket? daß, obgleich 4 Prozent zu nehmen gesetzmäßig erlaubt ist, diese dennoch nun auf 3, 2 herabkommen müßte? So wenig dieser Verlust durch ein Gesetz verhindert wird und werden könnte, so wenig sollte es sich also auch ein Gesetzgeber einfallen lassen, den größern Gewinn zu verbieten. Wer sich im Besitz einer Sache das Sinken des relativen Werths derselben, die mindere Benutzung muß gefallen lassen, der hat auch die gerechtesten Ansprüche auf ihre höhere Benutzung.

Das schlimmste ist noch, daß der Staat von diesem Gesetze nur Nachtheile, auf keinerlei Art aber Vortheile zieht.

Werfen wir nur einige Blicke auf die Menschen, welche Kapitalien aufzunehmen suchen. Im Durchschnitt sind sie immer von zweierlei Art. Entweder bedürfen sie derselben nur in Ermangelung eigner irgend ein Geschäft in Gang, in Schwung, in größere Ausdehnung zu bringen, oder um sich gegen Defekte in ihrem Hauswesen zu schützen, augenblickliche Verlegenheiten zu hemmen u. s. w.

Im erstern Falle, wie im letztern, können sie die Zinsen durchgängig nach einem Maaßstabe zahlen, wie ihn die Einträglichkeit ihrer Unternehmung dort, oder die Größe der Verlegenheit, der aus ihr entspringende Schaden hier ansetzen läßt. Wenn A. ein Geschäft unternimmt, das ihm bei hinlänglich hineingeworfenem Kapitale 20 Prozent einträgt, wird er nicht mit Freuden 10 an den Darleiher des Kapitals abgeben, und sich mit den übrigen 10 für seine Mühe begnügen? Aber hier liegt der Knoten. Hypothekarische Sicherheit kann er nicht geben, und auf Wechsel schießt ihm Niemand eine hinlänglich große Summe vor, denn die zwei Prozent, welche der Kapitalist hier mehr nehmen darf, entschädigen in keinem Verhältniß für das hier viel größere Wagstück, das Kapital mit den Interessen zu verlieren, wenn A. ein Schurke ist, Unglück hat u. s. w.; und die Folge davon ist, daß 3 Menschen zunächst, am Ende aber der Staat am meisten leidet. A. gewinnt nicht die 10 Prozent mit dem fremden Kapitale; der Darleiher desselben büßt die 6 Prozent ein, die er mehr bekommen hätte, weil er es auf Hypothek giebt, und der Staat büßt alles ein, was seinen Kassen aus dem gewonnenen Produkt zugeflossen wäre, was die bei der Gewinnung desselben interessirten Arbeiter verdient hätten u. s. w.

Das wird am Ende wohl kein National-Oekonome in Zweifel ziehn. Allein man scheint mir dabei so zu kalkuliren. Unzählige Menschen würden, in der Hoffnung großen Gewinns, Kapitalien zu hohen Zin-

sen aufnehmen, am Ende nicht diese erwerben, und somit zu ihrem und des Kapitalisten Schaden verarmen.

Ich erinnere an zweierlei.

1. Ist denn das nicht der Fall bei manchem, der so glücklich ist, zu wenig rentirenden Geschäften Kapitale zu 6 Prozent zu bekommen.

2. Alles kommt auf die Geschäfte, auf den richtigen Kalkül, und dann darauf an, ob nun ein Kapitalist Zutrauen in des Debitors Kenntnissen und Herz hat. Das ist natürlich, wer viel Hoffnung hat zu gewinnen, wagt auch um so eher einen möglichen Verlust. Ich werde eher riskiren, mein Kapital bei einer Rente von 10 Prozent zu verlieren, als bei einer von 6 Prozent. Für den Staat kommt das Ganze in Betrachtung, und hier sinkt bei freier Geldbenutzung die Waage zu seinem Vortheil. Den einzelnen Individuen überläßt er es nun, sie auch zu dem ihrigen sinken zu machen, und es nun ihrem Nachdenken zu überlassen, ob sie etwas, das in verschiedenen Verhältnissen Gift oder Honig seyn kann, als Honig und nichts als Gift zu benutzen verstehen. Er ist überzeugt, daß bei Aussichten von neuen, einträglichen Geschäften, die Kapitalzinsen ins Ungeheure zu seinem Vortheile, zum Vortheile der Kapitalisten und (im Ganzen!) zu dem der Debitoren steigen werden, wie es bei jeder, sehr gesuchten Sache ist; er weiß aber auch, daß

sich mit verminderten Geschäften, zu denen Kapitale erforderlich sind, die Zinsen dieser selbst vermindern werden.

Die Gutmüthigkeit der Gesetzgeber ging freilich zunächst darauf hin, arme, mit oder ohne Schuld, Geldbedürftige gegen Uebernehmung mit Zinsen, auch in dem Falle zu sichern, wo es ihnen an hypothekerischer Sicherheit fehlte. Daher die 5 Prozent auf Obligationen, die 6 Prozent bei Wechseln. Indessen auch hier zeigt sich's, daß die christliche Klugheit so nothwendig bleibt, als die christliche Herzensgüte. Der so eben geschilderte, dem Staate und den einzelnen Gliedern desselben entstehende Nachtheil bleibt, aber der von seinen Verwaltern durch dieses Gesetz beabsichtigte Nutzen erfolgt nicht. Jedes, nicht aus der Natur einer Sache fließende Gesetz, wird tausendfache Gelegenheit bieten, umgangen, und so betrogen zu werden. Hier wird den Schuldnern solcher Art nicht allein der ihnen außerdem sonst gesicherte Vortheil entrissen. Ich will gleich zeigen, wie? Wenn jeder das Recht hätte, sein Geld auszuleihen, wie er wollte, so würde der Borger auch die Wahl haben, zu dem zu gehen, der die billigsten Bedingungen machte. Nach Maaßgabe seiner Umstände, könnte er mit 7, 8, 9 Prozent loskommen, während er nun nach dem Gesetze 6 und noch außerdem 10, 12, wohl gar 15 bezahlen muß, gegen die es ihn nicht schützen kann. Man muß mit diesem Zwange des praktischen Lebens bekannt seyn,

wenn man darüber richtig urtheilen will. Wer funfzig Thaler nach Wechselrecht borgt, muß sechzig schreiben. Bei Produzirung des Wechsels wird keine Exzeption als Abläugnung der Unterschrift und Mangel (nur an einigen Orten!) der gewöhnlichen Formel: Valuta habe richtig erhalten, angenommen, und wollte der Debitor die Interessen wieder erhalten, so müßte er eine Gegenklage de usuraria pravitate anstellen, und es dann auf Abschwörung des Gegners ankommen lassen, der unter diesen Umständen kein Bedenken tragen würde, einen Eid zu schwören, welcher vom Zuchthause und Verlust des Kapitals rettet; wovon sogar der Gegenstand in seinem Herzen gebilligt, für Recht erkannt wird. Ein anderer solcher Winkelgläubiger, verschafft das Geld von einem Freunde, in der That oder nicht der Wahrheit gemäß, läßt sich aber für die Mühe des Mäklergeschäfts dreimal so viel bezahlen, als die eigentlichen Zinsen betragen, und dies hat noch keine Obrigkeit verpönt. Ein dritter bedingt sich 12 und mehr Prozent, unter dem Titel eines an seine Frau zugebenden freiwilligen Geschenks aus; und so giebt es hundert andere Wege, auf denen man das zu erreichen versteht, was die Gesetze so nur zum größten Nachtheile des Staates überhaupt hindern wollen.

Möge dieser anders verfügen, entweder der Benutzung jedes Eigenthums Grenzen stecken, oder einmal einsehn lernen, daß der Besitzer des Geldes doch

wohl eben so viel Recht auf die freie Benutzung desselben hat, als dem von Lande, Gütern, Getreide und Häusern zusteht; daß man jenem so wenig Grenzen stecken darf, als diesen; daß die Verhältnisse von Geldmangel und Geldüberfluß diese am besten schaffen.

Zum Ueberfluß nur noch eine Stelle, aus einem neuern Hauptwerke, aus der National-Oekonomie meines verehrungswerthen Freundes des Grafen von Soden.

„Es bedarf," sagt er I. Bd. S. 98. nachdem er die Verhältnisse des Steigens und Fallens bei sich selbst überlassenem Zinsfuße erörtert hat, „in keinem „Falle eines gesetzlichen Zinsfußes. In einem „erst entstehenden, erst allmählig zur Kultur hinauf „sich arbeitenden Staate, wo die Urst-Masse groß „und die Vorräthe gering sind, muß ein Kapital „zins-Regulativ allen Fortschritt zum National-Reichthum hemmen; ist der Staat auf der höchsten „Stufe der Kultur, so stellt diese das Gleichgewicht „von selbst her."

Und ein paar Zeilen weiter:

„Es ist übrigens um so unbegreiflicher, wie die „Gesetzgebung auf die Bestimmung der Zinsrente „gefallen ist, da sie doch nie die Landrente regulirt „hat. In allen europäischen Staaten, wo die Zins„rente bestimmt ist, steht dem Grundeigenthümer „frei, um einen willkührlichen Theil des Ertrags „zu vermiethen."

Unsere Kultur des Landes, der Fabriken ꝛc. ist

noch lange nicht auf ihrem Gipfel: warum wollen wir denn nicht das Mittel benutzen, das uns dazu übrig, und nur Widerrufung, Aufhebung einer beeinträchtigenden Gewalt ist? Wie viel es wirkt, sieht man an der Türkei. Genau genommen, hängt in diesem despotischen Lande gewiß beinahe noch alles von der Unterstützung ab, die die freie Benutzung, Verleihung der Kapitalien dem Handel angedeihen läßt.

Uebrigens bleibt es freilich Sache der Justiz, Nachtheile, die leichtsinnigen, unerfahrnen, verschwenderischen Menschen aus dieser freien Benutzung des Geldes entspringen können, so viel in ihren Kräften steht, zu verhindern. Besser müßte sie es freilich anfangen, als es bisher geschah, denn jetzt konnte sie noch keinen den Klauen eines vermeinten Wucherers entreißen, wenn dieser nur so viel Klugheit als Geld besaß.

II.

Ueber

Fabriken und ihren Nutzen für den Staat.

Fabriken setzen Stoffe voraus, welche sie, durch mancherlei Umbildungen, auf eine solche Art verändern, daß sie Gegenstände des Verlangens, und zu dessen Befriedigung geschickt werden. Je mehr rohe Stoffe in einem Lande vorhanden sind, je mehr Kunstfleiß dessen Einwohnern zu deren Behandlung eingeflößet werden kann, je anziehender die denselben mitgetheilte Form, und je mannigfaltiger diese zur Befriedigung nothwendiger, nützlicher und angenehmer Bedürfnisse ist, desto blühender werden seine Fabriken seyn. Es

ist also nicht unwichtig, jedes dieser Stücke für sich zu betrachten, und einige Grundsätze zu entwickeln, um die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit irgend einer besondern Fabrikation (in concreto) zu beurtheilen.

Kein Stoff! keine Fabrikation! dieses bedarf keinen Beweis. Allein, ob derselbe unmittelbar, der Landes-Erde abgewonnen, oder aus andern Gegenden zugeführt wird, macht in Hinsicht auf den Fabrikanten keinen weitern Unterschied, als daß er dem nähern oder entferntern Produzenten nützet. Oft ist ihm das Letztere vortheilhafter, denn sobald Produkte aus Marktwaaren Handlungs-Artikel werden, sind sie der alles verbessernden Konkurrenz unterworfen. Weizen, der in Land-Städten zu Markt gebracht wird, ist selten von der Art, daß man ihn nach England verschiffen könnte, und der dortige Bäcker gewinnt gegen den hiesigen, er hat weniger Abgang in der Mühle, und kann aus besserm Stoff ein einträglicheres Fabrikat liefern. Alle Art von Gewerbsamkeit, besteht in Mitteln, Hindernisse zu ebnen, die sie auf dem Wege zu dem vorgesetzten Ziel antrift. Diese schärfen die Erfindsamkeit, es schadet nichts, wenn dieselbe schon bei Erlangung der prima materia geweckt wird, nur müssen die Schwierigkeiten von der Beschaffenheit seyn, daß sie auch nicht die Erfindsamkeit selbst tödten und den Muth niederschlagen. Dennoch ist es sehr billig, die fabrikbaren Materien bloß der Konkurrenz der einländischen vorzubehalten, obgleich der

Fall vorkommen kann, daß diese Konkurrenz noch nicht groß genug ist, um hinlängliche Nachfrage nach denselben zu erregen. Es läßt sich nicht erwarten, daß der Produzent bei dem Mangel an Nachfrage, seine Produkte durch Kultur vervielfältigen werde, geringere Erzeugung muß aber den Vortheil des Alleinkaufs, bei manchen Stoffen sehr einschränken, wo nicht gar Theurung derselben verursachen. England hat, seitdem es Getreide ausschifft, das sicherste Mittel gewählt, dem Getreide-Bau aufzuhelfen, und jede Hungersnoth abzuwenden. Warum mag denn eine so auffallende Erfahrung nicht eben so wohl auf die Woll-Ausfuhr angewandt werden? Diese Frage wird sich in dem folgenden Abschnitte, welcher den eigentlichen Kunstfleiß zum Gegenstande hat, vielleicht beantworten lassen.

Ich sehe mich genöthigt, hier einen Blick auf den bekannten physiokratischen Satz zu werfen: Alles kommt aus der Erde, und die Fabrikate stellen nichts weiter vor, als die Bedürfnisse, welche während deren Verfertigung verzehret wurden. Allein, wenn jedes Produkt den Zweck hat, künstlich oder natürlich verzehret zu werden, und Betriebsamkeit neue Arten der Verzehrung bewirkt, so entsteht hierdurch eigentlich der Werth der Konsumptibilien. Er wird es durch die Vervielfältigung des Verbrauchs. Je mehr Verzehrer, je kleiner die einzelnen Theile des Ganzen; wenn die Umstände der Produktion also gleich sind, so werden die Individuen der fabrizirenden Klasse,

als Coeffizienten der produzirenden anzusehen seyn. Kräfte sind nie unthätig, sie vermehren, wenn ich mich so ausdrücken darf, sogar die Masse der Produkte, indem sie auf mehrere todte Theile derselben wirken. Das Vorstellen der Produkte und Fabrikate ist wechselseitig, und jene stehen mit diesen im Verhältniß des Mittels zum Zweck, Mittel aber können nicht leicht der Zweck selbst seyn. Die Metalle, nicht wegen ihrer innern Vortrefflichkeit, sondern weil sie der kleinstmöglichen Theilung in gewissermaaßen unzerstörbare Theile fähig sind, geben einen Maaßstab ab, um jedes Verhältniß auszumessen, allein sie sind immer nur Symbol von beiden. Ein Acker, der Gras, Weizen, Krapp, Oelbäume ꝛc. trägt, ändert seinen Werth, nicht seinen Flächeninhalt. Eben so eine Waare, nachdem sie in verschiedene Länder geht, und nachdem sie die Kunst mit dem Neuen, Seltenen, Nothwendigen oder Nutzbaren imprägniret hat. Eisenerz würde, als Produkt, zum Gebrauch nichts werth seyn, allein die Arbeit des Schmelzers und Schmiedes erhebt es zum Juwel. Wenn man also den Werth der Produkte gegen Arbeit, vermittelst bedeutender Zeichen in Gelde physiokratisch festsetzen will, so ist dies unmöglich, denn wie kann man alles Zufällige des Handels und selbst die Veränderungen, denen die Metalle als Waare, mit unterworfen sind, genau in Anschlag bringen? Entsteht aber ein solcher unbestimmter neuer Werth, so verliert sich der Werth der Produkte selbst aus den Augen, und Handelsba-

lanz bleibt der einzige Maaßstab, durch welche wir verlorne oder gewonnene Kräfte einigermaaßen ausmessen können. England ist vorzüglich auf diesen Maaßstab sehr aufmerksam gewesen. Die Zollregister sind zu London, was der Nilmesser zu Kahira ist; auch jene bemerken die Höhe des Stroms der alles fruchtbarmachenden Industrie. Die steigende oder gleiche Ausfuhr von Manufakturwaaren, beweiset dort, daß die Kräfte der Einwohner die Natur vervielfachen und bereichern; würde man also vor jetzt die Ausfuhr der Wolle erlauben, so würde nur der einfache Werth dieses Produkts zurückkommen, eine Summe von Kräften aber verloren werden. Es würden weniger bedeutende Zeichen vorhanden seyn, die Ländereien könnten immer noch eben so viel als sonst hervorbringen, aber sie würden ungleich weniger abwerfen. Ein tragisches Gemälde! gleichwohl ist es nicht unmöglich, daß zu irgend einer künftigen Zeit, die Kräfte anderer Nationen, sich selbst genug, die englischen Wollwaaren überflüßig machen, und dieses Land, wie Pohlen und andere arme Länder, zur Ausfuhr seiner Manufaktur-Materialien nöthigen können.

Aus allem ergiebt sich, wie mich deucht, so viel daß Kunstfleiß zwar des Produzenten, mit dem des Fabrikanten einerlei Richtung hat, daß aus beiden Vervielfältigung der Materie entstehet; mithin, auf jener Seite zwar Landeswerth, auf dieser aber — Landesreichthum sey.

Eine Stückkugel, in Schroot verwandelt, vervielfältigt sich zu ihrer Oberfläche; eben so die Produkte, in je feinere Theile sie zerlegt, je mehr sie ihrer Schwerfälligkeit beraubet, und endlich durch den Handel gleichsam verflüchtiget werden: es kommt darauf an, die Kräfte zu schätzen und hervorzubringen, welche dieses zu bewirken vermögen.

Kein Land ist ganz ohne Kunstfleiß, aber dieser ist ohne Handel gewissermaaßen Nichts. Nur ihm hat man die Metalle zu danken, welche ein allgemeines Vergütigungsmittel werden, indem durch sie etwas Unzerstörbares auf alles was Waare ist, übergeht, und demselben die Eigenschaft eines allgemeinen Werthes giebt, welcher sich zu der umlaufenden Geldmasse, wie die Hälfte zum Ganzen verhält. Daher kommt es, daß alle Produkte und Fabrikate eines Landes, gleichsam doppelt, in der Natur nemlich, und in der Geldmasse vorhanden sind. Diese mag größer oder kleiner seyn, so werden immer die Dinge vollkommen vorgestellt; man hat also hieraus den Schluß gezogen, daß es eine wohlthätige Operation für die Industrie seyn müße, einen Theil der Metalle abzuleiten, weil in diesem Fall die Landes-Produkte und Fabrikate, im auswärtigen Handel, gegen konkurrente Waaren eines geldreichern Rivals, den Vorzug der Wohlfeilheit erhalten. Allein, so wahr dieses ist, so scheint doch eine solche Operation, soll anders der Fabrikant den steigenden Preis des Geldes nicht fühlen, sondern vielmehr, durch die sichere Aussicht auf aus-

wärtigen Absatz, bei Muth erhalten werden, die größte Behutsamkeit zu erfordern.

Der Preis des Geldes kann auf eine zweifache Art, der gewerbsamen Klasse fühlbar werden, wenn dieselbe

a) mehr die zweite als die erste Hand der Beschäftigung trift, oder

b) einen Stillstand der wirksamen Kräfte veranlaßet.

Die erste Hand der Beschäftigung ist unstreitig diejenige, welche die Natur-Produkte gewinnt, die zweite, welche sie veredelt. Sie verfeinert nicht nur die ungenießbaren Naturalien, sondern macht auch, vermittelst der zunehmenden Bevölkerung, die genießbaren nutzbarer, und vermehrt ihren Werth. Der Colbertsche Grundsatz, daß die Ausfuhr des Getreides eine Ausfuhr derjenigen Menschen sey, welche damit ernähret werden können, verdient alle Aufmerksamkeit; es läßt sich hinzusetzen, daß die zurückkehrende klingende Münze den Werth der Manufakturen, welche die im Auslande ernährten Menschen verfertigen können, wenigstens fünffach vorstellet. Dies ist gleichsam eine Einfuhr fremder Fabrikate, die den Werth der einheimischen auf eine doppelte Art vermindert. Einmal, weil der fremde Fabrikant seine Waaren da anbringen wird, wohin die unsrigen abgesetzt werden könnten, und zweitens, weil das Gleichgewicht zwischen der einheimischen produzirenden und gewerbsamen Klasse durch den einseitigen

Gewinn der ersten verlohren geht. Denn es ist klar, daß die Anhäufung des Numeraire in jener, eine sehr nachtheilige Wohlfeilheit der, von dieser verfertigten Waaren hervorbringt. Der einheimische Fabrikant muß nemlich seine Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit, nach dem Verhältnisse bezahlen, den diese Bedürfnisse zu der Geldmasse haben, welche sich in den Händen der Produzenten und des Kaufmanns befindet. Ist diese Masse vergrößert, so ist es natürliche Folge, daß die Produkte durch eine größere Zahl von Zeichen vorgestellet, das ist — theurer werden, der Fabrikant muß also mehrere Waaren gegen die Mittel seines Unterhalts hingeben, dieses aber den Werth der Beschäftigung und die Zahl der Haushaltungen nothwendig vermindern; daraus folgt von selbst, daß die Wohlfeilheit seiner Waaren in der Konkurrenz wenig bedeuten kann, weil die Masse der Fabrikation immer mehr abnimmt, mithin kein erheblicher Gegenstand des auswärtigen Handels übrig bleibt.

Das vorhin angeführte Beispiel der engländischen Getreide-Ausfuhr, dürfte diese Wahrheit nicht widerlegen. Denn eines Theils wird, sobald das Getreide einen gewissen Preis übersteigt, dort die Ausfuhr verboten; andern Theils gründen sich die englischen Manufaktur- und Fabrik-Waaren auf die diesem Lande eigenthümlichen Natur- und Erfindungserzeugnisse, welche nicht ausgeführt werden dürfen; endlich, ist die Industrie daselbst zugleich allgemeine

Angelegenheit des Kaufmanns, der sich unmittelbar bei den Fabriken interessirt. Wie nun derselbe durch deren Vertrieb weit mehr gewinnet, als bei dem Getreidehandel, so ist dieser nur Nebensache, und es geht der von dem Auslande erhaltene Werth, sogleich in die Hände des Fabrikanten über, der Preis des Geldes wird daher nicht durch die Bedürfnsse der ersten Nothwendigkeit, sondern durch die Landesfabrikate bestimmt, welches in Ansehung des Unterhalts der gewerbsamen Klasse und der Industrie-Vermehrung, eben so wohlthätige Folgen haben wird, als diese im Gegensatz schädlich und verderblich zu seyn scheinen.

Durch die Fabrikation wird der Werth der rohen Materie ohngefähr um 20 Prozent vergrößert. Ehe demnach ein Land glücklich genug ist, bis zu dem Ziel zu gelangen, daß der Werth seiner Waaren-Ausfuhr zu der Ausfuhr seines Getreides, sich wie 1 zu 5 verhielte, müßte, um denjenigen Theil des numerairen Werths abzuleiten, welcher das oben angezeigte Mißverhältniß verursacht, eine proportionirte Auflage auf Getreide-Ausfuhr, allem Ansehn nach, sehr zweckmäßig wirken, wiewohl auch die Verfügung: den Getreidehändler zu einem gewissen Debit an Landeswaaren zu verpflichten, das zwischen dem Produzenten und Fabrikanten sehr nothwendige Band erhalten, und vielleicht auf eine ähnliche Art, wie in England, die Fabriken zum eigentlichen Zweck des Handels, diesen aber zur Quelle des wahren Staatsreichthums,

an Menschen und Industrie erheben könnte. Außer diesen Mitteln verdienen diejenige nicht mindere Beherzigung, welche die wirksamen Kräfte der Gewerbsamkeit vermehren, und deren Stillstand verhüten können.

In einer jeden Maschine sind viererlei Größen zu bemerken: die Kraft, ihre Geschwindigkeit, der Widerstand und dessen Verminderung, durch das Produkt der beiden vorgehenden oder die Bewegung der Materie. Sind 3 von diesen Größen bekannt, so bestimmt sich die 4te von selbst.

Das Fabrikwesen ist einer Maschine nicht unähnlich. Es sey der Werth des Verlages die Kraft, die Anwendung der Kunstkenntnisse und Werkzeuge, ihre Geschwindigkeit; der häusliche Unterhalt, Abgaben an den Staat, Zinsen von dem Verlags-Kapital: der Widerstand; der Arbeitswerth um Verdienst, die Bewegung, welche durch A und B hervorgebracht werden soll; und es ergiebt sich sogleich, daß: insofern der Unterhalt und Verlag durch

1. ein Uebergewicht der Getreide-Ausfuhr,
2. zu schwere Konsumtions-Abgaben,
3. zu hohe Zinsen erschweret ist;

Ferner; insofern wegen der vorhergehenden 3 Ursachen, nicht die ganze Thätigkeit eines Staats angewandt werden kann; und endlich, in sofern der Werth des Verlages, demjenigen des Verkaufs der Fabrikate beinahe gleich kömmt, kaum ein Arbeitswerth möglich seyn wird. Der Unterschied, welchen

vornehmlich der hohe Zinsfuß in dem Nahrungsstande verursacht, ist sehr groß. Bei den Römern waren 12 Prozent (centesimae usurae) wie in Pohlen 10 Prozent landüblich. Daraus folget eine Seltenheit des Geldes, und es scheinet eine Art von Widerspruch zu seyn, daß eine Sache, woran man einen Mangel verspüret, eben wegen dieses Mangels, einen beträchtlichen Zuwachs erhält, und Minus + Minus baares Plus giebt.

Allein dies ist nicht der Fall, vielmehr stellet eine kleinere Geldmasse in ihren Theilen eine größere Anzahl von Kräften vor. Giebt es nun in einem Staat eine Anzahl Menschen (die Servi et Villani des Mittelalters), deren Kräfte für nichts geschätzet werden, so kommt es bloß darauf an, die durch sie gewonnenen Produkte an einem Ort, wo der Werth der Beschäftigung größer ist, anzubringen. Es entspringt hierdurch ein Gewinn, welcher nicht für Beschäftigung, sondern für den Geldbesitz bezahlt wird. Jedoch würde derselbe mit der Zeit auf Eigenthum und Landes-Kultur wirken, und z. B. in Pohlen längst die Quelle einer bessern Verfassung und wahrer Industrie geworden seyn, wenn nicht der größte Theil davon in Waaren des Luxus zurückkehrete, und es unmöglich machte, daß $\frac{9}{10}$ der Nation ein Eigenthum haben können. Wie sehr stieg aber auch dieses Reich jederzeit in der Schaale von Europa? Möchte es doch möglich seyn, die Künste des Wuchers, welche durchgehends in einer willkührlichen Erhöhung des

Geldwerths gegen denjenigen nutzbarer Kräfte und die sie vorstellenden Dinge bestehen, zu vernichten, und den Fabrikanten jeder Art durch Material-Vorräthe, Lombards und andere sich auf den Absatz beziehende Mittel, diesem Ungeheuer zu entreißen: wie volkreich, wie blühend, wie glücklich müßte ein solches Land durch seine Beschäftigungen werden?

Es ist noch etwas über die Form anzumerken, wodurch die Fabrikate, einer beabsichteten Befriedigung entsprechen müssen. Diese Form, relativ wie die Absicht selbst, geht entweder auf Dauer, oder Bequemlichkeit, oder Geschmack; im ersten Fall giebt die Nothwendigkeit, im zweiten die Gewohnheit, im dritten Mannigfaltigkeit, den Maaßstab ab, um die Güte einer Waare zu beurtheilen, und die Erfahrung muß als der kompetenteste Richter über alles dieses erkennen!

Niemand wird in Zweifel ziehen, daß seit Entstehung der Industrie, die Güte der Waaren, wenigstens in weiterm Verstande, Bedingung zu ihrem Absatze gewesen sey. Betrachtet man die Gewerbe in ihrem Ursprunge, so waren sie Erfindungen von Individuen, und es stand völlig in dieser Gewalt, welchen Werth sie denselben beilegen wollten.

So war z. B. der Werth der Schreibekunst noch im 11ten Jahrhunderte so groß, daß eine Gräfin von Anjou für gewisse Homilien des Bischofs Heimon von Halberstadt 200 Schaafe und einige Lasten Getreide gab, um ein Exemplar davon zu besitzen. Nach-

gerade verbreitete sich die Beschäftigung unter Mehreren, deren Konkurrenz erleichterte die Befriedigung der Bedürfnisse, und veränderte zu gleicher Zeit das Verhältniß der Waaren gegen andere nutzbare Dinge. Kaiser Heinrich I. faßte zuerst den Entschluß (Ludewig de opifice exule in pagis 1724) die Treibung der Handwerke auf dem Lande zu verbieten. Die Städte wurden also seitdem in Deutschland der Schauplatz der Industrie; man stiftete Innungen, diese erzeugten Nahrungsneid; man findet sogar den Vergleich der Handwerker: daß einer seine gemachte Arbeit im feilen Kauf nicht mehr oder weniger verkaufen soll, durch den Reichs-Abschied zu Augsburg 1548 autorisiret. Dies Monopol schien zwar allen Mitgliedern der Zunft gleiche Vortheile zu gewähren, allein es setzte der emporstrebenden Erfindsamkeit Schranken; die Polizei suchte also diesem Mangel abzuhelfen, und verordnete über gewisse Beschaffenheiten der Waaren, worin man vermuthlich Endland, das schon unter Eduard III. Schauanstalten kannte, zum Muster nahm. Nun ist es zwar gegründet, daß durch diese Vorkehrung einige Vortheile entstehen, denn

1. wird die Vervollkommnung des Fleißes durch Handwerks-Ehre befördert,
2. das Publikum wird vor Betrug gesichert,
3. die Fabrikate verlangen auswärtigen Kredit.

Allein, auf der andern Seite

1. kann gar zu viel Sorgfalt, weil sie mit Zeitaufwande verknüpft ist, auch schädlich werden. „Feine

Arbeit wird nicht bezahlt" ist ein altes Sprüchwort.

ad 2. Ist es nicht möglich, allen Betrug zu verhüten. Gesetzt, ein Stück Tuch habe seine Länge, Breite ꝛc. es sey aber in der Farbe verbrannt, so wird der Käufer ohnerachtet der Schauzeichen, verletzet seyn. Ferner folgt dem Betruge in Gewerben die Strafe der Brodlosigkeit auf dem Fuße nach, es wird daher so leicht kein grober Betrug statt haben: wie oft aber entgeht der feinere auch den ehrlichsten, sachverständigsten Männern!

ad 3. Dem Großirer ist es freilich unbequem, Waaren, die er zum auswärtigen Debit kauft, stückweise durchzugehen, und einige Gattungen würden hierdurch an ihrer Appretur verlieren. Allein auch hier kann der Treulose Unterschleife, wenigstens im Ellenmaaß begehen, und muß ebenfalls durch die Furcht, seine Kundschaft zu verlieren, von betrügerischen Gleißen abgehalten werden.

Es haben daher die Schauanstalten, selbst in England, viel von ihrer Strenge nachgelassen, und ein Herr Josiah Child hat vor ohngefähr 36 Jahren dem brittischen Parlament nicht ohne Wirkung den Vorschlag gethan:

> Dem Fabrikanten die Erlaubniß zu ertheilen, falsche Zeuge und Tücher eben so wohl, als gute Waare, auf jede ihnen beliebige Art zu verfertigen.

Dennoch ist nicht zu läugnen, daß, in sofern

1. der ausländische Kaufmann und Detailleur durch die Schauzeichnen die Qualität einer beliebten Fabrikwaare dem Käufer zu erweisen am besten im Stande ist; und
2. der einländische Großirer Gelegenheit hat, auf dem Schauhause selbst mit größerer Sicherheit Fabrikate einzukaufen,

die Schauanstalten ihren Werth haben. Man muß nur nicht glauben, daß sie das einzige Mittel gewesen sind, wodurch England seine Fabriken in allgemeinen Ruf gesetzt habe, wiewohl in jenen Zeiten dies Mittel wirksamer, als zu den jetzigen seyn konnte, da man im Gebrauch der Fabrik-Zeichen weit gewissenhafter zu Werke ging, und noch nicht (wie Taube berichtet) Languedöcksche Halbtuche unter der angenommenen Benennung Londrins premiers seconds ꝛc. in der Levante verkauft wurden. Ein übles Beispiel! welches nur zu viele Nachfolge findet. Daß man aber wirklich dergleichen Mißbräuche machen kann, hat augenscheinlich die Ursache, weil die Waaren auch die innern Merkmale der fremden Fabrike haben. Diese Merkmale hängen aber, wie es scheint, jederzeit von dem Käufer ab, und es kommt darauf an, ob er sich für befriedigt hält? wofern man nicht etwa die Fabrikate des Luxus hiervon ausnehmen will, in welchen der Handelsgewinn, mehr unfreiwilliger Tribut an einen Eroberer, als vergeltender Tausch für selbstgewählte Dienste und erlangte

Bedürfnisse ist. Wenn also ein Land sich in der Lage befindet, daß es demselben

1. nicht an Fabrikenmaterialien fehlet,
2. seine Manufaktur-Produkte von Fremden abgeholet werden, (welches meines Erachtens ganz positiver Aktiv-Handel ist,) oder
3. diese Manufakturen auf dem auswärtigen Markte Käufer finden, (welches leicht negativ, oder passiv werden kann, wiewohl man sonst unter diesem Handel ein aktives Verkehr versteht) und
4. die zunehmende Bevölkerung überführend zeigt, daß die Nahrungskanäle offener und gebahnter geworden,

so wird diese Erfahrung unstreitig für den wachsenden Zustand der Gewerbsamkeit entscheiden, und die besondere Fabriken-Polizei sich füglich auf eine Art des Vertheidigungskrieges einschränken, um offenbare Uebervortheilungen und Mißbräuche, welche der Richtung des Ganzen hinderlich sind, aus dem Wege zu räumen, und durch ihre Wachsamkeit dem Fabrikanten einen heilsamen Argwohn, gegen stille Verrätherei seines Eigennutzes einzuflößen haben.

III.

Vergleichung

des

in Frankreich jetzt angenommenen

staatswirthschaftlichen Systems,

nach dem

neuesten Bericht des Ministers des Innern,

in der Gazette de France vom 9. Merz, mit dem im Preußischen, seit Friedrich II. geltenden Grundprinzip in diesem Fach. Allen Physiokraten, Oekonomisten und gelehrten Catheder-Rednern zur Warnung und Belehrung, von einem Veteran aus Friedrichs Schule.

Das Alter mit der Erfahrung im Bunde, hängt sich fest an alle Staatsmaaßregeln, aus denen es gute Folgen entstehen sah.

Friedrich der 2te nahm weder das Manufaktur- noch Ackerbau-System geradezu an, er unterstützte Beide; Brenkenhofs Meliorationen müssen dies allen Ungläubigen lehren, nicht weniger die großen Kapitale, die beständig aus dem Schatze strömten, um zur Urbarmachung der Steppen, Semmen, Brücher und Sümpfe angewendet zu werden. Friedrich übergab, durch die Pfandkredit-Systeme, dem Adel ein so ungeheures Kapital, wodurch er (wär' er mehr fleißig als luxuriös gewesen) seine Güter auf die höchste Stufe der Kultur erheben konnte. Da er dies aber nicht war, so ist auch im gleichen Verhältniß der Nominal-, aber nicht der reelle Werth dieser Güter gestiegen. Nicht weniger that Friedrich alles für das Manufaktur-System: er baute ganze Städte, er ließ die Flüsse in Verbindung setzen. — Doch, wo ist ein Preuße, und weiß nicht, was Friedrich gethan hat?

In jener alten, guten Zeit, wo wir Kammeralisten noch wußten, was für ein System wir befolgen mußten, wo wir dem Zuge jenes großen Genies folgten, wo wir so einstimmig waren, und jeden jungen Naseweis, der unter uns laut wurde, und immer fremder Fährte nachlief, gleich unanimiter zurückwiesen; da sahen wir alle ein: der preußische Staat sey erst im Werden, seine Entwickelungsbahn noch lange nicht vollendet; wir glaubten zu sehen: daß Friedrichs Geist durch alle seine Anstalten nur eine werdende Nation aus ihrem Schlummer erwecken wolle. Wir sahen zwar häufig genug: daß von den

angeworbenen Koloniſten viele davon liefen; die aber von ihnen zurückblieben, ſich mit unſern Pommerinken, Katſchuben, Polacken ꝛc. vermiſchten, trugen viel zur Milderung eines harten Charakters bei; ſelbſt die Erfahrungen, welche dieſe Fremdlinge mitbrachten, wurden ein Segen für die Provinzen, wovon ich nur des einzigen Kartoffelbaues erwähnen will. Sahen wir viele auf Königl. Koſten etablirte Fabriken auch eingehen, die Unternehmer banquerot werden, ſo war doch dadurch das Talent in der Nation geweckt, der erſte Impuls gegeben, und ſo entſtand hie und da eine Fabrik, die ſich ſelbſt gemacht hatte. Von dem großen, vortreflichen Churfürſten an, formten Preußens Beherrſcher, einer kräftiger wie der andre, die preußiſche Staatsmaſchine; im Fundament vollendet, fiel ſie in Friedrichs Hände, zugleich übernahm er tüchtige Gewerke zu ihrem Ausbau; er ſetzte ganze Stockwerke auf, nahm noch mehr Gewerken an, und da er noch viele Nebengebäude, den innern Ausbau, und die Umgebungen einzurichten hatte, ſeine Gewerken aber immer noch nicht Fähigkeiten genug zur Ausführung beſaßen, ſo mußten ſie durch den Bau ſelbſt noch mehrere Kenntniſſe erlangen. Bauend ſtarb er, er hinterließ ſeinem Nachfolger ein unvollendetes Werk. Noch immer iſt ſolches nicht vollendet, noch immer brauchen wir die Gewerken und die Abgaben, die zu ſeinem Bau erforderlich ſind.

Das Militär-Syſtem iſt daher immer noch bei uns überwiegend.

Nicht unbekannt waren Friedrich die Schriften der Oekonomisten, eines Quesnay, Filangieri; Mirabeau aber schrieb nach seinem Tode sein physiokratisches Werk, über den preußischen Staat. Nie nahm er aber diese neue Lehre an; mochte sie passen auf welchen Staat sie wollte, für Preußen paßte sie nicht.

Necker, Mirabeau u. a. führten aus den Prinzipien der Physiokratie in Frankreich, die Revolution herbei; ihre Reden, welche voll waren, von den Gemeinsprüchen: Gleichheit der Stände, direkte Abgaben, Entfernung des Handels und des Fabrikenzwangs, Vertheilung des Bodens in kleine Bissen u. a. m. ertönten so lange von der Tribune, bis die ganze Staatsmaschine zertrümmert da lag.

Nun kommt für Frankreich ein zweiter Friedrich, findet ein eingestürztes Gebäude, und baut seit 6 Jahren gleich Jenem.

Bei uns sind nun freilich viele junge Finanziers aufgestanden, die da wunder glauben, was sie uns Neues erzählen, wenn sie uns à la Quesnay, Filangieri, oder aus dem allgewaltigen Adam Smith, der allgemeinen Apotheke für die staatswirthschaftlichen Verbrechen, auswendig gelernte Phrasen hersagen, die für Preußen grade so passen, als wenn wir hier den Reisbau versuchen wollen. Gott sey Dank! diese Vorlauten, von denen die mehrsten nicht aus Erfahrung, (diese suchen sie nur bei den Thees in den Ressourcen, und höchstens in der Komödie auf) sondern

aus Büchern schwatzen, werden noch nicht so ganz befolgt. Der alte Stamm ist noch zu wurzelfest, wir wollen auch hoffen, daß er noch grünen und blühen möge.

Hören wir aber doch nun den franz. Minister des Innern: In den Sitzungen des gesetzgebenden Corps, vom 8. und 9. Merz wurden die Vortheile, welche Frankreich durch die kaiserliche Fürsorge, in kurzem gegen ehemals erlangt hat, nach der Reihe aufgezählt:

„Das neue Gesetzbuch ist vollendet, und soll pu-
„blizirt werden; ist es auch kein vollkommenes
„Werk, so ist es doch besser, wie das bisher üb-
„liche, war."

Das muß man erwarten. Preußen darf sich rühmen, den ersten und besten Codex bürgerlicher Gesetze, schon lange in Anwendung zu sehen, der je existirt hat.

„Die Kriminalverbrechen haben sich vermindert,
„die Sicherheit des Eigenthums ist so groß, daß
„die peinlichen Gerichtshöfe seit langer Zeit nicht
„so wenig Verbrechen zu bestrafen hatten, wie
„jetzt."

Wo wären bei uns Räuberbanden? Höchstens an den österreichischen Grenzen!

„Aus der Mitte von Italien hat der Kaiser da-
„durch die innere Polizei aufrecht zu erhalten
„gesucht, daß er im Innern Reservekompagnien
„organisirte."

Das haben wir nicht nöthig! Bei uns steht nur das Militär furchtbar im Hintergrunde; wie selten wird es, höchstens bei Auflaufen in großen Städten gebraucht? um die Ordnung zu erhalten.

„Während eines Krieges mit der halben Welt, „wurden die öffentlichen Arbeiten an gemeinnützigen Anstalten nie ausgesetzt, dazu wurden 40 „Millionen Livres bestimmt."

Frankreich hatte 800 Millionen Livres zu Kriegszeiten auszugeben, oder 200 Millionen Rthlr. Jene Summe zu Meliorationen, beträgt daher $\frac{1}{20}$, wenn dagegen Preußen nur 33 Millionen etatsmäßig ausgiebt, und man wollte berechnen, wie viel der König zur Unterstützung der Abgebrannten, zur Entschädigung der durch Ueberschwemmung beschädigten, zum Bauhülfsfond, zu öffentlichen Bauten in Berlin, Potsdam, beim Chlodnizkanal, zum Chausseebau, u. s. w. ausgiebt, so würde diese Summe gewiß $\frac{1}{20}$ jener Etatssumme übersteigen.

„Es werden alle Chausseen und Brücken aufgezählt, die im Lauf des Jahres gebaut worden „sind."

Davon könnte ich eine große Menge anführen; bei uns ist man aber seit 50 Jahren so sehr an dergleichen Meliorationen gewöhnt, daß man gar nicht davon spricht.

„Es werden 6 neue Kanäle gebaut, der von „Saint Quintin kostet bereits 65 Millionen Livres, „der welcher zur Vereinigung des Rheins und „der Rhone führt, kostet 800,000 Livres."

Alle dergleichen Kanäle haben unsere weisen Fürsten schon seit einem Jahrhundert bauen lassen, und in neuern Zeiten sind die Warte und die Obra gereinigt, erstere bis Posen schiffbar gemacht; der Chlodenzkanal wird aber künftig wohlfeilere Brennmaterialien in die Provinzen führen.

„Es erheben sich 2 neue Städte, wovon die eine „den Namen Napoleon auf die Nachwelt „bringen wird."

Was würde ich für ein langes Register aufzuführen haben, wenn ich die Menge von Städten aufzählen wollte, die unter 3 Königen von Grund aus neu gebaut wurden. Man gehe nur nach Südpreußen, um sich zu überzeugen.

„Habt ihr nicht die Residenzstadt verschönerter „wieder gefunden? In Paris nähern sich „die von Franz I. und Ludwig XIV. angefange„nen Werke ihrer Vollendung."

Was Preußens Könige zur Verschönerung Berlins und der Lustschlößer thaten, und der jetzige jährlich thut, das lehrt der Augenschein.

„Durch zweckmäßige Benutzung der Armenfonds, „durch Sparsamkeit, Ordnung und Unterstützung „derselben, ist die Bettelei vermindert worden."

Wo sah man bei uns je Bettler? außer im laufenden Jahr, wo Miswachs, Krieg und theure Zeit alle Polizeimaaßregeln unwirksam machten.

„Der Zustand der Gefangnen ist verbessert, be„sonders bei der Menge derer, die uns unsere

„Siege aufbürdeten; bisher entsprachen die Fonds „ihrer Anzahl nicht, daher waren sie zu bekla„gen, sie ließen uns oft epidemische Krankheiten „zurück, die ganze Distrikte verheerten. Doch es „wurde schleunige Hülfe gesandt: Aerzte wurden „auf öffentliche Kosten umhergeschickt, um diesem „Uebel wirksame Medikamente entgegen zu setzen. „Die Wohlthätigkeit der Privatpersonen kam „der Regierung zu Hülfe, deshalb sind nur we„nige, besonders alte Leute gestorben, und das „Uebel ist in der Geburt erstickt. Nicht weni„ger aufmerksam war die Regierung auf das „gelbe Fieber, welches zwei Jahr in Spanien „wüthete, es wurden Sachverständige an Ort „und Stelle geschickt, um die Mittel gegen diese „neue Pest in der Quelle aufzusuchen. Man ist „dadurch in den Stand gesetzt worden, dieses „Uebel von den Grenzen des Reichs entfernt zu „halten."

Daß unsere Medizinalpolizei in untadelhaftem Stande sey, daß Kreisphysici, Chirurgi, Hebammen u. s. w. in allen Provinzen wirksam sind, daß jede Provinz ihr Collegium medicum hat, daß bei Epidemien, seyn sie unter Menschen oder dem Vieh, die schleunigsten Polizeimaaßregeln getroffen werden, daß man dem Armen in solchen Fällen Medikamente umsonst reicht; dies alles ist seit einer Reihe von Jahren eingeführt. Sind unsere Frohnvesten noch nicht alle in solchen Stande, worin die Regierung sie zu

seßen dekretirt hat, so sind doch in den acquirirten polnischen Provinzen, unter andern in Frauſtadt und Posen, mit großen Kosten, neue reinliche Gefängnisse gebaut worden, und sowohl in Frauſtadt, als Grünberg und Glogau, werden, durch die zweckmäßigſten Anſtalten des Kriminalraths Wagner in Frauſtadt, des Stadtdirektors Anders in Grünberg und des Polizei-Bürgermeiſters Schönfeld in Glogau, die Gefangenen mit gemeinnüßigen Arbeiten beſchäftigt. Eben ſo geſchieht dies hier in Berlin, in der Stadtvoigtei. Das gelbe Fieber hat auch unſere Regierung von den Grenzen des Landes abzuhalten ſich bemüht.

„Der neue Kalender iſt durch den alten erſeßt,
„wodurch die Regierung anerkannt hat, daß alle
„Einwohner Europens nur eine Familie ausma-
„chen; eine andere durch die Revolution geſchaf-
„fene neue Einrichtung, die Gleichheit des Maa-
„ßes und Gewichts, iſt aber durch kräftige Maaß-
„regeln vollendet.“

Einer ſolchen zweckmäßigen Einrichtung können wir uns nicht rühmen, weil nicht ein Volk, welches Religion, Sprache und Sitten verbindet, ſondern viele Völkerſtämme unſere Provinzen bewohnen: Pohlen, Wenden, Katſchuben, Franzoſen, Deutſche u. ſ. w. die durch jene Bindungsmittel nicht vereinigt ſind. Dennoch ſollte die Regierung durchgreifen, und das ſchwere Werk möglich zu machen ſuchen.

„Der Ackerbau iſt auf alle Weiſe unterſtüßt.

„Mit großer Anstrengung sind Moräste bei Ro-
„chefort und in Belgien ausgetrocknet. Eben so
„sind die Anpflanzungen an den Heerstraßen und
„am Gestade des Meers anempfohlen und zum
„Theil ausgeführt. Die Veredlung der Schaaf-
„zucht, durch spanische Störe, ist im Wer-
„den. Eben so sind neue Gestüte etablirt. Man
„hat 50000 Livres zu Prämien ausgesetzt u.
„s. w."

Wer kennt nicht Friedrichs Bemühung zur Bepflanzung der Heerstraßen, zur Anlegung von Dämmen an den Strömen und am Seestrande. Zur Aufmunterung der Baumzucht überhaupt, die seitdem immer mehr befördert wurde? Wer weiß nicht, was an die Gestüte gewendet? daß es Kontraktsbedingung für die Domainenpächter von jeher war, Beschäler zu halten? Wer weiß nicht, daß unsere Schaafzucht längst veredelt ist, und ganz neuerlich Schaafe aus Spanien geholt wurden? Was sind endlich 30000 Livres für ein kleiner Fond für Frankreich zu Prämien, wenn man weiß, was bei uns dafür bezahlt wird; sollte nicht die Wolfsprämie allein so viel betragen?

„Die Industrie in Fabriken und Manufakturen
„ist von neuem belebt; auswärtige Produkte des
„Kunstfleißes werden von unsern Grenzen ab-
„gehalten; Kunstausstellungen sind verordnet u.
„s. w."

Alles dies ist bei uns so sehr in Anwendung,

daß die Physiokraten schon längst geschrieen haben, es sey des Guten zu viel!

„Die schönen Künste und Wissenschaften finden „von neuem Unterstützung."

Es werden die Universitäten, die Polytechnische Schule, die Akademie, ganz besonders aber die 3 angelegten weiblichen Erziehungs-Anstalten, als neue Institute aufgezählt, wodurch die Wissenschaft, die Aufklärung und Moralität gewinnen soll. — Jeder Preuße! weiß es, was bei uns, besonders in neuern Zeiten, in diesem Stück gethan ist? ich darf nur hier die neuen katholischen Schul-Anstalten in Schlesien, in Südpreußen, die Regimentsschulen, die Bau-Akademie u. a. m. ins Gedächtniß eines jeden zurückrufen.

„Die Banke hat wesentliche Dienste geleistet, sie „hat aber nicht dem entsprochen, was man von „ihr erwartete. Das Gesetz, wodurch sie ihre „Organisation erhielt, ist unvollkommen. Sie „sollte nur da seyn, um, als ein Diskontokom„toir, an Ort und Stelle den Handel durch „baare Zahlungen zu beleben. Sie ist aber zu „oft von Privatpersonen gemisbraucht worden, „welche nichts weniger als Produkte des Flei„ßes zur Hypothek anweisen konnten. Hierauf „hat der Kaiser vorzüglich sein Augenmerk ge„richtet; mit Vergnügen hat er das Gute und „Solide dieser Anstalt, ungeachtet ihrer vielen „Mängel, aufzufinden gewußt; er wird, von ih-

„nen unterstützt, diese Anstalt vervollkommnen,
„und indem ich über diesen Gegenstand mich
„einmal erkläre, soll ich ihnen zugleich versichern,
„daß, so lange der Kaiser regiert, weder Papier-
„geld eingeführt, noch der innere Werth der
„Münzen heruntergesetzt, sondern solche in dem
„Verhältniß, worin jetzt der Metall- zum No-
„minalwerth steht, erhalten werden solle, denn
„die Geschichte des verflossenen Jahrhunderts
„hat ihn belehrt, daß solche Maaßregeln in
„Frankreich nur von schwachen Regenten genom-
„men wurden. Die Bankozettel sollen nur auf
„dem gegenseitigen Zutrauen begründet seyn,
„und sie können daher nie dem Staate selbst
„eine Zahlungsverbindlichkeit aufbürden."

Unsere Bank steht 40 Jahr, und wenn auch in der neuesten Zeit Spekulanten sie zur Folie ihrer Wechselreuterei benutzen wollten, so wußten doch ihre klugen Direktoren, den Ränken derselben durch weise Maaßregeln auszuweichen. Unsere Pfandbriefe, nicht bloß auf das Zutrauen der Privatpersonen, sondern auf Grund und Boden fundirt, sind für die Regierung nicht obligatorisch, sie stehen auf 6 — 7 Prozent Aufgeld. Unsere Tresorscheine mag man auch dafür oder dawider eingenommen seyn, sind nicht die Folge der Zerrüttung in den Finanzen, daher keine Finanzoperation, sie sollen kein Defizit decken, sondern man will, statt des im Schatze aufgehobenen baaren Geldes, als Ueberschuß des Gewinns in der Handelsba-

lanz, sie zur Belebung des Handels benutzen, mithin sind sie als Folge einer Staatsoperation anzusehn.

„Die Minister der Finanzen und des öffentlichen Schatzes, haben dem Kaiser ihre Rechnungen vorgelegt, daraus werden sie, meine Herren, die glückliche Lage unserer Finanzen ersehen. Die lichtvolle Ordnung, die darin herrscht, ist so groß, daß es an einem Beispiel fehlt, daß eine eben so große Nation, wie die französische, eine so genaue Kenntniß ihres Einkommens je gehabt hätte. Dies kommt daher, daß bei uns die Chatoulle des Regenten von dem öffentlichen Schatze getrennt ist. Alles was der letztere enthält, ist zur Unterhaltung der Armee, zum Besten des Landes, und allen sonstigen Staatsbedürfnissen verwendet worden."

Ist es bei uns anders?

„Der Kaiser ist entschlossen, ein neues Finanz-System einzuführen. Die Erfahrung hat zwar das Gute der direkten Auflagen gelehrt, und uns der Beunruhigungen überhoben, welche die indirekten mit sich führen. Man muß es aber bekennen, und der Nation mit Energie begreiflich machen: daß eine zahlreiche Armee gehalten werden muß, daß wir Flotten, eine Marine haben müssen, um unseren Handel, unsere Kolonien zu beschützen. Alle diese Erfordernisse verlangen indirekte, durch sich selbst

„steigende Abgaben. Der Kaiser ist überzeugt,
„daß man mir 600 Millionen Livres im Frieden,
„mit 800 Millionen in Kriegszeiten auskommen
„könne; aber nie müsse sein Volk der Willkühr
„fremder Mächte Preis gegeben werden, und
„stets allen Stürmen trotzen können, die die
„Feinde des Vaterlandes erregen. Es müs-
„sen dagegen die kleinen Abgaben herunter ge-
„setzt werden, bei mittelmäßigen Ernten ist ihre
„Last zu groß für den Eigenthümer. Sie sehen
„aber, daß durch die von der Regierung getrof-
„fenen prohibitiven Maaßregeln an den Grenzen,
„unser Handel, unsere Manufakturen geschützt
„werden, u. s. w."

Es werden nun noch die Zulagen für das Mili-tär in Vorschlag gebracht.

Also indirekte Auflage! Ganz Friedrichs System. Soldaten, prohibitive Maaßregeln, gegen fremden Kunstfleiß, Accise, Konsumtionssteuern, Prämien, Gestüte, Pflanzungen an den Landstraßen u. s. w. Ihr armen Physiokraten! solche große praktische Menschen wie Friedrich, wie Napoleon, habt ihr nicht an eurer Spitze, aber wohl solche Theoretiker, wie Mirabeau et Consorten; aber ihr ganzes Kartenhaus ist in Frankreich bald eingestürzt, und man muß es wirklich dem Kaiser lassen, er führt ein ächt massives Gebäude dagegen auf, und wenn er im Innern eben so schnell ans Ziel kommt, wie im Felde bei Marengo und Austerlitz, dann möchten nicht jetzt

bloß die Franzosen, sondern alle Völkerstämme, und die künftigen Generationen Ihn groß finden.

Uns sey aber sein Retablissementsplan des französischen Staatsgebäudes eine Lehre, unser altes, gutes System nicht wegzuwerfen, und etwa statt der Accise eine Kopfsteuer einführen zu wollen. Wer diese vorschlagen könnte, von dem würde ich glauben, er gehe darauf aus, sich selbst zu eximiren!!!

v. C —.

IV.

Der Korporalſtock.

Beſchäftigt, die preußiſche Finanz-Verfaſſung in ihren Urquellen aufzuſuchen, las ich den IV. Theil der Myliusſchen Edikten-Sammlung, der mir manche erwünſchte neue Ueberſicht dieſes ſcientifiſchen Feldes verſchaffte. Auch das, was ſo eigentlich nicht zu meinem Plane gehörte: überſah ich nicht, denn ich behaupte, viel wiſſen ſey beſſer als zu wenig; und ſo fiel mir auch ein Patent König Friedrichs des 1ten vom 3ten Aug. 1709 auf, das ich mit inniger Freude in mir aufnahm, mit inniger Freude ſage ich, denn es ſpricht die hochherzige Humanität jenes Monarchen ſehr deutlich und erfreuend aus. Schwerlich werde ich es je vergeſſen.

Meine Arbeitszeit war verfloſſen, ich machte mei-

meinen gewohnten Spaziergang vor Tische nach dem Exerzierplatze, in einer niedlichen Gegend vor dem Stadtthor; hier übte man heute ein Grenadierbataillon in den Waffen und in Evolutionen. Ein schöner, und ich darf sagen, für mich ein imponirender Anblick.

In geschlossenen Reihen marschirte das Bataillon; ich sah früher mehr preußische Truppen, aber vollendeter sah ich keine sich bewegen, in schönerer Haltung keine sich üben.

Sehr natürlich kam ich durch diesen Anblick auf die Zeichen der Zeit, auf die Geschichte des Tages: „Zwar" — sagte ich mir — „sähe ich sehr ungern eine Fehde zwischen Preußen und Franzosen entstehen; aber wäre es der Fall, kämpften diese meine braven Landsmänner für Preußens Selbstständigkeit, Ehre und Glück: wahrlich, sie müßten Sieger seyn! Sind alle preußischen Krieger wie diese, so vermögen weder Schweden noch Oesterreicher, Russen oder Franzosen diese trefflich geschlossenen Glieder zu durchbrechen, und ihnen den Lorbeer zu entwinden!"

In diesem Augenblicke ertönte neben mir im Gebüsch ein vortrefflicher militärischer Marsch, und mein vorheriger Glaube ward zur Ueberzeugung; meine Phantasie stellte mich an die Spitze dieser Braven, ich führte sie in den Kampf für ihr geliebtes Vaterland, ihre Augen flammten, ihre dichte Linie durchbrach die feindlichen Reihen unaufhaltsam, Tod und Verderben war das Loos der Widersacher, Sieg das

Meinige, und eben wollte ich ein herzliches Viktoria rufen, als ein Trupp Rekruten an mir vorüber marschirte. „Ein und zwanzig zwei und zwanzig!“ schrie mir der kommandirende Unteroffizier in die Ohren; der Letzte im Trupp wich aus der Linie. Da ergriff der Korporal den Stock, und gab damit dem Fehlenden drei energische Hiebe auf den Rücken und einen auf die Waden.

Das Viktoria von vorhin blieb im Halse stecken, und hinweg war der Enthusiasmus. Und als nun vollends der Rekrut an mir vorbei marschirte, (es war ein junger, hübscher Kantonist, mit einem sehr gutmüthigen Gesicht) ich zwei große helle Thränen über seine braunen Wangen herabrinnen sah, da fühlte ich mit ihm den Schmerz, da theilte ich seinen Unmuth, da bildete sich in mir der Gedanke: Sollte wohl eine Mishandlung Helden schaffen können?

Meine jetzigen Empfindungen waren von den frühern sehr verschieden: ich wollte nicht mehr an der Spitze so bearbeiteter Krieger stehen, ich traute ihrem Muthe nicht mehr, ich sah sie nicht siegen; aber ich rief mir jetzt und auf dieser Stelle das Patent vom 3ten Aug. 1709 wieder ins Gedächtniß zurück. Es lautet wörtlich so:

„Demnach Sr. Königl. Majestät in Preu-
„ßen unserm allergnädigsten Herrn, von Dero
„Unterthanen über das üble Traktament der
„Beamten und dergleichen Bedienten eine Zeit-
„hero vielfältig geklagt worden; als verordnen

„Sr. Königl. Majestät hiermit und Kraft dieses,
„daß hinführo kein Beamter, Hof- oder Jagd-
„bedienter, er seie wer er wolle, bei Vermeidung
„harter Bestrafung sich unterstehen solle, Dero
„Unterthanen ferner zu schlagen oder zu prügeln,
„sondern wenn selbige excediren, sollen sie mit
„Gefängniß oder auf andre Weise, nach vorher-
„gegangener Untersuchung der Sachen, abgestraft
„werden; wornach männiglich sich gehorsamst zu
„achten, und vor Schaden zu hüten hat."

Dies Patent und jener Korporalstock schien mir der lebhafteste Kontrast, und unmuthig verließ ich die Stäte, wo sich mir der Verdruß aufgedrängt.

Auf dem Rückwege ward ich etwas kälter, und der Verstand schlug auf meine Empfindung wie der Stock auf die Wade des Rekruten.

„Es muß doch wohl ein Grund seyn," — überlegte ich — „warum der Stock ein nothwendiges Uebel ist!" Diesen aufzusuchen mühte ich mich, aber obgleich ich deren mehre fand, so waren sie alle seicht, keiner überzeugend.

Es fiel mir ein, daß Anno 1709, als die preußische Armee im Entstehen war, man jenen kategorischen Imperatif als unentbehrlich vielleicht eingeführt habe. Gut; aber bei dem Bauer hat man ihn laut obigen Patents abgeschafft? Ein Widerspruch! Der große Friedrich duldete keine Bedrückung der Landleute, und doch ließ er seine Soldaten prügeln, und der sanfte Friedrich Wilhelm setzte erst hier ein Ziel.

Die Armee, sagt man, sey eine Maschine, sie müsse daher auch als Maschine behandelt werden. Sehr wohl; aber wozu denn die treffliche exaltirende kriegerische Musik? kann sie auf Menschen impulsiren, die nicht fühlen, die nur mechanisch die vorgezeichneten Bewegungen vollbringen? Wäre für solche Geschöpfe nicht ein geringeres Taktmaaß gut genug? Wozu den Soldaten, der nur per Baculum zu leiten ist, durch Janitscharenmusik begeistern, zum Sieg aufmuntern wollen? Ein Kontrast.

Wozu endlich die Eleganz der Montur? wozu die mancherlei schimmernden Zierrathen? wozu Gold, Silber und der Farbekontrast in der Kleidung? Man will bewirken, daß der Soldat angenehm ins Auge falle, daß er etwas auf sich halte, seinen Stand liebgewinne: und überall schimmert entstellend der Stock durch. Wie ist mit dem allen der Stecken in Harmonie zu bringen?

Soll etwa der Prunk und die Zierde der Gewänder nur dem Zuschauer Freude machen?

Der Bauer ist, sobald er selbst den Acker baut, (sey es eignes oder fremdes Interesse, das ihn dazu bestimmt) in der Regel jetzt noch als ein Ackerinstrument anzusehen; einförmig durchwühlt er die Erde, einmal wie das andere zieht er hinter dem langsamen Ochsen her, die Furchen aufwerfend, gleichmäßig regiert er den Pflug, schwingt den Dreschflegel und die Sense, führt die Hacke und den Spaten, und so wie der Ackergaul oder Zugochse ohne Bewegung einen

Peitschenhieb aufnimmt, eben so wenig nimmt der polnische Bauer vom Klatschen des Kantschuhes auf seinem Puckel Notiz. Wenn nun der Soldat ein Kriegsinstrument, wie jener Bauer eine Ackermaschine ist, warum — so kann man doch billig fragen — warum verbot Friedrich I im Jahr 1709 jenen zu prügeln, und Anno 1806, also 97 Jahr später, applizirt der Korporal einem Grenadier Stockschläge, weil seine Beine noch nicht die Idee des „ein und zwanzig zwei und zwanzig" aufnahmen? Traut man etwa dem Korporal mehr Intelligenz als dem Beamten zu. Sollte im Nothfalle (wenn es ja seyn müßte) nicht der verständige Offizier strafen und aufmerksam machen? Ueberschreitet man den Willen des Monarchen? Oder muß das wirklich alles so so, und nicht anders seyn?

Diese Idee assozirte sich mit einer verwandten: Nirgends existirt ein Gesetz, daß die Gutsbesitzer ihr Zugvieh nicht schlagen sollen; aber wehe dem Kavalleristen, der, wenn er beobachtet wird, sich unterfteht, seinem Pferde Schläge zu geben.

Bekanntlich befolgen die Kavallerie-Pferde, wenn sie einige Jahre gedient haben, unaufgefordert das Kommando; macht aber ein Remonte-Pferd eine Ausnahme von dieser Regel, so wird — wie ich gesehen habe — nicht das Pferd, sondern der Reuter dafür geprügelt. Ist das gerecht? Als Beweis dafür eine Anekdote, die buchstäblich wahr ist:

Ein Dragoner konnte sein wildes Pferd nicht

lenken, und es störte und verdarb das ganze Manöver, da mußte der Reuter absitzen und erhielt eine Menge Hiebe. Der brave, ehrliebende Mann, welcher sich im letzten französischen Kriege am Rhein sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte, bestieg wüthend sein Pferd und schlug es, als er bald nachher zu Hause anlangte, auf der Stelle todt. Natürlich lief er nun Gassen.

Nach allen diesen Spekulationen weiß ich noch immer nicht, ob der Stock so hochnöthig ist; aber ich begreife wenigstens, daß, wenn er hier unentbehrlich, auch bei dem polnischen Bauer der Kantschuh unwiderleglich nothwendig ist, besonders da man dem Gutsbesitzer noch mehr Humanität, als dem Unteroffizier zutrauen kann.

Man kann alle Janitscharenmusik, Pauken, Trompeten, splendide Uniformen, Tigerdecken, Federbüsche u. dgl. ablegen; um das Marschtempo zu geben, allenfalls das Nachtwächterhorn oder die Holzklapper erwählen, und die Körper mit leinenen Kitteln bedecken.

Wer jene Widersprüche einen, und mir seine motivirte Meinung darüber gefälligst sagen kann und will, wird mich sehr verbinden.

v. C —.

V.

Kritik der Abhandlung des Professor Jakob über Papiergeld.

Herr Jakob will das Publikum darüber belehren:

1. Was Papiergeld ist?
2. Worauf sein Werth beruht?
3. Wie viel Papiergeld ein Staat vertragen könne?
4. Was ein Staat für vernünftige Gründe haben könne, Papiergeld in Umlauf zu bringen?
5. Was für Einfluß das Papiergeld auf den Metallwerth, und auf die Geldpreise der Dinge habe?

6. Wie die dargestellten Grundsätze auf die Tresorscheine anwendbar seyn? Nur die ersten 5 Fragen und deren Beantwortung, können hier Gegenstand einer Kritik seyn, da es dabei auf Beurtheilung allgemeiner Grundsätze ankommt.

ad 1. Herr Jakob zeigt: daß Hypotheken grösern Werth hätten wie baares Geld, da man dadurch für sein Kapital gesichert würde, und noch Zinsen davon genösse; daß dergleichen sichere Papiere nicht Geld genannt werden könnten, da sie auf große Summen lauteten, und sich nicht so theilen ließen, wie das Metallgeld. Geld sey ein Ding, dessen Gehalt jedermann kenne, und wofür man kaufen könne, was man wolle, welches in sehr kleine Theile sich theilen lasse, wenig abgenutzt würde, und durch das ihm beiwohnende Silber, ein Gut enthalte, wofür man im Tausch ein anderes Gut empfange. Wenn man nun ein solches Ding (Geld genannt) durch ein Blättchen Papier ersetzen wolle, so nenne man dies Papiergeld.

Die Geschichte, fast aller europäischen Staaten, lehre den Mißbrauch und den vernünftigen Gebrauch dieses Papiergeldes, und in der letztern Hinsicht leide es kein Bedenken, daß England durch seine Banknoten viele Millionen Geld erspart, und den Zweck dadurch erreicht habe, den man durch Geld erreichen wolle.

Diese Vorstellung enthält etwas, was jeder

Mensch im Staate, vom Bauer bis zum Fürsten hinauf, annehmen und glauben wird. Herr Jakob hat aber sehr unrecht, wenn er die englischen Banknoten mit dem Papiergelde anderer Nationen in eine Klasse setzt, und hat eins der ersten Hauptunterscheidungszeichen des Papiergeldes und der Wechsel im Sinn behalten.

Das Metallgeld gehört in die Reihe der Produkte, welche Grund und Boden, der Schooß der Erde, und was man mit einem Worte Urstoff nennt, durch die Mitwirkung der Thatkraft lebendiger Kreaturen, ins Daseyn ruft. Seine Haltbarkeit, sein Glanz, seine Seltenheit, seine Theilbarkeit machen es am geschicktesten, einen ungleichen Tausch der Produkte auszugleichen; und da es selbst ein Produkt und Gegenstand des Tausches ist, seine Garantie in seinem Gewicht mit sich führt, so bedurfte es im Grunde keines Gepräges. Wenn nun Staatsgewalten durch dies Gepräge einem Jeden die Sicherheit geben wollen, daß der innere dem Nominalwerth, nach Abzug der Münzkosten, den das Allgemeine stillschweigend tragen muß, entspräche, so entsteht dadurch der Begriff vom Gelde. Wenn nun Staatsgewalten statt des Metalls einem Stückchen Papier das Gepräge geben, so entziehen sie diesem, dem Metall untergeschobenen Wesen, seine Garantie, und seinen, von aller Welt anerkannten Werth, den es sonst immer mit sich führt, und es wird eine Idee an die Stelle einer Realität gesetzt, an der sich die Inhaber des Pa-

piers so lange begnügen müssen, bis sie in dem Besitz der supponirten Realität gekommen sind. Bei dem Metallgelde habe ich immer das in Händen, was ich suche, bei dem Papier ist dies Voraussetzung.

Jenes vom Staate ausgeprägte Papier ist eigentlich das, was man Papiergeld nennt, und es unterscheidet sich außerordentlich von allen Privat-Papierscheinen, die man Wechsel u. s. w. nennt. Diese beruhen auf Uebereinkunft zweier Privatpersonen, jenes auf der Willkühr des Regenten.

Herr Jakob hat also sehr unrecht, die englischen Banknoten als Papiergeld darzustellen, da sie nichts weiter als Privatpapiere sind. Die Bank von England ist keine Papierfabrikationsmaschine der englischen Regierung, sie ist ein Privat-Institut, und ihre Noten haben einen Kredit, der auf der Konvention der Privatpersonen, keineswegs auf der Willkühr der Regierung beruht.

Was die Staatspapiere in England betrift, so gehören solche in die Kategorie der Hypotheken, die auf dem Fundament der Taxen beruhen; die Taxen finden aber ihre Sicherheit in der Handlungsbalanz, und diese ihr Uebergewicht in der englischen Seemacht. England hat daher, im engsten Sinne des Worts, gar kein Papiergeld.

ad 2. Herr Jakob setzt den Werth des Papiergeldes darin: daß Jeder gesichert sey, dadurch den Zweck zu erreichen, solches realisirt, zu jeder Zeit realisirt zu bekommen. Daher soll der Papiergeld ausgebende Staat

1. Eben so viele Rthlr., wie er ausgiebt, in Deposito haben,
2. oder doch wenigstens einen solchen baaren Geldvorrath besitzen, als erforderlich wäre, die zur Realisation präsentirten Noten einzutauschen;
3. sollen alle Staatskassen zu diesem Zweck geöffnet seyn.

Herr Jakob scheint ganz und gar vergessen zu haben:

a) Daß das Papiergeld unnachahmlich seyn müsse, weil sonst Jeder, der diese Kunst versteht, das Privatvermögen in seine Tasche spedirt.
b) Daß eine Garantie dafür existire: der Staat werde sein Papier einlösen, und nicht einmal gleich Null heruntersetzen wollen.

Das erstere ist zu versichern unmöglich; bei Metallgeld aber muß der falsche Münzer, wenn er mehr als einmal eine oder mehrere falsche Piecen nachmachen will, sich den vollen innern Gehalt zu verschaffen wissen, und dann hat er keinen Profit, (es wäre denn, der Staat nähme widerrechtlich 50 — 70 Prozent Schlagschatz) der falsche Münzer kann auch nicht in solchen Quantitäten falsches Geld prägen, wie falsche Assignate, und der Betrug ist zu leicht zu entdecken.

Was die Garantie anlangt, so kann solche in Staaten, wo nur ein Staatschef ist, der alle Gewalt in sich vereinigt, nie Statt finden, weit mehr aber in England, wo das Parlement, als moralische Per-

son, nie ausstirbt, und das Land selbst vor äußeren Angriffe durch seine Lage gesichert ist.

ad 3. 1. Herr Jakob will das Volk nach und nach an das Papiergeld gewöhnen, indem er von dem Staat, der solches ausgeben will, verlangt, er solle Anfangs nur wenig, und nach und nach so viel in Cours setzen, als seine haaren Fonds zu realisiren im Stande sind.

2. Wenn die Maschine erst im Gange sey, meint Herr Jakob, könne man des Geldes zur innern Zirkulation gänzlich entbehren, so wie in England zu diesem Behuf bloß Banknoten gebraucht würden.

3. Kein Staat könne demnach mehr Papiergeld, als der innere Cours erfordere, ertragen.

Eigentlich hat Herr Jakob obige Sätze aus Smiths N. R. 2tes Buch, S. 33 und f. genommen, und ich bemerke bloß dabei: daß Smiths Lehre sehr gut auf Großbrittanien, aber nicht immer auf andere Staaten passe.

Herr Jakob hat sub 2. abermals die Banknoten in England sehr unrichtig mit einem Papiergelde verglichen, welches der Staat ausgiebt.

Wollen Privatpersonen ihre gegenseitigen Bedürfnisse austauschen, und zur Ausgleichung sich eines Stückchen Papiers, oder sonst einer Idee bedienen, die den leeren Platz so lange ausfüllt, bis die Stelle durch eine Realität ergänzt wird, so ist dies lediglich ihre Sache; es kann dabei gar nicht die

Rede davon seyn: Wie viel kann der Staat Papiergeld ertragen? dies beantwortet sich von selbst: denn so lange wie die Privatpersonen Papiere in Cours setzen, welche gelten, so lange haben sie auch eine Hypothek im Rücken, und in England sind die Flotten die besten Gewährsmänner für dergleichen Papiere.

Wenn aber der Staat nicht geradezu, wie in England, a conto einer Taxe Geld borgt, oder statt desselben das Kapital durch Staatspapiere idealisch in Cours setzt, dessen Zinsen jene Taxe bezahlt, sondern einem so oder so bemahlten Stückchen Papier den Nominalwerth von Thaler und Goldstücken giebt, so macht er einen Misbrauch von seiner Landesherrlichen Gewalt, denn vermöge derselben, soll er bloß dasjenige Produkt, welches die Nation als das beste Ausgleichungsmittel ihrer gegenseitigen Bedürfnisse rezipirt hat; durch seinen Stempel verifiziren, und dadurch das Publikum sichern: daß dies Produkt wirklich den Gehalt habe, für den es allgemein gültig ist. Schiebt der Staat nun an die Stelle des allgemein als Ausgleichungsmittel rezipirten Produkts ein anderes, welches in den Augen der Welt gar keinen Werth hat, wie ein Blättchen Papier, verspricht er auch selbst dies Blättchen Papier zu jeder Zeit zu realisiren, oder es in Zahlung anzunehmen, so thut er etwas, wozu er gar nicht das Recht hat; er schiebt einer Realität eine Idee unter, er schiebt einem Produkt, Gold, Silber

oder Kupfer, welches wegen seiner Eigenschaften einen hohen Grad von Brauchbarkeit hat, ein anderes, durchaus unbrauchbares unter. Es existirt, alles Versprechens ungeachtet, dafür daß ich diese Papierschnitzel gegen andere Produkte werde beständig austauschen können, nicht die geringste Garantie; am allerwenigsten in einem Staate, wo die oberste Gewalt auf einem Kopfe ruht; es existirt kein Fundament, wie viel man Papiergeld ausgeben könne oder nicht, wie bei einem Privatmann. Denn wenn der Staat auch für den Augenblick baar Geld hat, um seine Noten realisiren zu können, so fällt das auf der Stelle weg, wenn das Land mit Krieg überzogen wird, wo ein Jeder für seine Noten baar Geld haben will, und die außerordentlichen Kriegsbedürfnisse außerordentliche Zahlungen erfordern.

ad 4. Herr Jakob wagt es, vernünftige Gründe angeben zu wollen, aus welchen ein Staat Papiergeld in Cours setzen könne, wo er denn abermals den aus Smiths N. R. angenommenen Grundsatz vorausschickt: So viel Papiergeld der Staat in Cours setzt, so viel Metall wird überflüssig, und kann anderwärts gebraucht werden u. s. w.

Es ist nur ein gewaltiger Unterschied darin, daß dies nur Privatpersonen, oder Sozietäten vermögen, wenn sie ihren Kredit benutzen, und ihre Noten in Cours setzen können, ihr Geld da am besten anwenden, wo ihre Papiere nichts gelten, oder wo das Me-

tallgeld einen hohen Cours hat, womit aber nur keine Regierung zu vermengen ist. Dieser aus Smith entlehnte Grundsatz paßt auf einen Handlungsstaat wie England, aber auf keinen andern, am allerwenigsten auf einen militärischen. Da in einem solchen die auswärtigen Artikel gewöhnlich Waaren des Luxus, die inländischen aber solche sind, wozu das rohe Produkt im Innern erzeugt wird, die Ausländer aber kein Papiergeld mögen, so wird dann der Passivhandel mit baarem Gelde und der Aktivhandel mit Papier, zum größten Nachtheil des Landes betrieben.

Exempla sunt odiosa! In Oesterreich kauft man auswärts alles für baar Geld, der Ausländer aber, der in Oesterreich etwas zu kaufen hat, zahlt mit Bankzettel, die er sich mit einem Verlust von vielen Prozenten für den Staat gekauft hat.

Herr Jakob vermischt hier abermals die Bank von England mit einem Regierungs-Institut.

ad 5. Bei diesem Punkt ist Herrn Jakobs Raisonnement ohne allen Gehalt, indem er darthun will: durch Vermehrung des Geldes vertheure man nicht immer die Produkte, sondern nur in sofern, als die Nachfrage sich vermehre.

Er sagt: wenn der Umfang der Waare, die mit Gelde eingekauft werden soll, und das Bedürfniß nach derselben, sich in gleichem Grade erweiterte, in welcher die Vermehrung des Geldes zunimmt, wenn

die Inhaber des Papiergeldes solches nicht unnütz weggäben, und das baare Geld an entfernten Orten gebraucht würde, so nähme die Theurung nicht zu, und das Geld würde nicht wohlfeiler. Alle diese Wenns treten bei jeder Papierfabrikation von Staats wegen jedesmal ein; etwas anderes ist es bei Privatpersonen, wo die Produktion dem Kredit zum Grunde liegt.

Daß jede verstärkte Nachfrage ein Produkt vertheure, das ist gewiß, dadurch aber, daß ich das Produkt vermehre, welches sehr gesucht wird, muß auch die Nachfrage abnehmen; mit einem Wort, der Ueberfluß einer Sache macht sie wohlfeil, der Mangel und die Seltenheit theuer. Gold und Silber ist ein Produkt, wie alle andere, sein höherer oder geringerer Werth hängt von seinem Ueberfluß oder seiner Seltenheit ab, weil sich darnach die Nachfrage richtet; daher ist denn auch, seitdem diese Metalle aus Mexiko und Peru in größerer Masse zu uns strömten als sie konsumirt wurden, ihr Preis gesunken, und ich kann heute mit einem Rthlr. das nicht ausrichten, was ich vor 300 Jahren damit bewirkte.

Setze ich nun Papier an die Stelle des Geldes von Staats wegen, welches idealisch solches repräsentiren, und beim Tausch die Ungleichheit so lange ausfüllen soll, bis eine Realität an die Stelle kommt, und das Metallgeld tritt dann ganz aus dieser Rolle, die es bisher spielte, heraus, so müssen alle Produkte in eben dem Grade steigen, als diese Zeichen vermehrt werden.

Ewig

Ewig bleibt es eine Wahrheit: dadurch, daß ich die Zeichen einer Sache vermehre, vermehre ich sie selbst nicht; wenn aber die Sachen sich vermehren, so vermehren sich die Zeichen von selbst. Die Produktion geht der Repräsentation, die Ursache der Wirkung voran.

Wenn man sagt: Im preußischen Staat müssen 40 Millionen baar Geld zirkuliren, es sind aber nur 30 Millionen vorhanden, also müssen wir 10 durch Papiergeld ersetzen, so raisonnirt man falsch.

Man muß sagen: Es wäre gut, wenn 40 Millionen baar Geld im Preußischen zirkulirten, da aber 10 Millionen daran fehlen, so wollen wir produziren, was wir können, um dahin zu kommen.

Es ist falsch zu sagen: Da alle Dinge im Preise gestiegen sind, so werden auch größere Summen von Zahlungsvermögen erfordert.

Es muß heißen: Da alle Dinge im Preise gestiegen sind, so wollen wir solche im Ueberfluß herbei zu schaffen suchen, um die Nachfrage zu vermindern, und sie wohlfeiler zu machen.

Gesetzt ein Staat brauchte eine Million Schfl. Korn, dessen Preis 4 Millionen Rthlr. wäre, würde es diesen Preis behalten, wenn man 4 Millionen

Papierschnitzeln den Nominalwerth von 4 Millionen Rthlr. gäbe? Nein! Der Preis würde 8 Millionen seyn.

Smiths Lehren von den Kapitalen haben den Leuten den Kopf verrückt: Sie glauben, mit einer Masse von Zahlungsvermögen, könne man alles ausrichten, was man wolle. Quod non!

Grund und Boden und alle Urstoffe sind die Basis alles Reichthums; lebendige Kreaturen, und der sie belebende Geist, verbunden mit physischer Kraft, sind die nothwendigste Bedingung, aus jenen Produkte hervorgehen zu lassen; je kräftiger, je vollkommener beide vorhanden sind, je fester das Band ist, welches sie zusammen hält, je ungehinderter der Geist der belebten Wesen wirken, je stärker die physische Natur arbeiten kann, desto zahlreicher, desto vollkommener, desto schöner sind beider Produkte; aus dem Tausch derselben geht erst das hervor, was man Geld nennt, und es kann daher nicht ohne jene Quellen willkührlich ins Daseyn gerufen werden.

Wer also à la Smith, sinnlos von Kapitalen schwatzt, der bedenke, daß die Urstoffe und das produzirende Kapital früher da seyn müssen, wie das produzirte, oder nach Smith, das zirkulirende. Es heißt die Ordnung der Dinge umkehren wollen, wenn man letzteres ohne ersteres erschaffen wollte, ernten wollen, wo man nicht gesäet hätte, heißt taube Nüsse knacken!

v. C —.

VI.

Ueber das Verhältniß Preußens zu Frankreich und England.*)

Zwei Staaten, England und Frankreich, theilen jetzt die politische Meinung unter sich, oder bilden, unter den für die Welthändel sich interessirenden Wesen, zwei Partheien.

Die für Frankreich gestimmten Anhänger, sehen in dessen Vorsatz: dem Handelsdespotism Englands Grenzen zu setzen, eine sittliche Tendenz, die sie zur Billigung eines jeden Schrittes hinreißt, den das

*) Da das Verhältniß Preußens gegen Frankreich und England, jetzt besonders für Handel und Industrie wichtig geworden ist, so mag dieser Aufsatz hier Platz finden. Der Redakteur.

Oberhaupt jenes Staates thut, den brittischen Trotz zu bestrafen. Die für England Gesinnten, erblicken wieder in dessen Benehmen einen Staat, und ein diesen beseelendes Volk, deren Gleichen an Macht und Standhaftigkeit die Geschichte schwerlich aufzuweisen hat, und billigen es daher, wie es an Frankreich einem Strom sich widersetzet, der, aus seinem Bette getreten, Alles mit sich fortzuschwemmen drohet, und endlich alle Macht an sich zu reißen begriffen ist.

Unter diesen herrschenden Partheien schleicht nun wohl hin und wieder eine Anzahl sogenannter Indifferentisten her, welche der Meinung sind: daß Frankreich und England nur der Welt Ruhe und Frieden geben dürften, wenn sie sich beide im Vertrauen gegen einander die Hände reichten, und die Herrschaft ihres Einflusses auf die Welt sich theilten. Allein diese Herren bedenken nicht, daß eben das, das Schwierige bei dem ganzen Vorwurfe ist: den Weg auszumitteln, auf welchem mit gewissem Erfolg, der erste Keim des Zutrauens, unter jenen beiden, kämpfenden Mächten, verlegt werden könnte. Indem Frankreich nicht von den, um ihn mit jedem Tage wachsenden Grenzen zu weichen denkt, weiß Englands Scharfblick neue Aussichten vorzufinden, die ihm die Gewißheit, seinem Gegner nachzuschreiten, verleihen.

Wäre nun, bei der in Frankreich und England angewachsenen Macht, auch ihr Einfluß in die übri

gen Staaten Europa's von gleicher Beschaffenheit, so dürfte über ihre Vereinigung nicht solche Schwierigkeit vorwalten. Allein eben die Verschiedenheit, ich möchte sagen, Antithesis, die sich in demselben befindet, muß eine ewige Antipolarität ihrer gegenseitigen Kräfte bewirken.

Man wird nemlich bei näherem Nachdenken bemerken: daß die Macht Frankreichs durch eine Coalition physischer Kräfte sich zeigt, die jeden Angriff nicht allein mit demselben zurückweist, sondern auch jedes ihrer Rechte oder jede ihrer Launen durch sie zu erstreiten vermag; anstatt Englands Macht durch eine intellektuelle Kraft sich zu erhalten strebt, die dem bloßen Sinne des Beobachters, auf unbemerkten und verschlungenen Wegen, ihre Wirksamkeit äußert.

Indem Frankreich durch seine extensive Größe gegen Europa sich behauptet, weiß England mit seiner intensiven, sich eben so gut überall einen Spielraum zu schaffen. Frankreich erobert und besetzt Staaten, und England unterwirft sie sich durch Rechnung und Spekulationen.

Die Verschiedenheit der Basis dieser beiden kolossalischen Mächte, wird daher so lange eine Differenz zwischen ihnen erhalten, als sie sich nicht gegenseitig dazu verstehen: das ehemalige oder ein diesem ähnliches Verhältniß der Staaten herzustellen, bei welchem das sogenannte Gleichgewicht Europa's den Maaßstab hergab, wo sie beide einige Zeit in Ruhe

nebeneinander die Früchte des Friedens theilhaftig wurden, und wenn einer von ihnen aus seinen Schranken trat, durch die Verbindungen der Staaten untereinander die Aussicht blieb, ihn wieder in seine Grenzen zurückgeworfen zu sehen.

Wo wäre aber jetzt, ich will nicht sagen, an die Herstellung des ehemaligen Gleichgewichts Europa's, sondern überhaupt an einen Verein, über das Verhältniß der physischen und intellektuellen Kräfte der Staaten zu denken? Mit Recht kann man die Entwickelung desselben als eine Chimäre betrachten, in einem Zeitpunkt, wo Frankreich und England die Haupttriebfedern, welche die Staaten in gemeinschaftlicher Thätigkeit erhalten, an sich gerissen haben; kurz, wo Frankreich des Körpers, und England des Geistes, derselben sich zu bemeistern bestreben.

Frankreich, das nach dem Kampfe, zu dem es seine innere Zerrüttung aufforderte, als wiedergeborner Staat zu betrachten ist, mußte, um sich als solcher zu erhalten, in der Jugend, die er gleich einem Phönix wieder antrat, alle seine physischen Kräfte entfalten, und sich daran gewöhnen, sie nun zu handhaben, damit er sich, gegen die ihm erstandenen Coalitionen, erhalten konnte. Bei dieser seiner Anstrengung ward das Verhältniß der physischen Kräfte, das zwischen ihm und andern Staaten bestand, mehr als beträchtlich, und zwar zu seinem Vortheile verrückt.

Während Frankreich nun seine intellektuellen

Kräfte gleichsam schlummern ließ, trat England mit Nachdruck auf, sich durch seinen spekulativen Geist, mit dem es seinen Handelsgeist beseelt, eines allgemeinen intellektuellen Einfluß auf Europa zu bemächtigen. Frankreich findet sich nun ganz von diesem Kreise seiner Wirksamkeit verdrängt, nachdem es, mit erlangter neuer Ordnung und gesetzmäßiger Beherrschung, die in seinem Gebiet eingeführt ist, für diesen sich regsam fühlt, und darin sich zu äußern trachtet. Und mit Frankreich mögen sich alle Staaten in einer Lage befinden, denen allen England seine Uebermacht, in Hinsicht seines intellektuellen Einflusses, fühlen läßt.

Indem auf solche Art das Verhältniß aller Staaten gegen Frankreich und England, nicht allein verrückt, sondern sogar aufgelöst ist, steht daher der Zeitpunkt zu erwarten, wo durch einem Verein endlich wieder die Verbindung hergestellt werden dürfte, die den Staaten, nach Verhältniß ihrer Lage und Kräfte, einen Antheil an Existenz und Entwickelung ihrer physischen und intellektuellen Kraft sichert.

Jetzt, in dem Augenblicke, wo Frankreich gegen England seinen ehemaligen intellektuellen Einfluß auf Europa in Anspruch nimmt, und England von dem Grundsatze ausgeht, daß Frankreichs vergrößerter, physischer Einfluß auf Europa, in dem Grade beschränkt werden muß, als er ihm seinen intellektuellen wieder zugestehen soll, kann diese Verbindung nicht hergestellt werden.

Der größte Theil der Staaten Europa's sind daher Zuschauer des großen Kampfes, der über das Schicksal der Welt entscheiden dürfte. Bis dieser Streit beendet oder geschlichtet ist, dürfte daher die Frage seyn: Was hat eine neutrale Macht, der Frankreich nicht ihre physische Kraft beeinträchtigt, der England aber auch ihren intellektuellen Einfluß nicht entgegen, für eine Regel in seinem Benehmen zu beobachten?

Hierauf stände zu erwiedern: daß es sehr darauf ankommt; in welchem Verhältniß ein solcher Staat mit beiden streitenden Mächten steht.

Das Verhältniß eines jeden Staats zum andern ist entweder intellektuell oder physisch. Jenes gründet sich auf ein gegeneinander streitendes Interesse, dieses auf ein gleiches Interesse oder auf eine Tendenz. Jenes wird durch einen Grad von Aufopferung des gegenseitigen Interesse zweier Staaten, oder durch Vertrag erhalten; dieses wird durch die Vorkehrungen eines jeden Staats, die Kräfte, die für ihn heilsam, und seiner Sicherheit angemessen sind, zu entwickeln, oder durch Selbstständigkeit bewirkt.

Verlieren wir nun diese festgestellten Prämissen nicht aus den Augen, so werden sie einen Maaßstab abgeben, nach welchem das Benehmen der Staaten, während die Tendenz des zeitigen Kampfes zwischen Frankreich und England zu beurtheilen ist.

Vorjetzt soll hier aber nur, nach den vorausge-

schickten Bemerkungen, Preußens Erwähnung geschehen, das nicht allein wegen seiner bedeutenden Macht, seines entschiedenen Einflusses, sondern auch seines Benehmens bei der jetzigen politischen Lage Europa's sich ausgezeichnet hat.

Preußen hat bis jetzt, in seiner behaupteten Neutralität gegen die streitenden Mächte, ein Muster für die übrigen Staaten, und für die Nachwelt aufgestellt, und mit einer gewissen Würde und Festigkeit seine ehemaligen Verhältnisse gegen die Staaten Europa's nicht allein behauptet, sondern auch in seinem Umfang und in seiner Organisation, nach Maaßgabe der veränderten physischen und intellektuellen Verhältnisse der Staaten gegeneinander, einen seinem bisherigen Einfluß angemessenen Fortschritt gemacht.

An physischem Einfluß gewann es, indem es sich an Umfang vergrößert, und an intellektuellem, indem es den Frieden den es genoß, dazu anwenden konnte, seine Industrie zu erhöhen.

Der Erfolg davon ist: daß es durch dieses Verfahren nicht allein seine Selbstständigkeit gegen die anwachsende physische Macht Frankreichs erhalten kann, sondern auch an innern Kräften so viel gewonnen hat, einen gewissen Widerstand behaupten zu können.

Das Verhältniß Preußens mit Frankreich ist keinesweges mehr das vorige oder ehemalige. Sonst war Preußen und Frankreich genöthigt, eine Verbindung zu unterhalten, um sich gegenseitig wider die

Rivalität der nördlichen und südlichen Staaten Europa's die Hände bieten zu können. Jetzt hat Frankreich sich durch seine Eroberungen, und die Schöpfung neuer Königreiche und verwandschaftlichen Verbindungen mit denselben, einen hohen Einfluß, vorzüglich in Deutschland, verschafft, wodurch es sich, ohne Hülfe einer andern bedeutenden Macht, daselbst behaupten dürfte. Alle an Preußen grenzende Staaten, waren durch Niederlagen und Verlusten erschöpft, oder in Gefahr denselben zu unterliegen, und Preußen stand nur allein, vermöge seiner Verbindung mit Frankreich, als eine Vormauer, die den französischen Legionen den Stillstand zur Pflicht machte.

Frankreich, welches nur darauf ausgeht, den intellektuellen Einfluß Englands zu schwächen, und alle Staaten, außer Preußen, als Hebel betrachtet, welche Englands intellektueller Einfluß in Bewegung setzt, um Frankreichs physischen Einfluß zu beschränken, würde endlich haben dahin schreiten müssen, den, obzwar zerrütteten, physischen Einfluß Deutschlands gänzlich aufzulösen. Nachdem ihm dies in dem südlichen Theile desselben gelungen war, würde es, diese Operation an dem nördlichen vorzunehmen, nicht angestanden haben.

Diese Absicht verhinderte Preußen, mußte es verhindern, wenn es nicht die Aussicht verlieren wollte, seinen physischen Einfluß, in dem Grade als ihn Frankreich ausdehnte, sich zu erhalten. Und so fand sich Preußen genöthigt, die Besitznahme der

Staaten seines Verbündeten, der hannöverschen Lande, zu ergreifen, und zwar selbst unter der Bedingung: daß Englands Einfluß daselbst gänzlich unterdrückt werde.

Nun behaupten die englisch Gesinnten aber: daß Preußen dadurch sein Verhältniß mit England aufopfert.

Allein Preußens jetziges Verhältniß gegen England, ist keinesweges von der Art, daß es unumgänglich mit seiner Erhaltung so innig verbunden wäre, als es dasjenige ist, worin es, die zerrüttete Lage Deutschlands, mit Frankreich gesetzt hat. Preußen hat mehr seine physische Kraft als seine intellektuelle zu schonen, und wenn es in dieser Hinsicht um etwas geschwächt oder gefährdet ist, so wär' es als das kleinste Uebel zu betrachten, das es von zweien Uebeln wählte.

Das Churfürstenthum Hannover war im Besitze der Franzosen, zum wenigsten war es der Centralpunkt desselben, die Festung Hameln, von welcher aus Frankreich, unterstützt von seinen volubilen Kolonnen, leicht den vereinten Engländern, Russen und Schweden die Spitze hätte bieten können. Indem Deutschland nun der Tummelplatz aller dieser Heere geworden, und den Verheerungen und Verwüstungen, welche selbst der menschlichste Krieg mit sich führt, ausgesetzt worden wäre, dürfte Preußen, als Nachbar des Schauplatzes derselben, oft haben Alternativen bestehen müssen, die es in seinem edlen Zweck, seine

physische Kraft gegen jede überwiegende Macht zu erhalten, gestört, und mit Erschütterungen beunruhigt haben würde, für die Englands intellektueller Einfluß ihn nicht hätte entschädigen können.

Indeß, nicht aus Preußens Besitznahme Hannovers, leitet England sein Recht her, alle freundschaftlichen Verhältnisse mit Preußen aufzulösen, sondern aus der von preußischer Seite erfolgten Sperrung derjenigen Häfen für brittische Schiffe, welche Frankreich im Besitz hatte. Bei diesem Schritt verliert Preußen freilich seinen intellektuellen Einfluß auf England, indem er brittischer Seits einen Beschlag auf einen großen Theil preußischen Nationalvermögens bewirkt, und eine gänzliche Auflösung des einträglichen Verkehrs in der Ostsee nicht allein vorerst, sondern vielleicht auch für die Zukunft, zur Folge hat. Allein nichts verliert England; denn Englands Einfluß auf Preußen bleibt immer derselbe, indem es seinen Produkt- und Manufaktur-Kanal nach diesem Staat, nur auf anderem Wege, betreiben wird.

Preußen opfert daher bei der Acquisition Hannovers einen beträchtlichen Theil seiner National-Industrie auf, welcher vielleicht das Einkommen jener Länder vorerst übersteigen mag, wenn man davon noch abzieht den Ertrag derjenigen Distrikte, welche Preußen Frankreich abgetreten hat. Allein bei diesem Opfer erleidet es bloß einen Verlust an intellektuellem Einfluß, dem es sich aber weislich unterwarf, um, gegen den überhand genommenen physischen Einfluß

Frankreichs in Deutschland, gleichen Schritt halten zu können.

Durch diesen erhaltenen Zuwachs an physischem Einfluß, erlangt Preußen eine größere Selbstständigkeit, durch die es einzig und allein, bei den schwankenden Verhältnissen der Staaten Europa's, sich auf der Stufe von Größe erhalten kann, die es bisher zu behaupten vermochte.

Eine andere Frage ist es aber: ob Preußen durch sein Benehmen Frankreich eine neue Schwungkraft gewinnen läßt, Englands intellektuellen Einfluß zu beschränken oder gar zu vernichten; und welche Folge dies für Preußens Verhältniß gegen Frankreich haben dürfte?

Die Beantwortung dieser Frage bleibe einem andern Aufsatze vorbehalten.

S. A.

VII.

Beurtheilungen
neu erschienener
Schriften über den preußischen Staat.

Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung des Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern. Herausgegeben von Ludewig Wilhelm Brüggemann, Königl. Konsistorialrath und Hofprediger in Stettin. 2ter Band. Stettin, gedruckt und verlegt von Johann Samuel Leich. 1806. 432 Seiten in 4.

Der 1ste Theil dieses Werks erschien im Jahr 1800. 526 Seiten in 4. stark, und enthält in 4 Hauptstücken:

1. Den Anfang eines Verzeichnisses der den älteren und neueren Zustand von Pommern betreffenden gedruckten Schriften und Verordnungen.
2. Statistische Tabellen und Verzeichnisse, als: von der Volksmenge de $17\frac{4}{5}\frac{8}{5}$, von den Gebornen, Getrauten und Gestorbenen, nach verschiedenen Rücksichten, über den Zustand der Städte und des platten Landes, die Aussaat und Ernte, den Viehstand, die Fabriken und Manufakturen, den Ertrag der Accise de $179\frac{8}{9}$, der Stempel-Abgabe de $17\frac{7}{9}\frac{8}{9}$, über die Getreide,- Woll- und Hopfenpreise in Stettin, vom Jahre 1600 bis zum Jahre 1799 u. s. w.
3. Nachrichten von dem pommerschen Handel, besonders der Stadt Stettin.
4. Archivalische Nachrichten von den vorpommerschen adelichen Gütern, nebst Angabe der ritterfreien und steuerbaren Hufen, nach der Landes-Matrikul vom Jahre 1739.

In dem 2ten Bande liefert der Herr Konsistorialrath Brüggemann in 3 Hauptstücken:

1. Ein Verzeichniß der die pommerschen Städte betreffenden gedruckten Schriften, als Fortsezung des ersten Hauptstücks des ersten Bandes.
2. Nachrichten von den zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Regierung in Stettin gehörigen hinterpommerschen adelichen Gütern.
3. Eine ausführliche Beschreibung aller unter der Oberaufsicht der Königl. Regierung und des

Konsistoriums in Stettin stehenden Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser, Armenkassen, Stipendien für Studirende, milden Stiftungen und Vermächtnissen für Armen, Schulen, Prediger und andere Kirchenbediente, und deren Wittwen und Waisen, wie auch für öffentliche Bibliotheken.

Das erste Hauptstück vollendet das Verzeichniß sämmtlicher, über Pommern im Druck erschienener Schriften, und diese Provinz hat nunmehr ein vollständiges und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetztes Repertorium über ihre statistische Literatur, wie keine andere ein dergleichen aufzuweisen hat. Es wäre zu wünschen, daß in den Topographien einer jeden Provinz ein solches Literattur-Repertorium zu finden wäre. Es muß den Herausgebern übrigens leicht werden, dasselbe anzufertigen, indem sie doch selbst zu ihrer Arbeit sich ein Verzeichniß der Quellen, aus denen sie schöpfen können, entwerfen müssen, und sie würden damit einem Jeden, der sich von dem Lande unterrichten, oder gerade nur einen speziellen Artikel der Verfassung kennen lernen will, ein sehr angenehmes Geschenk machen; die Statistik selbst würde gewiß dadurch viel gewinnen, und noch manchen Bearbeiter erhalten, der die dunklen Theile derselben aufzuklären sich bemühete.

Das zweite Hauptstück ist aus Nachrichten des Lehns-Archivs und Hypothekenbüchern geschöpft, also völlig authentisch, und man muß den Fleiß des Herrn

Ver-

Verfassers, bei Sammlung der Nachrichten, bewundern. Alle Güter sind darin ganz ausführlich beschrieben, und alle in den Hypothekenbüchern befindliche Werths-Angaben, alte und neue Kauf-Pretia, und die Summen, für welche die Güter in den Erbtheilungs-Vergleichen angenommen wurden, angeführt.

Das dritte Hauptstück giebt Nachrichten von den Grundkapitalien und Revenüen aller geistlichen Stiftungen Pommerns, mit Angabe der Etats-Summen, ihrer Einnahmen und Ausgaben.

Wir wollen zum Beispiel die mitgetheilten Nachrichten von den Revenüen der in Stettin befindlichen Hospitäler und Armenhäuser hersetzen, um den Leser von der Genauigkeit dieser Nachrichten einen Beweis zu geben.

1. Das graue St. Johanniskloster hat nach dem Etat pro 1. Januar 1803. ad 31 December 1808.

Einnahmen — —	8929	Rthlr.	13	Gr.	5 Pf.
Ausgaben — —	8720	—	14	—	5 —
Ueberschuß	208	Rthlr.	23	Gr.	

2. Das Petrihospital, nach dem Etat pro 1. Januar 1804 bis ult. December 1809.

Einnahmen — —	2290	Rthlr.	18	Gr.	6 Pf.
Ausgaben — —	1994	—	15	—	6 —
Ueberschuß	296	Rthlr.	3	Gr.	

3. Das Berkhoffsche Stift, nach dem Etat pro 1. Januar 1802 ad ult. December 1807.

Einnahmen — —	764	Rthlr.	4 Gr.	4 Pf.
Ausgaben — —	673	—	6 —	8 —
Ueberschuß	90	Rthlr.	21 Gr.	8 Pf.

4. Das Jageteufelsche Kollegium, nach dem Etat pro 1. Januar 1802 ad ult. December 1805.

Einnahmen — —	1046	Rthlr.	13 Gr.	5 Pf.
Ausgaben — —	1008	—	14 —	9 —
Ueberschuß	37	Rthlr.	22 Gr.	8 Pf.

5. Das Zuchthaus, nach dem Etat pro 1. Januar 1801. ad ult. December 1806.

Einnahmen — —	310	Rthlr.	19 Gr.	1 Pf.
Ausgaben — —	296	—	2 —	1 —
Ueberschuß	14	Rthlr.	17 Gr.	

Bei den Einnahmen und Ausgaben sind alle einzelne Titel derselben genau angegeben, und von dem Vermögens-Zustande findet man genaue Nachweisungen.

Welche wichtige Resultate sich aus allen diesen Angaben ziehen lassen, wird vielleicht künftig in dem Preußischen Staatsanzeiger auseinander gesetzt werden.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles bemerken wollten, was an dem Werke uns lobenswerth schien, und schließen daher unsere Bemerkungen über dieses vortreffliche Buch mit dem Wunsche, daß eine jede Provinz des Staats einen solchen Statistiker finden, und eine so vollständige statistisch-topographische Beschreibung erhalten möge, als Pommern besitzt, durch Herrn Konsistorialrath Brügge-

manns Beschreibung des Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, 2 Bände gr. 4. Stettin 1779 — 1784, und diese Beiträge zu jener Beschreibung.

Es scheint uns nicht zu viel verlangt, wenn wir sagen, es müsse keinen Geschäftsmann in den pommerschen Landeskollegien, keinen Statistiker, den die Wissenschaft wahrhaft interessirt, keine öffentliche Bibliothek im preußischen Staate geben, wo nicht das in Rede stehende Werk zu finden wäre.

B. — o.

VIII.

Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten.

I.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, fordert, im breslauer Intelligenzblatt vom 8. April, das Publikum auf, einen jungen Mann, Namens Müller, zu unterstützen, der sich den plastischen Künsten gewidmet hat, und nach Rom gereist ist, um sich auszubilden. Da derselbe aber arm sey, so bedürfe er wenigstens jährlich einen Unterhalt von 300 Rthlr., weshalb die Gesellschaft eine Subskription eröffnen wolle, indem dieselbe nicht zweifle, daß die Reichen in Schlesien diese Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würden, durch Verwen-

dung ihres Vermögens zu einem solchen Zweck sich bleibendes Verdienst zu erwerben. Der Herr G. S Zimmermann in Breslau nimmt Beiträge und Subskription an.

Es ist gar nicht zu zweifeln: daß diese mäßige Aufforderung an Schlesiens Kapitalisten befriedigt werden wird, und ich bin überzeugt, daß diese Subskription, bei so vielem in Schlesien vorhandenen Kunstsinn, sehr schnell von Statten gehen wird. Möchte doch dieser junge vaterländische Künstler unter Canovas Leitung sich so ausbilden, daß er bei seiner Zurückkunft fähig wäre, Friedrich dem 2ten, Preußens Genius, in Schlesien auf einem der Schlachtfelder, aus denen er siegreich zurückkehrte, auf Kosten der Provinz ein würdiges Denkmal setzen zu können!!!

2.

Die Warschauer Kammer hat unterm 12ten Merz das Reglement vom 17ten April 1797 republizirt, wornach weder den handelnden Juden noch Christen erlaubt ist, es sey auf dem Lande oder in den Städten, außer Jahrmarktszeit hausiren zu gehen, um Waaren zu verkaufen oder einzukaufen.

Jedoch ist es nach §. 8. gedachten Reglements ihnen erlaubt, bestellte Waaren zu einer Herrschaft bringen zu dürfen.

Auf diesem Schleifwege dürfte das Haussiren noch lange fortdauern.

3.

In sämmtlichen preußischen Provinzen ist durch die Behörden publizirt worden: daß, nach Vorschrift der neuen Criminal-Ordnung vom 11ten Oktober a p von nun an bei jedem Kriminal-Gericht ein sicheres und der Gesundheit unschädliches Gefängniß vorhanden seyn muß. Alle Jurisdiktionarien, die für sich allein zu dessen Erbauung nicht im Stande sind, sollen angehalten werden, sich zu Kreisgefängnissen zu verbinden. Wenn dies nach zwei Jahren noch nicht geschehen ist, so sollen sie verpflichtet seyn, der Inquisitoriats-Einrichtung beizutreten.

Das ist sehr weise, sehr zweckmäßig, sehr passend. Besonders da jetzt, bei der immer zunehmenden Theurung, bei der daraus erfolgenden Zerstörung der Manufakturen, und dem Mangel an Gelegenheit, die verarmten Manufakturisten durch Ackerbau zu beschäftigen, es nicht an Kriminal-Verbrechern fehlen wird. Wie billig ist es also, daß die Gutsbesitzer, welche die Jurisdiktion haben, die von der Theurung allein profitirten, wenigstens die Gefängnisse bauen, worin der verarmte, zum Diebe gewordene städtische Fabrikant

so lange sicher verwahrt wird, bis ihm das letzte Recht widerfährt, und der Scharfrichter ihm den Gnadenstoß giebt.

Jedes Zeitalter hat seine Leiden, seine Systeme, seine Moden, das eine reißt ein, wo das vorhergehende gebaut hat; wer unter den Ruinen begraben wird, das ist gleichviel!

Ehemals sprachen alle Politiker von einem politischen Gleichgewicht, jetzt sind sie voll von Arrondissements und natürlichen Grenzen der Staaten.

Ehemals galt das Fabrikenwesen über alles, jetzt soll alles den Acker bauen.

Mag nun das eine oder das andere wahr seyn, so kommen die kleinen Staaten, so wie die kleinen Fabrikanten, schlecht dabei weg; jene werden von den großen verschlungen, diese müssen verhungern oder stehlen, wofür sie zuletzt gehangen werden.

4.

In Paderborn erhält derjenige, welcher einen Dieb einfängt und abliefert, 10 Rthlr. Die Wolfsprämie beträgt jenseits der Oder nur die Hälfte.

Unstreitig ist dieses besser, als anderwärts, wo Jemand, der einen Dieb einfängt, dreimal so viel Kosten hat.

5.

Man wundert sich oft, daß die englischen Handwerker in einer Vollkommenheit arbeiten, die den unsrigen unerreichbar ist. Darüber gab schon vor 100 Jahren der Freiherr von Schröder in seinem Buche, die Fürstliche Schatz- und Rent-Kammer betitelt, S. 302. Licht indem er sagt:

(Die Ursache ist die Verachtung der Handwerksleute in Deutschland, daß ein jeder Dintelecker einem rechtschaffenen Handwerksmann und Künstler vorgezogen wird. Dahero es kommen ist, daß die Eltern nur die dummsten Jungen auf die Handwerke schicken. Wo sie aber ein wenig gute Naturalien bei einem Kind merken, da muß es studiren, und soll ein Doktor oder Magister aus ihnen werden, als welche Herrn und Euer Ehrenvest, ja wohl gar Exzellenz mit der Zeit genannt werden und oben an sitzen. Hingegen ein Handwerksmann heißt Meister Niklas und bleibt Meister Niklas, und muß vor jenem den Huth abnehmen und in der Hand tragen; durch welches Mittel es dahin gebracht ist, daß fast alle Zeit mehr Doktores und, salva venia, so sich nennende Gelehrte, als Schuster und Schneider an einem Ort zu finden und zu haben sind. Was ist aber der effectus von dieser übel eingerissenen Maxime? die will ich deutlich an den Tag legen, nemlich 1) zu Erlernung künstlicher Manufakturen, durch welche ein Land und

Fürſt mächtig und reich werden ſoll, werden lauter dumme Narren und Ochſenköpfe gebraucht; eben ob gehörte nicht ſo viel oder mehr Naturell darzu, wenn einer ein Handwerk recht excoliren, als wenn er lernen ſollte, wie er dermalen einſten einem Bauern einen Hochzeitbrief ſchreiben oder eine Supplikation an ſeinen Pfleger oder Richter ſtyliſiren könne. Wie ſoll dann die Erhebung der Manufakturen von ſolchen Ausſchüßlingen zu hoffen ſeyn? Homo alit artem.

Die Verachtung des Handwerks iſt daher eine der Haupt-Urſachen, daß die Manufakturen in Deuſchland nicht empor kommen können. Dagegen iſt es mit immer nichtsnutzigem eitelen böſen Geſindelein angefüllt, welches unter dem Prätext der Studien in ſeiner Jugend ein privilegirtes, ruchloſes Leben führt.)

Dies iſt auch noch jetzt Ton des Tages! Dazu kommt aber nun noch die Sucht, alle Fabriken für unnütz, für verzehrend und verächtlich zu erklären, und nur den Ackerbau hoch in Ehren zu halten, wobei das lächerlichſte iſt, daß diejenigen Staatsmänner, welche das Syſtem anpreiſen, in der Regel einen ſo verdorbenen Magen, ſo ſchwache Nerven und ſchwache Eingeweide haben, daß ſie kein einziges Produkt der Mutter Natur im rohen Zuſtande genießen können, wenn die Kunſt nicht hinzutritt, und es ihnen mundrecht macht, welche ſie ins Ausland bannen.

6.

Die Rosenkreuzer an der Donau.

Der nämliche Freiherr von Schröder in Wien, sagt im Traktat vom Goldmachen:

(Ich weiß auch nicht, was ich von den Fratribus Rosae crucis sagen und urtheilen soll. Ich muß glauben, daß sie ihren Anfang einigen verständigen und in der Natur erfahrenen Philosophen schuldig seynd, bin aber anbei der Beredung, daß nachmahls allerhand Zigeunergesindel sich sothanen Titels gebraucht, und ehrliche Leute betrogen haben, und weiß ich es mehr denn zu wohl. Vor ungefehr 20 Jahren habe ich in England einen, Namens John Heyde gekannt, der eine ganze historiam Fratrum Rosae crucis geschrieben, und sich servum Dei et Secretarium naturae genannt, viel vornehme Leute jämmerlich hinterführet und nach der Zeit elendiglich gestorben ist, obzwar seine Bücher noch allenthalben herumgetragen werden.)

In neuern Zeiten hat man diesem System einen gefälligeren Mantel umgehängt.

7.

Eigenheiten Friedrich Wilhelms des 1sten.

Friedrich Wilhelm ehrte vorzüglich das Militär, nach ihm folgten die Finanzkollegia; die Juristen, besonders die Advokaten, waren ihm ein Greuel.

Er litt es nicht, das Militär Miliz zu nennen, deshalb erging 1718 ein scharfer Befehl, daß kein Mensch mehr Miliz sagen oder schreiben solle, wer es doch thäte, der solle 100 Dukaten Strafe an die Invalidenkasse bezahlen.

Friedrich Wilhelm, so wie sein Großvater, der Churfürst und sein Sohn Friedrich, nahmen in ihrer Staatswirthschaft das Colbertsche oder Manufaktur-System an, deshalb hielten sie nichts von freier Ausfuhr roher Produkte, von der Aufkäuferei und allen den Mitteln, wodurch unsere neuen, fortirten englischen Oekonomen, physiokratisch-ökonomischen Finanziers, alle Smithianer, Thaerianer, Schmalz- und Krugianer, den Ackerbau auf Kosten des Fabrikenwesens und aller Konsumenten heben, und die rohen Produkte den Engländern in die Hände spielen wollen.

Friedrich Wilhelm der 1ste verbot 1719 dem Adel die Woll-Ausfuhr; die Wolle aufkaufenden Juden wurden pro Pfund mit 1 Rthlr. bestraft, am ersten

Condemnat. Fall, außerdem mit der Karre, im zweiten mit dem Galgen bestraft. (Beiläufig gesagt, wäre dies jetzt ein Mittel, viele südpreußische Juden los zu werden.)

Es wurde selbst durch Uebereinkunft mit der Landschaft ein billiger Preis der Wolle festgesetzt, z. B. in Kottbus der Stein 4 Rthlr. 18 Gr., im Teltowschen Kreise 4 Rthlr., in der Uckermark 3 Rthlr. 8 Gr.; der König achtete das Minus bei dem Ausfuhrzoll nicht, und drückte sich darüber folgendermaaßen aus:

> Hohle der Deüffel lieber meine zeitliche Wolfard, als daß so vtlle Leüte Betler werden, und ich reich!!!
>
> Können sie aber meinen getreüen Adel gustiren lassen, guht. und soll citto ein ordre ergehen, daß meiner Damainen Pechter Wolle nich soll ausgefahren werden.

Es ist wirklich sonderbar, daß seit dem großen Churfürsten bis jetzt, durch ein solches, allen Schmalzschen Prinzipien entgegenlaufendes antiökonomistisches System, der preußische Staat nicht an den Rand des Abgrundes gekommen ist, daß er statt dessen zugenommen hat, daß in den theuren Jahren 1740. 1771. 1772 derselbe keinen Mangel litt, und daß dieser nur 1804. 1805 eintritt, wo die weit richtigern Grundsätze der Oekonomisten mehr in Anwendung gekommen sind, wo es an Magazinen fehlte, an Aufkäufern wimmelte!

Dies Problem möchte ich doch aufgelöst sehen, und hören, wie hier das von vorne und von hinten zu vereinigen wäre?

Daß Friedrich Wilhelm der 1ste die Juristen nicht leiden konnte, beweist folgende Anekdote:

Der König schrieb über die Anstellung des Sohns seines Kanzlers zum Dienst an das General-Direktorium: „sie sollen ihn examiniren, ob er Verstand und guten Kopf hat, hat er das, so soll er in der Kurmark Kriegsrath werden, und fleißig habilitiren. Ist es ein dummer Teufel, sollen sie ihn zum Clevschen Regierungsrath machen.“

8.

Man glaubt: daß eine Miliz, 70000 Mann stark, organisirt werden solle. Solche wird, wie man vermuthet, in Bataillonen zu 600 Mann stark eingetheilt werden. Es werden dabei alle ausgediente Landeskinder, alle pensionirte Offiziere, die bedingt Eximirten (Söhne der Prediger, Offizianten ꝛc.) angestellt. Die kantonfreien Städte werden dazu herangezogen, und müssen ihre Bataillone stellen. Alle Jahre wird sich die Miliz zum Exerzieren versammeln. Der Staat giebt ihr die Armatur, und vom Tage der Mobilmachung der Armee an, den Sold.

Diese Miliz wird nicht bloß eine polizeiliche Ten-

denz haben, sondern in vorkommenden Fällen zur kraftvollen Offensive geeignet seyn. Wahrscheinlich werden die Depot B. dann einrangirt, und nur eine Depot Kompagnie bleiben.

Der Himmel gebe diesen National-Garden ihre baldige Existenz, und solche Anführer wie der Obrist-Lieutenant Wedel in Conitz, der sich den Eingriffen durchmarschirender fremder Truppen in die städtsche Polizei so kraftvoll widersetzte. (Siehe den Hausfreund.)

Die preußische Nation kann nur durch eine allgemeine Bewaffung, sich unter den Staaten, in Ansehn erhalten. Die regulairen Truppen von 250000 Mann müssen bloß die Avant-Garde der Nation seyn.

9.

Aus Schlesien.

Es sieht traurig bei uns aus, die Remessen aus Rußland, für verkaufte Tücher, besonders für Grünberg, bleiben aus. Die Russen haben wegen Handelsstreitigkeiten mit China die schwarzen ordinairen Tücher abbestellt, womit einige Kaufleute bisher gute Geschäfte machten. Ueberdies ist in Grünberg durch den zeitigen harten Frost im Oktober v. J. das Weinholz erfroren, und aus dieser ehemaligen Quelle ist nichts

zu erwarten. Dazu kommt die Theurung, und man sieht dem größten Elend entgegen. Doch noch weit härter trafen die politischen Konjunkturen den Leinen- als den Tuchhandel, und wenn die Regierung im Gebirge nicht hilft, so sind die Folgen nicht abzusehen. Ein solcher Stillstand im Handel, wie der jetzige ist, existirte im letzten Jahrhundert nie! Der Himmel gebe uns Frieden, und lenke die Herzen der englischen Machthaber dahin!

10.

Die Posensche Kriegs- und Domainen-Kammer macht unterm 17ten April 1804 bekannt: daß aus der Kolonie Oborke im Domainen-Amte Gnesen 10 schwäbische Kolonisten entwichen sind.

Die gewöhnliche Folge aller Kolonisten-Etablissements, die mit Ausländern besetzt worden sind.

11.

Aus Danzig.

Eine Anstalt, wie das hiesige Spendhausische Waisenhaus, die den wohlthätigen Zweck der Erhaltung von Menschenleben, durch Verpflegung und Erziehung armer verlassener, oft ganz verwahrloseter Kinder er-

reichen soll, die aber diesen Zweck nur durch die wohlthätige Unterstützung der edlen Bewohner Danzigs erreichen kann; eine solche Anstalt verdient wohl, daß sie und ihre Einrichtung allgemeiner bekannt, und zur fernern Erhaltung derselben nichts unversucht gelassen werde.

Da nur Dürftigkeit zur Aufnahme in diese Anstalt fähig macht, und das verlassenste Kind allemal die nächste Anwartschaft zur Versorgung in derselben hat, so wissen Kenner es zu beurtheilen: daß in moralischer und physischer Hinsicht hier Fälle eintreten, denen auszuweichen, oder sie zu verbessern, eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit erforderlich ist. Wenn das Kind in seinem ersten Alter zur Unreinlichkeit, zur Nachlässigkeit und Trägheit, zur Unwissenheit, zum Starrsinn u. s. w. gewöhnt, wenn seine Gesundheit verwahrloset, wenn böse Beispiele es schon moralisch verdarben; und wie sehr oft machen wir diese traurige Erfahrung, dann kostet es natürlich weit mehr Mühe, es zum Menschen zu bilden und zu erziehen, als wenn es zwar hülflos, aber noch unverdorben, auf Unterstützung und Erziehung Anspruch macht. Es macht unsern Mitbürgern Ehre, daß durch ihre unermüdette Wohlthätigkeit eine Anstalt dieser Art besteht; und wie sehr wünschen wir, daß wir und unsere Nachfolger durch ihre fernere gütige Theilnahme in den Stand gesetzt werden, sie in ihrer jetzigen verbesserten innern Einrichtung zu erhalten.

Zu dieser verbesserten Einrichtung gehört we-

sent-

sentlich der Grundsatz: Nicht mehr Kinder in das Haus aufzunehmen, als der Raum in Rücksicht auf Gesundheit es verstattet; jedem Kinde seine eigene Schlafstelle zu geben, und in 2—3 Krankenzimmern, wenn es nöthig ist, die Kranken von den Gesunden abzusondern.

Einhundert und funfzig Kinder, und nicht mehr, können nach obigem Grundsatze zugleich in unserm Waisenhause wohnen; die übrigen, für die Armuth und Dürftigkeit bei einer vollen Anzahl zu laut spricht, müssen außerhalb auf Kosten desselben erhalten werden.

Das Resultat dieser Einrichtung — eine dauerhaftere Gesundheit und eine geringere Sterblichkeit — liegt am Tage. Wenn unser Waisenhaus dem Staate jährlich auch nur 20 gesunde, sich selbst zu ernähren taugliche Menschen liefert, von denen vielleicht die größte Hälfte entweder zu Taugenichtsen verwildert herangewachsen, oder als Opfer der äußersten Armuth umgekommen wäre, hätten sie nicht hier Pflege und Erziehung erhalten; wenn im Durchschnitt jährlich von ungefähr 31 Kindern nur 1 starb, welches das Verhältniß von den letzten 9 Jahren ist: so darf es, und dessen jetzige Einrichtung, dem Urtheile des Kenners sich keinesweges entziehen, da der Zweck derselben — Erhaltung einer Menge armer und verloseter Kinder — nach Möglichkeit erreicht wird.

Es kann also auch die fernere Erhaltung dieses

Institutes unsern Mitbürgern gewiß keinesweges gleichgültig seyn; und indem wir die Verwendung ihrer für arme Kinder bestimmten wohlthätigen Beiträge in nachstehender Schlußrechnung aufstellen, so hoffen wir, daß dieser eingeschlagene Weg der Publizität unserm Waisenhause nicht allein die alten Quellen seiner Subsistenz erhalten, sondern auch neue herbeileiten werde.

Schlußrechnung

vom Speise-, Bau- und Hofamt, von primo Januar bis ult. December 1805, bei vorstehender Anstalt.

Einnahme.

Betrag vom Johanni Umgang . fl.	1566	29	—
— der jährlichen Collekte 1mo July Monat	2114	7	—
— vom Martini Umgang . .	4783	3	—
— vom Licht Umgang und der Büchsen in den Wein- und Kaffehäusern	355	26	—
— der Einnahme der Kirche und Hofkasten	537	27	—
— der von der Kämmerei erhaltenen Kompetenzgelder . . .	5232	8	—
— der Accise Vergütigung . .	1147	—	—
— der erhaltenen Lotto Ueberschüsse	1902	—	—
— der zu Austheilungen bestimmten Gelder und Geschenke . .	3040	8	—
— vom Verkauf von Fett, Talg und Kleie	1045	26	—
— des Arbeitslohns von gesponnenem Garn	1331	21	—
— der Zinsen und Interessen vom Kapital	4127	25	12
— der Legate von der Frau Wittwe Galley . . . fl. 100			
— — — — dem Herrn Gerbner 2400			
— — — — dem Herrn Behrend 400			
— — — — der Frau Wittwe Hindenburg . . . 1000			
— — — — dem Herrn Domke .			
— — — — — — — 500			
	4400	—	—
— erhaltener Waisengelder . .	561	—	—
— der diversen Einnahme . .	1501	9	—
fl.	33647	9	12
Vorschuß des Speise- und Bauamts .	5920	7	12
fl.	39567	17	6

Schlußrechnung

vom Speise-, Bau- und Hofamt, von primo Januar bis ult. December 1805.

Ausgabe.

Für Speisungskosten:			
an Roggen	10585	2	—
— Fleisch	3932	11	—
— Grützen, Erbsen, Gemüse . .	2019	3	—
— Butter, Käse und Salz . .	2617	9	—
— Gewürz, Syrop und Honig . .	857	12	—
— Weizenbrodt	469	27	—
— Bier, Trinken und Essig . .	429	15	—
Für Leinwand, Betten und Lagerstelle	1743	29	—
— Bekleidung	3795	25	—
— Oel zur Beleuchtung und Seife .	885	18	—
— Arzeney	304	26	—
— Bücher, Papier, Druckkosten und Buchbinderlohn . . .	319	12	—
— Gehalte, Kost- und Waisengelder			
— Unterhaltungskosten der Gebäude und Wirthschaftsbedürfnisse .	3821	28	—
— Feurungs-Bedürfniß, specie Torf .	388	24	—
— Geburtsbriefe, Einschreibegelder, Fuhrlohn, Acciſe, Servis und verschiedene unrubrizirte Ausgaben	2217	14	—
— Vorschuß vom vorigen Jahr .	819	11	6
fl.	39567	17	6

Der Bestand der Kinder im Waisenhause war zu Ende des vorigen Jahres 150. Im Laufe des verflossenen sind aufgenommen 26, und wegen Mangel des Raums 37 außerm Hause erhalten worden. Dahingegen sind 23 enklassen, und vom 20. September 1803 bis ult. December 1805, 3 gestorben.

Die Unbestimmtheit des beträchtlichsten Theils unserer Einnahme, welche die Rubriken derselben bekunden; die zu einer außerordentlichen Höhe gestiegenen Preise aller Lebensbedürfnisse, die den bedeutenden Vorschuß von 5920 Fl. 7 Gr. 12. Pf. veranlaßt haben, indem die Ausgabe für den diesjährigen Roggen-Bedarf, die vorjährige mit 4585 Fl. — allein übersteiget, und der noch größer seyn würde, wenn durch das aus dem Nachlasse des seligen Herrn Geheimen Kommerzienrath Franzius 1803 uns überlieferte große Geschenk an Holz, das Bedürfniß der Feuerung nicht gedeckt wäre, und unterschiedene Geschenke an Grützen die Speisungskosten nicht erleichtert hätten; dieses alles sollte uns eine traurige Zukunft für diese Anstalt, deren Oekonomie nach den Regeln einer vernünftigen Sparsamkeit geführt wird, fürchten lassen; und das zu einer Zeit, wo mehr als je drückende Armuth auf Unterstützung und Versorgung laute Ansprüche macht. Wir sehen aber der wohlthätigen Theilnahme unserer geehrtesten Mitbürger mit aller Zuversicht entgegen, und indem wir versichern: daß wir etwanige kleine, einzelne und außerordentliche Beiträge, mit recht vielem Dank annehmen, so hoffen wir: daß der bedeutende Vorschuß gedeckt werde, und dieses Instituts wohlthätige Zwecke von Danzigs wohlthätigen Bewohnern ferner werden beherziget und unterstützt werden; wir hoffen, daß die so oft erprobten Gesinnungen für die leidende Menschheit — Danzigs Bürgern so sehr würdig! auch

für unser Waisenhaus eine immer hellere Aussicht herbeiführen werde.

Danzig ult. December 1805.

Die Vorsteher des Spendhausischen Waisenhauses,
Döring, Saxs, Rahn.

Die Anstalt, die unsern verehrungswürdigen Mitbürgern wir in dem vorhergehenden angelegentlichst empfehlen wollen: ist das Spendhausische Waisenhaus, welches 1699 dem damaligen Spend- oder Schaalamte, einer seit 1528 bestehenden Einrichtung, zur Unterstützung der Hausarmen, seine Entstehung zu verdanken hat.

Die Geschäfte wurden damals so geordnet, daß das Waisenhaus seine eigene, von dem Spend- und Schaalamte gänzlich abgesonderte Verwaltung, die in das Hof-, Speise- und Bauamt eingetheilt wurde, erhielt, die aber von dem Schaalamte, welches seine alte Bestimmung nach Maaßgabe der ihm zugetheilten Einnahme fortsetzte, nach Erfordern der Nothdurft unterstützt wurde.

Auf diese Weise entstand ein Vorsteher-Kollegium von 3 Personen, welches noch bis jetzt die Funktionen der verschiedenen Aemter kollegialisch in

Betrachtung nimmt, und deſſen Mitglieder ſich gegenſeitig zu unterſtützen immer Gelegenheit haben.

Sowohl in Hinſicht dieſer Verhältniſſe, als auch um von der Verwendung der für die Hausarmen dem Schaalamte ausſchließlich bewilligten, wohlthätigen Beiträge eine Ueberſicht zu liefern, ermangeln wir nicht folgende Schlußrechnung des Schaalamts beizufügen.

Schluß-

Einnahme.	vom Schaalamt von primo	
An Saldo von 1804 . . . fl.	1855	3
Betrag des Kirchenstandes am Sonntage Reminiscere	375	13
— des Kirchenstandes am Buß- und Bettage	334	4
— des Kirchenstandes am 13. Sonntage nach Trinitatis	419	4
— des Kirchenstandes am 1. Advent-Sonntage	381	15
— der Fest-Büchsen von Ostern .	281	3
— der Fest-Büchsen von Pfingsten .	270	19
— der Dominiks-Büchsen, wovon das Zuchthaus die Hälfte bekommt .	160	2
— der Fest-Büchsen von Weihnachten .	323	3
— der ersten halbjährigen Einnahme aus 5 Kirchenkasten	379	2
— der zweiten halbjährigen Einnahme aus 5 Kirchenkasten . . .	249	12
— der 3 Kommunion-Büchsen des wöchentl. Gottesdienstes . . .	39	15
— der Einnahme von denjenigen, die sich, um nicht mit der Schaale zu stehen, abgefunden . . .	135	12
— der Bräutigams Büchse . . .	168	24
An Interessen und Zinsen . . .	429	4
fl.	10800	26

Rechnung

Januar bis ult. December 1805. Ausgabe.		
Betrag der Austheilungen an 950 Recht- Alt- Vor- und Niederstädtsche Hausarmen	5547	18
— der Besoldung der Schaalamts-Offizianten	711	18
— des Lohns an 2 Knechte . .	288	—
— des Lohns an 8 Stubenfrauen des Waisenhauses	480	—
Ans Hofamt gezahlt	1300	—
An Saldo	2473	20
fl.	10800	26

Die Vorsteher des Spend- und Waisenhauses,

Döring, Sarx, Rahn.

12.

Danzig.

Diejenigen Anstalten, welche zur Rettung und Wiederherstellung der im Wasser verunglückten Personen und anderer Scheintodten schon seit mehreren Jahren und mit dem besten Erfolg in Hamburg, Holland und Endland getroffen sind, sollen auch hieselbst in Gang gebracht werden.

Die nöthigen Geräthschaften zum Herausziehen und Transport der Verunglückten, so wie die medizinischen Erfordernisse zu den Versuchen der Wiederbe-

lebung sind bereits angeschafft, und in mehreren Gegenden der Stadt niedergelegt worden.

Zu einer glücklichen Anwendung derselben, und zur möglichsten Beförderung des menschenfreundlichen Endzwecks bedarf es aber auch einer thätigen Theilnahme und Beihülfe des Publikums. Dazu fordern wir hiedurch Jedermann feierlich auf, und verhoffen, daß sich in unsern aufgeklärten Zeiten Niemand mehr durch die alten und durchaus ungegründeten Vorurtheile werde davon abhalten lassen, als ob das Anrühren oder Aufnehmen eines Ertrunkenen oder Erhängten in seine Wohnung, besonders, wenn ein solcher etwa sich selbst das Leben nehmen wollen, verboten oder ehrenrührig sey, oder als ob bei jedem erstarrten und todtscheinenden Körper alle Versuche zur Hülfe unnöthig und vergeblich wären. Auch kann ein Jeder versichert seyn, daß er durch seine desfallsige lobenswürdige Theilnahme weder in Weitläuftigkeiten noch Kosten gerathen wird, vielmehr sollen die gehabten Auslagen und Schäden vollständig erstattet, und die Bemühungen zur Rettung verhältnißmäßig belohnet werden.

Damit aber auch das Publikum allgemein wissen mag, wie es sich dabei am besten und zweckmäßigsten zu verhalten habe, so wird deshalb folgendes bemerkt:

1) Sobald man einen menschlichen Körper im Wasser gewahr wird, so suche man ihn so schnell, aber auch so vorsichtig als möglich wieder heraus zu

bringen, damit derselbe nicht verletzt, und eben dadurch die Rettung unmöglich werde. Am besten ist es, ihn bei den Armen heraus zu ziehen, und vorzüglich muß man sich in Acht nehmen, daß nicht der Kopf nach unten hänge, oder der Körper sehr gerüttelt werde.

2) Liegt der Körper zu weit vom Ufer entfernt, oder ist auf den Grund gesunken, so sind die zu diesem Behuf angeschafften Sucher und Fangzangen zu gebrauchen.

3) Ereignet sich ein solcher Unfall auf brüchigem Eise, so ist zu der Rettung ein besonderes Eisboot und eine Rettungsleiter zu finden.

4) Sobald der Körper aus dem Wasser gezogen ist, so lege man ihn an einen möglichst trocknen Ort und bei hellem Wetter in den Sonnenschein, hole schleunigst den dazu besonders eingerichteten Tragkorb nebst einer wollenen Unter- und Oberdecke herbei, lege den Körper sanft und langsam auf den Rücken hinein, und so, daß der Kopf höher liegt, wickle ihn in die Decken, und schaffe ihn mit möglichster Ruhe nach einem nahen Orte, wenn nicht ein anderer Bürger seine näher gelegene Wohnung zu diesem Werk der Liebe freiwillig hergeben will, die aber geräumig und im Winter nur mäßig geheizt seyn muß.

5) Ist der Körper in Sicherheit gebracht, so eile man nicht nur zu dem nächsten Arzt oder Wundarzt, sondern melde auch den Vorfall den ernannten Herren Districtsrespicienten, zur weitern nöthigen An-

ordnung. In der Zwischenzeit lasse man den Körper ruhig in der Tragbahre liegen, löse ihm bloß die Halsbinde, Kniegürtel und Strumpfbänder, und knöpfe die Kleider und Unterkleider auf, lasse sich aber keinesweges auf das gefährliche Abziehen oder Abschneiden der Kleider ein, und noch weniger darf man sich das höchst schädliche Stürzen, Rollen oder Wälzen des Körpers erlauben.

6) In ähnlicher Art verfährt man auch mit denjenigen Scheintodten, die in Rauch und Dämpfen erstickt oder aufgehängt gefunden worden. Die letzteren sind so schleunig als möglich loszuschneiden, ohne sie jedoch fallen zu lassen, sodann an die freie Luft zu bringen, ihnen die Halsbinden und Brusttücher, und übrigen Kleidungsstücke zu öffnen, und sie demnächst in den benannten Tragkörben an die bestimmten Orte zu weitern Rettungsversuchen zu schaffen.

7) Man verzweifle nie an der Rettung eines Unglücklichen, wenn auch keine Spur des Lebens mehr sichtbar seyn sollte, sondern schaffe jeden Scheintodten an die bestimmten Orte, blos diejenigen Leichname ausgenommen, die schon in wirklich stinkende Fäulniß übergegangen sind. Die Erfahrung lehrt, daß durch Kunst und Ausdauer das fast Unmöglichscheinende dennoch bewirkt worden.

8) Das Eindringen müßiger Zuschauer in dasjenige Zimmer, wohin der Verunglückte gebracht worden ist, wird hierdurch aufs ernstlichste verboten, und sobald der Arzt oder Wundarzt angelangt ist, muß

sich jeder entfernen, den er nicht ausdrücklich zur Beihülfe dazubleiben auffordert, und der nicht zu den nächsten Verwandten gehört.

9) Zur größern Aufmunterung und möglichsten Entschädigung für den Zeitverlust und die etwanigen eigenen Gefahren bei der Rettung, sind Prämien ausgesetzt, welche auch alsdann bewilligt werden, wenn die Wiederbelebung des Verunglückten nicht gelingen sollte. Diese Prämien bestehen:

a) In 15 — 30 Rthlr. für den oder diejenigen, welche einen Verunglückten mit Hülfe des Eisboots aus brüchigem Eise retten, je nachdem mehr oder weniger Gefahr damit verbunden oder mehrere Personen zur Hülfe nöthig gewesen.

b) In 8 Rthlr. für denjenigen, der einen im offenen Wasser Verunglückten mit der Fangstange herausschafft.

c) In 5 Rthlr. wenn die Rettung aus dem Wasser ohne alle Instrumente hat bewerkstelligt werden können, und

d) In 6 Rthlr. für denjenigen, der einen Erhängten losschneidet, und zur Wiederbelebung eines Erstickten oder sonstigen Scheintodten die ersten Vorkehrungen und Anstalten trifft.

10) Schon diejenigen, die bloß das Fortschaffen des scheintodten Körpers in dem Tragkorbe nach dem bestimmten Orte zweckmäßig besorgen, haben dafür zusammen eine Belohnung von 2 Rthlr. zu gewärtigen.

11) Zu den hiesigen Aerzten und Wundärzten haben wir das gegründete Vertrauen, daß sie nach dem höhern Grad ihrer Bildung, auch ohne Geldbelohnung sich den Versuchen der Wiederbelebung zur Ehre ihrer Kunst und ihres Standes freiwillig und mit ausdauerndem Eifer unterziehen, und darin dem übrigen Publikum mit einem rühmlichen Eifer vorgehen werden.

12) Doch versteht es sich von selbst, daß alle besondere in einzelnen Fällen nothwendige Auslagen oder erlittene Beschädigungen von der Institutskasse ersetzt werden müssen. Auch haben diejenigen Medizinal-Personen, welche, während dem Verlauf eines Jahres, die größte Anzahl von Scheintodten wieder ins Leben gebracht haben, oder den am längsten unter Wasser gewesenen Körper glücklich wieder ins Leben bringen, oder sich sonst durch vorzügliche Sorgfalt und ausdauernden Fleiß, bei Behandlung der Scheintodten ausgezeichnet haben, noch eine außerordentliche Prämie von 30 Rthlr. zu erwarten.

Die Direktion der Rettungs-Anstalten.

13.

Für das Waisenhaus in Danzig sind in kurzer Zeit zur Unterstützung 1058 Floren 23 Gr. eingegangen.

Höchster Getraidepreis in den Provinzen des Preußischen Staats, von der Mitte des April bis zum May, nach Berliner Maaß.

Namen der Städte.	Waitzen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.		Datum.
	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	Rthl.	Gr.	
Breslau	4	—	3	—	2	16	1	16	den 25sten April.
Elbing	3	8	2	12	1	18	1	16	den 26sten April.
Warschau	2	16	2	4	2	—	1	8	den 2ten May.
Bunzlau	5	8	4	—	3	16			— — —
Glatz	4	12	4	—	3	4	2	6	— — —
Danzig	3	21	3	10	2	16			den 7ten May.
Stettin	3	21	3	14			1	14	— — —
Breslau	4	—	3	8	2	16	1	16	den 9ten May.
Warschau	2	16	2	4	2	—	1	6	— — —
Heiligenstadt	2	16	2	4	1	12	1	4	— — —
Halle	3	10	2	20	2	5	1	14	den 10ten May.
Magdeburg	3	10	2	22	2	14	1	21	den 13ten May.
Heiligenstadt	3	—	2	4	1	20	1	4	— — —
Stettin	4	—	3	16	2	12	1	16	den 14ten May.

Die Druckfehler in 6 Heften des Pr. St. Anz. sollen mit dem nächsten Hefte angezeigt werden, da diejenigen des ersten Hefts schon angezeigt worden sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

e

bis

Zu Gelieutenants.	ps,	Z Ch
Chappuis.	nd .	. .
Knorr.	.	. .
Wakenitz.	.	. .
	ki .	. .
	nzien	. .
	ssen.	. .
	.	. .
	.	. .
	.	. .
	e .	. .
	.	. .
	.	. .
	els.	. .
Kaphengst.	.	. .
Massenbach.		
Weydenberg.	.	. .
Martitz.		
Schmidt.		
Kalkreuth.	.	. .

Digitized by Google

Zu Premier-Lieutenants.	Zu Sekond-Lieutenants.	zum Fähnrich oder Kornet.
. . .	. . .	Hr. v. Hülsen.
H. Lt. v. Dorsch.	F. v. Winterfeld.	Hr. v. d. Lühe.
. . .	F. v. d. Schleuse.	Hr. v. Scharden.
H. Lt. v. Vollmar.	F. v. Eicke.	Hr. v. Tholzig.
H. Lt. v. Rummel.	F. v. Donop.	Hr. v. Rappard.
H. Lt. v. Schick.	F. v. Fabian.	Hr. v. Steinacker.
— v. Szymborski 1.	— v. Rhein.	— v. Kloschinski.
. . .	. . .	Hr. v. Herwarth.
. . . .	F. v. Westrem.	Hr. v. Schirp.
. . .	Hr. v. Brandenstein.	
. . .	Hr. v. Schwerin.	
Sek. Lt. v. Wenkstern 1.	F. v. Lamprecht.	
H. Lt. v. Kriegstein.	F. v. Friederici.	
. . .	F. v. Lagiewski.	Hr. v. Schonk

Digitized by Google